

TERRY
PRATCHETT

Der
Winterschmied



Ein Märchen von der Scheibenwelt

Terry Pratchett

Der Winterschmied

Ein Märchen von der Scheibenwelt

Ins Deutsche übertragen von Andreas Brandhorst
MANHATTAN

Die Originalausgabe erschien 2006
unter dem Titel »Wintersmith« bei Doubleday,
a division of Transworld Publishers, London.
Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munkn Premium*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Manhattan Bücher erscheinen im Wilhelm Goldmann Verlag, München, einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2006
by Terry and Lyn Pratchett.

Copyright © der Illustrationen 2006 by Paul Kidby,
Published by arrangement with Random House Children's Books,
one part of the Random House Group Ltd.

Discworld® is a trademark registered by Terry Pratchett.
This edition is published by arrangement with Transworld Publishers,
a division of The Random House Group Ltd.

All rights reserved.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Die Nutzung des Labels Manhattan erfolgt mit freundlicher
Genehmigung des Hans-im-Glück-Verlags, München.

Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-54619-0
www.manhattan-verlag.de

1

Der große Schnee

Als das Unwetter kam, traf es die Hügel wie ein Hammer. Kein Himmel konnte so viel Schnee halten, und deshalb fiel er wie eine weiße Wand.

Dort, wo sich vor einigen Stunden eine Ansammlung von Dornbüschchen auf einem alten Erdwall befunden hatte, lag nun Schnee. Im vergangenen Jahr hatten hier um diese Zeit einige frühe Primeln geblüht, doch jetzt war dort alles weiß.

Der Schnee bewegte sich. Ein etwa apfelgroßer Pfropf schob sich nach oben, und darum herum stieg Rauch auf. Eine Hand, nicht größer als eine Kaninchenpfote, fächelte ihn beiseite.

Ein sehr kleines, aber auch sehr zorniges blaues Gesicht blickte unter dem Schopf aus Schnee hervor in die unvermutet weiße Wüste.

»Potzblitz!«, brummte es. »Seht euch das an! Das is' das Werk des Winterschmieds! Er meint es verdammt ernst!«

5

Weitere Schneehäufchen gerieten in Bewegung. Mehr Köpfe zeigten sich.

»Oh, schlimm, schlimm, schlimm!«, sagte einer von ihnen. »Er hat die große kleine Hexe wieder gefunden!«

Der erste Kopf wandte sich ihm zu. »Doofer Wullie?«

»Ja, Rob?«

»Habe ich dir nich' gesagt, du sollst nich' immer >schlimm< sagen?«

»Ja, Rob, das hast du«, bestätigte der Kopf, der mit Doofer Wullie angesprochen worden war.

»Und warum hast du's gerade wieder getan?«

»Tschuldige, Rob. Is' mir so rausgerutscht.«

»Das zieht einen so runter.«

»Verzeihung, Rob.«

Rob Irgendwer seufzte. »Aber ich fürchte, du hast Recht, Doofer Wullie. Er is' wegen der großen kleinen Hexe gekommen, kein Zweifel. Wer passt bei ihrer Farm auf?«

»Kleiner Gefährlicher Stachel, Rob.«

Rob sah zu den Wolken hoch, die so voller Schnee waren, dass sie in der Mitte durchhingen.

»Na schön«, sagte er und seufzte erneut. »Jetzt muss der Held ran.«

Er tauchte in die Höhle der Wir-sind-die-Größten ab, und der Schneepropf auf seinem Kopf kehrte an seinen ursprünglichen Platz zurück.

Das Innere des Erdwalls war recht groß. In der Mitte konnte ein Mensch aufrecht stehen, aber er hätte sich sogleich vor Husten zusammengekrümmt, denn dort zog der Rauch durch ein Loch ab.

Die Wände waren von Galerien gesäumt, auf denen es von blauen Kobolden wimmelte. Normalerweise ging es in der Höhle recht laut zu, aber jetzt herrschte eine seltsame Stille.

6

Rob Irgendwer ging zum Feuer, wo seine Frau Jeannie wartete. Sie erhob sich stolz, wie es sich für eine Kelda gehört, aber aus der Nähe schien es ihm, dass sie geweint hatte. Er schlang den Arm um sie.

»Also gut, ihr wisst vermutlich, was los ist«, wandte er sich an das rotblaue Publikum, das von den Galerien auf ihn herabsah. »Dies ist kein gewöhnlicher Schneesturm. Der Winterschmied hat die große kleine Hexe gefunden... Jetzt seid doch mal ruhig!«

Er wartete, bis das Geschrei und Schwerterklirren nachließ, und fuhr dann fort:

»Wir können nich' an ihrer Stelle gegen den Winterschmied kämpfen! Das ist ihre Aufgabe! Wir können sie ihr nich' abnehmen! Doch die Hexe der Hexen hat uns einen anderen Weg gezeigt! Einen dunklen und gefährlichen!«

Jubel ertönte. So etwas gefiel den Größten.

»Jawoll!«, sagte Rob zufrieden. »Und ich breche auf, um den Helden zu holen!«

Daraufhin erklang Gelächter, und der Große Yan, Größter der Größten, rief: »Es is' zu früh! Wir haben ihn doch erst ein paar wenige Stunden im Heldsein unterrichtet! Er ist noch eine totale Null.«

»Für die große kleine Hexe wird er ein Held sein, und damit basta«, sagte Rob scharf. »Los mit euch, der ganze Haufen! Zur Kreidegrube! Grabt mir einen Weg zur Unterwelt!«

Das muss der Winterschmied sein, dachte Tiffany Weh, als sie im eiskalten Farmhaus vor ihrem Vater stand. Sie konnte ihn dort draußen spüren. Dieses Wetter wäre selbst mitten im Winter nicht normal gewesen, und inzwischen war der Frühling angebrochen. Es war eine Herausforderung. Oder

7

vielleicht ein Spiel. Beim Winterschmied wusste man das nie so genau.

Aber ein Spiel kam eigentlich nicht infrage, denn die Lämmer starben. Ich bin erst dreizehn, und mein Vater und viele andere Leute, die älter sind, erwarten von mir, dass ich etwas tue. Doch ich kann nicht. Der Winterschmied hat mich wieder gefunden. Er ist jetzt hier, und ich bin zu schwach.

Es wäre einfacher, wenn sie mir die Hölle heiß machen würden, aber nein, sie betteln. Das Gesicht meines Vaters ist grau vor Sorge, und er bettelt. *Mein Vater bettelt mich an.*

O nein, jetzt nimmt er den Hut ab. Er nimmt den Hut ab, um mit mir zu sprechen!

Sie glauben, dass Magie nichts kostet, dass ich einfach nur mit den Fingern schnippen muss. Aber was tauge ich, wenn ich ihnen jetzt nicht helfen kann? Ich darf ihnen nicht zeigen, dass ich mich fürchte. Hexen dürfen sich nicht fürchten.

Und das ist alles meine Schuld. Ich habe damit angefangen, und ich muss es auch zu Ende bringen.

Herr Weh räusperte sich.

»... Und, äh, wenn du den Schnee... äh, wegzaubern könntest oder so? Für uns ...?«

Alles im Zimmer war grau, denn Schnee lag vor den Fenstern, durch die das Licht hereindrang. Niemand hatte Zeit damit vergeudet, das grässliche Zeug von den Häusern wegzuschaufeln. Jeder, der eine Schaufel halten konnte, wurde woanders gebraucht, und trotzdem waren sie zu wenige. Die meisten Leute waren die ganze Nacht auf den Beinen und bei den Järlingen gewesen, hatten versucht, alle Gefahren von den neuen Lämmern fernzuhalten... im Dunkeln, im Schnee...

8

In *ihrem* Schnee. Er war eine Botschaft für sie. Eine Herausforderung. Ein Ruf.

»Na schön«, sagte Tiffany. »Ich werde sehen, was ich tun kann.«

»Braves Mädchen«, erwiderte ihr Vater und lächelte erleichtert.

Nein, ich bin kein braves Mädchen, dachte Tiffany. Ich habe das alles über uns gebracht.

»Ihr müsst ein großes Feuer entzünden, drüber bei den Schuppen«, sagte sie laut. »Ein richtig großes Feuer, versteht ihr? Werft alles hinein, was brennt. Gebt ihm Nahrung. Es wird wieder ausgehen wollen, aber ihr müsst dafür sorgen, dass es weiterbrennt. Haltet genug Brennmaterial bereit, was auch immer geschieht. *Das Feuer darf nicht ausgehen!*«

Tiffany gab dem »nicht!« einen lauten, furchterregenden Klang, um zu verhindern, dass die Gedanken der Leute abschweiften. Sie streifte den dicken braunen Wollmantel über, den Fräulein Verrat für sie gemacht hatte, und nahm den spitzen schwarzen Hut vom Haken an der Tür. Eine Art gemeinschaftliches Grunzen entrang sich den Menschen, die sich in der Küche zusammendrängten, und einige von ihnen wichen zurück. Wir wollen jetzt eine

Hexe, wir brauchen jetzt eine Hexe, aber... wir weichen jetzt auch ein wenig zurück.

Das war die Magie des spitzen Huts. Fräulein Verrat nannte es »Boffo«.

Tiffany Weh trat hinaus in den schmalen Korridor, der in den Schnee auf dem Hof gegraben worden war - die Schneewehen waren dort mehr als vier Meter hoch. Wenigstens schützten sie vor dem Wind, der aus Messern zu bestehen schien.

9

Man hatte einen Weg zur Koppel geschaffen, aber es war alles andere als leicht gewesen. Wenn der Schnee überall vier Meter weit aufragt, wie und wohin soll man ihn dann beiseite räumen?

Tiffany wartete bei den Karrenschuppen, während die Männer an den Mauern aus Schnee herumhackten und - kratzten. Inzwischen waren sie todmüde; sie hatten stundenlang Schnee geschaufelt.

Das Wichtigste war...

Aber es gab vieles, was wichtig war. Es war wichtig, ruhig und zuversichtlich zu wirken. Es war wichtig, einen klaren Kopf zu behalten. Es war wichtig, nicht zu zeigen, dass man sich vor Angst fast in die Hosen machte... Sie streckte die Hand aus, fing eine Schneeflocke auf und untersuchte sie eingehend. Es war keine normale, nein, ganz und gar nicht. Es war eine seiner speziellen Schneeflocken. Kein gutes Zeichen. Er verhöhnte sie. Tiffany hatte ihn nie zuvor gehasst, aber jetzt war sie dazu imstande, denn er tötete die Lämmer.

Sie fröstelte und zog den dicken Mantel enger um ihre Schultern.

»Dies ist meine Entscheidung«, krächzte sie, und ihr Atem bildete in der Luft kleine Wölkchen. Sie räusperte sich und begann erneut. »Dies ist meine Entscheidung. Wenn es einen Preis zu zahlen gibt, so entscheide ich, ihn zu zahlen. Wenn es mein Tod ist, so entscheide ich zu sterben. Wo auch immer mich dies hinführt, ich entscheide, dorthin zu gehen. Ich entscheide. Es ist meine Entscheidung.«

Wenn dies ein Zauberspruch war, so in erster Linie für sie selbst. Und wenn Zaubersprüche nicht einmal bei einem selbst wirken, dann wirken sie überhaupt nicht.

Tiffany kroch noch tiefer in den Mantel, um den schnei-

10

denden Wind auszusperren, und beobachtete, wie die Männer Stroh und Holz herbeischafften. Das Feuer kam so langsam in Gang, als fürchtete es, Enthusiasmus zu zeigen.

Sie hatte das schon mal getan, oder? Dutzende Male. Der Trick war nicht so schwer, wenn man ein Gefühl dafür hatte. Aber bisher hatte sie sich dabei immer Zeit genug gelassen, um zur richtigen inneren Einstellung zu finden, und ihn immer bloß auf ein Küchenfeuer angewandt, das ihre kalten Füße wärmte. Rein theoretisch sollte es mit einem großen Feuer und viel Schnee ebenso leicht sein, oder?

Oder?

Die Flammen loderten auf. Ihr Vater legte ihr die Hand auf die Schulter, und Tiffany zuckte zusammen. Sie hatte vergessen, wie leise er sein konnte.

»Was war das mit dem Entscheiden?«, fragte er. Sie hatte auch vergessen, wie gut er hörte.

»Das ist... eine Hexensache«, antwortete sie und mied seinen Blick. »Wenn dies... nicht klappt, so ist es allein meine Schuld.« Und ich *bin* schuld daran, dachte sie. Es ist nicht fair, aber niemand hat gesagt, dass es fair sein würde.

Die Hand ihres Vaters fasste sie am Kinn und drehte ihren Kopf. Wie weich seine Hände sind, dachte Tiffany. Groß und kräftig, aber weich wie die eines Babys, wegen des Fetts in der Schafwolle.

»Wir hätten dich nicht darum bitten sollen...«, sagte er.

Doch, hättet ihr, dachte Tiffany. Die Lämmer sterben unter dem schrecklichen Schnee. Und ich hätte sagen sollen: Nein, so gut bin ich noch nicht. Aber die Lämmer sterben unter dem schrecklichen Schnee!

Es wird andere Lämmer geben, sagten ihre Zweiten Gedanken.

Aber es werden nicht diese Lämmer sein, nicht wahr?

11

Dies sind die Lämmer, die hier und jetzt sterben. Und sie sterben, weil ich meinen Füßen gehorcht und gewagt habe, mit dem Winterschmied zu tanzen.

»Ich kann es schaffen«, sagte sie.

Vater Weh hielt das Kinn seiner Tochter fest und blickte ihr in die Augen.

»Bist du sicher, Jiggit?«, fragte er. So hatte ihre Großmutter sie genannt - Oma Weh, die nie ein Lamm an den schrecklichen Schnee verloren hatte. Er hatte ihn nie zuvor benutzt. Wieso war er jetzt darauf gekommen?

»Ja!« Tiffany schob die Hand ihres Vaters beiseite und wandte den Blick ab, um nicht in Tränen auszubrechen.

»Ich... habe deiner Mutter noch nichts davon gesagt«, begann er ganz langsam, als müssten die Worte sehr sorgfältig gewählt werden, »aber ich kann deinen Bruder nicht finden. Ich glaube, er wollte uns helfen.

Immerfort Schwineil hat ihn mit seiner kleinen Schaufel gesehen. Ah... bestimmt geht es ihm gut, aber... bitte halt nach ihm Ausschau, ja? Er hat seine rote Jacke an.«

Sein völlig ausdrucksloses Gesicht bot einen herzzerreißenden Anblick. Der kleine Willwoll, fast sieben Jahre alt, lief immer den Männern nach, wollte immer einer von ihnen sein, wollte immer helfen. Wie schnell konnte man einen kleinen Jungen übersehen... Es schneite noch immer stark. Die schrecklich falschen Schneeflocken lagen weiß auf den Schultern ihres Vaters. An diese kleinen Dinge erinnert man sich, wenn man plötzlich den Boden unter den Füßen verliert und fällt...

Es war nicht bloß unfair, es war... grausam.

Denk an den Hut, den du trägst! Denk an deine Aufgabe! Gleichgewicht! Darauf kommt es an! Bewahre das Gleichgewicht in der Mitte, bewahre das Gleichgewicht...

12

Tiffany streckte die tauben Hände dem Feuer entgegen, um sie zu wärmen.

»Das Feuer darf auf keinen Fall ausgehen«, betonte sie noch einmal.

»Viele Männer sind unterwegs und holen von überallher Holz«, erwiderte ihr Vater. »Ich habe ihnen gesagt, sie sollen auch die Kohle aus der Schmiede holen. An Brennmaterial wird es uns nicht mangeln, das verspreche ich dir!«

Die Flammen tanzten und neigten sich Tiffanys Händen entgegen. Der Trick bestand darin... der Trick, der Trick... bestand darin, die Wärme irgendwo bei sich zu verstauen, sie mitzunehmen und... das Gleichgewicht zu halten. Vergiss alles andere!

»Ich begleite dich...«, begann ihr Vater.

»Nein!«, rief Tiffany viel zu laut. Sie war außer sich vor Angst. »Achte auf das Feuer! Tu, was ich dir sage!« Ich bin jetzt nicht deine Tochter!, schrie es in ihr. Ich bin deine Hexe! Ich beschütze dich\

Sie drehte sich um, bevor er ihr ins Gesicht sehen konnte, und lief durch die fallenden Schneeflocken den Weg zu den unteren Koppeln hinunter. Der Schnee war zu einem holprigen Pfad festgetreten, und Neuschnee machte ihn glatt. Erschöpfte Männer mit Schaufeln pressten sich rechts und links an die weißen Wände, um ihr nicht im Weg zu sein.

Sie erreichte die offene Fläche, wo sich andere Schäfer in die Schneewand gruben. Um sie herum fielen weiße Brocken zu Boden.

»Aufhören! Kehrt um!«, rief Tiffanys Stimme, doch innerlich weinte sie.

Die Männer gehorchten sofort. Oberhalb des Munds, der diesen Befehl erteilt hatte, saß ein spitzer Hut. Einem spitzen Hut widersprach man nicht.

13

Denk an die Wärme, die Wärme, denk an die Wärme... Gleichgewicht, Gleichgewicht...

Hier ging es um pure Hexerei. Keine Spielzeuge, keine Zauberstäbe, kein Boffo, keine Pschikologie, keine Tricks. Es kam nur darauf an, wie gut man war.

Aber manchmal musste man sich selbst überlisten. Sie war weder die Sommerfrau noch Oma Wetterwachs. Sie musste sich selbst so gut wie möglich auf die Sprünge helfen.

Tiffany holte das kleine silberne Pferd aus ihrer Tasche. Es war schmierig und fleckig. Sie hatte sich oft vorgenommen, es zu säubern, aber nie Zeit dafür gefunden...

Wie ein Ritter, der seinen Helm aufsetzt, befestigte sie die silberne Kette an ihrem Hals.

Sie hätte mehr üben sollen. Sie hätte auf die Leute hören sollen. Sie hätte auf sich selbst hören sollen.

Tiffany holte tief Luft und streckte die Hände nach rechts und links, die Innenflächen nach oben. Auf der rechten Hand schimmerte eine weiße Narbe.

»Donner in meiner rechten Hand«, sagte sie. »Blitz in meiner linken. Feuer hinter mir. Eis vor mir.«

Sie trat vor, bis sie nur noch wenige Zentimeter von der weißen Wand trennten. Deutlich spürte sie, wie der Schnee bereits die Wärme aus ihr saugte. Nun gut. Sie atmete mehrmals tief durch. Dies ist meine Entscheidung...

»Eis zu Feuer«, flüsterte sie.

Das Feuer im Hof wurde weiß und donnerte wie in einem Schmelzofen.

In der Schneewand zischte es. Dampf fauchte empor und riss Schneebrocken mit sich. Tiffany setzte langsam einen Fuß vor den anderen. Der Schnee wich vor ihren Händen zurück wie Dunst vor der aufgehenden Sonne. Er schmolz

14

in ihrer Hitze, und es entstand ein Tunnel durch die hohen Schneeweichen. Der Schnee floh vor ihr, umwogte sie mit Wolken aus kaltem Nebel.

Ja! Tiffany lächelte grimmig. Es stimmte. Wenn man in seiner Mitte ruhte und die richtige Einstellung hatte, so konnte man die Dinge ausbalancieren. In der Mitte der Wippe gibt es einen Punkt, der sich nie bewegt...

Ihre Stiefel glücksten in warmem Wasser. Da das furchtbare Unwetter so spät im Jahr gekommen war, wuchs bereits frisches grünes Gras unter dem Schnee. Tiffany ging weiter, dorthin, wo die zugeschneiten Abiammpferche lagen.

Ihr Vater starrte ins Feuer. Es brannte weiß wie in einem Schmelzofen und fraß sich wie von starkem Wind getrieben durchs Holz. Innerhalb weniger Sekunden zerfiel es vor seinen Augen zu Asche...

Wasser umströmte Tiffanys Stiefel.

Ja! Aber denk nicht daran! Bewahre das Gleichgewicht! Mehr Wärme! Eis zu Feuer!

Sie hörte ein Blöken.

Schafe können unter Schnee überleben, zumindest für eine Weile. Aber wie Oma Weh immer gesagt hatte: Als die Götter das Schaf erschufen, haben sie das Gehirn vergessen. In Panik - und Schafe waren der Panik immer sehr nahe -zertrampelten sie ihre eigenen Lämmer.

Dampfende, verwirrte Mutterschafe und Lämmer kamen zum Vorschein. Als der Schnee um sie herum schmolz,

wirkten sie wie zurückbleibende Skulpturen.

Den Blick starr geradeaus gerichtet, setzte Tiffany ihren Weg fort. Sie war sich nur vage der aufgeregten Rufe der Männer hinter ihr bewusst. Sie folgten ihr, befreiten die Mutterschafe, nahmen die Lämmer auf den Arm...
15

Ihr Vater schrie die anderen Männer an. Einige von ihnen zerschlugen einen Karren und warfen das Holz in die glühend heißen Flammen. Andere schleppten Möbel aus dem Haus. Räder, Tische, Strohballen, Stühle - das Feuer nahm alles, verschlang es und verlangte donnernd mehr. Doch es gab nichts mehr.

Keine rote Jacke. Keine rote Jacke! Gleichgewicht halten. Tiffany watete weiter; Wasser und Schafe strömten an ihr vorbei. Ein Stück der Tunneldecke stürzte ein und platschte ins Schmelzwasser. Sie achtete nicht darauf.

Frische Schneeflocken fielen durch das Loch und kochten in der Luft über ihrem Kopf. Auch darauf achtete sie nicht. Und dann, vor ihr... etwas Rotes.

Eis zu Feuer! Der Schnee wich zurück, und dort war er. Tiffany hob ihn hoch und schlang die Arme um ihn, gab ihm etwas von ihrer Wärme ab und spürte, wie er sich bewegte. »Der Schnee muss mindestens zwanzig Kilo gewogen haben!«, flüsterte sie. »Mindestens zwanzig Kilo!«

Willwoll hustete und öffnete die Augen. Tränen fielen wie schmelzender Schnee, als Tiffany zu einem Schäfer lief und ihm den Jungen in die Arme drückte.

»Bring ihn zu seiner Mutter! Jetzt sofort!« Der Mann packte den Jungen und stürmte los, von ihrer Grimmigkeit erschrocken. Heute war sie ihre Hexe!

Tiffany kehrte zu dem Schneetunnel zurück. Es gab keine Lämmer mehr, die gerettet werden mussten.

Der Mantel ihres Vaters landete in den hungrigen Flammen, glühte für einen Moment auf und zerfiel dann zu grauer Asche. Die anderen Männer standen bereit und packten Tiffanys Vater, als er dem Mantel hinterher springen wollte. Sie zogen ihn zurück, und er trat um sich und schrie.

16

Die Pflastersteine waren wie Butter geschmolzen. Sie zischten ein letztes Mal und erstarrten dann.

Das Feuer ging aus.

Tiffany Weh hob den Blick und sah in die Augen des Winterschmieds.

Und oben auf dem Dach des Karrenschuppens sagte eine leise Stimme, die Kleiner Gefährlicher Stachel gehörte: »Oh, Potzblitz!«

All dies ist noch nicht geschehen. Vielleicht geschieht es überhaupt nicht. Die Zukunft ist immer ein bisschen ungewiss. Selbst kleine Dinge, zum Beispiel eine Schneeflocke oder der Umstand, dass jemand den falschen Löffel fallen lässt, können ihr eine andere Richtung geben. Oder vielleicht auch nicht.

Es begann alles im letzten Herbst, an dem Tag mit der Katze...

17

Fräulein Verrat

Tiffany Weh fliegt auf einem Besen durch die hundert Meilen entfernten Bergwälder. Es ist ein sehr alter Besen, und sie fliegt dicht über dem Boden. Hinten sind zwei kleinere Besen an ihm befestigt, wie Stützräder, damit er nicht umkippt. Passenderweise gehört er einer sehr alten Hexe namens Fräulein Verrat, die noch schlechter fliegt als Tiffany und 113 Jahre alt ist.

Tiffany ist gut hundert Jahre jünger, etwas größer als noch vor einem Monat und in Hinsicht auf viele Dinge nicht mehr so sicher wie vor einem Jahr.

Sie lernt, eine Hexe zu sein. Hexen tragen für gewöhnlich Schwarz, aber soweit Tiffany das feststellen konnte, taten sie dies nur deshalb, weil sie immer Schwarz getragen hatten. Das reichte ihr als Grund nicht aus, und deshalb trug sie gern Blau oder Grün. Gegen irgendwelches Chichi hatte sie nichts, weil sie so etwas gar nicht kannte.

Der spitze Hut jedoch war ihr Markenzeichen. Ein spit-

18

zer Hut hat an sich nichts Magisches, außer dass er seine Trägerin als Hexe ausweist. Einem spitzen Hut schenken die Leute Beachtung.

Trotzdem ist es schwer, Hexe in einem Dorf zu sein, in dem man aufgewachsen ist. Es ist schwer, für Menschen eine Hexe zu sein, die einen als »die Kleine von Joe Weh« kennen und gesehen haben, wie man im Alter von zwei Jahren nur mit einem Hemdchen bekleidet herumgelaufen ist.

Es hatte geholfen, die Heimat zu verlassen. Die meisten Leute, die Tiffany kannte, waren nie weiter als zehn Meilen vom Ort ihrer Geburt entfernt gewesen. Wenn man also in der geheimnisvollen Fremde gewesen war, so wurde man dadurch selbst ein wenig geheimnisvoll. Bei der Rückkehr war man dann irgendwie anders. Eine Hexe musste anders sein.

Wie sich herausstellte, war die Hexerei hauptsächlich harte Arbeit und hatte nur sehr wenig mit heiterem Hokuspokus zu tun. Es gab keine Schule und keinen richtigen Unterricht. Aber es war nicht klug, die Hexerei ganz allein zu lernen, erst recht nicht, wenn man über eine natürliche Begabung verfügte. Wenn man es falsch anpackte, brachte man es in nur einer Woche von Unwissenheit zum Gackeln ...

Eigentlich ging es letztendlich darum, ums Gackeln. Allerdings wurde nie darüber gesprochen. Die Hexen sagten Dinge wie »Man kann nie zu alt, zu dünn oder zu warzig sein«, aber das Gackeln erwähnten sie nie. Jedenfalls nicht direkt. Doch sie hielten ständig danach Ausschau.

Man wurde nur allzu leicht zu einer Gacklerin. Die meisten Hexen lebten allein (eventuell mit Katze) und bekamen manchmal wochenlang keine andere Hexe zu Gesicht. Zu Zeiten, als die Menschen Hexen hassten, war ihnen oft vor-

19

geworfen worden, sie würden mit ihren Katzen reden. Natürlich redeten sie mit ihren Katzen. Nach drei Wochen ohne ein intelligentes Gespräch, bei dem es nicht um Kühe ging, war man sogar bereit, mit einer *Wand* zu reden. Und das war ein erstes Anzeichen drohenden Gackelns.

Für eine Hexe bedeutete »gackeln« nicht nur schwatzen oder böse kichern. Es bedeutete, dass sich das Bewusstsein von seinem Anker entfernte. Es bedeutete, dass man den Verstand verlor. Es bedeutete, dass Einsamkeit, harte Arbeit, Verantwortung und die Probleme anderer Leute einen Stück für Stück verrückt werden ließen, wobei jedes Stück so klein war, dass man es gar nicht bemerkte, bis man es für normal hielt, sich nicht mehr zu waschen und einen Kessel auf dem Kopf zu tragen. Es bedeutete, dass man sich für etwas Besseres als alle anderen im Dorf hielt, weil man mehr wusste als sie. Es bedeutete, Richtig und Falsch für verhandelbar zu halten. Und es bedeutete schließlich, dass man »ins Dunkel ging«, wie es bei den Hexen hieß. Das war ein übler Weg. Am Ende dieses Weges befanden sich vergiftete Spinnräder und Lebkuchenhäuser.

Der Brauch regelmäßiger Besuche beugte dieser Entwicklung vor. Andauernd besuchten Hexen andere Hexen, und manchmal reisten sie ziemlich weit für eine Tasse Tee und ein Rosinenbrötchen. Zum Teil ging es dabei um Tratsch, denn Hexen liebten es zu tratschen, insbesondere dann, wenn es dabei um aufregendere Dinge als nur um die Wahrheit ging. Aber der eigentliche Sinn bestand darin, sich gegenseitig im Auge zu behalten.

An diesem Tag besuchte Tiffany Oma Wetterwachs, die nach Meinung der meisten Hexen (und auch Omas eigener) die mächtigste Hexe in den Bergen war. Bei diesen Besuchen benahm man sich sehr höflich. Niemand fragte: »Noch

20

keinen Sprung in der Schüssel?« Niemand antwortete: »Natürlich nicht! Bin total klar!« So etwas war gar nicht nötig. Man wusste, worum es ging, und deshalb sprach man über andere Dinge. Doch wenn Oma Wetterwachs verstimmt war, machte sie es einem ziemlich schwer.

Stumm saß sie in ihrem Schaukelstuhl. Manche Leute können gut reden; Oma Wetterwachs konnte gut schweigen. Sie konnte so still dasitzen, dass sie zu verschwinden schien. Man vergaß, dass sie da war. Der Raum war plötzlich leer.

Das verunsicherte die Leute. Und das sollte es vermutlich. Aber auch Tiffany hatte das Schweigen gelernt, von Oma Weh, ihrer echten Großmutter. Jetzt lernte sie, dass man fast unsichtbar werden konnte, wenn man sich ganz still verhielt.

Oma Wetterwachs war eine Spezialistin auf diesem Gebiet.

Tiffany nannte das insgeheim den Ich-bin-nicht-da-Zauber, falls es wirklich ein Zauber war. Vielleicht, so überlegte sie, hat jeder etwas in sich, das der Welt mitteilt, dass er da ist. Deshalb spürt man manchmal, dass jemand hinter einem steht, obwohl er überhaupt kein Geräusch verursacht hat. Man empfängt sein Ich-bin-da-Signal.

Bei manchen Leuten war es sehr stark, zum Beispiel bei denen, die in Läden zuerst bedient wurden. Oma Wetterwachs' Ich-bin-da-Signal schallte sogar von den Bergen zurück, wenn sie es darauf anlegte. Sobald sie in einen Wald trat, rannten die Wölfe und Bären auf der anderen Seite hinaus.

Sie konnte ihr Signal aber auch abschalten.

Das tat sie jetzt. Tiffany musste sich konzentrieren, um sie zu sehen. Der größte Teil ihres Bewusstseins behauptete, dass Oma Wetterwachs nicht da war.

21

Es reicht jetzt, dachte sie und hüstelte. Plötzlich war Oma Wetterwachs schon die ganze Zeit dagewesen.

»Fräulein Verrat geht es gut«, sagte Tiffany.

»Ein gute Frau«, erwiderte Oma. »O ja.«

»Sie hat komische Angewohnheiten«, sagte Tiffany.

»Niemand ist vollkommen«, entgegnete Oma Wetterwachs

»Sie probiert neue Augen aus«, sagte Tiffany.

»Gut.«

»Es sind zwei Raben...«

»Keine schlechte Idee«, kommentierte Oma Wetterwachs.

»Besser als die Maus, die sie normalerweise benutzt«,
sagte Tiffany.

»Kann ich mir denken.«

Es ging noch ein bisschen so weiter, bis sich Tiffany darüber ärgerte, dass sie die Einzige war, die das Gespräch am Laufen hielt. Immerhin gab es so etwas wie gute Manieren. Na schön, sie wusste, was es da zu unternehmen galt.

»Frau Ohrwurm hat ein neues Buch geschrieben«, sagte sie.

»Ich habe davon gehört«, erwiderte Oma Wetterwachs. Die Schatten im Zimmer schienen ein wenig dunkler zu werden.

Nun, das erklärte ihre Verdrießlichkeit. Allein der Gedanke an Frau Ohrwurm machte Oma Wetterwachs wütend. Für Oma Wetterwachs war an Frau Ohrwurm alles falsch. Sie war nicht in den Bergen geboren, und allein das kam fast einem Verbrechen gleich. Sie schrieb Bücher, und Oma Wetterwachs traute Büchern nicht. Und Frau Ohrwurm (*Oor-wm* ausgesprochen, zumindest von Frau Ohrwurm) glaubte an glänzende Zauberstäbe, magische Amu-

22

lette, mystische Runen und die Macht der Sterne, wohingegen Oma Wetterwachs an Tee, trockene Kekse und morgendliches Waschen mit kaltem Wasser glaubte. Vor allem aber glaubte sie an Oma Wetterwachs. Frau Ohrwurm war bei den jüngeren Hexen sehr beliebt, denn ihre Art der Hexerei erlaubte ihnen, so viel Schmuck zu tragen, dass sie kaum mehr gehen konnten. Oma Wetterwachs war bei niemandem sehr beliebt... ... es sei denn, man brauchte sie. Wenn der Tod an der Wiege stand oder jemandem im Wald die Axt ausgerutscht war und Blut ins Moos tropfte, dann lief man zu der schiefen alten Hütte auf der Lichtung. Wenn es keine Hoffnung mehr gab, bat man Oma Wetterwachs um Hilfe, denn sie war die Beste. Und sie kam immer. Immer. Aber war sie deshalb beliebt? Nein. Brauchen ist nicht das Gleiche wie Mögen. Oma Wetterwachs war dafür da, wenn die Dinge *ernst* wurden.

Aber Tiffany mochte sie auf eine seltsame Art und Weise. Und sie glaubte, dass Oma Wetterwachs sie ebenfalls mochte. Sie erlaubte Tiffany, sie Oma zu nennen, obwohl alle anderen jungen Hexen sie mit Frau Wetterwachs ansprechen mussten. Manchmal glaubte Tiffany, dass Oma Wetterwachs Leute, die freundlich zu ihr waren, auf die Probe stellte, um herauszufinden, wie lange sie freundlich blieben. Bei Oma Wetterwachs war alles ein Test. »Das neue Buch heißt *Erste Versuche in Hexerei*«, fuhr Tiffany fort und beobachtete die alte Hexe aufmerksam. Oma Wetterwachs lächelte. Anders ausgedrückt: Ihre Mundwinkel rutschten ein wenig nach oben.

»Ha!«, sagte sie. »Ich habe es schon einmal gesagt, und ich sage es wieder: Man kann die Hexerei nicht aus Büchern lernen. Letizia Ohrwurm glaubt, dass man Hexe werden

23

kann, indem man einkauft.« Sie bedachte Tiffany mit einem durchdringenden Blick und schien dabei zu überlegen. Dann fügte sie hinzu: »Ich wette, sie weiß nicht, wie man *das* hier macht.« Sie nahm ihre Tasse mit dem heißen Tee und wölbte die Hände darum. Dann löste sie eine Hand davon und ergriff Tiffanys Hand.

»Bist du bereit?«, fragte Oma.

»Wofü...?«, begann Tiffany und fühlte, wie ihre Hand heiß zu werden begann. Die Hitze breitete sich im Arm aus und wärme ihn bis zum Knochen.

»Spürst du es?«

»Ja!«

Die Wärme ließ wieder nach. Und Oma Wetterwachs drehte die Tasse um, ohne Tiffany aus den Augen zu lassen.

Der Tee fiel als gefrorener Klumpen heraus.

Tiffany war alt genug, nicht zu fragen: »Wie hast du das gemacht?« Oma Wetterwachs beantwortete keine dummen Fragen. Sie beantwortete fast nie Fragen, gleich welcher Art.

»Du hast die Hitze verschoben«, sagte Tiffany. »Du hast die Hitze aus dem Tee genommen und durch dich auf mich übertragen, nicht wahr?«

»Ja, aber ohne selbst etwas davon abzubekommen«, sagte Oma Wetterwachs triumphierend. »Es geht dabei um Gleichgewicht, verstehst du? Gleichgewicht ist der Trick. Bewahre das Gleichgewicht und...« Sie unterbrach sich. »Hast du jemals auf einer Wippe gesessen? Das eine Ende geht nach oben, das andere nach unten. Aber der Punkt in der Mitte, genau in der Mitte, bleibt, wo er ist. Die Aufwärts- und die Abwärtsbewegung gehen durch ihn hin-

24

durch, ohne ihn zu beeinflussen. Es spielt keine Rolle, wie weit nach oben oder nach unten die Wippe ausschlägt, er bewahrt immer das Gleichgewicht.« Sie schniefte. »Bei Magie geht es größtenteils darum, Dinge zu verschieben.«

»Kann ich das lernen?«

»Ich denke schon. Es ist nicht schwer, wenn man die richtige Einstellung findet.«

»Kannst du es mich lehren?«

»Das habe ich gerade. Ich habe es dir gezeigt.«

»Nein, Oma, du hast mir gezeigt, wie es geht, aber nicht... wie man es *macht*.«

»Das kann ich dir nicht sagen. Ich weiß, wie ich es mache. Bei dir wird es anders sein. Du musst die richtige Einstellung haben.«

»Und wie finde ich die richtige Einstellung?«

»Woher soll ich das wissen? Da musst du schon deinen eigenen Verstand benutzen«, erwiderte Oma

Wetterwachs spitz. »Setz noch einmal den Kessel auf, ja? Mein Tee ist kalt geworden.«

Das Ganze hatte fast etwas Boshaftes, aber das war nun mal Omas Art. Sie vertrat den Standpunkt: Wenn man zu lernen imstande war, fand man irgendwann selber heraus, wie etwas funktionierte. Sie hielt es für falsch, anderen Dinge zu erleichtern. Das Leben war nun mal nicht einfach, meinte sie.

»Wie ich sehe, trägst du noch immer diesen Flitterkram«, sagte Oma. Sie mochte keinen Flitterkram, ein Wort, mit dem sie alle metallenen Dinge benannte, die eine Hexe trug, ohne dass sie dazu dienten, etwas zu befestigen oder zu schließen.

Tiffany berührte das silberne Pferd an ihrer Halskette. Es war klein und schlicht und bedeutete ihr viel.

25

»Ja«, sagte sie ruhig. »Ich trage es noch immer.«

»Was hast du da im Korb?«, fragte Oma, und das war ungewöhnlich unhöflich. Tiffanys Korb stand auf dem Tisch, und natürlich enthielt er ein Geschenk. Jeder wusste, dass man ein kleines Geschenk mitnahm, wenn man zu einem Besuch aufbrach. Aber die besuchte Hexe sollte sich überrascht zeigen, wenn sie es erhielt, und so etwas sagen wie: »Oooh, das wäre doch nicht nötig gewesen.«

»Ich habe dir etwas mitgebracht«, sagte Tiffany, während sie den großen schwarzen Kessel aufs Feuer setzte.

»Niemand hat dich gebeten, mir Geschenke zu bringen«, erwiderte Oma streng.

»Ja, mag sein«, sagte Tiffany und beließ es dabei.

Sie hörte, wie Oma hinter ihr den Deckel des Korbs hob. Er enthielt ein Kätzchen.

»Ihre Mutter ist Pinky, die Katze von Witwe Kabel«, sagte Tiffany, um die Stille zu füllen.

»Das wäre nicht nötig gewesen«, knurrte Oma Wetterwachs.

»Das war kein Problem.« Tiffany sah ins Feuer und lächelte.

»Ich kann mich nicht mit Katzen abgeben.«

»Sie wird dafür sorgen, dass sich hier weniger Mäuse herumtreiben«, sagte Tiffany und drehte sich noch immer nicht um.

»Hier gibt es überhaupt keine Mäuse.«

Die finden hier wohl nichts zu fressen, dachte Tiffany. Laut sagte sie: »Frau Ohrwurm hat sechs große schwarze Katzen.« Sie stellte sich das Kätzchen im Korb vor, wie es mit dem traurigen, erschrockenen Blick aller Kätzchen zu Oma aufsah. Du stellst mich auf die Probe und ich dich, dachte Tiffany.

26

»Ich weiß gar nicht, was ich damit anfangen soll«, sagte Oma Wetterwachs. »Sie muss im Ziegenstall schlafen.« Die meisten Hexen hielten Ziegen.

Das Kätzchen rieb sich an Omas Beinen und machte »Miep«.

Als Tiffany später ging, verabschiedete Oma Wetterwachs sie an der Tür und sperrte das Kätzchen geflissentlich aus.

Tiffany ging über die Lichtung zu der Stelle, wo sie Fräulein Verrats Besen festgebunden hatte.

Aber sie stieg nicht auf, noch nicht. Sie stellte sich vor einen Stechpalmenbusch und wurde ganz still, bis sie nicht mehr vorhanden war, bis alles an ihr sagte: Ich bin nicht da.

Jeder kann im Feuer und in den Wolken Bilder erkennen. Das dreht man einfach um. Man schaltet den Teil von sich selbst ab, der signalisiert, dass man da ist. Man löst sich auf. Dann fällt es Beobachtern schwer, einen zu sehen. Das Gesicht wird zu Blättern und Schatten, der Körper zum Teil eines Baums oder Busches. Das Hirn des Beobachters füllt die Lücken.

Tiffany, die nun wie ein Teil von einem Stechpalmenbusch aussah, behielt die Tür im Auge. Wind kam auf, warm, aber lästig, schüttelte gelbe und rote Blätter vom Bergahorn und wirbelte sie über die Lichtung. Das Kätzchen versuchte, welche davon zu fangen, saß dann da und miaute leise und traurig. Gleich würde Oma Wetterwachs annehmen, dass Tiffany fort war, die Tür öffnen und...

»Was vergessen?«, ertönte Omas Stimme dicht an ihrem Ohr.

Sie war der Busch.

»Ah... sie ist sehr süß. Ich dachte, dass du sie vielleicht lieb

27

gewinnst«, sagte Tiffany, aber sie dachte: Sie könnte hierher gelaufen sein, aber warum habe ich sie dann nicht gesehen? Kann man laufen und sich gleichzeitig verstecken?

»Mach dir keine Gedanken um mich, Mädchen«, sagte die Hexe. »Kehr jetzt zu Fräulein Verrat zurück und richte ihr meine besten Grüße aus. Aber...« Die Stimme wurde ein wenig sanfter. »... du hast dich gut versteckt. Viele Leute hätten dich nicht gesehen. Ich habe kaum deine Haare wachsen gehört!«

Als Tiffanys Besen die Lichtung verlassen und sich Oma Wetterwachs auch noch auf andere Weise vergewissert hatte, dass sie wirklich fort war, trat sie in ihre Hütte, ohne das Kätzchen eines Blickes zu würdigen.

Nach einigen Minuten öffnete sich die Tür einen Spalt breit, aufgestoßen vielleicht vom Wind. Das Kätzchen lief hinein...

Alle Hexen sind ein bisschen seltsam. Tiffany hatte sich so an das Seltsame gewöhnt, dass es ihr normal erschien. Man nehme nur Frau Grad, die zwei Körper hatte, einer davon imaginär. Oder Frau Pullunder, die Rasseregenwürmer züchtete und ihnen allen Namen gab. Nun, sie war eigentlich nicht seltsam, nur ein wenig anders, außerdem waren Regenwürmer recht interessant, auf eine grundsätzlich uninteressante Art und Weise. Und dann das alte Mütterchen Dismass, das an Anfällen zeitlicher Verwirrung litt, was bei einer Hexe sehr sonderbar sein kann. Ihr Mund bewegte sich nie synchron zu den Worten, und manchmal kamen ihre Schritte zehn Minuten vor ihr die Treppe herunter.

Doch in Sachen Seltsamkeit schoss Fräulein Verrat eindeutig den Vogel ab. Und es war ein besonders großer

Vogel, mit vielen bunten Federn.

28

Wo soll man anfangen, wenn praktisch alles seltsam ist...

Fräulein Eumenides Verrat war mit sechzig Jahren erblindet. Für die meisten Menschen wäre das ein Unglück gewesen, aber Fräulein Verrat beherrschte das Borgen, eine spezielle Hexenfähigkeit. Sie konnte die Augen von Tieren benutzen und entnahm das, was sie sahen, direkt ihrem Gehirn.

Mit fünfundsiebzig war sie taub geworden, aber auch daran hatte sie sich gewöhnt und griff auf all die Ohren zurück, die sie zu fassen kriegte.

Zu Anfang, als Tiffany zu ihr gekommen war, hatte sie eine Maus fürs Sehen und Hören verwendet, denn ihre Dohle war gestorben. Es hatte Tiffany ein wenig irritiert zu sehen, wie die alte Frau mit einer Maus auf der ausgestreckten Hand durch ihr Häuschen ging. Richtig beunruhigend wurde es, wenn man etwas sagte und sich die Maus dann zu einem umdrehte. Es ist erstaunlich, wie unheimlich eine zuckende kleine rosarote Schnauze sein kann.

Die neuen Raben waren viel besser. Jemand aus einem der Dörfer hatte eine Sitzstange angefertigt, die sich die Alte auf die Schultern setzen konnte. Darauf hockten die Raben rechts und links von ihrem Kopf, und in der Mitte leuchtete Fräulein Verrats langes weißes Haar. Es sah sehr, sehr hexisch aus, obgleich am Ende des Tages die Rückseite ihres Mantels recht schmutzig war.

Und dann die Uhr. Sie war schwer und aus rostigem Eisen hergestellt, von jemandem, der mehr Schmied als Uhrmacher war. Deshalb machte sie nicht *Ticktack*, sondern **Klonkklank**. Fräulein Verrat trug sie am Gürtel und las die Zeit ab, indem sie die kurzen, dicken Zeiger befühlte.

In den Dörfern erzählte man sich, dass die Uhr Fräulein

29

Verrats Herz war - angeblich benutzte sie es seit dem Tod ihres ersten Herzens. Aber man erzählte sich viel über Fräulein Verrat.

Man durfte auf Seltsamkeit nicht allzu empfindlich reagieren, wenn man **mit** Fräulein Verrat zurechtkommen wollte. Die Tradition verlangte, dass junge Hexen umherreisten und bei älteren Hexen wohnten, um von ihnen zu lernen. Als Gegenleistung verpflichteten sie sich zu etwas, das die Hexensucherin Fräulein Tick »ein wenig Hilfe bei der Hausarbeit« nannte. In Wirklichkeit war damit »die ganze Hausarbeit erledigen« gemeint. Die meisten jungen Hexen verließen Fräulein Verrat nach einer Nacht. Tiffany hatte es bislang drei Monate bei ihr ausgehalten.

Oh... und manchmal, wenn sie nach einem Paar Augen zum Sehen suchte, stahl sich Fräulein Verrat einem in den Kopf. Ein sonderbares Prickeln ging damit einher, als sähe einem ein Unsichtbarer über die Schulter.

Ja... in Sachen Seltsamkeit schoss Fräulein Verrat nicht bloß den Vogel ab. Sie holte einen ganzen Schwärz herunter.

Fräulein Verrat saß an ihrem Webstuhl, als Tiffany hereinkam. Zwei Schnäbel wandten sich ihr zu.

»Ach, Kind«, sagte die alte Hexe mit einer dünnen, krächzenden Stimme. »Du hattest einen schönen Tag.«

»Ja, Fräulein Verrat«, erwiderte Tiffany gehorsam.

»Du bist bei der jungen Wetterwachs gewesen, und es geht ihr gut.« *Klickklack* machte der Webstuhl.

Klonkklank machte die Uhr.

»Sehr gut«, sagte Tiffany. Fräulein Verrat stellte keine Fragen. Sie nannte einem die Antworten. Die junge Wetterwachs, dachte Tiffany, als sie mit **der** Zubereitung des Abendessens begann. Aber Fräulein Verrat war sehr alt.

30

Und sehr gruselig. Das war eine Tatsache. Es ließ sich nicht leugnen. Ihre Nase war nicht krumm, und sie hatte noch all ihre Zähne, auch wenn sie inzwischen gelb geworden waren, doch abgesehen davon konnte man sie als Bilderbuchhexe bezeichnen. Ihre Knie knackten, wenn sie ging. Und sie ging sehr schnell, mit Hilfe von zwei Stöcken - damit flitzte sie umher wie eine dicke Spinne. Auch das war seltsam. Das kleine Haus war voller Spinnweben, die Tiffany nicht anrühren durfte, aber man sah nie eine Spinne.

Und dann ihr Faible für Schwarz. Die meisten Hexen mochten Schwarz, aber Fräulein Verrat hatte sogar schwarze Ziegen und schwarze Hühner. Die Wände waren schwarz. Der Boden war schwarz. Wenn man ein Stück Lakritz fallen ließ, fand man es nie wieder. Tiffany musste zu ihrem Entsetzen ihren Käse schwarz machen, was bedeutete, ihn mit glänzendem schwarzen Wachs zu bestreichen. Sie machte guten Käse, und das Wachs hielt ihn feucht, aber sie misstrauten schwarzem Käse, denn er sah aus, als führte er irgendwas im Schild. Außerdem schien Fräulein Verrat keinen Schlaf zu brauchen. Nacht und Tag spielten für sie inzwischen kaum mehr eine Rolle. Wenn die Raben schlafen gingen, rief sie eine Eule und webte mit deren Augen weiter. Eine Eule taugte besonders gut dazu, meinte Fräulein Verrat, denn sie folgte mit dem Kopf immer dem Weberschiffchen des Webstuhls. *Klickklack* machte der Webstuhl. **Klonkklank** antwortete ihm die **Uhr**.

Fräulein Verrat mit ihrem wehenden schwarzen Mantel, der Augenbinde und den zerzausten weißen Haaren...

Fräulein Verrat mit ihren beiden Stöcken, wie sie in dunkler, kalter Nacht durch Hütte und Garten wanderte und die Erinnerung an Blumen einsog...

31

Jede Hexe hatte ein besonderes Talent, und Fräulein Verrat kümmerte sich um Gerechtigkeit.

Menschen reisten meilenweit, um ihr ihre Probleme vorzutragen:

Ich weiß, dass es meine Kuh ist, aber er behauptet, sie gehört ihm!

Sie sagt, es sei ihr Land, aber mein Vater hat es mir hinterlassen!

... und Fräulein Verrat saß an dem klickklackenden Webstuhl und wandte all den Ratsuchenden im Zimmer den Rücken zu. Der Webstuhl beunruhigte die Leute. Sie beobachteten ihn, als hätten sie Angst davor, und wurden dabei ihrerseits von den Raben beobachtet.

Stotternd, mit vielen »Ähs« und »Öhs«, trugen sie ihr Anliegen vor, während der Webstuhl im flackernden Kerzenlicht klapperte. O ja... das Kerzenlicht...

Als Kerzenhalter dienten zwei Schädel. In den einen war das Wort ENOCHI, in den anderen ATHOOTITA eingeschnitzt.

Die Worte bedeuteten SCHULD und UNSCHULD. Tiffany wäre es lieber gewesen, sie hätte das nicht gewusst. Ein Mädchen, das im Kreideland aufgewachsen war, konnte so etwas gar nicht wissen, denn die Worte stammten aus einer fremden Sprache, noch dazu einer sehr alten. Der Grund dafür, weshalb sie ihre Bedeutung kannte, hieß Sensibel Hetzig, Dr. m. Phil., B. unh. S., Professor der Magie an der Unsichtbaren Universität. Er befand sich in ihrem Kopf.

Zumindest ein kleiner Teil von ihm.

Im vorletzten Sommer hatte sich ein Schwärmer in ihr eingenistet, ein... Geschöpf, das seit Millionen von Jahren Bewusstseine sammelte. Tiffany hatte es geschafft, ihn aus ihrem Kopf zu vertreiben, aber einige wenige Fragmente

32

waren in ihrem Gehirn stecken geblieben. Bei einem davon handelte es sich um einen kleinen Egobrocken und ein Knäuel aus Erinnerungen, die Reste des verstorbenen Professor Hetzig. Er bereitete ihr kaum Probleme, aber wenn Tiffany etwas in einer fremden Sprache sah, konnte sie es lesen. Besser gesagt, Professor Hetzigs quäkende Stimme übersetzte es für sie. (Mehr schien nicht von ihm übrig zu sein, aber Tiffany vermied es, sich vor einem Spiegel zu entkleiden.)

Von den Kerzen war Wachs auf die Schädel getropft, und die Leute im Zimmer warfen ihnen immer wieder verstohlene Blicke zu.

Und dann, wenn alles gesagt war, stand der Webstuhl plötzlich still, und Fräulein Verrat drehte sich auf ihrem großen, schweren, mit Rädern ausgestatteten Stuhl um. Sie löste die schwarze Binde von den perligr-grauen Augen und sagte: »Ich habe gehört. Jetzt werde ich sehen. Ich werde sehen, was wahr ist.«

An dieser Stelle, wenn Fräulein Verrat die Leute im Licht der Schädel anstarrte, geschah es häufig, dass jemand die Nerven verlor und die Flucht ergriff. Diese Augen, die das Gesicht eines Menschen nicht sehen konnten, blickten einem irgendwie bis in die Seele. Wenn Fräulein Verrat durch einen hindurchsah, musste man schon sehr, sehr dumm sein, um nicht die Wahrheit zu sagen.

Und daher widersprach nie jemand ihrem Urteil.

Es war Hexen nicht gestattet, sich für ihre Dienste bezahlen zu lassen, aber wer kam, um durch Fräulein Verrat einen Disput klären zu lassen, brachte ihr ein Geschenk mit, meist Lebensmittel, saubere gebrauchte Kleidung, sofern sie schwarz war, oder ein Paar alte Stiefel in ihrer Größe. Wenn das Urteil von Fräulein Verrat gegen einen ausfiel, so war es

33

(das erzählte man sich zumindest) keine gute Idee, das Geschenk zurückzuverlangen, es sei denn, man wollte in etwas Kleines, Klebriges verwandelt werden.

Wenn man Fräulein Verrat belog, so hieß es, würde man innerhalb einer Woche eines schrecklichen Todes sterben. Es hieß weiter, dass Könige und Prinzen einen weiten Weg zurücklegten, um Fräulein Verrat des Nachts zu besuchen und sie in Hinsicht auf wichtige Staatsangelegenheiten um Rat zu fragen. In ihrem Keller lag angeblich ein Haufen Gold, bewacht von einem Dämon mit einer Haut wie Feuer und drei Köpfen, die jeden angriffen, den er sah, und ihm die Nase abbissen.

Tiffany ging davon aus, dass zumindest zwei dieser Vermutungen nicht stimmten. Sie wusste, dass die dritte nicht der Wahrheit entsprach, denn eines Tages war sie (für alle Fälle mit einem Eimer Wasser und einem Schürhaken bewaffnet) in den Keller hinuntergegangen und hatte nur Kartoffel- und Karottenhaufen vorgefunden. Und eine Maus, die sie aufmerksam beobachtete.

Tiffany fürchtete sich nicht besonders. Zum einen existierte der Dämon bestimmt gar nicht, es sei denn, er verstand es gut, sich als Kartoffel zu tarnen. Und zum anderen sah Fräulein Verrat zwar schlimm aus, hörte sich unangenehm an und roch wie ein alter, verschlossener Kleiderschrank, aber sie schien kein schlechter Mensch zu sein.

Eine Hexe musste sich auf den Ersten Blick und die Zweiten Gedanken verlassen: auf den Ersten Blick, um zu erkennen, was wirklich da war, und die Zweiten Gedanken, um die Ersten Gedanken zu beobachten und zu kontrollieren, ob sie richtig dachten. Dann gab es da noch die Dritten Gedanken, die nie erwähnt wurden und über die Tiffany deshalb nicht sprach. Sie waren seltsam, schienen für sich

34

allein zu denken und machten sich nicht oft bemerkbar. Jetzt sagten sie ihr jedoch, dass Fräulein Verrat irgendein Geheimnis hatte.

Und dann stieß Tiffany eines Tages beim Staubwischen den Schädel namens Enoch um...

... und plötzlich wusste sie Dinge über Fräulein Verrat, die diese bestimmt lieber geheim gehalten hätte.

Als sie an diesem Abend Eintopf aßen (mit schwarzen Bohnen), sagte Fräulein Verrat: »Wind kommt auf. Wir müssen bald los. In einer solchen Nacht möchte ich nicht mit dem Besen über die Bäume aufsteigen. Es könnten sich seltsame Wesen herumtreiben.«

»Wir gehen aus?«, fragte Tiffany. Sie gingen abends nie aus; das war der Grund, weshalb ihr die Abende wie hundert Jahre vorkamen.

»Allerdings. In dieser Nacht tanzen sie.«

»Wer?«

»Die Raben werden nicht sehen können, und die Eule wird durcheinander geraten«, fuhr Fräulein Verrat fort.

»Deshalb muss ich deine Augen benutzen.«

»Wer tanzt denn, Fräulein Verrat?«, fragte Tiffany. Sie tanzte gern, aber in dieser Gegend schien niemand diese Vorliebe zu teilen.

»Es ist nicht weit, aber ein Unwetter zieht auf.«

Das war es also: Fräulein Verrat wollte ihr keine Auskunft geben. Aber es klang interessant. Außerdem war sie neugierig auf Wesen, die Fräulein Verrat für seltsam hielt.

All das bedeutete natürlich, dass Fräulein Verrat ihren spitzen Hut aufsetzte, und das verabscheute Tiffany. Sie würde sich vor die alte Hexe stellen und sie ansehen müssen, dabei würde sie ein sonderbares Prickeln in den Augen spüren, wenn Fräulein Verrat sie als Spiegel benutzte.

35

Als sie mit dem Abendessen fertig waren, heulte der Wind bereits wie ein großes, dunkles Tier im Wald. Er riss Tiffany die Tür aus der Hand, als sie sie öffnete, fauchte durchs Zimmer und ließ die Fäden im Webstuhl summen. »Willst du wirklich da raus, Fräulein Verrat?«, fragte Tiffany und versuchte, die Tür wieder zuzudrücken.

»Untersteh dich! Ich muss dem Tanz unbedingt beiwohnen! Ich habe ihn noch nie verpasst!« Fräulein Verrat wirkte nervös und gereizt. »Wir müssen los! Und du ziehst dir etwas Schwarzes an.«

»Fräulein Verrat, du weißt doch, dass ich kein Schwarz trage«, sagte Tiffany.

»Diese Nacht ist eine Nacht für Schwarz. Du wirst meinen zweitbesten Mantel anziehen.«

Das sagte sie mit solch hexischer Bestimmtheit, als käme ihr gar nicht in den Sinn, dass ihr jemand widersprechen könnte. Sie war 113 Jahre alt und hatte jede Menge Erfahrung. Tiffany verzichtete auf weitere Einwände.

Es ist nicht so, dass ich etwas gegen Schwarz hätte, dachte sie, als sie den zweitbesten Mantel holte. Aber es passt nicht zu mir. Wenn die Leute sagen, dass Hexen Schwarz tragen, so meinen sie, dass alte Frauen Schwarz tragen. Nun ja, wenigstens muss ich nichts Rosarotes anziehen oder so...

Anschließend wickelte sie Fräulein Verrats Uhr in eine Decke, woraufhin aus dem *Klonkklank* ein *Klonkklank* wurde. Es kam nicht infrage, sie zurückzulassen. Fräulein Verrat nahm ihre Uhr überallhin mit.

Während Tiffany sich fertig machte, zog Fräulein Verrat die Uhr auf, wobei ein schreckliches, knirschendes Geräusch erklang. Sie zog sie dauernd auf, manchmal mitten in einer Verhandlung, vor all den entsetzten Leuten im Zimmer. Es regnete noch nicht, aber als sie aufbrachen, war die Luft

36

voller dünner Zweige und fliegender Blätter. Fräulein Verrat nahm im Damensitz auf dem Besen Platz und klammerte sich regelrecht an ihm fest, während Tiffany vorausging und ihn an einem Stück Wäscheleine hinter sich herzog.

Die Abenddämmerung glühte noch immer rot, und ein konvexer Mond stand hoch am Himmel, aber Wolken zogen schnell über ihn hinweg und füllten den Wald mit unsteten Schatten. Äste stießen aneinander, und Tiffany hörte ein lautes Knacken, als irgendwo im Dunkeln einer zu Boden fiel.

»Gehen wir in die Dörfer?«, schrie Tiffany, um das Heulen des Winds zu übertönen.

»Nein!«, brüllte Fräulein Verrat. »Nimm den Weg durch den Wald!«

Ach, dachte Tiffany, geht es hier vielleicht um das berühmte »Ohne-Schlüpfer-Tanzen«, von dem ich so oft gehört habe? Nun, eigentlich habe ich gar nicht so viel darüber gehört, denn sobald jemand darauf zu sprechen kommt, verbietet jemand anders ihm den Mund. Also habe ich eigentlich kaum etwas darüber gehört, das aber auf eine sehr bedeutungsvolle Weise.

Das »Ohne-Schlüpfer-Tanzen« war in der Vorstellung der Menschen unter Hexen Brauch. Die Hexen selbst waren jedoch ganz anderer Ansicht. Tiffany musste zugeben, dass sie den Grund dafür verstand. Selbst im Sommer waren die Nächte nicht besonders warm, und außerdem musste man immer mit Igeln und Disteln rechnen. Hinzu kam: Man konnte sich einfach nicht vorstellen, dass jemand wie Oma Wetterwachs ohne... Nun, man konnte es sich nicht vorstellen, und wenn man es trotzdem tat, so platzte einem der Kopf.

Der Wind ließ nach, als Tiffany den Weg durch den Wald

37

einschlug, immer noch die schwiegende alte Hexe im Schlepptau. Aber er hatte kalte Luft mitgebracht und sie im

Wald zurückgelassen. Tiffany war froh, dass sie einen Mantel trug, wenn auch einen schwarzen. Sie stapfte weiter voran. Immer wenn Fräulein Verrat sie dazu aufforderte, bog sie auf einen anderen Weg ab, bis sie schließlich in einer kleinen Senke Feuerschein zwischen den Bäumen sah.

»Bleib stehen und hilf mir herunter, Mädchen«, sagte die alte Hexe. »Und hör mir gut zu. Es gibt Regeln. Erstens: Du hältst den Mund. Zweitens: Du darfst nur die Tänzer ansehen. Drittens: *Du rührst dich nicht von der Stelle, bis der Tanz vorbei ist*. Ich werde dir das nicht zweimal sagen.« »Ja, Fräulein Verrat. Es ist sehr kalt hier.« »Und es wird noch kälter werden.« Sie näherten sich dem Licht. Was nützt ein Tanz, wenn man nur zusehen darf?, dachte Tiffany. Das hört sich nicht besonders amüsant an.

»Es soll auch gar nicht amüsant sein«, sagte Fräulein Verrat.

Schatten huschten am Feuer vorbei, und Tiffany hörte die Stimmen von Männern. Und dann, als sie den Rand der Senke erreichten, schüttete jemand Wasser ins Feuer.

Es zischte, und eine Wolke aus Dampf und Rauch stieg zwischen den Bäumen auf. Es geschah so plötzlich, dass es wie ein Schock war. Das Einzige, was lebendig gewirkt hatte, war plötzlich tot.

Trockenes Laub knirschte unter Tiffanys Stiefeln. Der Mond, der an einem inzwischen von Wolken leergefegten Himmel stand, projizierte kleine silbergraue Formen auf den Waldboden.

Es dauerte eine Weile, bis Tiffany merkte, dass sechs

38

Männer in der Mitte der Lichtung standen. Offenbar trugen sie schwarze Kleidung; im Gegenlicht des Mondes wirkten sie wie menschenförmige Löcher im Nichts. Sie hatten sich in zwei Dreierreihen einander gegenüber aufgestellt, aber sie standen so still, dass sich Tiffany schließlich fragte, ob sie sich die Männer nur einbildete. Dumpfe Trommelschläge waren zu hören: *Bumm... bumm... bumm*.

Etwa eine halbe Minute ging es so weiter, und dann hörte das Trommeln wieder auf. Doch in der Stille des kalten Waldes wummerte es in Tiffanys Kopf weiter, und vielleicht war sie nicht die Einzige, der es so ging, denn die Männer nickten sachte mit dem Kopf, um den Takt zu halten.

Sie begannen zu tanzen.

Nur die Tritte der Stiefel waren zu hören, während die Schattenmänner aufeinander zutanzten und sich wieder voneinander entfernten. Aber dann vernahm Tiffany, in deren Kopf noch immer die Trommelschläge dröhnten, noch ein anderes Geräusch. Ihr Fuß klopfte auf den Boden, von ganz allein.

Sie hatte diesen Rhythmus schon einmal gehört und Männer auf diese Weise tanzen sehen. Aber an warmen Tagen im Sonnenschein. Und sie hatten dabei Glöckchen an ihrer Kleidung getragen!

»Das ist ein Moriskentanz!«, sagte sie, nicht leise genug.

»Pst!«, zischte Fräulein Verrat.

»Aber dies ist nicht die richtige Z...«

»Sei still!«

Tiffany errötete in der Dunkelheit, und gleichzeitig regte sich Ärger in ihr. Trotzig wandte sie den Blick von den Tänzern ab und sah sich auf der Lichtung um. Weitere Schatten drängten sich heran, menschliche Schatten oder zumindest

39

menschlich aussehende. Tiffany konnte sie nur undeutlich erkennen, und das war vielleicht auch besser so.

Sie glaubte zu spüren, wie es kälter wurde. Raureif bildete sich auf den Blättern.

Das Getrommel ging weiter. Tiffany hatte den Eindruck, dass jetzt noch etwas hinzukam - andere Taktschläge und Echos in ihrem Kopf.

Fräulein Verrat konnte noch so oft Pst! sagen - es war ein Moriskentanz. Aber er fand nicht zur richtigen Zeit statt!

Die Moriskentänzer kamen irgendwann im Mai ins Dorf. Man konnte nie ganz sicher sein, wann sie kamen, denn sie besuchten viele Dörfer im Kreideland, und in jedem Dorf gab es ein Wirtshaus, was sie langsamer vorankommen ließ.

Sie hatten Stöcke und trugen weiße Kleidung mit kleinen Glocken, die verhinderten, dass sie sich an jemanden heranschleichen konnten. Niemand mag es, wenn plötzlich ein Moriskentänzer vor ihm steht. Wenn sie auftauchten, wartete Tiffany außerhalb des Dorfes und folgte ihnen zusammen mit den anderen Kindern tanzend hinein.

Und dann tanzten die Moriskentänzer auf dem Dorfplatz zum Rhythmus einer Trommel und schlugen ihre Stöcke in der Luft gegeneinander, und dann gingen alle ins Wirtshaus, und der Sommer kam.

Tiffany hatte bislang nicht herausbekommen, wie Letzteres funktionierte. Die Tänzer tanzten, und dann kam der Sommer - mehr schien niemand zu wissen. Ihr Vater hatte von einem Jahr erzählt, in dem die Moriskentänzer nicht erschienen waren, von einem Jahr, in dem ein kalter, feuchter Frühling in einen kalten Herbst überging, und die Monate dazwischen hatten Nebel, Regen und schon im August Frost gebracht.

40

Das Wummern der Trommeln erfüllte Tiffanys Kopf und machte sie schwindelig. Etwas daran stimmte nicht; irgendwas ging nicht mit rechten Dingen zu...

Und dann erinnerte sie sich an den siebten Tänzer, »Narr« genannt. Meistens war es ein recht kleiner Mann, der einen verbeulten Zylinder trug und an die Kleidung genähte bunte Fetzen. Normalerweise ging er mit dem Hut

herum und grinste die Leute an, bis sie ihm Geld für Bier gaben. Aber manchmal legte er den Hut beiseite und gesellte sich zu den Tänzern. Man erwartete eine heftige Kollision von Armen und Beinen, aber dazu kam es nie. Der kleine Mann hüpfte und drehte sich inmitten der schwitzenden Tänzer und schaffte es immer, dort zu sein, wo sie nicht waren.

Die Welt um Tiffany geriet aus den Fugen. Sie blinzelte. Das Trommeln in ihrem Kopf war inzwischen so laut wie Donnerhall und so tief wie der Ozean. Fräulein Verrat war vergessen. Ebenso das seltsame, geheimnisvolle Schattenpublikum. Es gab nur noch den Tanz.

Er wirbelte durch die Luft wie etwas Lebendiges. Doch in seinem Innern bewegte sich ein freier Platz immer im Kreis herum. Tiffany wusste, dass das ihr Platz war. Fräulein Verrat hatte es ihr verboten, aber das war vor einer ganzen Weile gewesen, und wie sollte sie sie auch verstehen? Was wusste sie schon? Wann hatte *sie* zum letzten Mal getanzt? Der Tanz hatte Tiffanys Körper erobert, und er rief nach ihr. Sechs Tänzer reichten nicht aus! Sie lief los und stürzte sich mitten hinein.

Die Augen der Männer starnten sie an, als sie ausgelassen zwischen ihnen herumtanzte, immer genau dort, wo sie nicht waren. Die Trommeln regierten ihre Füße und lenkten ihre Schritte.

Und dann...

41

... war noch jemand anders da...

Es war so ähnlich, als stünde jemand hinter ihr. Doch gleichzeitig schien auch noch jemand vor ihr, neben ihr, über und unter ihr zu sein.

Die Tänzer erstarnten, doch die Welt drehte sich weiter. Die Männer waren nur schwarze Schatten, dunklere Konturen in der Dunkelheit. Die Trommelschläge verstummten, und es folgte ein langer Moment, in dem sich Tiffany langsam und schweigend drehte, die Arme ausgestreckt, die Füße knapp über dem Boden in der Luft schwebend, das Gesicht den Sternen zugewandt, die kalt wie Eis und spitz wie Nadeln waren. Es war ein... wundervolles Gefühl.

»Wer bist du?«, fragte jemand. Die Stimme hatte ein Echo, oder vielleicht hatten auch zwei Personen die Worte fast zur gleichen Zeit gesprochen.

Der Trommelschlag kehrte plötzlich zurück, und sechs Männer prallten mit ihr zusammen.

Einige Stunden später, in dem kleinen Ort Hundekrumm unten in der Ebene, warfen die Bürger eine an Armen und Beinen gefesselte Hexe in den Fluss.

In den Bergen geschah so etwas nie, denn dort respektierte man Hexen. Aber unten in der weiten Ebene gab es immer noch dumme Leute, die die scheußlicheren Geschichten glaubten. Außerdem war abends nicht viel zu tun. Allerdings geschah es sicher nicht oft, dass die Hexe vor dem Ertränken eine Tasse Tee und Kekse bekam. Der Grund dafür war, dass sich die Bewohner von Hundekrumm an die Anweisungen eines Buches hielten.

Das Buch hieß: *Magavenatio Obtusis.**

* Ah... *Hexenjagd für Dumme.*

42

Die Bürger wussten nicht, woher das Buch kam. Es war einfach eines Tages im Regal eines Ladens aufgetaucht. Natürlich konnten sie lesen. Man musste einigermaßen schreiben und lesen können, um in der Welt zurechtzukommen, selbst in Hundekrumm. Aber die Bürger standen Büchern und den Leuten, die sie lasen, eher misstrauisch gegenüber.

Doch dieses Buch beschrieb, wie man Hexen behandeln sollte. Es wirkte Respekt einflößend und enthielt keine zu langen (und daher unglaublichen) Worte wie zum Beispiel »Marmelade«. Die Bewohner von Hundekrumm sagten sich: Das ist genau das, was wir brauchen. Endlich ein vernünftiges Buch. Na schön, der Text ist nicht unbedingt das, was man erwartet, aber erinnert ihr euch an die Hexe letztes Jahr? Die wir erst in den Fluss warfen und dann lebendig zu verbrennen versuchten? Die leider dafür zu nass war und deshalb entkam? So etwas wollen wir nicht noch mal erleben!

Sie achteten insbesondere auf diesen Abschnitt:

Es ist sehr wichtig, der Hexe, wenn ihr sie denn gefangen habt, absolut nichts anzutun (noch nicht!). Versucht auf keinen Fall, sie zu verbrennen! Dies ist ein Fehler, den Anfänger oft machen. Dadurch wird die Hexe zornig und noch stärker. Wie allgemein bekannt, gibt es noch eine andere Möglichkeit, eine Hexe loszuwerden: Man werfe sie in einen Fluss oder in einen Teich.

Am besten geht man folgendermaßen vor:

Bringt sie zunächst einmal in einem ausreichend warmen Zimmer unter und gebt ihr so viel Suppe, wie sie haben möchte. Möhren und Linsen sind durchaus geeignet, aber für beste Ergebnisse empfehlen wir Lauch und Kartoffeln auf Basis einer ordentlichen Fleischbrühe. Es hat sich herausgestellt, dass eine

43

derartige Mahlzeit die magischen Fähigkeiten der Hexe stark beeinträchtigt. Gebt ihr keine Tomatensuppe; dadurch wird sie sehr mächtig.

Legt ihr vorsichtshalber eine Silbermünze in jeden Stiefel. Die Hexe kann sie nicht herausholen; dabei würde sie sich die Finger verbrennen.

Gebt ihr warme Decken und ein Kopfkissen. Das wird sie dazu verleiten einzuschlafen. Schließt die Tür ab und achtet darauf, dass niemand den Raum betritt.

Geht eine Stunde vor Morgengrauen in ihr Zimmer. Nun, ihr glaubt vielleicht, es wäre am besten, laut schreiend hineinzulaufen. ABER DAS IST VÖLLIG VERKEHRT. Schleicht auf Zehenspitzen hinein, stellt eine Tasse Tee bei der schlafenden Hexe ab, kehrt auf Zehenspitzen zur Tür zurück und hüstelt dort leise. Das ist wichtig. Eine plötzlich aus dem Schlaf gerissene Hexe könnte sehr unangenehm werden.

Manche Experten empfehlen einen Schokoladenkeks zusammen mit dem Tee. Andere meinen, ein Stück Lebkuchen genügt. Wenn euch etwas an eurem Leben liegt, gebt ihr auf keinen Fall einen einfachen Keks, denn dann würden ihr Funken aus den Ohren sprühen. Sprecht folgenden mächtigen Zauber, wenn sie erwacht, damit sie sich nicht in einen Bienenschwarm verwandelt und fortfliegt:

ITISAPIT EYIMA NASS

Wenn sie mit Tee und Keks fertig ist, könnt ihr die Hexe unter Verwendung des Bootsmannknotens Nummer 1 an Händen und Füßen fesseln und sie anschließend ins Wasser werfen. WICHTIGER SICHERHEITSHINWEIS: Macht dies, bevor es hell wird. Bleibt nicht da, um zuzusehen!

Natürlich blieben diesmal doch ein paar Schaulustige da. Sie sahen, wie die Hexe im Fluss versank und nicht wieder

44

nach oben kam, während ihr spitzer Hut vom Fluss fortgetragen wurde. Dann gingen sie nach Hause, um zu frühstücken.

Eine Zeit lang geschah im Fluss nichts Besonderes.

Dann näherte sich der spitze Hut einem Schilf dickicht.

Dort verharrete er und stieg ganz langsam in die Höhe.

Zwei Augen spähten unter der Krempe hervor...

Als sie sicher war, dass sich niemand in der Nähe befand, kroch Fräulein Perspicazia Tick, Lehrerin und Hexensucherin, auf dem Bauch ans Ufer und sprintete in den nahen Wald, als gerade die Sonne aufging. Sie hatte einen Beutel mit einem sauberen Kleid und frischer Unterwäsche in einem Dachsbau zurückgelassen, zusammen mit einer Schachtel Streichhölzer (sie hatte nie Streichhölzer dabei, wenn sie Gefahr lief, als Hexe erkannt und gefangen genommen zu werden, denn sie wollte die Leute nicht auf dumme Gedanken bringen). Nun, dachte sie, während sie sich an einem Feuer trocknete, es hätte schlimmer kommen können. Zum Glück hatte es in dem Dorf noch einige Leute gegeben, die lesen konnten, denn sonst wäre sie in eine peinliche Situation geraten. Vielleicht war es eine gute Idee gewesen, das Buch mit großen Buchstaben drucken zu lassen. Fräulein Tick hatte *Hexenjagd für Dumme* nämlich selbst geschrieben, und sie sorgte dafür, dass überall dort, wo immer noch Leute glaubten, dass man Hexen verbrennen oder ertränken sollte, ein paar Exemplare hingelangten. Da Fräulein Tick selbst die einzige Hexe war, die diese Leute aller Wahrscheinlichkeit nach zu Gesicht bekommen würden, bedeutete das: Wenn etwas schief ging, bekam sie eine Nacht ruhigen Schlaf und eine anständige Mahlzeit, bevor man sie ins Wasser warf. Das Wasser war für Fräulein

45

Tick überhaupt kein Problem, denn sie hatte das Internat für junge Damen in Quirm besucht, und dort sorgte ein eiskaltes Bad am Morgen für »moralische Festigkeit«. Und einen Bootsmannknoten Nummer 1 konnte man leicht mit den Zähnen lösen, selbst unter Wasser.

Ach ja, dachte Fräulein Tick, als sie die Stiefel leerte, und ich habe zwei Silbermünzen bekommen. Die Leute im Dorf namens Hundekrumm waren wirklich sehr dumm. So erging es einem nun mal, wenn man sich seiner Hexen entledigte. Eine Hexe ist einfach bloß eine Person, die etwas mehr weiß als man selbst. Das ist es, was das Wort »Hexe« bedeutete. Manche Leute dort mochten jedoch keine Personen, die mehr wussten als sie selbst, und deshalb machten die reisenden Lehrer und Bibliothekare einen großen Bogen um den Ort. Wenn es so weiterging, wenn die Bewohner von Hundekrumm Steine nach all jenen werfen wollten, die mehr wussten als sie, mussten sie bald nach Schweinen werfen.

Sie konnte das Dorf nicht ausstehen. Leider gab es dort ein acht Jahre altes Mädchen, das Talent zeigte, und Fräulein Tick kam manchmal vorbei, um nach dem Rechten zu sehen. Natürlich nicht als Hexe, denn sie nahm zwar morgens gern mal ein kaltes Bad, aber man konnte es auch übertreiben. Sie verkleidete sich als einfache Apfelverkäuferin oder als Wahrsagerin. (Normalerweise befassten sich Hexen nicht mit dem Wahrsagen, denn sie wären darin zu gut gewesen. Die Leute wollen nicht wissen, was wirklich geschehen wird. Sie wollen nur nette Dinge hören, und Hexen raspeln nun mal kein Süßholz.)

Unglücklicherweise hatte sich auf der Hauptstraße die Feder in Fräulein Ticks Tarnhut gelöst, und daraufhin war die Spitze nach oben geschnellt. Selbst Fräulein Tick hatte

46

sich da nicht herausreden können. Nun gut, jetzt musste sie die Sache anders angehen. Das Hexensuchen war immer gefährlich, aber auch notwendig. Eine kleine Hexe, die ganz allein aufwuchs, war ein trauriges und gefährliches Kind...

Fräulein Tick hielt inne und blickte ins Feuer. Warum hatte sie gerade an Tiffany Weh gedacht? Warum jetzt? Mit flinken Bewegungen leerte sie ihre Taschen und bastelte ein Wirrwarr.

Wirrwars funktionierten. Das war so ziemlich das Einzige, was sich mit Sicherheit über sie sagen ließ. Man konstruierte sie aus Bindfäden, einigen Stöcken und den Dingen, die man gerade in der Tasche hatte. Es handelte sich dabei um das Hexenäquivalent dieser Messer mit fünfzehn Klingen, drei Schraubenziehern, einem kleinen

Vergrößerungsglas und einem Objekt zum Entfernen von Ohrenschmalz bei Hühnern.

Es war nicht bekannt, auf welche Weise sie funktionierten, aber Fräulein Tick vermutete, dass man mit ihnen herausfand, was sich irgendwie im eigenen Unterbewusstsein verbarg. Man musste jedes Mal ein neues Wirrwarr basteln und durfte dabei nur die Dinge verwenden, die man in der Tasche trug. Es konnte also nicht schaden, für alle Fälle stets etwas Interessantes bei sich zu haben.

In weniger als einer Minute bastelte Fräulein Tick ein Wirrwarr aus folgenden Objekten:

Ein dreißig Zentimeter langes Lineal

Ein Schnürsenkel

Ein Stück gebrauchter Bindfaden

Etwas schwarze Baumwolle

Ein Bleistift

47

Ein Bleistiftanspitzer

Ein kleiner Stein mit einem Loch darin

Eine Streichholzschachtel mit einem Mehlwurm namens Roger, zusammen mit einem kleinen Stück Brot als Nahrung für ihn, denn jedes Wirrwarr musste etwas Lebendiges enthalten

Eine halb gefüllte Tüte mit Frau Reingolds Schlüpfrigen Halspastillen

Ein Knopf

Es sah wie ein Fadenspiel aus oder wie die verknoteten Schnüre einer sehr merkwürdigen Marionette.

Fräulein Tick betrachtete das Etwas und wartete darauf, dass es ihr Auskunft gab. Plötzlich drehte sich das Lineal, die Halsbonbons explodierten in einer kleinen roten Staubwolke, der Bleistift sauste fort und bohrte sich in Fräulein Ticks Hut, und Raureif bedeckte das Lineal.

Das war kein gutes Zeichen.

Fräulein Verrat saß unten in ihrem Häuschen und beobachtete, wie Tiffany in dem niedrigen Schlafzimmer über ihr schlief. Dazu benutzte sie die Augen einer Maus, die auf dem angelaufenen Messing des Bettgestells saß.

Hinter den grauen Fenstern (seit dreiundfünfzig Jahren putzte Fräulein Verrat sie nicht mehr, und Tiffany hatte vergeblich versucht, all den Schmutz zu entfernen) heulte der Wind zwischen den Bäumen, obwohl es erst Nachmittag war.

Er sucht nach ihr, dachte sie, während sie eine Maus auf ihrem Schoß mit uraltem Käse fütterte. Aber er wird sie nicht finden. Hier ist sie sicher.

Dann sah die Maus vom Käse auf. Sie hatte etwas gehört.

»Ich hab's ja gesagt! Sie is' hier irgendwo, Jungs!«

48

»Ich verstehe nich', wieso wir nich' mit der alten Hexe reden können. Wir kommen doch mit Hexen gut klar.«

»Vielleicht, aber diese is' schrrrecklich. Angeblich hat sie einen furchtbaren Dämon in ihrem Kartoffelkeller.«

Fräulein Verrat runzelte verwundert die Stirn. »Was machen die denn hier?«, flüsterte sie. Die Stimmen drangen von unten durch den Fußboden. Auf ihr Geheiß lief die Maus über die Dielen und verschwand durch ein Loch.

»Ich möchte dich ja nich' enttäuschen, aber wir sin' hier im Keller, und es liegen nur Kartoffeln herum.«

Nach einer Weile fragte jemand: »Wo isser denn nun?«

»Vielleicht is' heute sein freier Tag.«

»Wozu braucht ein Dämon einen freien Tag?«

»Vielleicht um seine alten Eltern zu besuchen?«

»Ach? Dämone ham Eltern, wie?«

»Potzblitz! Hört endlich auf! Sie könnte uns hören!«

»Nee, sie's blind wie eine Fledermaus und taub wie eine Nuss, heißt es.«

Mäuse haben ein sehr gutes Gehör. Fräulein Verrat lächelte, als das flinke Tierchen dicht über dem Kellerboden aus der alten Steinwand huschte.

Sie sah mit seinen Augen. Mäuse sehen auch im Dunkeln sehr gut.

Ein paar kleine Männer schllichen über den Boden. Ihre Haut war blau und voller Tätowierungen und Schmutz.

Sie alle trugen schmuddelige Kilts, und jeder von ihnen hatte sich ein Schwert auf den Rücken geschnallt, so lang wie er selbst. Und sie alle hatten rotes Haar, ein richtiges Orangerot, und verfilzte Zöpfe. Einer von ihnen trug einen Kaninchenschädel als Helm. Vermutlich hätte er furchterregender gewirkt, wenn er ihm nicht dauernd über die Augen gerutscht wäre.

49

Im Zimmer darüber musste Fräulein Verrat wieder lächeln. Sie hatten von ihr gehört, wie? Aber bestimmt nicht genug.

Als sich die vier kleinen Männer durch ein altes Rattenloch zwängten, um den Keller zu verlassen, wurden sie von zwei weiteren Mäusen, drei unterschiedlichen Käfern und einer Motte beobachtet. Auf Zehenspitzen gingen sie über den Boden an einer alten Hexe vorbei, die ganz offensichtlich schlief - bis sie plötzlich auf die Armlehnen ihres Stuhls schlug und rief:

»Potzblitz! Ich sehe euch, ihr kleinen Halunken!«

Die Größten gerieten in Panik und prallten vor Schreck und Verblüffung gegeneinander.

»Ich kann mich nich' daran erinnern, euch gesacht zu haben, dass ihr euch bewegen sollt!«, donnerte Fräulein Verrat mit dem Akzent der Größten und einem grausigen Grinsen im Gesicht.
»Oh, schlimm, schlimm, schlimm!«, schluchzte jemand. »Sie spricht wie wir!«
»Ihr seid Kleine Freie Männer, nich' wahr? Aber die Zeichen eurer Clans kenne ich nich'. Beruhigt euch, ich hab nich' vor, euch das Fell über die Ohren zu ziehen. Du! Wie heißt du?«
»Ich bin Rob Irgendwer, der Große Mann des Kreidehügel-Clans«, sagte der kleine Mann mit dem Kaninchenschädelhelm. »Und...«
»Ach? Bist der Große Mann, wie? Dann wirst du so nett sein und den Knochenhelm abnehmen, wenn du mit mir redest!«, sagte Fräulein Verrat, die sich prächtig amüsierte. »Un' steht gerade! In diesem Haus dulde ich kein Herumgeschlunze!«

Sofort nahmen die vier Größten Haltung an.

50

»Schon besser!«, sagte Fräulein Verrat. »Und wer sin' die anderen?«
»Dies is' mein Bruder Doofer Wullie, Frau Hexe«, sagte Rob Irgendwer und schüttelte die Schulter des Größten, für den so viel schlimm war und der entsetzt Enoch und Athootita anstarre.
»Und die anderen beiden?«, sagte Fräulein Verrat. »Ich meine euch beide. Du mit der Mäusedudel. Bist ein Dudler, wie?«
»Ja, Frau Hexe«, sagte ein Größter, der ordentlicher und sauberer aussah als die anderen, obwohl man feststellen musste: Unter alten Holzstapeln lebten zuweilen Dinge, die ordentlicher und sauberer aussahen als der Doofe Wullie.
»Und du heißt... ?«
»Billy Breitkinn, Frau Hexe.«
»Du starrst mich an, Billy Breitkinn«, sagte Fräulein Verrat. »Hast du Angst?«
»Nein, Frau Hexe, ich habe dich bewundert. Es geht mir richtig ans Herz, eine so... hexige Hexe zu sehen.«
»Es geht dir ans Herz, wie?«, fragte Fräulein Verrat argwöhnisch. »Bist du sicher, dass du keine Angst vor mir hast, Billy Breitkinn?«
»Ja, Frau Hexe. Aber ich bin bereit, ein wenig Angst vor dir zu haben, wenn du möchtest«, sagte Billy vorsichtig.
»Ha!«, sagte Fräulein Verrat. »Hier haben... hier ham wir einen Schlaukopf, wie ich sehe. Wer is' dein großer Freund, Herr Billy?«

Billy versetzte dem Großen Yan einen Stoß in die Rippen. Trotz seiner Größe - und für einen Kobold war er *sehr* groß - wirkte dieser ziemlich nervös. Wie viele extrem muskulöse Leute wurde er unsicher, wenn er sich mit jemandem konfrontiert sah, dessen Stärke auf anderem Gebiet lag.

51

»Das ist der Große Yan, Frau Hexe«, sagte Billy Breitkinn, während der Große Yan auf seine Füße blickte.
»Wie ich sehe, hat er 'ne Halskette mit großen Zähnen«, sagte Fräulein Verrat. »Sin' das menschliche Zähne?«
»Ja, Frau Hexe. Vier, Frau Hexe. Einer für jeden Mann, denn er umgehauen hat.«
»Meinst du menschliche Männer?«, fragte Fräulein Verrat erstaunt.
»Ja, Frau Hexe«, bestätigte Billy Breitkinn. »Meistens stürzt er sich mit dem Kopf voran von einem Baum herunter auf sie. Er hat einen sehr harten Kopf«, fügte er für den Fall hinzu, dass dies nicht ganz klar war. Fräulein Verrat lehnte sich zurück. »Und jetzt werdet ihr mir freundlicherweise erklären, warum ihr hier in meinem Haus herumschleicht«, sagte sie. »Na los!«
Eine klitzekleine Pause trat ein, bevor Rob Irgendwer gut gelaunt sagte: »Oh, nun, das is' einfach. Wir haben einen Haggis gejagt.«
»Nein, das habt ihr nicht«, erwiderte Fräulein Verrat spitz, »denn Haggis ist ein Gericht aus Schafssinnereien, gut gewürzt und in einem Schafsmagen gekocht.«
»Ach, das nimmt man doch nur, wenn man nicht den richtigen Haggis findet«, erklärte Rob Irgendwer geduldig.
»Lässt sich mit dem richtigen gar nich' vergleichen. Is' ein schlaues Biest, der Haggis, versteckt sich am liebsten in... Kartoffelkellern...«
»Und das ist die Wahrheit? Ihr habt einen Haggis gejagt? Stimmt das, Doofer Wullie?«, fragte Fräulein Verrat, und ihre Stimme klang plötzlich scharf. Alle Blicke, auch die eines Ohrwurms, richteten sich auf den armen Wullie.
»Ah... ja... oooh... aaah... schlimm, schlimm, schlimm!«, stöhnte der Doofe Wullie und sank auf die Knie.

52

»Bitte, tu mir nichts, Frau Hexe!«, flehte er. »Dein Ohrwurm sieht mich furchtbar böse an!«
»Na schön, beginnen wir noch einmal von vorn«, sagte Fräulein Verrat. Sie hob die Hände und nahm die Augenbinde ab. Die Größten wichen zurück, als sie die Schädel rechts und links von sich berührte.
»Ich brauche keine Augen, um eine Lüge zu erkennen«, sagte sie. »Erzählt mir, warum ihr hier seid. Erzählt es mir... noch einmal.«
Rob Irgendwer zögerte kurz. Das war, wenn man die Umstände berücksichtigte, sehr mutig von ihm. Dann sagte er: »Wir sin' wegen der großen kleinen Hexe gekommen, Frau Hexe.«
»Wegen der großen kleinen... Oh, du meinst Tiffany?«

»Ja!«

»Wir sind in einer Missisache unterwegs«, sagte der Doofe Wullie und versuchte, nicht in die blinden Augen der Hexe zu sehen.

»Er meint eine Mission, Frau Hexe«, erklärte Rob Irgendwer und warf seinem Bruder einen finsternen Blick zu.

»Das is'...«

»Eine sehr wichtige Angelegenheit«, sagte Fräulein Verrat. »Ich weiß, was eine Mission ist. Aber warum?« Fräulein Verrat hatte in 113 Jahren viele Dinge gehört, aber jetzt lauschte sie staunend der Geschichte von einem Menschenmädchen, das zumindest für einige Tage die Kelda eines Clans der Wir-sind-die-Größten gewesen war. Und wenn man ihre Kelda gewesen war, wenn auch nur für einige Tage, so wachten die Größten über einen... für immer.

»Un' sie is' die Hexe unserer Hügel«, sagte Billy Breitkinn. »Sie kümmert sich um sie und schützt sie. Aber...« Er zögerte, und Rob Irgendwer fuhr fort: »Unsere jetzige

53

Kelda hat Träume. Träume von der Zukunft. Sie träumt von Schnee auf den Hügeln und davon, dass alle tot sin' und die große kleine Hexe eine Krone aus Eis trägt.«

»Meine Güte!«

»Ja, un' da war noch mehr!«, sagte Billy und streckte die Arme aus. »Sie sah einen grünen Baum, der in einem Land aus Eis wuchs! Sie sah einen Ring aus Eisen! Sie sah einen Mann mit einem Nagel im Herzen! Sie sah eine Hühnerplage und einen Käse, der wie ein Mensch läuft!«

Es wurde still, und dann sagte Fräulein Verrat: »Die ersten beiden Bilder, der Baum und der Ring, sind klar - das ist guter okkulter... Symbolismus. Und auch der Nagel, sehr metaphorisch. Bei dem Käse bin ich mir nicht sicher - könnte sie Horace meinen? - und die Hühner... Gibt es überhaupt so etwas wie eine Hühnerplage?«

»Jeannie war es damit sehr ernst«, betonte Rob Irgendwer. »Sie hat von vielen seltsamen un' beunruhigenden Dingen geträumt, un' da dachten wir, dass wir besser nachsehen sollten, wie's der großen kleinen Hexe geht.«

»Und deshalb haben sich vier von euch auf den weiten Weg hierher gemacht?«, fragte Fräulein Verrat.

»Oh, wir haben noch ein paar Kumpel mitgebracht«, sagte Rob. »Wir wollten nicht alle auf einmal hier aufkreuzen, weißt du. Sie warten draußen im Wald.«

»Wie viele sind es?«

»Och, ungefähr fünfhundert, so um und bei.«

Fräulein Verrats diverse Augen fixierten ihn. Rob Irgendwer starre mit wild entschlossener Aufrichtigkeit zurück, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Das scheint ja ein ehrenhaftes Unterfangen zu sein«, sagte Fräulein Verrat. »Aber warum habt ihr zunächst gelogen?«

54

»Oh, die Lüge wäre viel interessanter gewesen«, sagte Rob Irgendwer.

»In diesem Fall erscheint *mir* die Wahrheit *sehr* interessant«, sagte Fräulein Verrat.

»Vielleicht, aber ich wollte noch Riesen un' Piraten un' magische Wiesel mit einbauen«, erklärte Rob Irgendwer.

»Das hätte sich echt gelohnt.«

»Na schön«, sagte Fräulein Verrat. »Als Fräulein Tick Tiffany zu mir brachte, meinte sie, sie würde von sonderbaren Mächten beschützt.«

»Ja«, brummte Rob Irgendwer stolz. »Das sin' wir, kein Zweifel.«

»Aber Fräulein Tick ist eine ziemlich rechthaberische Frau«, fuhr Fräulein Verrat fort. »Tut mir leid, das zu sagen, aber ich habe ihr kaum zugehört. Sie behauptet immer, dass die Mädchen sehr lerneifrig sind, aber meistens sind es nur flatterhafte Gänse, die Hexen werden wollen, um die jungen Männer zu beeindrucken, und nach ein paar Tagen laufen sie weg. Aber dieses Mädchen nicht, o nein! Tiffany läuft nicht vor Dingen weg, sondern auf sie zu! Habt ihr gewusst, dass sie versucht hat, mit dem Winterschmied zu tanzen?«

»Ja«, erwiderte Rob Irgendwer. »Das wissen wir. Wir waren dabei.«

»Ihr seid dabei gewesen?«

»Ja. Wir sin' euch gefolgt.«

»Niemand hat euch dort gesehen«, sagte Fräulein Verrat. »Es wäre mir aufgefallen, wenn euch dort jemand gesehen hätte.«

»Oh, wir sind gut darin, nicht gesehen zu werden.« Rob Irgendwer lächelte. »Es is' erstaunlich, wie viele Leute uns nich' sehen.«

55

»Sie hat tatsächlich versucht, mit dem Winterschmied zu tanzen«, sagte Fräulein Verrat. »Obwohl ich es ihr verboten habe.«

»Ach, die Leute verbieten uns immer wieder irgendwas«, sagte Rob Irgendwer. »Dadurch wissen wir, was am interessantesten ist.«

Fräulein Verrat starrte ihn mit den Augen einer Maus, zweier Raben, mehrerer Motten und eines Ohrwurms an.

»In der Tat«, sagte sie und seufzte. »Ja. Wisst ihr, das Problem mit meinem Alter ist... das Jungsein ist so weit von mir entfernt, dass es sich manchmal anfühlt, als gehörte es einer anderen Person. Ein langes Leben ist nicht das, was man sich darunter vorstellt, das könnt ihr mir glauben. Es ...«

»Der Winterschmied sucht die große kleine Hexe, Frau Hexe«, sagte Rob Irgendwer. »Wir haben sie mit dem Winterschmied tanzen sehen. Jetzt sucht er sie. Wir hören ihn im Heulen des Winds.«
»Ich weiß«, erwiderte Fräulein Verrat. Sie hielt inne und lauschte kurz. »Der Wind hat nachgelassen«, stellte sie fest. »Er hat sie gefunden.«

Sie nahm ihre Gehstöcke, trippelte zur Treppe und eilte verblüffend schnell hinauf. Ein paar Größte liefen an ihr vorbei ins Schlafzimmer, wo Tiffany auf einem schmalen Bett lag.

In jeder Ecke des Raums brannte eine Kerze auf einer Untertasse.

»Aber wie hat er sie gefunden?«, fragte Fräulein Verrat. »Ich habe sie doch versteckt! Los, ihr blauen Männer, holt Holz!« Sie blickte auf die Größten hinab. »Ich habe gesagt, ihr sollt Holz...«

Sie hörte ein wiederholtes Rumsen. Staub sank zu Boden. Erwartungsvoll schauten die Größten Fräulein Verrat an.

56

Unmengen von Reisig häufte sich im kleinen Kamin des Zimmers.

»Das habt ihr gut gemacht«, sagte Fräulein Verrat. »Und keine Minute zu früh!«

Schneeflocken fielen durch den Schornstein.

Fräulein Verrat kreuzte ihre Gehstöcke und trat fest mit dem Fuß auf.

»Holz brenne, Feuer lodre!«, rief sie. Von einem Augenblick zum anderen brannte das Feuer im Kamin lichterloh. Doch es bildete sich bereits Raureif an den Fenstern. Weiße Ranken wuchsen knisternd über die Scheiben.

»Das lasse ich mir in meinem Alter nicht bieten!«, sagte die Hexe.

Tiffany öffnete die Augen und fragte: »Was ist denn los?«

57

3 DAS Geheimnis von Boflfo

Es war kein schönes Gefühl, zwischen lauter aus dem Tritt gekommenen Tänzern eingeqquetscht zu werden. Die Männer waren schwer, und Tiffany - nomen est omen - tat alles weh. Sie hatte überall blaue Flecken, darunter einen Stiefelabdruck an einer Stelle, die sie niemandem zeigen wollte.

Größte standen auf allen ebenen Flächen in Fräulein Verrats Webzimmer. Sie arbeitete an ihrem Webstuhl, mit dem Rücken zum Raum. Angeblich half ihr das beim Nachdenken, aber da sie nun mal Fräulein Verrat war, spielte das kaum eine Rolle. Schließlich gab es zahlreiche Augen und Ohren, die sie benutzen konnte. Das Feuer loderte heiß, und überall brannten Kerzen. Natürlich schwarze.

Tiffany ärgerte sich. Fräulein Verrat hatte sie nicht angeschrien, nicht einmal die Stimme gehoben. Sie hatte nur gesuefzt und »Du dummes Kind« gesagt, was natürlich viel schlimmer war, vor allem deswegen, weil Tiffany wusste, dass sie Recht hatte. Einer der Tänzer hatte dabei geholfen,

58

sie zur Hütte zurückzubringen. Sie erinnerte sich überhaupt nicht an den Heimweg.

Eine Hexe tat nichts einfach nur deshalb, weil sie gerade Lust dazu hatte! Das lief praktisch auf Gackeln hinaus! Man bekam es den ganzen Tag mit Leuten zu tun, die dumm, faul, unzuverlässig und ausgesprochen unangenehm waren, und man konnte zu der Ansicht gelangen, dass die Welt zu einem besseren Ort würde, wenn man sie ohrfeigte. Aber das tat man nicht, denn, wie Fräulein Tick einmal erklärt hatte, wurde die Welt dadurch a) nur für kurze Zeit zu einem besseren Ort und b) anschließend zu einem etwas schlechteren Ort, außerdem sollte man c) nicht ebenso dumm sein wie die betreffenden Leute.

Tiffanys Füße hatten sich bewegt, und sie hatte ihnen nachgegeben. Sie hätte lieber auf ihren Kopf hören sollen. Jetzt musste sie bei Fräulein Verrat am Kamin sitzen, eine Wärmflasche auf dem Schoß und ein warmes Tuch um die Schultern.

»Der Winterschmied ist also eine Art Gott?«, fragte sie.

»In gewisser Weise ja«, sagte Billy Breitkinn. »Aber nich' die Art von Gott, zu der man betet. Er... macht den Winter. Das ist sein Job, weißt du.«

»Er ist eine elementare Kraft«, sagte Fräulein Verrat an ihrem Webstuhl.

»Ja«, bestätigte Rob Irgendwer. »Götter, elementare Kräfte, Dämonen, Geister... Manchmal isses schwer, sie auseinander zu halten.«

»Und der Tanz dient dazu, den Winter willkommen zu heißen?«, fragte Tiffany. »Das ergibt doch keinen Sinn! Der Moriskentanz soll den nahenden Sommer begrüßen, ja, das...«

»Du bist doch kein kleines Kind mehr, oder?«, unter-

59

brach Fräulein Verrat sie. »Das Jahr ist rund! Das Rad der Welt muss sich drehen! Deshalb tanzt man hier oben den Moriskentanz, um ein Gleichgewicht zu schaffen. Der Winter wird willkommen geheißen, weil er tief in sich den Sommer birgt!«

Klickklack machte der Webstuhl. Fräulein Verrat webte ein neues Tuch, aus brauner Wolle.

»Na schön«, sagte Tiffany. »Wir haben ihn begrüßt, den Winter... und den Winterschmied. Aber wieso sucht er nach mir?«

»Warum hast du mitgetanzt?«, fragte Fräulein Verrat.

»Äh... Da war noch Platz, und...«

»Ja. Da war noch Platz. Aber er war nicht für dich bestimmt. Nicht für dich, du dummes Kind. Du hast mit ihm getanzt, und jetzt möchte er dieses kühne Mädchen kennen lernen. Von so etwas habe ich noch nie gehört! Hol mir das dritte Buch von rechts von dem zweiten Bord ganz oben in meinem Bücherschrank.« Sie reichte Tiffany einen großen schwarzen Schlüssel. »Ich hoffe, das überfordert dich nicht.«

Hexen brauchen dumme Leute gar nicht zu ohrfeigen, nicht wenn sie eine stets einsatzbereite scharfe Zunge haben.

Fräulein Verrat besaß außerdem ein ganzes Regal voller Bücher, was ungewöhnlich war für eine Hexe im fortgeschrittenen Alter. Das Regal war sehr hoch, die Bücher wirkten groß und schwer, und bisher hatte Fräulein Verrat Tiffany verboten, sie abzustauben, ganz zu schweigen davon, das große schwarze Eisenband aufzuschließen, das sie auf den Borden festhielt. Besucher blickten immer nervös zu ihnen auf. Bücher waren gefährlich.

Tiffany löste das Eisenband und wischte den Staub fort.

60

Ah... die Bücher waren, genau wie Fräulein Verrat, nicht unbedingt das, was sie zu sein schienen. Sie sahen wie Zauberbücher aus, trugen aber Titel wie *Enzyklopädie der Suppen*. Tiffany entdeckte ein Wörterbuch. Daneben stand das Buch, das sie holen sollte. Es war voller Spinnweben.

Das Gesicht noch immer rot vor Scham und Zorn, zog Tiffany das Buch aus dem Regal und versuchte, es von den Spinnweben zu befreien. Einige von ihnen machten *Pling!*, als sie rissen, und Staub rieselte von der Oberkante der Seiten. Als Tiffany das Buch öffnete, roch es so alt und pergamentartig wie Fräulein Verrat. Der Titel in abgegriffenen goldenen Buchstaben lautete: *Buchfinks Mythologie der Antike und der Klassik*. Es war voller Lesezeichen.

»Die Seiten achtzehn und neunzehn«, sagte Fräulein Verrat, ohne den Kopf zu drehen. Tiffany blätterte.

»Der Tazn der Jahreszeiten?«, las sie. »Soll das >Tanz der Jahreszeiten< heißen?«

»Der Künstler Don Weizen de Yoyo, von dem das Meisterwerk stammt, war bei Buchstaben leider nicht so talentiert wie bei Farben«, erklärte Fräulein Verrat. »Sie beunruhigten ihn aus irgendeinem Grund. Ich stelle fest, dass du die Wörter vor den Bildern erwähnst. Du bist wohl eine kleine Leseratte.«

Die Bilder waren... seltsam. Sie zeigten zwei Gestalten. Tiffany hatte noch nie jemanden in einer Kostümierung gesehen. Für so etwas gab es daheim kein Geld. Aber sie hatte darüber gelesen und sich etwas in dieser Art vorgestellt.

Die Seite zeigte einen Mann und eine Frau, beziehungsweise zwei Geschöpfe, die wie ein Mann und eine Frau aussahen. Unter der Frau stand »Sommer«. Sie war groß, blond und schön, und deshalb erfüllte sie die kleine, braunhaarige Tiffany sofort mit Misstrauen. Sie trug einen großen Korb,

61

der wie eine Schale oder ein Hörn geformt und voller Obst war.

Der Mann namens »Winter« war alt, krumm und grau. Eiszapfen glitzerten in seinem Bart.

»Klar, so muss der Winterschmied aussehen«, sagte Rob Irgendwer und schlenderte quer über die Seite.

»Väterchen Frost.«

»Wie bitte?«, erwiderte Tiffany. »Das soll der Winterschmied sein? Der ist ja mindestens hundert Jahre alt!«

»Ja, ganz schön jung, was?«, meinte Fräulein Verrat spitz.

»Lass dich bloß nich' von ihm küssen, denn sonst wird deine Nase blau und fällt ab«, sagte der Doofe Wullie fröhlich.

»Untersteh dich, Doofer Wullie!«, wies ihn Tiffany streng zurecht.

»Ich wollte nur 'n bisschen die Atmosphäre auflockern«, erwiderte der Doofe Wullie verlegen.

»Das ist natürlich eine künstlerische Darstellung«, sagte Fräulein Verrat.

»Was bedeutet das?«, fragte Tiffany und betrachtete das Bild. *Es stimmte nicht*. Das wusste sie. Der Winterschmied sah ganz anders aus...

»Es bedeutet, der Künstler hat es sich ausgedacht«, antwortete Billy Breitkinn. »Er kann ihn wohl kaum gesehen haben, oder? Niemand hat den Winterschmied gesehen.«

»Noch nich'!«, sagte der Doofe Wullie.

»Wullie...« Rob Irgendwer wandte sich an seinen Bruder. »Weißt du noch, was ich dir über taktvolle Bemerkungen gesagt habe?«

»Ja, Rob, das weiß ich noch«, bestätigte Wullie gehorsam.

62

»Diese gehörte nich' dazu«, sagte Rob.

Wullie ließ den Kopf hängen. »Tschuldige, Rob.«

Tiffany ballte die Fäuste. »Ich wollte nicht, dass all das geschieht!«

Fräulein Verrat drehte ihren Stuhl und nahm feierlich die Augenbinde ab.

»Was hast du dann gewollt? Wärst du so freundlich, mir das zu sagen? Hast du getanzt, weil die Jugend dazu neigt, dem Alter zu trotzen? Um zu wollen, muss man denken. Hast du überhaupt gedacht? Es haben schon andere den Tanz mitgetanzt. Kinder, Trunkenbolde, Jugendliche wegen einer dummen Wette... Nichts ist passiert. Die Frühlings- und Herbsttänze sind... nur eine alte Tradition, würden die meisten Leute sagen. Nur ein Brauch zur Feier des Augenblicks, wenn Eis und Feuer sich in ihrer Herrschaft über die Welt abwechseln. Einige

von uns glauben, dass wir es besser wissen. Wir glauben, dass dabei etwas passiert. Für dich wurde der Tanz real, und etwas *ist* passiert. Und jetzt sucht dich der Winterschmied.«

»Warum?«, brachte Tiffany hervor.

»Ich weiß es nicht. Hast du beim Tanzen etwas gesehen oder gehört?«

Wie soll man das Gefühl beschreiben, überall und alles zu sein?, fragte sich Tiffany. Sie versuchte es gar nicht erst.

»Ich... habe eine Stimme gehört, oder vielleicht zwei Stimmen«, murmelte sie. »Äh, sie fragten mich, wer ich bin.«

»In-te-res-sant«, sagte Fräulein Verrat. »Zwei Stimmen? Ich werde darüber nachdenken, was das bedeutet. Was ich noch immer nicht verstehe: Wie hat er dich gefunden? Auch darüber werde ich nachdenken. In der Zwischenzeit halte ich es für eine gute Idee, warme Kleidung zu tragen.«

63

»Ja«, sagte Rob Irgendwer. »Der Winterschmied erträgt keine Wärme. Meine Güte, ich vergesse noch meinen eigenen Kopf! Wir ham einen Brief aus dem hohlen Baum im Wald mitgebracht. Gib ihn der großen kleinen Hexe, Wullie. Wir ham ihn unterwegs mitgenommen.«

»Einen Brief?«, fragte Tiffany, während der Webstuhl hinter ihr klackte und der Doofe Wullie einen schmutzigen, zusammengerollten Umschlag hervorzog.

»Er is' von dem kleinen Rotzlöffel im Schloss daheim«, fuhr Rob fort, während sein Bruder den Brief ablieferte.

»Er schreibt, dasses ihm gut geht und dassa hofft, dasses dir ebenfalls gut geht, un' er freut sich auf deine möglichst baldige Heimkehr, und dann schreibt er viel über Schafe und so, eher langweiliger Kram, meiner Meinung nach, und unten drunter hat er S.W.A.L.K. geschrieben, aber wir ham noch nich' herausgefunden, was das bedeutet.«

»Du hast den Brief an mich gelesen?«, fragte Tiffany entsetzt.

»O ja«, bestätigte Rob stolz. »Null Problemo. Billy Breitkinn hier hat mir bei den längeren Wörtern den einen oder anderen Tipp gegeben, aber das meiste habe ich ganz allein rausgekriegt, ja.« Er strahlte, aber das Grinsen verging ihm, als er Tiffanys Gesicht sah. »Oh, ich verstehe, du bist ein bisschen verärgert, weil wir den Umschlag geöffnet ham«, sagte er. »Keine Sorge, wir ham ihn mit Schneckenschleim wieder zugeklebt. Du hättest gar nich' gemerkt, dass wir den Brief gelesen ham.«

Er hüstelte, weil Tiffany ihn noch immer finster anstarzte. Den Größten waren alle Frauen ein wenig unheimlich, und das galt insbesondere für Hexen. Als er richtig nervös geworden war, fragte Tiffany schließlich: »Woher habt ihr gewusst, wo der Brief lag?«

64

Sie schaute den Doofen Wullie an, der am Saum seines Kilts kaute. Das machte er nur, wenn er sich wirklich fürchtete.

»Äh... würdest du eine klitzekleine Lüge gelten lassen?«, fragte Rob.

»Nein!«

»Sie is' interessant, mit Drachen un' Einhörnern drin...«

»Nein, ich will die Wahrheit hören!«

»Ach, aber die is' langweilig. Wir gehn immer zum Schloss des Barons un' lesen die Briefe, die du ihm schickst, un' darin hast du geschrieben, dass der Postbote die Briefe an dich in den hohlen Baum am Wasserfall legen soll«, sagte Rob.

Selbst wenn der Winterschmied hereingekommen wäre, hätte die Luft nicht kälter werden können.

»Er bewahrt die Briefe von dir in einem Kasten unter seinem...«, begann Rob und schloss die Augen, als Tiffanys Geduldsfaden riss, mit einem noch lauterem *Pling!* als Fräulein Verrats sonderbare Spinnweben.

»Weißt du denn nicht, dass es sich nicht gehört, die Briefe anderer Leute zu lesen?«, fragte sie.

»Äh...«, begann Rob Irgendwer.

»Und ihr seid ins Schloss des Barons eingebrochen...«

»Oh, ah, ah, nein, nein, nein«, widersprach Rob und hüpfte auf und ab. »Das kannst du uns nich' anhängen! Wir sin' einfach hineingegangen, durch einen der kleinen Schlitze, durch die man Pfeile abschießen kann...«

»Und dann habt ihr meine privaten Briefe gelesen, die nur für Roland bestimmt waren?«, fragte Tiffany. »Die waren privat!«

»Oh, ja«, sagte Rob Irgendwer. »Aber mach dir keine Sorgen, wir erzählen niemandem, was drinstand.«

»Wir erzählen ja auch niemandem, was du in deinem Ta-

65

gebuch schreibst«, fügte der Doofe Wullie hinzu. »Nich' mal die Dinge, um die du Blumen malst.«

Bestimmt grinst Fräulein Verrat hinter mir in sich hinein, dachte Tiffany. Das weiß ich genau. Aber inzwischen waren ihr die gehässigen Tonfälle ausgegangen. Das passierte, wenn man längere Zeit mit den Größten sprach. Du bist ihre Kelda gewesen, erinnerten sie ihre Zweiten Gedanken. Sie halten es für ihre heilige Pflicht, dich zu beschützen. Es spielt keine Rolle, was du denkst. Sie werden dir *ewig* das Leben schwermachen.

»Ich verbiete euch, meine Briefe zu lesen«, sagte Tiffany. »Und ich verbiete euch auch, in meinem Tagebuch herumzuschnüffeln!«

»In Ordnung«, sagte Rob Irgendwer.

»Versprochen?«

»Oh, ja.«

»Aber letztes Mal hast du es ebenfalls versprochen!«

»Ja.«

»Schwörst du, dass du sonst tot umfallen willst?«

»Oh, klar, null Problemo.«

»Und das sagt ein unzuverlässiger, verlogener Dieb, nicht wahr?«, fragte Fräulein Verrat. »Denn schließlich glaubt ihr Größten, bereits tot zu sein, nicht wahr?«

»Ja, Frau Hexe«, antwortete Rob Irgendwer. »Danke, dass du mich darauf aufmerksam machst.«

»Du hast überhaupt nicht die Absicht, irgendein Versprechen zu halten, Rob Irgendwer!«

»Stimmt, Frau Hexe«, sagte Rob Irgendwer stolz. »Jedenfalls nich' so ein kleines, unwichtiges Versprechen. Weißt du, es is' nämlich unsere heilige Pflicht, über die große kleine Hexe zu wachen. Wir müssen unser Leben für sie geben, wenn's sein muss.«

66

»Wie wollt ihr euer Leben geben, wenn ihr es bereits verloren habt?«, fragte Fräulein Verrat scharf.

»Keine leichte Sache, zugegeben«, sagte Rob. »Wahrscheinlich geben wir das Leben all der verdammten Mistkerle, die versuchen, ihr etwas anzutun.«

Mit einem Seufzer gab Tiffany auf. »Ich bin fast dreizehn. Ich kann selbst auf mich aufpassen.«

»Hört, hört - das personifizierte Selbstbewusstsein«, sagte Fräulein Verrat, aber es klang nicht sehr gehässig.

»Glaubst du wirklich, dass du es allein mit dem Winterschmied aufnehmen kannst?«

»Was will er denn?«, fragte Tiffany.

»Das habe ich dir bereits gesagt«, erwiderte Fräulein Verrat. »Vielleicht will er herausfinden, welches Mädchen so dreist war, mit ihm zu tanzen.«

»Das waren meine Füße! Ich wollte doch gar nicht mit ihm tanzen!«

Fräulein Verrat drehte sich auf ihrem Stuhl um. Wie viele Augen sie wohl benutzt?, überlegten Tiffanys Zweite Gedanken. Die der Größten? Der Raben? Der Mäuse? Sie alle? Wie viele Tiffanys sieht sie? Benutzt sie auch die Insekten mit ihren zahlreichen glitzernden Augen?

»Na, dann ist ja alles in Ordnung«, sagte Fräulein Verrat. »Du hast es mal wieder nicht so gewollt. Eine Hexe übernimmt Verantwortung! Hast du denn *gar* nichts gelernt, Kind?«

Kind. Ein grässliches Wort für jemanden, der fast dreizehn ist. Tiffany spürte, wie sie erneut rot wurde. Eine furchtbare Hitze breitete sich in ihrem Kopf aus.

Das war der Grund, warum sie durchs Zimmer ging, die Tür öffnete und nach draußen trat.

Es schneite ganz sachte. Tiffany sah zu dem blassgrauen

67

Himmel hoch und beobachtete, wie die flauschigen Flocken in weichen, fedrigen Haufen zu Boden sanken. Es war die Art Schnee, von der die Leute daheim im Kreideland sagten: »Oma Weh schert ihre Schafe.«

Tiffany spürte, wie die Flocken auf ihrem Haar schmolzen, als sie von der Hütte fortging. Fräulein Verrat stand in der Tür und rief nach ihr, aber sie ging weiter und ließ den schmelzenden Schnee die Hitze in ihrem Gesicht kühlten.

Natürlich ist das dumm, dachte sie. Aber es ist dumm, eine Hexe zu sein. Warum machen wir das? Es ist harte Arbeit ohne großen Lohn. Was macht für Fräulein Verrat einen guten Tag aus? Wenn jemand ihr gebrauchte Stiefel bringt, die ihr passen! Die hat doch keine Ahnung!

Wo steckt der Winterschmied? Ist er hier? Ich muss mich, was ihn angeht, ganz auf Fräulein Verrat verlassen! Und auf ein Fantasiebild in einem Buch!

»Winterschmied!«, rief sie.

Man konnte den Schnee fallen hören. Er machte ein seltsames kleines Geräusch, wie ein schwaches, kaltes Zischen.

»Winterschmied!«

Keine Antwort.

Was hatte sie erwartet? Eine laute, donnernde Stimme? Väterchen Frost, mit Eiszapfen im Bart? Da waren nur die weichen weißen Flocken, die friedlich zwischen dunklen Bäumen fielen.

Tiffany kam sich ein bisschen albern vor, aber sie war auch zufrieden. Sie hatte wie eine Hexe gehandelt. Sie stellte sich den Dingen, vor denen sie sich fürchtete, und dann verloren sie ihren Schrecken! Darin war sie gut! Dann drehte sie sich um und sah den Winterschmied.

Präg dir alles ein, meldeten sich ihre Dritten Gedanken zu Wort. Jedes Detail ist wichtig.

68

Der Winterschmied war...

...nichts. Doch der fallende Schnee enthüllte seine Umrisse. Die Flocken glitten um ihn herum wie über eine unsichtbare Haut. Er war nichts als eine Form, abgesehen vielleicht von zwei winzigen, blassen violett-grauen Punkten in der Luft, wo man die Augen vermutete.

Tiffany stand stocksteif da. Ihre Gedanken waren wie eingefroren. Ihr Körper wartete auf Anweisungen.

Eine Hand aus Schneeflocken streckte sich ihr entgegen, aber ganz langsam, so wie man sich einem Tier nähert,

das man nicht erschrecken will. Tiffany spürte... etwas, Dinge, die ungesagt blieben, weil es keine Stimme gab, die sie aussprechen konnte. Sie spürte eine Art... Anstrengung, als würde das Wesen sein ganzes Herz hineinlegen, obwohl es gar nicht wusste, was ein Herz ist.

Die Hand verharrte etwa dreißig Zentimeter vor ihr. Sie war zu einer Faust geballt, drehte sich nun und öffnete sich.

Etwas glänzte auf der Handfläche. Es war das weiße Pferd aus Silber an einer feinen Silberkette.

Tiffanys Hand schnellte an ihren Hals. Sie hatte die Kette am vergangenen Abend getragen! Bevor sie... aufgebrochen waren, um... sich den Tanz anzusehen...

Sie musste sie verloren haben! Und der Winterschmied hatte sie gefunden!

Das ist interessant, sagten die Dritten Gedanken, die sich auf ihre eigene Art und Weise mit der Welt beschäftigten. Man kann also nicht erkennen, was sich in einer unsichtbaren Faust befindet. Wie funktioniert das? Und warum befinden sich dort, wo man die Augen vermutet, diese kleinen violettblauen Punkte in der Luft? Warum sind *sie* nicht unsichtbar?

69

So ist das mit den Dritten Gedanken. Wenn ein großer Felsbrocken auf einen herabstürzt, denken sie: Ist das magmatisches Gestein, wie zum Beispiel Granit, oder handelt es sich um Sandstein?

Der derzeit etwas weniger präzise funktionierende Teil von Tiffanys Gehirn beobachtete, wie das silberne Pferd an der Kette baumelte.

Ihr Erster Gedanke lautete: Nimm es.

Der Zweite Gedanke lautete: Nimm es nicht. Das ist eine Falle.

Der Dritte Gedanke lautete: Nimm es *bloß* nicht! Es ist kälter, als du dir vorstellen kannst.

Und dann setzte sich der Rest von ihr über die Gedanken hinweg und sagte: Nimm es. Es ist ein Teil von dir. Nimm es. Denk an zu Hause, wenn du es in der Hand hältst. Nimm es!

Sie streckte die rechte Hand aus.

Das Pferd fiel hinein. Instinktiv schloss sie die Finger darum. Es war tatsächlich kälter, als sie sich vorstellen konnte, und es brannte.

Sie schrie. Die Umrisse des Winterschmieds verschwanden in einem Wirbel aus weißen Flocken. Der Schnee zu Tiffanys Füßen spritzte mit einem vielstimmigen »Potzblitz!« auseinander, als Größte ihre Füße packten und sie aufrecht über die Lichtung zur HüttenTür trugen.

Tiffany zwang sich, die Hand zu öffnen, und mit zitternden Fingern riss sie das silberne Pferd von ihrer Handfläche. Es hinterließ einen deutlich erkennbaren Abdruck: ein weißes Pferd auf rosarotem Fleisch. Es war keine Verbrennung, sondern eine... Erfrierung.

Fräulein Verrats Stuhl drehte sich rumpelnd herum. »Komm her, Kind!«, befahl die alte Hexe.

70

Tiffany hielt sich noch immer die schmerzende Hand und verbiss sich die Tränen, als sie zu Fräulein Verrat ging. »Tritt hier neben meinen Stuhl, sofort!«

Tiffany kam der Aufforderung nach. Dies war nicht der geeignete Zeitpunkt für Ungehorsam.

»Ich möchte dir ins Ohr sehen«, sagte Fräulein Verrat. »Streich mal die Haare beiseite.«

Tiffany hielt ihre Haare zurück und zuckte zusammen, als sie die Schnurrhaare einer Maus spürte. Dann wurde das kleine Tier wieder fortgenommen.

»Hm, das überrascht mich«, sagte Fräulein Verrat. »Ich sehe nichts.«

»Äh... was hast du denn erwartet?«, fragte Tiffany vorsichtig.

»Tageslicht!«, blaffte Fräulein Verrat so laut, dass die Maus davon stob. »Hast du denn überhaupt keinen Verstand, Kind?«

»Äh, ich weiß nich', ob es jemanden interessiert«, sagte Rob Irgendwer, »aber ich glaube, der Winterschmied is' abgehauen. Un' es schneit nich' mehr.«

Niemand hörte ihm zu. Wenn Hexen streiten, bekommen sie nichts um sich herum mit.

»Es gehört mir!« Wieder griff Tiffany nach Pferd und Kette.

»Flitterkram!«

»Nein!«

»Dies is' vielleicht nich' der richtige Zeitpunkt, euch darauf hinzuweisen...«, fuhr Rob kläglich fort.

»Glaubst du, das brauchst du, um eine Hexe zu sein?«

»Ja!«

»Eine Hexe braucht keine Hilfsmittel!«

»Du hast Wirwarrs benutzt!«

71

»Benutzt, ja! Nicht gebraucht. Nicht *gebraucht*!« »Ich meine, der Schnee schmilzt...«, sagte Rob und lächelte nervös.

Vor Zorn konnte Tiffany ihre Zunge nicht mehr im Zaum halten. Wie konnte es diese dumme alte Vettel wagen zu behaupten, sie brauchte keine Hilfsmittel! »Boffo!«, rief sie. »Boffo, Boffo, Boffo!« Plötzlich war es totenstill. Nach einer Weile schaute Fräulein Verrat an Tiffany vorbei und sagte: »Ihr Größten! Verschwindet auf der Stelle! Ich merke es, wenn jemand von euch bleibt! Das hier geht nur Hexen etwas an!«

Eine Art *Wusch!* ging durchs Zimmer, und die Küchentür fiel zu.

»So«, sagte Fräulein Verrat, »du weißt also über Boffo Bescheid, wie?«

»Ja«, bestätigte Tiffany schwer atmend. »Ja, allerdings.« »Na schön. Und hast du jemandem davon erzählt?«

Fräulein Verrat hielt inne und hob den Zeigefinger an die Lippen. Dann schlug sie mit einem Stock auf den Boden. »Ich hab gesagt, ihr sollt verschwinden, ihr Schlingel! Ab in den Wald mit euch! Seht nach, ob der Winterschmied wirklich weg ist! Und wehe, ihr gehorcht nicht - ich sehe euch mit euren eigenen Augen!« Man hörte, wie im Keller Kartoffeln durch die Gegend rollten, als die Größten durch das kleine Belüftungsgitter hinauskletterten.

»Jetzt sind sie weg«, sagte Fräulein Verrat. »Und sie werden wegbleiben. Dafür wird Boffo schon sorgen.« Irgendwie war Fräulein Verrat innerhalb weniger Sekunden viel menschlicher und viel weniger furchterregend geworden. Nun, zumindest etwas weniger furchterregend. »Wie hast du es herausgefunden?«, fragte Fräulein Ver-

72

rat. »Hast du danach gesucht? Hast du herumgestöbert und meine Sachen durchwühlt?«

»Nein! So was mache ich nicht! Ich habe es eines Tages durch Zufall herausgefunden, als du geschlafen hast!« Tiffany rieb sich die Hand.

»Tut es sehr weh?«, fragte Fräulein Verrat und beugte sich vor. Sie mochte blind sind, aber wie allen tüchtigen alten Hexen entging ihr *nichts*.

»Jetzt nicht mehr. Aber vorhin schon. Weißt du, ich...«

»Dann wirst du lernen zuzuhören! Glaubst du, dass der Winterschmied fort ist?«

»Er schien einfach zu verschwinden... noch mehr zu verschwinden, meine ich. Ich glaube, er wollte mir nur meine Halskette zurückgeben.«

»Glaubst du wirklich, der Geist des Winters, der über Schneestürme und Eis gebietet, würde so etwas tun?«

»Ich weiß es nicht, Fräulein Verrat! Er ist der einzige Winterschmied, dem ich begegnet bin!«

»Du hast mit ihm getanzt.«

»Das wusste ich vorher nicht!«

»Trotzdem.«

Tiffany wartete und fragte dann: »Trotzdem was?«

»Nur ganz allgemein. Das kleine Pferd hat ihn zu dir geführt... Aber jetzt ist er nicht mehr hier, da hast du Recht. Wenn doch, wüsste ich es.«

Tiffany ging zur Tür, zögerte kurz, öffnete sie und trat auf die Lichtung hinaus. Hier und dort lag ein wenig Schnee, und der Tag verwandelte sich in einen ganz normalen grauen Wintertag.

Ich wüsste es ebenfalls, wenn er hier wäre, dachte sie. Und er ist nicht hier. Und ihre Zweiten Gedanken sagten: Ach? Woher willst du das wissen?

73

»Wir haben beide das Pferd berührt«, sagte Tiffany leise. Sie sah sich um, ließ ihren Blick über die leeren Zweige und schlafenden Bäume streichen und betastete dabei die silberne Kette in ihrer Hand. Die Wälder kuschelten sich zusammen, bereit für den Winter.

Er ist dort draußen, aber nicht in der Nähe. Bestimmt hat er viel zu tun. Muss einen ganzen Winter machen...

»Danke!«, sagte sie automatisch, denn ihre Mutter hatte ihr beigebracht, dass Höflichkeit nichts kostet. Dann kehrte sie in die Hütte zurück. Drinnen war es mittlerweile sehr warm. Fräulein Verrat verfügte stets über einen großen Holzvorrat. Dafür war das Geheimnis von Boffo verantwortlich. Die hiesigen Holzfäller sorgten dafür, dass der Holzstapel nie schrumpfte. Eine frierende Hexe konnte womöglich unangenehm werden.

»Ich möchte jetzt eine Tasse schwarzen Tee«, sagte die Alte, als Tiffany mit nachdenklicher Miene hereinkam. Sie wartete, bis das Mädchen die Tasse ausgewaschen hatte, und fragte dann: »Hast du die Geschichten über mich gehört, Kind?« Die Stimme klang freundlich. Sie hatten geschrien und Dinge gesagt, die man netter hätte ausdrücken können. Zorn und Trotz hatten sich Luft verschafft. Aber sie hockten hier nun mal aufeinander und konnten sich nicht aus dem Weg gehen. Die freundliche Stimme war ein Friedensangebot, und Tiffany nahm es dankbar an.

»Ah, dass du einen Dämon im Keller hast?«, erwiderte Tiffany, den Kopf noch immer voller ungelöster Fragen.

»Und dass du Spinnen isst? Und dass dich Könige und Prinzen besuchen? Und dass alle in deinem Garten gepflanzten Blumen schwarz blühen?«

»Oh, das sagen die Leute?«, fragte Fräulein Verrat und war ganz offensichtlich erfreut. »Das mit den Blumen wusste

74

ich noch nicht. Nett. Und hast du auch gehört, dass ich in der dunklen Zeit des Jahres des Nachts umherwandele und diejenigen, die brave Bürger waren, mit einer Börse voll Silber belohne? Und dass ich denen, die böse gewesen sind, mit dem Daumennagel den Bauch aufschlitze, etwa so?«

Tiffany schreckte zurück, als eine faltige Hand sie herumdrehte und Fräulein Verrats gelber Daumennagel knapp an ihrem Bauch vorbeisäbelte. Die alte Hexe sah furchterregend aus.

»Nein! Nein, davon habe ich nichts gehört!«, brachte Tiffany hervor, den Rücken an die Küchenspüle gepresst.

»Was? Dabei ist es eine wundervolle Geschichte, mit einem wahren, historisch belegten Kern!«, sagte Fräulein

Verrat, und ihre finstere Miene verwandelte sich in ein Lächeln. »Und ist dir bekannt, dass manche Leute behaupten, ich hätte einen Kuhschwanz?«

»Einen Kuhschwanz? Nein!«

»Wirklich nicht? Wie ärgerlich«, sagte Fräulein Verrat und ließ den Finger sinken. »Ich fürchte, um die Kunst des Geschichtenerzählens ist es hier in unserer Gegend nicht mehr sehr gut bestellt. Ich muss wirklich etwas dagegen unternehmen.«

»Dies ist eine andere Art von Boffo, nicht wahr?«, fragte Tiffany. Sie war nicht ganz sicher. Mit dem Daumennagel hatte Fräulein Verrat sehr furchteinflößend ausgesehen. Kein Wunder, dass die anderen Mädchen so schnell auf und davon gewesen waren.

»Ah, du hast also doch ein Gehirn. Ja, es stimmt. Boffo, ja. Ein guter Name dafür. Boffo. Die Kunst der Annahmen und Erwartungen. Zeige den Leuten das, was sie sehen möchten, zeige ihnen das, von dem sie glauben, dass es da sein sollte. Immerhin habe ich einen Ruf zu wahren.«

75

Boffo, dachte Tiffany. Boffo, Boffo, Boffo. Sie ging zu den Schädeln, nahm einen und las das Etikett darunter, so wie vor einem Monat:

Gruselschädel Nr. 1 Preis \$ 2,99

Boffos Scherzartikelladen

Zehntes-Ei-Straße i Ankh-Morpork

»Wenn es zum Lachen ist... ist es ein Boffo!«

»Sehr lebensecht, nicht wahr?«, sagte Fräulein Verrat und klapperte zu ihrem Stuhl zurück. »Wenn man das über einen Totenschädel überhaupt sagen kann! In dem Laden gab es auch einen wundervollen Apparat für die Herstellung von Spinnweben. Man gibt so ein klebrigtes Zeug hinein, weißt du, und mit ein wenig Übung kann man recht gute Spinnweben daraus machen. Ich kann die kleinen Krabbler nicht ausstehen, aber natürlich brauche ich Spinnweben. Hast du die toten Fliegen bemerkt?«

»Ja«, sagte Tiffany und warf einen Blick an die Decke. »Es sind Korinthen. Ich dachte schon, du hältst dir vegetarische Spinnen.«

»Bravo. Zumindest mit deinen Augen ist alles in Ordnung. Auch mein Hut stammt von dort. >Böse alte Hexe Nummer Drei, ein Muss für Gruselparty's< hieß er, glaube ich. Den Katalog habe ich noch irgendwo, wenn's dich interessiert.«

»Kaufen alle Hexen bei Boffo ein?«, fragte Tiffany.

»Nur ich, zumindest in dieser Gegend. Oh, und die Alte

76

Frau Atemlos drüben in Zweifall hat sich dort ihre Warzen besorgt.«

»Aber... warum?«, fragte Tiffany.

»Ihr wuchsen keine. Der armen Frau wuchsen einfach keine Warzen. Sie hat alles Mögliche versucht, aber ihr Gesicht blieb bis ins hohe Alter so glatt wie ein Babypopo.«

»Nein, ich meine, warum willst du...« Tiffany zögerte und fuhr dann fort: »...den Leuten solche Angst einjagen?«

»Ich habe meine Gründe«, sagte Fräulein Verrat. »Aber in Wirklichkeit tust du doch all das gar nicht, was die Leute sich erzählen, stimmt's? Es kommen keine Könige und Prinzen, um deinen Rat einzuhören, oder?«

»Nein, aber sie könnten zu mir kommen«, erwiderte Fräulein Verrat resolut. »Wenn sie sich im Wald verirren, zum Beispiel. Oh, ich kenne all die Geschichten. Die meisten von ihnen habe ich selbst erfunden!« »Du hast sie selbst erfunden?«

»Ja, natürlich. Warum nicht? Etwas so Wichtiges konnte ich doch keinen Amateuren überlassen.«

»Aber die Leute sagen, dass du den Menschen in die Seele blicken kannst!«

Fräulein Verrat lachte leise. »Ja. Das habe ich nicht erfunden! Aber ich sage dir: Bei einigen meiner Gemeindemitglieder brauche ich ein Vergrößerungsglas! Ich sehe, was sie sehen, ich höre mit ihren Ohren. Ich kenne ihre Väter, Großväter und Urgroßväter. Ich kenne die Gerüchte, Geheimnisse, Geschichten und Wahrheiten. Ich bin ihre Justizia, und ich bin gerecht. Schau mich an. Schau mich genau an.« Tiffany schaute sie an - und sie schaute durch den schwarzen Mantel hindurch, durch die Schädel, die Spinnweben aus Gummi, die schwarzen Blumen, die Augenbinde und

77

die Geschichten, und sie sah eine schwerhörige, blinde alte Frau.

Boffo machte den Unterschied... nicht nur die lächerlichen Scherzartikel, sondern das Boffo-Denken - die Gerüchte und die Geschichten. Fräulein Verrat hatte Macht, weil man sie für mächtig hielt. Es war wie mit dem Hexenhut. Aber für Fräulein Verrat war Boffo noch viel, viel mehr.

»Eine Hexe braucht keine Hilfsmittel, Fräulein Verrat«, sagte Tiffany.

»Werd nicht frech, Kind. Hat dir die junge Wetterwachs das nicht erklärt? O ja, man braucht keinen Zauberstab, kein Wirrwarr und nicht einmal einen spitzen Hut, um eine Hexe zu sein. Aber diese Dinge helfen der Hexe, ihre Schau abzuziehen! Die Leute erwarten das. Wenn sie solche Dinge sehen, glauben sie an die Hexe. Ich wäre nicht dort, wo ich heute bin, wenn ich eine Pudelmütze und eine Küchenschürze getragen hätte! Ich werde meiner Rolle gerecht. Ich...«

Ein Krachen ertönte von draußen, aus Richtung der Milchkammer.

»Unsere kleinen blauen Freunde?«, fragte Fräulein Verrat und zog die Brauen hoch.

»Nein, es ist ihnen strikt verboten, irgendeine Milchkammer zu betreten, in der ich arbeite«, sagte Tiffany und ging zur Tür. »Meine Güte, hoffentlich ist es nicht Horace...«

»Ich habe ja gesagt, dass er uns nur Scherereien machen wird, nicht wahr?«, rief Fräulein Verrat ihr nach, als sie forteilte.

Es war Horace. Er hatte sich wieder aus seinem Käfig gezwängt. Er konnte ziemlich flüssig werden, wenn er wollte.

78

Auf dem Boden lag ein zerbrochener Buttersteller. Er war voller Butter gewesen, doch jetzt war er leer. Nur ein Schmierfleck erinnerte noch an sie.

Und aus der Dunkelheit unter der Spüle kam ein seltsames Brummen, das sich anhörte wie *Mnnammnamm-namm...*

»Ach, jetzt hast du es auf Butter abgesehen, Horace?«, fragte Tiffany und nahm den Besen. »Das ist praktisch Kannibalismus, weißt du.«

Aber es war immer noch besser als Mäuse, musste sie zugeben. Sie hatte es als ein wenig beunruhigend empfunden, kleine Mäuseknochen auf dem Boden zu finden. Nicht einmal Fräulein Verrat hatte diese Sache klären können. Eine Maus, mit deren Augen sie zufällig sah, hatte versucht, an den Käse heranzukommen, und dann war es plötzlich dunkel geworden.

Denn der Käse war Horace.

Tiffany wusste, dass der Schimmelkäse aus Lancre dazu neigte, recht lebendig zu sein, und manchmal musste man ihn festnageln, aber... Nun, bei der Käserei war sie sehr geschickt, auch wenn sie dies selbst von sich sagte, und Horace war zweifellos ein Meisterwerk. Die berühmten blauen Adern, die dieser Käsesorte ihre wundervolle Farbe verliehen, waren sehr hübsch, obwohl Tiffany nicht recht wusste, ob es normal war, dass sie im Dunkeln leuchteten.

Mit dem Besenstiel stocherte sie im Schatten herum. Es knackte, und als sie den Besen zurückzog, fehlten etwa fünf Zentimeter am Ende. Dann hörte sie ein *Ptuuuh!*, und das fehlende Stück prallte auf der anderen Seite des Raums von der Wand ab.

»Also gut, du kriegst ab sofort keine Milch mehr«, sagte Tiffany, richtete sich auf und dachte: Der Winterschmied ist

79

gekommen, um mir das Pferd zurückzugeben. Er hat sich wirklich Mühe gemacht. Hm...

Das ist... ziemlich beeindruckend, wenn man's recht bedenkt.

Ich meine, er muss Lawinen und Stürme organisieren und sich neue Formen für Schneeflocken einfallen lassen und so, aber er hat sich die Zeit genommen, hierher zu kommen und mir die Halskette zurückzugeben. Hm... Und er stand einfach da.

Und dann ist er verschwunden. Noch weiter verschwunden, meine ich. Hm...

Sie ließ den brummelnden Horace unter der Spüle sitzen und kochte Tee für Fräulein Verrat, die wieder am Webstuhl saß. Dann ging sie leise zu ihrem Zimmer hoch.

Tiffanys Tagebuch war fast acht Zentimeter dick. Annagramma, eine weitere hiesige Hexenschülerin und (mehr oder weniger) eine Freundin von ihr, meinte, dass sie es ihr »Buch der Schatten« nennen und auf Velinpapier schreiben sollte, mit einer der magischen Tinten, die Zakzak Starkimarm zu guten Preisen in seinem magischen Fachgeschäft anbot - oder wenigstens zu Preisen, die er für gut hielt.

Tiffany konnte sich keine solche Tinte leisten. Man verkaufte die Hexerei nicht; man konnte nur Tauschgeschäfte damit machen. Fräulein Verrat hatte nichts dagegen, dass sie Käse verkauft, aber Papier war hier oben recht teuer, und die reisenden Händler hatten nie viel. Aber dafür hatten sie meist ein paar Gramm Eisensulfat dabei, und daraus konnte man eine anständige Tinte machen, wenn man es mit zermahlenem Gallapfel oder grünen Walnusschalen mischte. Mit den zusätzlichen Seiten, die Tiffany hineingeklebt

80

hatte, war das Tagebuch jetzt so dick wie ein Backstein. Sie hatte ausgerechnet, dass es noch mindestens zwei Jahre reichte, wenn sie klein schrieb.

Mit einem heißen Fleischspieß hatte sie die Worte »Für Größte verboten!!« in den Buchdeckel gebrannt. Aber es nützte nichts. So etwas hielten Rob Irgendwer und die anderen bloß für eine Einladung. Deshalb hatte Tiffany damit begonnen, teilweise verschlüsselt zu schreiben. Das Lesen fiel den Kleinen Freien Männern des Kreidelands ohnehin schwer genug, und bestimmt gelang es ihnen nicht, einen Code zu knacken.

Tiffany sah sich vorsichtshalber aufmerksam um und öffnete dann das große Vorhängeschloss, das eine ums Buch geschlungene Kette sicherte. Dann blätterte sie zum aktuellen Datum, tauchte den Stift in die Tinte und schrieb:

Bin d begegnet

Ja, eine Schneeflocke war ein guter Code für den Winterschmied.

Er stand einfach da, dachte sie.

Und dann lief er weg, weil ich geschrien habe.

Was natürlich eher ein Glück war.

Hm...

Aber... ich wünschte, ich hätte nicht geschrien.

Tiffany öffnete die Hand. Das Bild des Pferds war noch immer da, weiß wie Kreide, aber es tat überhaupt nicht mehr weh.

Tiffany schauderte leicht und riss sich zusammen. Na

81

und? Sie hatte eine Begegnung mit dem Geist des Winters hinter sich. Sie war eine Hexe. Solche Dinge geschahen manchmal. Er hatte ihr höflich zurückgegeben, was ihr gehörte, und dann war er verschwunden. Kein Grund, deshalb sentimental zu werden. Es gab einiges zu erledigen.

Dann schrieb sie: »Brf v R.«

Ganz vorsichtig öffnete sie den Brief von Roland, was nicht weiter schwer war, denn Schneekenschleim gibt keinen guten Kleber ab. Mit ein wenig Glück konnte sie den Umschlag sogar noch einmal benutzen. Tiffany beugte sich über den Brief, damit niemand über ihre Schulter hinweg mitlesen konnte. Schließlich sagte sie: »Fräulein Verrat, würdest du bitte mein Gesicht verlassen? Ich möchte meine Augen privat benutzen.«

Nach kurzer Stille ertönte unten ein Brummen, und das Prickeln hinter Tiffanys Augen ließ nach.

Es war immer... schön, einen Brief von Roland zu bekommen. Ja, er schrieb oft über Schafe und andere Dinge des Kreidelands, und manchmal legte er auch eine getrocknete Blume in den Umschlag, eine Glocken- oder eine Schlüsselblume. Oma Weh hätte davon nichts gehalten. Sie hatte immer gesagt: Wenn die Hügel wollten, dass die Menschen Blumen pflückten, so hätten sie mehr von ihnen wachsen lassen.

Wenn Tiffany die Briefe las, bekam sie immer Heimweh.

Fräulein Verrat hatte einmal gefragt: »Dieser junge Mann, der dir schreibt... ist das dein Kavalier?« Und Tiffany hatte schnell das Thema gewechselt, und erst, als sie die Zeit gehabt hatte, das Wort in einem Wörterbuch nachzuschlagen, war die Röte aus ihrem Gesicht gewichen.

Roland war... nun, die Sache mit Roland war... das

82

Wichtigste... also, die *Hauptsache* an ihm war... dass er da war.

Na schön, bei ihrer ersten Begegnung hatte er sich eher als Versager und Dummkopf erwiesen, aber was konnte man anderes erwarten? Die Feenkönigin hatte ihn ein ganzes Jahr lang gefangen gehalten; er war damals ein Fettwanst und halb verrückt vor zu vielen Süßigkeiten und Verzweiflung. Außerdem war er bei zwei hochmütigen Tanten aufgewachsen, denn sein Vater - der Baron - interessierte sich hauptsächlich für Pferde und Hunde.

Inzwischen hatte er sich geändert. Er war nachdenklicher geworden, weniger rüpelhaft, ernster, weniger dumm. Außerdem trug er eine Brille, die erste im Kreideland.

Und er hatte eine Bibliothek! Mit mehr als hundert Büchern! Eigentlich gehörte sie zum Schloss, aber außer ihm schien sich niemand dafür zu interessieren.

Einige der Bücher waren groß und uralt, mit Buchdeckeln aus Holz, großen schwarzen Lettern und bunten Bildern, die seltsame Tiere und ferne Orte zeigten. Die Bibliothek enthielt Wespenschlamms »Buch ungewöhnlicher Tage«, Kromberts »Warum die Dinge nicht anders sind« und bis auf einen Band alle Ausgaben der »Unheilvollen Enzyklopädie«. Es hatte Roland sehr überrascht, dass Tiffany fremdsprachige Texte lesen konnte, und sie hatte ihm lieber nicht verraten, dass ihr die Überreste von Professor Hetzig dabei halfen.

Es war nämlich so... also, das Ding war... nun, wen hatten sie denn sonst? Roland konnte sich als Sohn des Barons *unmöglich* mit den Dorfkindern anfreunden. Aber Tiffany trug jetzt einen spitzen Hut, und das zählte etwas. Die Leute des Kreidelands hielten nicht viel von Hexen, doch sie war immerhin Oma Wehs Enkelin.

Bestimmt hatte sie

83

von der Alten oben in ihrer Schäferhütte viel gelernt. Und es heißt, dass sie den Hexen in den Bergen gezeigt hat, was der Sinn der Hexerei ist, stimmt's? Erinnert ihr euch an das Ablammen im letzten Jahr? Allein mit ihrem Blick hat sie halbtote Lämmer ins Leben zurückgeholt! Und sie ist eine Weh, und die Wehs haben das Hügelland in den Knochen. Sie ist in Ordnung. Sie ist eine von uns.

Und das war schön, nur dass sie jetzt keine alten Freunde mehr hatte. Die Kinder daheim, die zuvor mit ihr befreundet gewesen waren, erfüllte ihr Hut jetzt mit Respekt. Etwas stand zwischen ihnen, so als wäre sie erwachsen geworden und die anderen nicht. Worüber konnten sie reden? Tiffany hatte Orte besucht, die sie sich überhaupt nicht vorstellen konnten. Die meisten der Kinder waren nicht einmal in Zweihedern gewesen, nur eine halbe Tagesreise entfernt. Und das störte sie überhaupt nicht. Sie würden die Arbeit machen, die schon ihre Väter machten, oder Kinder großziehen wie ihre Mütter. Und daran gibt es nichts auszusetzen, fügte Tiffany in Gedanken rasch hinzu. Aber sie trafen keine Entscheidungen. Sie ließen die Dinge einfach geschehen, ohne Kenntnis von ihnen zu nehmen.

So war es auch in den Bergen. Die einzigen Gleichaltrigen, mit denen sie richtig reden konnte, waren andere Hexenschülerinnen wie Annagramma und die übrigen Mädchen. Es hatte keinen Zweck zu versuchen, mit den Dorfbewohnern zu sprechen, und das galt insbesondere für die Jungen. Sie blickten einfach nur zu Boden, nuschelten irgendwas und scharrten mit den Füßen, wie die Leute daheim, wenn sie mit dem Baron reden

mussten.

Nun, Roland machte das ebenfalls, und er wurde jedes Mal rot, wenn sie ihn ansah. Wenn sie das Schloss besuchte oder im Hügelland mit ihm spazieren ging, lastete ein viel-

84

deutiges Schweigen auf ihnen... so ähnlich wie bei der Begegnung mit dem Winterschmied.

Tiffany las den Brief aufmerksam durch und bemühte sich, die vielen schmutzigen Fingerabdrücke der Größten zu übersehen. Roland war so freundlich gewesen, einige leere Blätter Papier hinzuzufügen.

Sie strich eins ganz sorgfältig glatt, blickte eine Zeit lang an die Wand und begann dann zu schreiben.

Unten in der Spülküche war Horace der Käse hinter dem Schmutzwassereimer hervorgekrochen. Er befand sich jetzt vor der Hintertür. Wenn ein Käse nachdenklich aussehen kann, so tat Horace das jetzt.

In dem kleinen Ort Zweihemden hatte der Fahrer der Postkutsche ein Problem. Der Großteil der Post aus der Gegend um Zweihemden landete im dortigen Souvenirladen, der auch als Postamt diente.

Normalerweise holte der Kutscher nur den Postsack ab, doch das erwies sich an diesem Tag als schwierig. Verzweifelt blätterte er in dem Buch mit den Postvorschriften.

Fräulein Tick kloppte mit dem Fuß auf den Boden. Das zerrte an seinen Nerven.

»Ah, ah, ah!«, sagte der Kutscher triumphierend. »Hier steht: keine Tiere, Vögel, Drachen oder Fische!«

»Und zu welcher Kategorie gehöre ich deiner Meinung nach?«, fragte Fräulein Tick eisig.

»Ah, nun, der Mensch ist doch eine Art Tier, oder? Ich meine, man schaue sich nur die Affen an.«

»Ich habe kein Interesse daran, mir irgendwelche Affen anzuschauen«, sagte Fräulein Tick. »Ich habe gesehen, was sie alles anstellen können.«

Der Kutscher erkannte, dass dies nicht die richtige Taktik

85

war. Energisch blätterte er in dem Buch, und dann strahlte er.

»Ah, ah, ah!«, sagte er. »Wie viel wiegst du, Fräulein?«

»Dreißig Gramm«, antwortete Fräulein Tick. »Was zufälligerweise das maximale Gewicht von Briefen ist, die man für zehn Cent nach >Lancre und die nahe Umgebung< schicken kann.« Sie deutete auf die beiden Briefmarken an ihrem Revers. »Ich bin bereits frankiert.«

»Du kannst unmöglich nur dreißig Gramm wiegen!«, sagte der Kutscher. »Ich schätze dein Gewicht auf mindestens sechzig Kilo!«

Fräulein Tick seufzte. So etwas hatte sie vermeiden wollen, aber Zweihemden war nicht Hundekrumm. Dieser Ort lag an der Hauptstraße, und von hier aus sah man die Welt vorbeiziehen. Sie griff nach oben und drückte den Knopf, der ihren Hut in die Höhe schnellen ließ.

»Möchtest du, dass ich vergesse, was du gerade gesagt hast?«, fragte sie.

»Warum?«, erwiderte der Kutscher.

Einige Sekunden lang sah Fräulein Tick ihn stumm an. Dann glitt ihr Blick nach oben.

»Entschuldigung«, sagte sie. »Das passiert dauernd, fürchte ich. Er ist zu oft ins Wasser gefallen. Dadurch rostet die Feder.«

Sie kloppte an die Seite des Huts, und daraufhin schoss die verborgene Spitze nach oben, wobei sie mehrere Papierblumen beiseite stieß.

Der Blick des Kutschers folgte der Bewegung. »Oh«, sagte er.

Mit spitzen Hüten verhielt es sich nämlich folgendermaßen: Die Person darunter musste eine Hexe oder ein Zauberer sein. Vermutlich konnte sich auch jemand anderes

86

einen spitzen Hut besorgen und damit herumlaufen, und er hätte keine Probleme bekommen, bis zur Begegnung mit jemandem, der zu Recht einen spitzen Hut trug. Zauberer und Hexen mochten keine Hochstapler. Sie mochten es auch nicht, wenn man sie warten ließ.

»Wie viel wiege ich denn nun, bitteschön?«, fragte sie.

»Dreißig Gramm!«, beeilte sich der Kutscher zu antworten.

Fräulein Tick lächelte. »Ja. Und nicht einen Skrupel mehr! Womit ich nicht den Skrupel meine, sondern das Skrupel, ein altes Apothekergewicht, das etwa eins Komma zwei fünf Gramm entspricht. Ich bin in gewisser Weise... skrupellos!«

Sie wartete, um zu sehen, ob ihr dieser extrem gelehrt Witz ein Lächeln einbrachte, war aber nicht enttäuscht, als sie leer ausging. Es gefiel Fräulein Tick, gescheiter zu sein als andere Leute.

Sie stieg in die Kutsche.

Als das Gefährt die Berge erklimm, begann es zu schneien. Fräulein Tick, die wusste, dass sich keine zwei Schneeflocken gleichen, achtete nicht weiter auf sie. Wenn sie bereit gewesen wäre, ihnen Beachtung zu schenken, wäre sie sich etwas weniger gescheit vorgekommen.

Tiffany schließt. Ein Feuer glimmt im Schlafzimmerkamin. Unten webte sich Fräulein Verrats Webstuhl durch die Nacht...

Kleine blaue Gestalten schllichen durch das Zimmer, bauten sich zu einer Pyramide auf und erreichten so die Oberfläche des kleinen Tisches, den Tiffany als Schreibtisch benutzte.

Tiffany drehte sich im Bett auf die Seite und machte leise

sngl. Die Größten erstarren für einen Moment, und dann schloss sich die Tür leise hinter ihnen. Ein blauroter Schemen huschte, eine Staubspur aufwirbelnd, die schmale Treppe hinunter, über den Boden des Webstuhlzimmers, durch die Spülküche und durch ein sonderbares, käseförmiges Loch in der Hintertür. Im Wald zeichnete zerwühltes Laub seinen Weg bis hin zu einem kleinen Feuer nach. Sein Schein erhellt - bestimmt nicht freiwillig - die Gesichter einer Koboldhorde.

Der Schemen hielt an und verwandelte sich in ungefähr sechs Größte. Zwei von ihnen trugen Tiffanys Tagebuch. Sie legten es behutsam hin.

»Wir sin' ein ganzes Stück vom Haus weg«, sagte der Große Yan. »Habt ihr die großen Schädel gesehen? Mit dieser Hexe möcht' ich mich lieber nich' anlegen!«

»Oh, wie ich sehe, hat sie sich wieder ein Vorhängeschloss besorgt«, sagte der Doofe Wullie, während er um das Tagebuch herumging.

»Rob, ich finde es einfach nicht richtig, das zu lesen«, sagte Billy Breitkinn, als Rob Irgendwer den Arm ins Schlüsselloch steckte. »Das geht nur sie etwas an!«

»Sie is' unsere Hexe. Was sie etwas angeht, das geht auch uns etwas an«, erwiderte Rob mit größter Selbstverständlichkeit, während er in dem Schloss herumfummelte. »Außerdem möchte sie bestimmt, dass es jemand liest, denn immerhin hat sie es aufgeschrieben. Welchen Sinn hat es, Dinge aufzuschreiben, wenn sie niemand liest? Das wäre Vergeudung von Papier und Stift!«

»Vielleicht möchte sie es selbst lesen«, meinte Billy skeptisch.

»Ach, warum sollte sie das wollen?«, entgegnete Rob verächtlich. »Sie weiß doch schon, was drinsteht. Und Jean -

nie möchte wissen, was sie über den Sohn des Barons denkt...«

Es klickte, und das Vorhängeschloss öffnete sich. Die versammelten Größten beobachteten das Geschehen aufmerksam.

Rob blätterte im Tagebuch und lächelte.

»Hier schreibt sie: *Die lieben, guten Größten sind wieder aufgetaucht*«, sagte er. Diese Worte wurden mit allgemeinem Applaus bedacht.

»Wirklich nett von dem Mädchen, so etwas zu schreiben«, sagte Billy Breitkinn. »Darf ich mal sehen?«

Er las: *Du liebe Güte, die Größten sind wieder aufgetaucht*.

»Ah«, sagte er. Billy Breitkinn war zusammen mit Jeannie den weiten Weg vom Langen See gekommen. Der dortige Clan kannte sich mit Lesen und Schreiben besser aus, und von ihm als Dudler erwartete man, dass er beides beherrschte.

Die Talente der Wir-sind-die-Größten des Kreidelands lagen eher beim Trinken, Stehlen und Kämpfen, und Rob Irgendwer war in allen drei Disziplinen gut. Er hatte lesen und schreiben gelernt, weil Jeannie ihn darum gebeten hatte, aber wie Billy wusste, ließ er dabei mehr Optimismus als Genauigkeit walten. Wenn er mit einem langen Satz konfrontiert wurde, entzifferte er ein paar Wörter und riet dann einfach ins Blaue hinein.

»Bei der Kunst des Lesens geht es darum zu verstehen, was die Worte zu sagen *versuchen*, nich' wahr?«, fragte Rob.

»Ja, vielleicht«, räumte der Große Yan ein. »Aber steht da irgendwas drin, das darauf hinweist, dass sich die große kleine Hexe in den Rotzlöffel aus dem steinernen Schloss verguckt hat?«

»Du hast eine sehr romantische Ader«, sagte Rob. »Und die Antwort lautet: Ich weiß es nich'. Teile des Briefs sind verschlüsselt. Dem Leser könnte man kaum etwas Schrecklicheres antun. Es is' schon schwer genug, die Wörter zu lesen, wenn die Buchstaben nicht alle durcheinander gewürfelt sind.«

»Oh, das ist wirklich schlimm, wenn die große kleine Hexe anfängt, sich für Jungs zu interessieren, anstatt die Hexerei zu lernen«, sagte der Große Yan.

»Ja, aber der Junge hat bestimmt keine Lust zu heiraten«, warf der Ein Wenig Verrückte Angus ein.

»Das könnte sich eines Tages ändern«, sagte Billy Breitkinn, der es sich zum Hobby gemacht hatte, die Menschen zu beobachten. »Die meisten Großen heiraten irgendwann.«

»Tatsächlich?«, fragte ein Größter erstaunt.

»Ja.«

»Sie heiraten freiwillig?«

»Viele von ihnen schon«, bestätigte Billy.

»Und dann is' Schluss mit dem Trinken und Stehlen und Kämpfen?«

»He, ich darf immer noch ein bisschen trinken un' stehlen un' kämpfen!«, sagte Rob Irgendwer.

»Ja, Rob, aber es is' unserer Aufmerksamkeit nich' entgangen, dass du das dann *erklären* musst«, sagte der Doofe Wullie.

Die Größten nickten. Sie hielten das Erklären für eine sehr geheimnisvolle Kunst. Es war einfach zu und zu schwer.

»Wenn wir zum Beispiel vom Trinken und Stehlen und Kämpfen zurückkehren, dann zieht Jeannie eine beleidigte Schnute«, fuhr der Doofe Wullie fort.

90

Ein Stöhnen entrang sich den Größten: »Ooooh, bewahre uns vor der beleidigten Schnute!«

»Und dann verschränkt sie die Arme«, sagte Wullie unter heftigem Schaudern.

»Oooooh, schlimm, schlimm, schlimm, die verschränkten Arme!«, riefen die Größten und rauften sich die Haare.

»Ganz zu schweigen davon, dass sie ungeduldig mit dem Fuß auf den Boden klopft...« Der Doofe Wullie stockte, denn der klopfende Fuß entsetzte ihn zu sehr.

»Aargh! Oooooh! Nicht der klopfende Fuß!« Einige Größte begannen damit, ihren Kopf gegen einen Baum zu rammen.

»Ja, ja, ja, schon«, sagte Rob Irgendwer verzweifelt, »aber ihr wisst ja nicht, dass das alles zu den Geheimnissen des Ehelebens gehört.«

Die Größten sahen sich an. Stille herrschte, abgesehen von einem Knirschen, als ein kleiner Baum umfiel.

»Davon haben wir noch nie was gehört, Rob«, sagte der Große Yan.

»Nun, das überrascht mich nich'! Wer sollte euch auch davon erzählen? Ihr seid nich' verheiratet! Ihr habt keine Ahnung von der poetischen Sümmetrieh der ganzen Sache! Kommt näher, und ich sage euch, wasses damit auf sich hat...«

Rob schaute sich um, um festzustellen, ob außer etwa fünfhundert Größten noch jemand anders zuhörte. Dann fuhr er fort: »Nun... zuerst kommt das Trinken un' Stehlen un' Kämpfen, ganz klar. Un' wenn man dann zur Höhle zurückkehrt, ist der klopfende Fuß an der Reihe...«

»Ooooooh!«

»... un' die verschränkten Arme...«

»Aaaargh!«

91

»... un' natürlich die beleidigte Schnute und... Wenn ihr Blödmänner nich' sofort mit dem Gejammer aufhört, knall' ich eure Köpfe gegeneinander, kapiert?«

Alle Größten schwiegen, bis auf einen:

»Oh, schlimm, schlimm, schlimm! Ohhhhhh! Aaarrgh! Die... beleidigte...«

Er brach ab und sah sich verlegen um.

»Doofer Wullie?«, fragte Rob Irgendwer mit eisiger Geduld.

»Ja, Rob?«

»Ich hab' dir doch gesagt, dass du mir manchmal gut zuhören sollst, nich' wahr?«

»Ja, Rob.«

»Diesmal hättest du mir zuhören sollen.«

Der Doofe Wullie ließ den Kopf hängen. »Tschuldige, Rob.«

»Nun, wovon habe ich gerade gesprochen...? Ach ja. Wir hatten die Schnute, die Arme und den Fuß, richtig? Und dann...«

»Ist das Erklären dran!«, fiel ihm der Doofe Wullie ins Wort.

»Ja!«, schnauzte Rob Irgendwer. »Hat einer von euch Nichtsnutzen vielleicht Lust, das zu übernehmen?«

Er blickte sich um.

Die Größten wichen zurück.

»Einer Kelda etwas zu erklären, die eine Schnute zieht, die Arme verschränkt un' mit dem Fuß auf den Boden klopft?«, fuhr Rob mit unheilvoller Stimme fort. »Während der Blick ihrer hübschen Augen sagt: >Diesmal sollte die Erklärung wirklich gut sein.< Nun? Irgendwelche Freiwilligen?«

Mittlerweile brachen die Größten in Tränen aus und begannen, entsetzt am Saum ihrer Kilts zu kauen.

92

»Nein, Rob«, murmelten sie.

»Das will ich wohl meinen!«, sagte Rob Irgendwer triumphierend. »Natürlich will das niemand von euch übernehmen! Weil ihr keine Ahnung vom Eheleben habt!«

»Jeannie hat einmal gesagt, du würdest dir Erklärungen einfallen lassen, an die sich kein anderer Größter auf der ganzen Welt heranwagen würde«, sagte der Doofe Wullie bewundernd.

»Ja, das ist gut möglich«, erwiderte Rob voller Stolz. »Und dabei können die Größten auf eine gute alte Tradition phantasievoller Erklärungen zurückblicken!«

»Sie meinte, einige deiner Erklärungen sind so lang und verworren, dass man am Ende nich' mehr weiß, wie sie begonnen ham«, fügte der Doofe Wullie hinzu.

»Das is' eine Naturbegabung, derer ich mich nicht rühmen möchte«, sagte Rob und winkte bescheiden ab.

»Ich kann mir nich' vorstellen, dass Große gute Erklärer sin'«, sagte der Große Yan. »Sie denken zu langsam.«

»Trotzdem heiraten sie«, erwiderte Billy Breitkinn.

»Ja, und der Bengel drüben im großen Schloss is' zu nett zu der großen kleinen Hexe«, sagte der Große Yan.

»Sein Vater is' alt un' krank, un' bald gehören dem Jungen ein großes steinernes Schloss un' irgendein Stück Papier, auf dem steht, dass ihm auch die Hügel gehören.«

»Jeannie fürchtet, wenn er dieses Stück Papier dann hat«, sagte Billy Breitkinn, »schnappt er vielleicht über und glaubt, die Hügel wären sein Eigentum. Und wir wissen, wohin das führt, nicht wahr?«

»Ja«, sagte der Große Yan. »Zum Pflügen.«

Das war ein gefürchtetes Wort. Der alte Baron hatte einmal geplant, einige der flacheren Gebiete des Kreidelands zu pflügen, denn Getreide erzielte hohe Preise, und mit

93

Schafen ließ sich kein Geld verdienen. Aber Oma Weh hatte damals noch gelebt und seine Meinung für ihn geändert.

Dennnoch wurden einige Weiden des Kreidelands bereits umgepflügt. Mit Getreide ließ sich wirklich viel Geld verdienen. Die Größten gingen davon aus, dass auch Roland das Land pflügen lassen würde. Wurde er nicht von zwei eitlen, intriganten und unfreundlichen Tanten großgezogen?

»Ich trau' ihm nich'«, sagte der Ein Wenig Verrückte Angus. »Er liest Bücher un' so. Er schert sich nich' ums Land.«

»Ja«, bestätigte der Doofe Wullie. »Aber wenna mit der großen kleinen Hexe verheiratet wäre, würde er nich' an den Pflug denken, weil ihm die große kleine Hexe nämlich bald die beleidigten Arme zeigen würde...«

»Es heißt die *verschränkten Arme!*«, blaffte Rob Irgendwer ihn an.

Alle Größten sahen sich angstvoll um.

»Ooooooh, nicht die *verschränkten...*«

»Ruhe!«, rief Rob. »Ich muss mich ja für euch schämen! Die große kleine Hexe entscheidet selbst, wenn sie heiratet! Stimmt's, Dudler?«

»Hmm?«, machte Billy und sah nach oben. Er fing eine Schneeflocke auf.

»Ich habe gesagt, dass die große kleine Hexe heiraten kann, wen sie will, nich' wahr?«

Billy Breitkinn betrachtete die Schneeflocke.

»Billy?«, fragte Rob.

»Was?«, fragte er, als würde er gerade zu sich kommen. »Oh... ja. Glaubst du, sie möchte den Winterschmied heiraten?«

»Den Winterschmied?«, wiederholte Rob. »Er kann nie-

94

manden heiraten. Er is' eine Art Geist, es is' nichts an ihm dran!«

»Sie hat mit ihm getanzt«, sagte Billy. »Wir haben sie gesehen.« Er fing noch eine Schneeflocke auf und inspierte sie.

»Das war nichts weiter als mädchenhafter Überschwang! Un' überhaupt, warum sollte die große kleine Hexe sich für den Winterschmied interessieren?«

»Ich habe Grund zu der Annahme«, sagte der Dudler bedächtig, während weitere Schneeflocken vom Himmel tanzten, »dass der Winterschmied sich sehr für die große kleine Hexe interessiert...«

95

4 Schneeflocken

Es heißt, dass keine zwei Schneeflocken einander genau gleichen, aber hat das jemand in letzter Zeit mal überprüft?

Schnee fiel sachte aus der Dunkelheit. Er sammelte sich auf Dächern, küsste sich einen Weg durch das Geäst der Bäume und blieb mit leisem Zischen und einem scharfen, metallischen Geruch auf dem Boden liegen.

Oma Wetterwachs sah sich den Schnee immer genau an. Sie stand vom Kerzenschein umströmt in der Tür ihrer Hütte und fing mit der Rückseite einer Schaufel Flocken auf.

Die kleine weiße Katze beobachtete die Schneeflocken. Mehr nicht. Sie schlug nicht mit der Pfote danach, sondern beobachtete nur mit großer Aufmerksamkeit, wie jede einzelne Flocke herabschwebte und auf dem Boden liegen blieb. Dann betrachtete sie sie noch etwas länger, bis sie sicher sein konnte, dass es nicht Unterhaltsames mehr zu gucken gab, hob den Kopf und suchte sich eine neue Flocke aus.

Die Katze hieß Du!, wie in »Du! Hör auf damit!« und

96

»Du! Komm da herunter!«. Was Namen anging, war Oma Wetterwachs nicht besonders fantasievoll.

Oma betrachtete die Schneeflocken und lächelte auf ihre nicht unbedingt freundliche Art.

»Komm herein, Du«, sagte sie und schloss die Tür.

Fräulein Tick saß fröstelnd am Feuer. Es war nicht sehr groß, sondern gerade groß genug. Der Geruch von Speck und Erbsen stieg von einem kleinen Topf auf der glühenden Asche auf, und daneben stand ein viel größerer Topf, aus dem es nach Hühnchen duftete. Fräulein Tick bekam nicht oft Hühnchen, und deshalb hoffte sie inständig, etwas davon abzukriegen.

Es muss gesagt werden, dass sich Oma Wetterwachs und Fräulein Tick nicht sonderlich mochten. Ältere Hexen waren sich oft unsympathisch. Man merkte es daran, dass sie die ganze Zeit über betont höflich waren.

»Der Schnee kommt früh in diesem Jahr, Frau Wetterwachs«, sagte Fräulein Tick.

»In der Tat, Fräulein Tick«, erwiderte Oma Wetterwachs. »Und er ist... interessant. Hast du ihn dir angesehen?«

»Ich kenne Schnee, Frau Wetterwachs«, sagte Fräulein Tick. »Es hat den ganzen Weg bis hierher geschneit. Ich musste helfen, die Postkutsche anzuschieben! Mir hängt der Schnee zum Hals heraus! Aber was wollen wir in Hinsicht auf Tiffany Weh unternehmen?«

»Nichts, Fräulein Tick. Noch etwas Tee?«

»Wir sind für sie verantwortlich.«

»Nein. Sie ist in erster Linie für sich selbst verantwortlich. Sie ist eine Hexe. Sie hat den Wintertanz getanzt. Ich habe sie dabei gesehen.«

»Das hat sie bestimmt nicht mit Absicht gemacht«, sagte Fräulein Tick.

97

»Wie kann man unabsichtlich tanzen?«

»Sie ist jung. Ihre Gefühle sind vermutlich mit ihr durchgegangen. Sie hatte keine Ahnung, was da vor sich ging.«

»Dann hätte sie es herausfinden sollen«, sagte Oma Wetterwachs. »Sie hätte auf mich hören müssen.«

»Du bist bestimmt immer gehorsam gewesen, als du dreizehn warst, Frau Wetterwachs«, sagte Fräulein Tick mit einem Hauch Sarkasmus.

Oma Wetterwachs starrte einige Sekunden an die Wand. »Nein«, erwiederte sie. »Ich habe Fehler gemacht. Aber ich habe nicht versucht, sie zu rechtfertigen.«

»Ich dachte, du wolltest dem Kind helfen?«

»Ich habe ihr geholfen, sich selbst zu helfen. Das ist meine Art. Sie hat sich in die älteste Geschichte der Welt getanzt, und der einzige Ausweg befindet sich am anderen Ende. Der einzige Ausweg, Fräulein Tick.«

Fräulein Tick seufzte. Geschichten, dachte sie. Oma Wetterwachs glaubt, die Welt dreht sich nur um Geschichten. Na schön, jeder von uns hat seinen Tick. Nur ich nicht.

»Natürlich. Aber sie ist... so normal«, sagte sie laut. »Wenn man berücksichtigt, was sie schon geleistet hat, meine ich. Und sie denkt so viel nach. Und jetzt ist der Winterschmied auf sie aufmerksam geworden...«

»Sie fasziniert ihn«, sagte Oma Wetterwachs.

»Das wird noch zu einem großen Problem.«

»Das sie lösen muss.«

»Und wenn sie es nicht lösen kann?«

»Dann ist sie nicht Tiffany Weh«, sagte Oma Wetterwachs mit fester Stimme. »Ja, sie ist jetzt mitten in der Geschichte, sie weiß es nur noch nicht! Sieh dir den Schnee an, Fräulein Tick. Es heißt, keine zwei Schneeflocken würden einander gleichen. Wieso behaupten die Leute so etwas?«

98

Die halten sich wohl für sehr schlau! Mir war immer klar, dass sie sich irren, und jetzt habe ich den Beweis dafür! Geh nach draußen und schau dir den Schnee an, Fräulein Tick! Alle Flocken sehen gleich aus!«

Tiffany hörte ein Klopfen und öffnete mit einiger Mühe das kleine Schlafzimmerfenster. Weicher, flauschiger Schnee hatte sich auf dem Fensterbrett angesammelt.

»Wir wollten dich nich' wecken«, sagte Rob Irgendwer, »aber der Kleine Billy meinte, du solltest dir das ansehen.«

Tiffany gähnte. »Was soll ich mir ansehen?«, murmelte sie.

»Fang ein paar Flocken auf«, sagte Rob. »Nein, nich' mit der Hand, dann schmelzen sie zu schnell.«

Tiffany tastete im Dunkeln nach ihrem Tagebuch. Es war nicht da. Sie sah auf dem Boden nach, ob sie es herunter gestoßen hatte. Rob Irgendwer entzündete ein Streichholz und steckte damit eine Kerze an, und dort lag das Tagebuch, als hätte es immer dort gelegen. Allerdings bemerkte Tiffany, dass es verdächtig kalt war. Rob gab sich unschuldig, ein sicherer Hinweis auf seine Schuld.

Tiffany sparte sich die Fragen für später auf und hielt das Tagebuch aus dem Fenster. Einige Flocken blieben darauf liegen, und sie betrachtete sie aus der Nähe.

»Das sind ganz normale...«, begann Tiffany. Dann stockte sie und sagte: »O nein... das muss ein Trick sein!«

»Ach ja? Nun, so kann man es auch nennen«, sagte Rob. »Aber es is' sein Trick!«

Im Schein der Kerze starre Tiffany auf die Flocken.

Jede einzelne war Tiffany Weh. Eine kleine, gefrorene, funkelnende Tiffany Weh.

Unten lachte Fräulein Verrat.

99

Jemand rüttelte wütend am Türknauf des Turmschlafzimmers. Roland de Chumsfanleigh (»Schufflei« ausgesprochen; er konnte nichts dafür) schenkte dem Geräusch ganz bewusst keine Beachtung.

»Was machst du da drin, Kind?«, fragte entnervt eine gedämpfte Stimme.

»Nichts, Tante Danuta«, sagte Roland, ohne sich vom Schreibtisch abzuwenden. Einer der Vorteile, in einem Schloss zu leben, bestand darin, dass man sich leicht in einem Zimmer verbarrakadieren konnte. Die Tür hatte drei eiserne Schlosser und zwei Riegel so dick wie Rolands Arm.

»Dein Vater ruft nach dir!«, erklang eine andere, noch entnervtere Stimme.

»Er flüstert, Tante Araminta«, erwiederte Roland ruhig und schrieb sorgfältig eine Adresse auf einen Umschlag.

»Er ruft nur - und zwar um Hilfe -, wenn du die Ärzte auf ihn loslässt.«

»Es ist doch nur zu seinem Besten!« »Aber er ruft um Hilfe«, sagte Roland und klebte den Umschlag zu.

Tante Araminta rüttelte erneut am Türknauf. »Du bist ein sehr undankbares Kind! Du wirst noch verhungern, wart's nur ab! Wir rufen die Wachen und lassen die Tür von ihnen aufbrechen!«

Roland seufzte. Das Schloss war von Leuten erbaut worden, die etwas dagegen hatten, sich ihre Türen aufzubrechen zu lassen. Wer das versuchen wollte, musste den Rammbock eine schmale Wendeltreppe hochtragen,

ohne ihn oben drehen zu können, und dann stand er vor dem Problem, eine vier Bretter dicke Tür einschlagen zu müssen, die aus so altem Eichenholz bestand, dass es hart wie Eisen ge-

100

worden war. Ein Mann konnte dieses Zimmer monatelang verteidigen, wenn er genug Proviant hatte.

Roland hörte draußen noch ein leises Grummeln und dann das Klacken von Schuhen, als seine Tanten die Turmtreppe hinuntergingen. Unten schrien sie mal wieder die Wachen an.

Es nützte ihnen nichts. Feldwebel Roberts und seine Wachen* nahmen nicht gern Befehle von den Tanten entgegen. Alle wussten: Wenn der Baron starb, bevor der Junge einundzwanzig war, wurden die Tanten so lange zu den rechtmäßigen Herrscherinnen über das Anwesen. Und so krank der Baron auch sein mochte, noch lebte er. Es war kein Vergnügen, ein ungehorsamer Wachmann zu sein, aber der Feldwebel und seine Männer überlebten den Zorn der Tanten, indem sie, sofern es die Befehle rechtfertigten, taub, dumm, vergesslich, verwirrt, krank, orientierungslos oder, in Kevins Fall, Ausländer waren.

Derzeit beschränkte Roland seine Ausflüge auf die Zeit nach Mitternacht, wenn alle schliefen und er die Küche plündern konnte. Dann besuchte er auch seinen Vater. Die Ärzte stellten den Alten mit irgend etwas ruhig, aber Roland hielt ihm eine Zeit lang die Hand, in der Hoffnung, dass es ihm ein wenig Trost spendete. Wenn er Gläser mit Wespen und Blutegeln fand, warf er sie in den Schlossgraben.

Er blickte auf den Briefumschlag hinab. Vielleicht sollte er Tiffany davon erzählen, aber er dachte nicht gern daran. Es würde sie beunruhigen, und vielleicht versuchte sie dann wieder, ihn zu retten, und das wäre nicht richtig. Mit dieser Sache musste er allein fertig werden. Schließlich war *er* ja nicht eingesperrt. Die Tanten waren ausgesperrt. Solange er

* Kevin, Neville und Trevor.

101

den Turm verteidigen konnte, gab es zumindest einen Ort, den sie nicht durchsuchen und plündern konnten. Die restlichen silbernen Kerzenleuchter lagen unter seinem Bett, zusammen mit dem, was von dem alten Silberbesteck (»Wir haben es fortgebracht, um den Wert schätzen zu lassen«, behaupteten die Tanten) und dem Schmuckkästchen seiner Mutter übrig war. Das Kästchen hatte er zu spät gefunden: Es fehlten bereits der Hochzeitsring und die Halskette aus Silber und Granat, ein Erbstück von ihrer Großmutter.

Am kommenden Tag wollte Roland früh aufstehen und mit dem Brief nach Zweihemden reiten. Er schrieb gern Briefe. Sie verwandelten die Welt in einen besseren Ort, denn man konnte das Schlechte darin weglassen.

Roland seufzte einmal mehr. Es wäre schön gewesen, Tif-fany zu erzählen, dass er in der Bibliothek ein Buch namens *Belagerungen und wie man sie überlebt von dem berühmten General Callus Taktikus* (dem Erfinder der »Taktik«, wie interessant) entdeckt hatte. Wer hätte gedacht, dass ein so altes Buch so nützlich sein konnte?

Proviant war dem General sehr wichtig gewesen, und deshalb hatte sich Roland jede Menge Dünnbier, Wurst und Zwergenbrot besorgt, das man Leuten auf den Kopf fallen lassen konnte.

Er sah sich im Zimmer um. An der Wand hing ein Porträt seiner Mutter. Er hatte es aus dem Keller geholt, wo sie es zurückgelassen hatten (angeblich wartete es darauf, gereinigt zu werden). Wenn man wusste, wonach es Ausschau zu halten galt, bemerkte man rechts davon eine Stelle an der Wand, die so groß wie eine kleine Tür war und aus etwas helleren Steinen bestand. Der Kerzenleuchter daneben saß ein wenig schief.

Es hatte viele Vorteile, in einem Schloss zu wohnen.

Draußen begann es zu schneien.

102

Aus dem Dachstroh von Fräulein Verrats Hütte lugten die Wir-sind-die-Größten in die fallenden Schneeflocken hinaus. In dem bisschen Licht, das unten durch die schmutzigen Fenster nach draußen sickerte, beobachteten sie, wie winzige Tiffanys vorbeischwebten.

»Sag es mit Schneeflocken«, sagte der Große Yan. »Ha!«

Der Doofe Wullie fing eine fallende Flocke auf. »Ihr müsst zugeben, dassa den kleinen spitzen Hut richtig gut hingekriegt hat. Offenbar hat er die große kleine Hexe sehr gern...«

»Das ergibt keinen Sinn!«, stieß Rob Irgendwer hervor. »Er is' der Winter! Er is' Schnee un' Eis un' Schneestürme un' Frost. Und sie is' bloß ein kleines großes Mädchen! Man kann wohl kaum sagen, dass sie ein ideales Paar sin'! Was meinst du, Billy? Billy?«

Der Dudler kaute nachdenklich am Mundstück seiner Mäusedudel und betrachtete geistesabwesend die Flocken. In Gedanken schien er weit weg zu sein, aber Robs Stimme hatte ihn trotzdem erreicht, denn er sagte: »Was weiß der Winterschmied über die Menschen? Er ist nicht einmal so lebendig wie ein kleines Insekt und doch so mächtig wie das Meer. Und er mag die große kleine Hexe. Warum? Was kann sie ihm bedeuten? Was tut er als Nächstes? Ich sag' euch was: Die Schneeflocken sind nur der Anfang. Wir müssen aufpassen, Rob. Dies könnte sehr schlimm werden...«

Oben in den Bergen fielen 990393072007 Tiffany Wehs auf den alten Firnschnee eines Gebirgskamms und lösten eine Lawine aus, die mehr als hundert Bäume und eine Jagdhütte forttriss. Es war nicht Tiffanys Schuld. Es war nicht ihre Schuld, dass Leute auf festgetrampelten

103

Schichten aus ihr ausrutschten, die Tür nicht öffnen konnten, weil sie sich davor aufstapelte, oder von Bällen aus ihr getroffen wurden, von Kinderhand geworfen. Bis zur Frühstückszeit des nächsten Tages war der größte Teil

von ihr geschmolzen, und niemand bemerkte etwas Außergewöhnliches, abgesehen von Hexen, die nicht unbedingt glaubten, was die Leute sagten, und von vielen Kindern, auf die niemand hörte.

Trotzdem war Tiffany das alles äußerst peinlich, als sie erwachte.

Fräulein Verrat war da keine große Hilfe.

»Wenigstens mag er dich«, sagte sie und zog voller Hingabe ihre Uhr auf.

»Davon weiß ich nichts, Fräulein Verrat«, erwiderte Tiffany, denn sie hatte überhaupt keine Lust, darüber zu reden. Sie wusch das Geschirr in der Spüle ab, kehrte der alten Hexe dabei den Rücken zu und war froh, dass diese ihr Gesicht nicht sehen konnte - und umgekehrt.

»Ich frage mich, was dein junger Mann dazu sagen wird.«

»Welchen jungen Mann meinst du, Fräulein Verrat?«, erwiderte Tiffany so gleichgültig wie möglich.

»Er schreibt dir Briefe, Mädchen!«

Und ich schätze, du liest sie mit meinen Augen, dachte Tiffany. »Roland? Er ist nur... eine Art Freund«, sagte sie.

»Eine Art Freund?«

Darauf lasse ich mich nicht ein, dachte Tiffany. Bestimmt grinst sie. Und außerdem geht es sie gar nichts an.

»Ja«, sagte sie. »Das stimmt, Fräulein Verrat. Eine Art Freund.«

Eine lange Stille folgte, und Tiffany nutzte sie, um den Boden einer eisernen Bratpfanne sauber zu kratzen.

104

»Es ist wichtig, Freunde zu haben«, sagte Fräulein Verrat mit einer Stimme, die irgendwie nicht mehr so bestimmt klang wie vorher. Es hörte sich an, als hätte Tiffany gewonnen. »Bitte sei so nett und bring mir meine Wirrwarrtasche, wenn du fertig bist.«

Tiffany holte die Tasche und eilte dann zur Milchkammer. Dort hielt sie sich gern auf - der Raum erinnerte sie an zu Hause, und sie konnte dort besser nachdenken. Sie...

Unten in der Tür klaffte ein käseförmiges Loch, doch Horace befand sich wieder in seinem zerbrochenen Käfig. Er ließ ein leises *Mnnnnnnnnnn* hören, vielleicht ein Käseschnarchen. Tiffany ließ ihn in Ruhe und kümmerte sich um die Morgenmilch.

Wenigstens schneite es nicht. Sie merkte, wie sie errötete, und versuchte, nicht mehr daran zu denken.

Und am Abend fand ein Hexensabbat statt. Ob die anderen Mädchen Bescheid wussten? Ha! Natürlich wussten sie Bescheid. Hexen achten auf Schnee, insbesondere dann, wenn er jemand anderen in Verlegenheit brachte.

»Tiffany?«, rief Fräulein Verrat. »Ich möchte mit dir reden.«

Fräulein Verrat hatte sie kaum jemals Tiffany genannt. Es war seltsam, den Namen aus ihrem Mund zu hören.

Fräulein Verrat hielt ein Wirrwarr hoch. Ihre Sehmaus baumelte hilflos inmitten von Knochenstücken und Gummibändern.

»Das kommt mir äußerst ungelegen«, sagte sie und hob die Stimme. »He, ihr Schlingel! Zeigt euch! Ich weiß, dass ihr da seid! Ich kann sehen, wie ihr mich anschaut!«

Hinter fast allen Gegenständen kamen Köpfe kleiner blauer Männer zum Vorschein.

»Gut! Tiffany Weh, setz dich!«

105

Tiffany setzte sich schnell.

»Und dann noch zu einem solchen Zeitpunkt«, sagte Fräulein Verrat und legte das Wirrwarr hin. »Sehr unpassend. Aber es besteht kein Zweifel.« Sie zögerte kurz und sagte dann: »Üermorgen sterbe ich. Am Freitag, kurz vor halb sieben Uhr morgens.«

Es war eine eindrucksvolle Bemerkung, die die folgende Antwort nicht verdiente: »Oh, wie schade, dass du das Wochenende verpasst«, sagte Rob Irgendwer. »Ist es schön dort, wo du hingehest?«

»Aber... aber... du kannst doch gar nicht sterben!«, entfuhr es Tiffany. »Du bist hundertdreizehn Jahre alt, Fräulein Verrat!«

»Nun, das ist vermutlich der Grund, Kind«, sagte Fräulein Verrat ruhig. »Hat dir niemand gesagt, dass Hexen wissen, wann es für sie so weit ist? Wie dem auch sei, ich mag schöne Beerdigungen.«

»Oh, ja, es geht doch nichts über einen ordentlichen Leichenschmaus«, sagte Rob Irgendwer. »Mit viel Trinken un' Tanzen un' letzten Grüßen un' Schmausen un' Trinken.«

»Vielleicht gibt es etwas süßen Sherry«, sagte Fräulein Verrat. »Was das Schmausen betrifft: Ich bin immer der Meinung gewesen, dass gegen ein Schinkenröllchen nichts einzuwenden ist.«

»Aber du kannst doch nicht einfach so...«, begann Tiffany und verstummte, als Fräulein Verrat ihren Kopf so ruckartig drehte wie ein Huhn.

»Du meinst, ich kann doch nicht einfach so sterben und dich allein lassen?«, fragte sie. »Wolltest du das sagen?«

»Ah, nein«, log Tiffany.

»Du musst natürlich bei jemand anderem unterkommen«, sagte Fräulein Verrat. »Du bist noch nicht alt genug

106

für eine eigene Hütte, zumal es größere Mädchen gibt, die auf eine warten...«

»Du weißt doch, dass ich mein Leben nicht in den Bergen verbringen möchte, Fräulein Verrat«, warf Tiffany rasch ein.

»O ja, Fräulein Tick hat mir davon erzählt«, sagte die alte Hexe. »Du möchtest zu deinen kleinen Kreidehügeln

zurück.«

»Sie sind nicht klein!«, fauchte Tiffany lauter als beabsichtigt.

»Ja, dies ist für uns alle eine anstrengende Zeit gewesen«, sagte Fräulein Verrat ganz ruhig. »Ich werde einige Briefe schreiben, die du ins Dorf hinunterbringst, und dann kannst du dir den Nachmittag freinehmen. Die Beerdigung findet morgen Nachmittag statt.«

»Wie bitte? Du meinst, *bevor* du stirbst?«, fragte Tiffany.

»Natürlich! Warum sollte ich mir nicht ein wenig Spaß gönnen?«

»Sehr vernünftig!«, lobte Rob Irgendwer. »Das is' ein wichtiger Aspekt, den die Leute normalerweise übersehen.«

»Wir nennen es eine Abschiedsparty«, verkündete Fräulein Verrat. »Natürlich nur für Hexen. Andere Leute werden dabei ein wenig nervös, verstehe gar nicht warum. Und außerdem haben wir diesen prächtigen Schinken, den uns Herr Armbinder letzte Woche gegeben hat, weil wir das mit dem Eigentum des Kastanienbaums für ihn geregelt haben, und ich würde gern davon probieren.«

Eine Stunde später brach Tiffany auf, die Taschen voller Zettel für Metzger, Bäcker und Bauern in den nahen Dörfern.

107

Der Empfang, den man ihr bereitete, erstaunte sie ein wenig. Die Leute schienen alles für einen Scherz zu halten.

»In ihrem Alter stirbt Fräulein Verrat nicht mehr«, sagte ein Metzger, während er Würstchen abwog. »Ich habe gehört, dass der Tod schon mal zu ihr gekommen ist, und sie hat ihm einfach die Tür vor der Nase zugeknallt!«

»Dreizehn Dutzend Würstchen, bitte«, sagte Tiffany. »Servierfertig geliefert.«

»Bist du sicher, dass sie stirbt?«, fragte der Metzger, und Zweifel umwölkten sein Gesicht.

»Nein, aber *sie* ist sicher«, antwortete Tiffany.

Und der Bäcker sagte: »Weißt du denn nichts von ihrer Uhr? Sie ließ sie anfertigen, als ihr Herz starb. Sie ist eine Art aufziehbares Herz, verstehst du?«

»Wirklich?«, erwiderte Tiffany. »Aber als ihr Herz starb und sie das Uhrenherz anfertigen ließ... wie ist sie denn am Leben geblieben, während der Uhrmacher die Uhr machte?«

»Oh, natürlich durch Magie«, sagte der Bäcker.

»Aber ein Herz pumpt Blut, und Fräulein Verrats Uhr befindet sich außerhalb des Körpers«, meinte Tiffany. »Es gibt keine... Schläuche...«

»Das Blut wird mit Magie gepumpt«, sagte der Bäcker ganz langsam. Er bedachte sie mit einem sonderbaren Blick. »Wie kannst du als Hexe nichts von diesen Dingen wissen?«

So war es überall. Die Vorstellung, dass es kein Fräulein Verrat mehr geben würde, schien niemandem in den Kopf zu wollen. Sie war 113 Jahre alt, und alle meinten, man habe noch nie davon gehört, dass jemand in diesem Alter starb. Das müsse ein Witz sein, oder sie habe irgendwo ein mit ihrem eigenen Blut unterschriebenes Dokument, in dem

108

stand, dass sie ewig leben würde. Oder sie könne nur sterben, wenn man ihr die Uhr stahl. Oder sie nenne dem Sensenmann, immer wenn er zu ihr kam, einen falschen Namen oder schicke ihn zu jemand anderem. Oder vielleicht ginge es ihr einfach gerade nicht so gut...

Als Tiffany alles erledigt hatte, fragte sie sich, ob es *wirklich* passieren würde. Aber Fräulein Verrat war so sicher gewesen. Und mit 113 ist das Erstaunliche ja nicht, dass man morgen stirbt, sondern dass man heute noch lebt.

Den Kopf voller düsterer Gedanken machte sich Tiffany auf den Weg zum Hexensabbat.

Ein- oder zweimal glaubte sie sich von Größten beobachtet. Sie wusste nie, auf welche Weise sie das spürte; es war eine Fähigkeit, die man sich mit der Zeit zulegte. Und man lernte auch, sich damit abzufinden, die meiste Zeit jedenfalls.

Als sie eintraf, waren die anderen jungen Hexen schon da und hatten sogar ein Feuer angezündet.

Manche Leute glauben, dass »Hexensabbat« eine Zusammenkunft von Hexen bedeutet, und so steht es tatsächlich im Wörterbuch. Aber eine bessere Bezeichnung für eine Zusammenkunft von Hexen wäre »Streit«.

Wie dem auch sei, die meisten Tiffany bekannten Hexen hatten dieses Wort nie benutzt. Frau Ohrwurm hingegen benutzte es andauernd. Sie war groß und dünn und ziemlich kühl, trug eine silberne Brille an einer langen Kette und verwendete Wörter wie »Avatar« und »Sigille«. Und Annagramma, die den Hexensabbat leitete, weil sie ihn erfunden hatte und außerdem den höchsten Hut und die schärfste Stimme besaß, war ihre beste Schülerin (und auch die einzige).

Oma Wetterwachs bezeichnete das, was Frau Ohrwurm

109

machte, als Zauberermagie im Kleid, und Annagramma schleppte immer viele Bücher und Zauberstäbe zu den Zusammenkünften. Meistens machten die Mädchen, nur damit sie Ruhe gab, bei ein paar Zeremonien mit. Der eigentliche Sinn eines Hexensabbaus bestand darin, Freundinnen zu treffen - auch wenn sie nur deshalb als Freundinnen galten, weil sie die Einzigsten waren, mit denen man offen reden konnte, denn immerhin hatten sie die gleichen Probleme und verstanden, worüber man klagte.

Sie trafen sich immer im Wald, auch bei Schnee. Hier lag stets genug Holz für ein Feuer herum, und natürlich

zogen sie sich ohnehin alle warm an. Selbst im Sommer mussten sie mehr Schichten Unterwäsche tragen, als man sich vorstellen kann, damit es ihnen auf dem Besen in keiner Höhe zu ungemütlich wurde, und manchmal kamen zwei an den Körper gebundene Wärmflaschen hinzu.

Es kreisten gerade drei kleine, von Annagramma heraufbeschworene Feuerbälle ums Feuer. Man konnte damit Feinde töten, hatte sie gesagt. Sie machten die anderen nervös. Es war Zauberermagie, angeberisch und gefährlich. Hexen zogen es vor, Feinde mit ihren Blicken zu durchbohren. Außerdem, welchen Sinn hatte es, Feinde zu töten? Wie sollten sie dann wissen, dass sie verloren hatten?

Dimity Tumult hatte einen großen Schokoladenkuchen mit üppiger Marzipanfüllung mitgebracht. Genau das Richtige, um ordentlich was auf die Rippen zu bekommen und vor der Kälte geschützt zu sein.

»Fräulein Verrat hat mir mitgeteilt, dass sie Freitagmorgen stirbt«, sagte Tiffany. »Sie meinte, sie weiß es einfach.« »Wie schade«, erwiderte Annagramma in einem nicht sehr bedauernden Tonfall. »Aber sie war sehr alt.« »Das ist sie immer noch«, sagte Tiffany.

110

»Ahm, das nennt man den *Ruf*«, sagte Petulia Knorpel. »Alte Hexen wissen, wann sie sterben müssen. Niemand hat eine Ahnung, wie das funktioniert. Sie wissen es einfach.«

»Hat sie noch immer diese Schädel?«, fragte Lucy Warbeck. Sie trug das Haar hoch aufgetürmt, mit einem Messer und einer Gabel drin. »Die konnte ich nicht ausstehen. Ich hab immer das Gefühl gehabt, sie starren mich an!«

»Ich habe sie verlassen, weil sie mich als Spiegel benutzte«, sagte Lulu Liebling. »Macht sie das noch immer?« Tiffany seufzte. »Ja.«

»Ich habe einfach gesagt, dass ich nicht zu ihr wollte«, meinte Gertrude Müdig, während sie das Feuer schürte.

»Normalerweise nimmt einen keine andere Hexe auf, wenn man eine von ihnen ohne Erlaubnis verlässt, aber wenn man bei Fräulein Verrat nach nur einer Nacht das Weite sucht, verlieren die übrigen Hexen kein Wort darüber und bringen einen woanders unter. Wusstet ihr das?«

»Frau Ohrwurm meint, Dinge wie Schädel und Raben gehen zu weit«, sagte Annagramma. »Alle in der Gegend sind praktisch außer sich vor Angst!«

»Ahm, was wird aus dir?«, wandte sich Petulia an Tiffany.

»Keine Ahnung. Ich schätze, ich mache woanders weiter.«

»Du Arme«, sagte Annagramma. »Fräulein Verrat hat wohl nicht zufällig erwähnt, wer die Hütte bekommt?«, fügte sie hinzu, als wäre ihr die Frage gerade eingefallen.

Es folgte eine ganz besondere Stille, verursacht von sechs Ohrenpaaren, die so angestrengt lauschten, dass sie geradezu ächzten. Zugegeben, es gab nicht viele aufstrebende

111

junge Hexen, aber Hexen lebten lange, und eine eigene Hütte zu besitzen war ihr großes Ziel. Erst dann wurde man respektiert.

»Nein«, sagte Tiffany.

»Nicht einmal eine Andeutung?«

»Nein.«

»Sie hat doch nicht gesagt, dass du sie bekommst, oder?«, fragte Annagramma scharf. Ihre Stimme konnte einem wirklich auf die Nerven gehen. »Hallo« klang bei ihr wie ein Vorwurf.

»Nein!«

»Du bist ohnehin zu jung.«

»Eigentlich gibt es keine Altersgrenze«, sagte Lucy Warbeck. »Zumindest gibt es nichts Schriftliches darüber.«

»Woher willst du das wissen?«, fauchte Annagramma.

»Ich habe die Alte Frau Pumich gefragt«, antwortete Lucy.

Annagrammas Augen verengten sich. »Du hast sie *gefragt!* Warum?«

Lucy verdrehte die Augen. »Weil ich Bescheid wissen wollte, darum. Meine Güte, alle wissen, dass du die Älteste und... du weißt schon, die am besten Ausgebildete bist. Natürlich bekommst du die Hütte.«

»Ja«, sagte Annagramma und beobachtete Tiffany argwöhnisch. »Natürlich.«

»Dann wäre ja, ahm, alles geklärt«, sagte Petulia lauter als nötig. »Gab es bei euch letzte Nacht auch so viel Schnee? Die Alte Mutter Schwarzkappe meinte, das sei sehr ungewöhnlich.«

Tiffany dachte: Ach du liebe Zeit, jetzt geht's los...

»Bei uns hier oben schneit es oft so früh im Jahr«, sagte Lucy.

112

»Ich glaube, der Schnee war etwas flauschiger als sonst«, sagte Petulia. »Recht hübsch, wenn man so etwas mag.«

»Es war einfach nur Schnee«, sagte Annagramma. »He, habt ihr gehört, was aus dem neuen Mädchen beim Alten Fräulein Tumult geworden ist? Die ist schon nach einer Stunde schreiend weggelaufen.« Sie lächelte, und es wirkte nicht sehr mitfühlend.

»Ahm, lag es am Frosch?«, fragte Petulia.

»Nein, nicht am Frosch. Der Frosch machte ihr nichts aus. Es lag am Armen Charlie.«

»Der kann einem echt Angst machen«, sagte Lucy.

Und das war's, begriff Tiffany, während immer weiter getratscht wurde. Jemand, der praktisch eine Art Gott war, hatte Milliarden von Schneeflocken nach ihrem Bilde geschaffen - und sie hatten es nicht bemerkt!

... was natürlich ziemlich gut war...

Natürlich. Das Letzte, was sich Tiffany wünschte, waren Spott und dumme Fragen. Ganz klar...

Aber... nun... Es wäre nett gewesen, wenn sie es gewusst und »Donnerwetter!« gesagt hätten, wenn sie neidisch, erschrocken oder beeindruckt gewesen wären. Und sie konnte es ihnen nicht erzählen, oder wenigstens konnte sie es Annagramma nicht sagen, denn sie hätte sich darüber lustig gemacht und ihr unterschwellig unterstellt, sie hätte sich die Geschichte ausgedacht.

Der Winterschmied hatte sie besucht und war... beeindruckt gewesen. Tiffany fand es schade, dass die einzigen Leute, die davon wussten, Fräulein Verrat und hunderte von Größten waren. Und am Freitagmorgen - sie schauderte - würden es nur noch hunderte von kleinen blauen Männern sein.

Um es anders auszudrücken: Wenn sie nicht einer ande-

113

ren Person davon erzählte, die mindestens ebenso groß war wie sie und lebendig, würde sie platzen.

Deshalb weihte sie auf dem Heimweg Petulia ein. Sie hatten den gleichen Weg und flogen beide so langsam, dass es des Nachts leichter war, zu Fuß zu gehen - dann stieß man nicht gegen so viele Bäume.

Petulia war pummelig und zuverlässig und schon jetzt die beste Schweinehexe in den Bergen, was viel bedeutete in einer Gegend, in der jede Familie Schweine besaß. Und Fräulein Verrat hatte gesagt, dass die Jungs bald hinter ihr her sein würden, denn ein Mädchen, das sich mit Schweinen auskennt, muss nicht lange nach einem Ehemann suchen.

Das einzige Problem bei Petulia bestand darin, dass sie einem immer zustimmte und nur die Dinge sagte, von denen sie glaubte, dass man sie von ihr hören wollte. Doch Tiffany war so fies, ihr nur die Fakten zu erzählen. Zu ihrer Zufriedenheit erntete sie ein paar »Donnerwetter!«.

Nach einer Weile sagte Petulia: »Das muss sehr, ahm, interessant gewesen sein.« Diese Bemerkung war typisch für sie.

»Was soll ich machen?«

»Äh... musst du denn irgendwas machen?«, fragte Petulia.

»Nun, früher oder später fällt den Leuten bestimmt auf, dass alle Schneeflocken wie ich aussehen!«

»Ahm, befürchtest du etwa, dass sie es nicht bemerken?«, fragte Petulia so unschuldig, dass Tiffany lachen musste.

»Aber ich habe das Gefühl, dass es nicht bei Schneeflocken bleiben wird! Ich meine, er steht für alles, was mit dem Winter zu tun hat!«

»Und er ist wegelaufen, als du geschrien hast...«, sagte Petulia nachdenklich.

114

»Ja.«

»Und dann hat er etwas... Dummes gemacht.«

»Was denn?«

»Die Schneeflocken«, half Petulia ihr auf die Sprünge.

»Ach, so würde ich das eigentlich nicht nennen«, erwiderte Tiffany ein wenig gekränkt. »Ich meine, *dumm* ist nicht ganz das richtige Wort.«

»Dann ist alles klar«, erwiderte Petulia. »Er ist ein Junge.«

»Was?«

»Ein Junge«, wiederholte Petulia. »Du weißt doch, wie die sind. Werden rot, grunzen, nuscheln und reden dummes Zeug. Jungs sind alle gleich.«

»Aber er ist mehrere Millionen Jahre alt und verhält sich so, als hätte er noch nie ein Mädchen gesehen!«

»Ahm, ich weiß nicht. *Hat* er denn schon einmal ein Mädchen gesehen?«

»Bestimmt hat er das!«, erwiderte Tiffany. »Was ist mit dem Sommer? Das ist ein Mädchen. Beziehungsweise eine Frau. Das habe ich jedenfalls mal in einem Buch gesehen.«

»Ich schätze, man kann nur abwarten, was er als Nächstes tut. Entschuldige. Für mich hat noch nie jemand Schneeflocken gemacht... Ah, wir sind da...«

Sie hatten die Lichtung mit Fräulein Verrats Hütte erreicht, und Petulia wirkte ein wenig nervös.

»Ahm... all diese Geschichten über sie...«, sagte sie und schaute dabei zu dem Häuschen hinüber. »Fühlst du dich dort wohl? «

»Geht es in einer Geschichte darum, was sie mit dem Daumennagel anstellen kann?«, fragte Tiffany.

»Ja!«, bestätigte Petulia schaudernd.

»Die hat sie erfunden. Aber verrat es niemandem.«

115

»Warum sollte jemand eine solche Geschichte über sich erfinden?«

Tiffany zögerte. Bei Schweinen wirkte Boffo nicht, und deshalb hatte es Petulia noch nicht damit zu tun bekommen. Außerdem war sie verblüffend ehrlich, was bei einer Hexe, wie Tiffany inzwischen wusste, von Nachteil sein konnte. Hexen waren nicht im eigentlichen Sinne *unehrlich*, aber sie achteten darauf, welche Art von Wahrheit sie sagten.

»Das weiß ich nicht«, schwindelte sie. »Außerdem muss man einen ziemlich tiefen, langen Schnitt machen, damit aus einem Menschen etwas herausfällt. Und Haut ist recht robust. Ich halte es nicht für möglich.«

»Hast du es mal versucht?«, fragte Petulia beunruhigt.

»Ich habe es heute Morgen mit meinem Daumennagel an einem großen Schinken ausprobiert, wenn du das meinst«, sagte Tiffany. Man muss Behauptungen überprüfen, dachte sie. Ich habe mal das Gerücht gehört, dass Fräulein Verrat Wolfszähne hat. Die Leute erzählen einander so etwas, obwohl sie die alte Hexe mit eigenen Augen gesehen haben.

»Ahm... morgen komme ich natürlich zum Helfen«, sagte Petulia, wobei sie aus Angst vor weiteren Daumennagel-Experimenten nervös Tiffanys Hände im Auge behielt. »Solche Abschiedspartys können recht lustig sein. Aber, ahm, an deiner Stelle würde ich den Winterschmied forschicken. Das habe ich jedenfalls mit Davey Lummock gemacht, als er zu, ahm, romantisch wurde. Und ich habe ihm gesagt, ich würde, ahm, mit Makky Weber ausgehen - sag's nicht weiter!«

»Ist das nicht der Junge, der dauernd über Schweine redet?«

116

»Oh, Schweine sind sehr interessant«, sagte Petulia vorwurfsvoll. »Und sein Vater, ahm, hat die größte Schweinezucht in den Bergen.«

»Das ist zweifellos etwas, über das es nachzudenken lohnt«, erwiederte Tiffany. »Autsch.«

»Was ist?«, fragte Petulia.

»Ach, nichts weiter. Ich hatte da plötzlich so ein Stechen in der Hand.« Tiffany rieb sich die Handfläche.

»Gehört zum Heilungsprozess, nehme ich an. Bis morgen.«

Tiffany betrat die Hütte. Petulia setzte ihren Weg durch den Wald fort.

Aus der Nähe des Daches waren Stimmen zu hören.

»Haste gehört, was das dicke Mädchen gesagt hat?«

»Ja, aber Schweine sin' doch gar nich' so interessant.«

»Ach, ich weiß nich'. Ein sehr nützliches Tier, das Schwein. Man kann jeden Teil davon verwenden, bis auf das Quieken.«

»Da irrst du dich. Auch das Quieken lässt sich verwenden.«

»Sei doch nich' blöd!«

»Doch, im Ernst! Man macht einen Pastetenteig un' man gibt jede Menge Schinken hinein, un' dann fängt man das Quieken ein un' macht die Pastete zu, bevor es herausschlüpfen kann, und ab damit in den Backofen.«

»Von so etwas habe ich nie gehört!«

»Tatsächlich nich'? Dieses Gericht heißt >quiekende Schinkenpastete<.«

»So was gibt es nich'!«

»Warum denn nich'? Manche Speisen machen die komischsten Geräusche, und ein Quieken...«

»Wenn ihr Blödmänner nich' sofort still seid, stecke ich euch in eine Pastete!«, rief Rob Irgendwer. Die Größten
117

grummelten noch ein bisschen vor sich hin und verstummten dann.

Auf der anderen Seite der Lichtung sah der Winterschmied mit violett-grauen Augen zu. Er beobachtete, wie oben im Häuschen eine Kerze angezündet wurde, und behielt sie so lange im Auge, bis der orangefarbene Schein schließlich wieder verlosch.

Dann ging er, noch etwas unsicher auf seinen Beinen, zum Blumenbeet, wo im Sommer Rosen geblüht hatten.

Wenn man Zakzak Starkimarms magisches Fachgeschäft besuchte, sah man dort Kristallkugeln in allen Größen, aber zu mehr oder weniger dem gleichen Preis, und das war ein ganzer Haufen Geld. Da die meisten Hexen und insbesondere die guten nicht viel Geld hatten, benutzten sie andere Dinge, wie zum Beispiel die gläsernen Schwimmer alter Fischnetze oder eine Untertasse mit schwarzer Tinte.

Auf Oma Wetterwachs' Tisch schimmerte jetzt eine kleine Tintenpfütze. Die schwarze Tinte hatte sich eben noch in einer Untertasse befunden, war jedoch übergeschwappt, als Oma Wetterwachs und Fräulein Tick bei dem Versuch, gleichzeitig hineinzusehen, mit den Köpfen zusammengestoßen waren.

»Hast du das gehört?«, fragte Oma Wetterwachs. »Petulia Knorpel hat die große Frage gestellt, und sie hat überhaupt nicht darüber nachgedacht!«

»Ich muss gestehen, dass ich das ebenfalls übersehen habe«, sagte Fräulein Tick. Die kleine weiße Katze namens Du sprang auf den Tisch, lief durch die Tintenlache und sprang dann auf Fräulein Ticks Schoß.

»Lass das, Du«, sagte Oma Wetterwachs ohne großen

118

Nachdruck, und Fräulein Tick blickte auf ihr Kleid hinab.

»Man sieht kaum was«, sagte sie, obwohl sich ganz deutlich vier Pfotenabdrücke abzeichneten. Hexenkleider sind anfangs schwarz, bleichen dann aber zu verschiedenen Grauschattierungen aus, was am häufigen Waschen liegt oder wie bei Fräulein Tick an wiederholten Bädern in Flüssen und Teichen. Nach einer Weile sahen sie auch alt und abgetragen aus, was ihren Eigentümerinnen gefiel. Es bewies, dass man eine richtige Hexe war und keine, die bloß eine Schau abzog. Doch vier schwarze Pfotenabdrücke von einem Kätzchen mitten auf dem Kleid deuteten darauf hin, dass man ein bisschen... zart besaitet war. Sie setzte die kleine Katze auf den Boden, und

sofort lief Du zu Oma Wetterwachs, strich ihr um die Beine und versuchte, noch etwas Hühnchen herbeizumaunzen.

»Was war denn die große Frage?«, fragte Fräulein Tick.

»Unter uns Hexen gesprochen, Perspicazia Tick: Ist der Winterschmied jemals einem Mädchen begegnet?«

»Nun«, erwiderte Fräulein Tick, »ich denke, die klassischen Darstellungen des Sommers könnte man als ...«

»Aber sind sie sich jemals *begegnet*?«, fragte Oma Wetterwachs.

»Beim Tanz, nehme ich an«, sagte Fräulein Tick. »Für einen Moment.«

»Und in dem Moment, genau in dem Moment, kommt Tiffany Weh herbeigetanzt«, sagte Oma Wetterwachs.

»Eine Hexe, die kein Schwarz trägt, nein, sie bevorzugt Blau und Grün. Wie grünes Gras unter einem blauen Himmel. Die Kraft der Hügel ist immer in ihr. Und sie ist in den Hügeln! Ich spreche hier von Hügeln, die einst lebten, Fräulein Tick! Sie spüren den Rhythmus des Tanzes, und deshalb spürt ihn

119

auch Tiffany in ihren Knochen, auch wenn sie nichts davon weiß. Und das formt ihr Leben, selbst hier! Sie konnte gar nicht anders als mit dem Fuß klopfen! Das *Land* klopft zum Tanz der Jahreszeiten mit dem Fuß!«

»Aber sie...«, begann Fräulein Tick, denn kein Lehrer hört gern lange zu.

»Was ist in jenem Moment geschehen?«, fuhr Oma Wetterwachs fort, ohne sich beirren zu lassen. »Sommer, Winter und Tiffany. Einen Moment lang haben sie miteinander getanzt. Und dann haben sie sich wieder getrennt. Wer weiß, was dabei durcheinander geraten ist! Plötzlich verhält sich der Winterschmied so dumm, als wäre er beinahe... menschlich?«

»Was *hat* sie da nur angestellt?«, fragte Fräulein Tick.

»Der Tanz, Fräulein Tick. Der Tanz geht nie zu Ende. Und sie kann die Schritte nicht ändern, noch nicht. Für eine Weile muss sie nach seiner Pfeife tanzen.«

»Sie wird in große Gefahr geraten«, sagte Fräulein Tick.

»Sie hat die Kraft der Hügel«, erwiderte Oma Wetterwachs.

»Aber es sind weiche Hügel«, gab Fräulein Tick zu bedenken. »Leicht abzutragen.«

»Doch das Herz des Kreidelands besteht aus Feuerstein, denk daran. Schärfer als jedes Messer.«

»Schnee kann die Hügel bedecken«, sagte Fräulein Tick.

»Nicht für immer.«

»Einmal ist das geschehen«, sagte Fräulein Tick, die die Spielchen satt hatte. »Es hat Jahrtausende gedauert. Eine Eiszeit. Große Tiere wälzten sich damals auf der ganzen Welt niesend im Schnee.«

»Mag sein«, erwiderte Oma Wetterwachs mit einem Glitzern in den Augen. »Ich war damals nicht dabei, denn so alt

120

bin ich nicht. Nun, wir müssen das Mädchen im Auge behalten.«

Fräulein Tick nippte an ihrem Tee. Bei Oma Wetterwachs zu wohnen konnte eine echte Herausforderung sein. Der Hühnchentopf am vergangenen Abend war nicht für sie bestimmt gewesen, sondern für Du. Das Essen der Hexen hatte aus Erbsenbrei und Schinkensuppe ohne - und dies war wichtig - Schinken bestanden. Oma Wetterwachs besaß einen großen, fetten Schinken an einer Schnur. Den hatte sie in die Suppe gehängt, wieder herausgeholt, abgetrocknet und für ein andermal beiseite gelegt. Trotz ihres Hungers war Fräulein Tick beeindruckt. Oma Wetterwachs war ein Muster an Sparsamkeit.

»Wie ich hörte, hat Fräulein Verrat ihren Ruf vernommen«, sagte sie.

»Ja«, bestätigte Oma Wetterwachs. »Die Trauerfeier findet morgen statt.«

»Fräulein Verrat hat sich sehr lange Zeit um die Dorfbewohner gekümmert. Die neue Hexe erwartet eine schwierige Aufgabe«, sagte Fräulein Tick.

»Es wird schwer sein, Fräulein Verrats ... Schau fortzusetzen«, sagte Oma Wetterwachs.

»Die Schau?«, fragte Fräulein Tick.

»Ich meine natürlich ihr Werk«, sagte Oma Wetterwachs.

»Wen gedenkst du an ihre Stelle zu setzen?«, fragte Fräulein Tick, denn sie erfuhr Neuigkeiten gern als Erste. Sie sagte »gedenkst du«, weil sie der Ansicht war, dass es gebildeter klang als ein schlichtes »willst du«.

»Die Entscheidung liegt nicht bei mir, Fräulein Tick«, sagte Oma Wetterwachs scharf. »Es gibt kein Hexenoberhaupt, wie du weißt.«

121

»Oh, natürlich«, erwiderte Fräulein Tick, die auch wusste: Das Oberhaupt, das die Hexen nicht hatten, war Oma Wetterwachs. »Frau Ohrwurm schlägt bestimmt die junge Annagramma vor, und Frau Ohrwurm hat derzeit recht viel Einfluss. Das liegt vermutlich an den Büchern, die sie schreibt. Bei ihr klingt die Hexerei ziemlich aufregend.«

»Wie du weißt, mag ich keine Hexen, die versuchen, anderen ihren Willen aufzuzwingen«, sagte Oma Wetterwachs.

»In der Tat«, entgegnete Fräulein Tick und versuchte, nicht zu lachen.

»Ich werde allerdings bei den Gesprächen über Fräulein Verrats Nachfolgerin einen Namen fallen lassen«, kündigte Oma Wetterwachs an.

Und zwar ziemlich laut, dachte Fräulein Tick. »Petulia Knorpel hat sich gut entwickelt«, sagte sie. »Könnte zu

einer vielseitigen Hexe werden.«

»Ja, aber ihre Vielseitigkeit betrifft vor allem Schweine«, meinte Oma Wetterwachs. »Ich dachte an Tiffany Weh.«

»Was?«, entfuhr es Fräulein Tick. »Glaubst du nicht, sie hat schon genug am Hals?«

Ein flüchtiges Lächeln glitt über Oma Wetterwachs' Gesicht. »Wie heißt es so schön, Fräulein Tick: Wenn du etwas erledigt haben möchtest, so beauftrage jemanden, der beschäftigt ist! Und die kleine Tiffany wird bald sehr beschäftigt sein«, fügte sie hinzu.

»Warum sagst du das?«, fragte Fräulein Tick.

»Hmm. Nun, ich bin mir nicht sicher, aber es dürfte interessant sein, was mit ihren Füßen passiert...«

In der Nacht vor der Trauerfeier schlief Tiffany kaum. Fräulein Verrats Webstuhl klickte und klackte stundenlang,

122

denn die alte Hexe wollte noch ein paar bereits bestellte Bettlaken fertig bekommen.

Es wurde schon hell, als Tiffany schließlich aufgab und aufstand, in dieser Reihenfolge. Wenigstens konnte sie den Stall ausmisten und die Ziegen melken, bevor sie sich den anderen Aufgaben widmete. Die Nacht hatte Schnee gebracht, und ein bitterkalter Wind wehte ihn über den Boden.

Als sie eine Schubkarre voller Mist zum Komposthaufen brachte, der im grauen Licht vor sich hin dampfte, hörte sie das Klingeln. Es klang ein wenig wie die Windspiele, die Frau Pullunder an ihrer Hütte aufgehängt hatte, doch die waren auf einen für Dämonen unangenehmen Ton gestimmt.

Das leise Klingeln kam von der Stelle, wo im Sommer die Rosen blühten. Schöne, alte Rosen wuchsen dort, mit einem intensiven Duft und so rot, dass sie fast schwarz waren.

Die Rosen blühen jetzt wieder. Aber sie...

»Wie gefallen sie dir, Schafmädchen?«, ertönte eine Stimme. Sie erklang nicht in ihrem Kopf, stammte nicht aus ihren Gedanken, weder den Ersten noch den Zweiten oder Dritten, und Professor Hetzig erwachte nicht vor zehn. Es war ihre eigene Stimme, und sie kam von ihren eigenen Lippen. Aber sie hatte die Worte nicht gedacht und nicht vorgehabt, sie auszusprechen.

Tiffany lief zur Hütte zurück. Auch das war keine bewusste Entscheidung - ihre Beine bewegten sich von ganz allein. Es war nicht unbedingt Furcht; sie verspürte nur den großen Wunsch, an einem anderen Ort zu sein als im Garten, wo die Sonne noch nicht aufgegangen war und der Schnee durch die Luft wirbelte und Eiskristalle so fein wie Nebel versprühte.

123

Sie lief durch die Tür der Milchkammer und stieß mit einer dunklen Gestalt zusammen, die »Ahm, Entschuldigung« sagte und deshalb Petulia sein musste. Sie war die Art Mensch, die sich entschuldigte, wenn man ihr auf den Fuß trat. Ihr Anblick war Tiffany mehr als willkommen.

»Entschuldige, man hat mich wegen einer schwierigen Kuh gerufen, und, ahm, es lohnte nicht mehr, zu Bett zu gehen«, sagte Petulia und fügte hinzu: »Ist alles in Ordnung mit dir? Du bist ganz blass!«

»Ich habe eine Stimme aus meinem Mund gehört!«, sagte Tiffany.

Petulia sah sie schief an und wischte fast unmerklich einige Zentimeter zurück.

»In deinem Kopf, meinst du?«, fragte sie.

»Nein! Solche Stimmen beunruhigen mich nicht! Mein Mund hat ganz von allein gesprochen! Und sieh dir nur das Blumenbeet an! Du wirst es nicht glauben!«

Im Beet blühten Rosen. Sie bestanden aus so dünnem Eis, dass sie schmolzen, wenn man sie bloß anhauchte, und dann blieben nur ihre toten Stängel zurück. Es waren Dutzende, und sie neigten sich im Wind sanft hin und her.

»Wenn ich meine Hand neben sie halte, bringt ihre Wärme sie schon zum Tropfen«, sagte Petulia. »Glaubst du, dein Winterschmied steckt dahinter?«

»Er ist nicht mein Winterschmied! Und ich kann mir nicht vorstellen, wie sie sonst entstanden sein sollen!«

»Und du glaubst, er, ahm, hat zu dir gesprochen?«, fragte Petulia und pflückte noch eine Rose. Eispartikel so fein wie Zucker rieselten bei jeder Bewegung von ihren Schultern.

»Nein! Ich habe selbst gesprochen! Ich meine, es war meine Stimme! Aber es klang nicht nach ihm... ich meine, 124

seine Stimme klang nicht so, wie ich es mir vorgestellt hatte! Sie klang ein wenig abfällig, so wie Annagramma, wenn sie schlechte Laune hat! Aber es war meine Stimme!«

»Wie sollte er denn deiner Meinung nach klingen?«, fragte Petulia.

Der Wind fauchte über die Lichtung und schüttelte dröhnend die Kiefern durch.

»... Tiffany... sei mein...«

Nach einer kleinen Weile hustete Petulia und fragte: »Ahm, habe ich es mir nur eingebildet, oder klang das wie...?«

»Nein, du hast es dir nicht eingebildet«, flüsterte Tiffany und stand ganz still.

»Ah«, sagte Petulia mit einer Stimme, die so klar und spröde war wie eine Rose aus Eis. »Nun, ich glaube, wir sollten jetzt in die Hütte zurückkehren, ja? Ahm, und wir sollten dort alle Feuer anzünden und Tee kochen, okay? Und dann beginnen wir damit, alles vorzubereiten, denn bald kommen ziemlich viele Leute hierher.«

Eine Minute später waren sie in der Hütte, hatten die Türen verriegelt und alle Kerzen angezündet.

Sie sprachen nicht über den Wind oder die Rosen. Welchen Sinn hätte das gehabt? Außerdem wartete Arbeit auf sie. Arbeit, das half. Arbeiten, nachdenken und später reden, nicht jetzt wie erschrockene Gänse schnattern. Es gelang ihnen sogar, eine weitere Schmutzschicht von den Fenstern zu entfernen.

Den ganzen Morgen über kamen Leute aus dem Dorf und brachten die von Fräulein Verrat bestellten Dinge. Sie bevölkerten die ganze Lichtung. Die Sonne stand am Himmel, wenn auch so blass wie ein pochiertes Ei. Die Welt gehörte... der Normalität. Tiffany fragte sich, ob es die Rosen wirklich

125

gegeben hatte. Jetzt existierten sie nicht mehr - die Blütenblätter hatten nicht einmal das schwache Licht der Morgendämmerung überstanden. Und die Stimme... Hatte der Wind gesprochen? Dann begegnete sie Petalias Blick. Ja, es war geschehen. Aber momentan mussten sie sich um das leibliche Wohl der Beerdigungsgäste kümmern.

Die Mädchen hatten bereits mit der Arbeit an den Schinkenröllchen mit drei Sorten Senf begonnen, aber so beliebt Schinkenröllchen auch sein mochten - wenn es für siebzig bis achtzig hungrige Hexen sonst nichts zu essen gab, drohte eine absolute Partykatastrophe. Aus diesem Grund trafen Schubkarren mit Brot, Braten und so großen eingekochten Gurken ein, dass sie wie ertrunkene Wale wirkten. Hexen mögen Eingelegtes sehr gern, aber am liebsten mögen sie kostenloses Essen. Ja, das ist die richtige Kost für eine echte Hexe: jede Menge Essen, für das jemand anders bezahlt, und so viel, dass man sich etwas für später in die Taschen stopfen kann.

Wie sich herausstellte, bezahlte auch Fräulein Verrat nicht für das Essen. Niemand wollte Geld von ihr. Und die Leute wollten auch nicht wieder gehen, sondern warteten an der Hintertür und machten ein besorgtes Gesicht, bis Tiffany das Brote schneiden und -schmieren lange genug unterbrach, dass sie mit ihr reden konnten. Die Gespräche verliefen etwa so:

»Sie stirbt doch nicht wirklich, oder?«

»Doch. Morgen früh gegen halb sieben.«

»Aber sie ist so alt!«

»Ja. Ich glaube, das dürfte der Grund sein.«

»Aber was sollen wir ohne sie machen?«

»Ich weiß nicht. Was habt ihr gemacht, bevor sie hierher kam?«

126

»Sie war *immer* hier! Sie weiß alles! Wer sagt uns jetzt, was wir tun sollen?«

Und dann fragten die Leute: »Doch nicht etwa du, oder?« Und sie sahen Tiffany auf eine Weise an, die bedeutete: Hoffentlich nicht. Du trägst nicht einmal ein schwarzes Kleid.

Nach einer Weile hatte Tiffany genug davon und wandte sich mit sehr scharfer Stimme an die nächste Person, eine Frau, die sechs Brathähnchen brachte. »Was ist mit all den Geschichten über den Daumennagel, mit dem sie bösen Menschen den Bauch aufschlitzt?«

»Ah, nun ja, aber das ist niemandem passiert, den wir kannten«, erwiederte die Frau höflich.

»Und der Dämon im Keller?«

»Man spricht über ihn. Natürlich habe ich ihn nie **mit** eigenen Augen gesehen.« Die Frau bedachte Tiffany mit einem besorgten Blick. »Er ist doch dort unten, oder?«

Du möchtest, dass er dort unten ist, dachte Tiffany. Du wünschst dir tatsächlich ein Ungeheuer im Keller!

Aber soweit Tiffany wusste, war der Keller an diesem Morgen nur voller schnarchender kleiner blauer Männer, die ihren Rausch ausschliefen. Wenn man einen Haufen Größte in einer Wüste aussetzte, fanden sie innerhalb von zwanzig Minuten eine Flasche mit etwas Hochprozentigem.

»Glaub mir, gute Frau: Du würdest das, was sich im Keller befindet, nicht wecken wollen«, sagte Tiffany und fügte ihren Worten ein unheilvolles Lächeln hinzu.

Damit schien die Frau zufrieden zu sein, doch plötzlich machte sie wieder ein besorgtes Gesicht.

»Und die Spinnen?«, fragte sie. »Isst Fräulein Verrat wirklich Spinnen?«

127

»Es gibt viele Spinnweben in der Hütte«, sagte Tiffany. »Aber ich habe nie eine Spinne gesehen!«

»Ah, versteh«, erwiederte die Frau so, als wäre ihr ein großes Geheimnis anvertraut worden. »Man kann sagen, was man will: Fräulein Verrat war eine echte Hexe. Sie hat sogar Schädel! Ich nehme an, du musst den Staub von ihnen wischen, nicht wahr? Ha! Sie könnte einem das Auge ausspucken, schneller als man schauen kann!«

»Aber das hat sie nie gemacht«, sagte ein Mann, der ein großes Tablett mit Würstchen brachte. »Zumindest bei keinem Einheimischen.«

»Stimmt«, räumte die Frau widerstrebend ein. »In dieser Hinsicht war sie sehr rücksichtsvoll.«

»Ach, Fräulein Verrat war eine echte Hexe vom alten Schlag«, sagte der Würstchenmann. »So mancher Mann hat sich in die Stiefel gepinkelt, wenn er ihre scharfe Zunge zu spüren bekam. Ihr wisst ja, dass sie immer webt, aber wisst ihr auch, dass sie Namen in den Stoff einwebt? Ja, das macht sie! Und wenn man sie belügt, reißt der Faden, und dann fällt man auf der Stelle tot um!«

»Ja, das passiert andauernd«, sagte Tiffany und dachte: Es ist erstaunlich! Boffo hat ein richtiges Eigenleben!

»Tja, heutzutage gibt es keine Hexen mehr wie sie«, sagte ein Mann, der vier Dutzend Eier brachte. »Heutzutage geht es ihnen bloß um irgendwelchen Firlefanz und ums Tanzen ohne Schlüpfer.«

Alle sahen Tiffany fragend an.

»Es ist Winter«, sagte sie kühl. »Und ich habe zu tun. Bald treffen die Hexen ein. Herzlichen Dank.«

Beim Eierkochen erzählte sie Petulia davon. Die war keineswegs überrascht.

»Ahm, die Leute sind stolz auf Fräulein Verrat«, sagte sie.

128

»Beim Schweinemarkt in Lancre habe ich gehört, wie sie mit ihr prahlten.«

»Sie prahlen mit ihr?«

»Ja. So in der Art: Ihr haltet Oma Wetterwachs für abgebrüht? Unsere Hexe hat zwei Schädel! Und einen Dämon im Keller! Sie wird ewig leben, weil sie ein Uhrenherz hat, das sie jeden Tag aufzieht! Und sie isst Spinnen, jawohl! Wie gefallen euch die vergifteten Äpfel, hm?«

Wenn es einmal angefangen hat, funktioniert Boffo ganz von allein, dachte Tiffany. Unser Baron ist mächtiger als eurer, unsere Hexe ist hexiger als eure...

129

5 Fräulein Verrats großer tag

Die ersten Hexen trafen gegen vier ein, und Tiffany trat auf die Lichtung, um den Flugverkehr zu regeln.

Annagramma kam allein, war sehr blass und trug mehr okkulten Schmuck, als man sich vorstellen kann. Etwas prekär wurde es, als Frau Ohrwurm und Oma Wetterwachs zur gleichen Zeit eintrafen. In einem Ballett beflissener Höflichkeit flogen sie immer im Kreis herum und warteten darauf, dass die jeweils andere Hexe landete. Tiffany dirigierte sie schließlich zu unterschiedlichen Ecken der Lichtung und eilte fort.

Vom Winterschmied fehlte jede Spur, und Tiffany war sicher, dass sie gewusst hätte, wenn er in der Nähe gewesen wäre. Er war bestimmt weit weg, hoffte sie, damit beschäftigt, einen Orkan auszurichten oder einen Schneesturm zu inszenieren. Die Erinnerung an die Stimme aus ihrem Mund war ihr immer noch unangenehm und beängstigend präsent. Wie eine Auster, in die ein kleiner Kiesel eindringt, ummantelte Tiffany sie mit Gesellschaft und harter Arbeit.

130

Der Tag war jetzt nur ein weiterer grauer, trockene, Frühwintertag. Abgesehen vom Essen wurde bei der Trauerfeier nichts organisiert. Hexen organisieren sich selbst. Fräulein Verrat saß auf ihrem großen Stuhl und begrüßte alte Freundinnen ebenso wie alte Feindinnen.* Da die Hütte für sie alle viel zu klein war, versammelten sich die Hexen draußen im Garten, bildeten dort kleine schwatzende Gruppen, wie ein Schwärm alter Krähen oder vielleicht Hühner. Tiffany hatte kaum Zeit für Gespräche, denn sie war damit beschäftigt, Tabletts zu tragen.

Doch sie spürte, dass etwas im Busch war. Hexen verstummten und musterten sie, wenn sie schwer beladen an ihnen vorbeiwankte. Anschließend wandten sie sich wieder der Gruppe zu, und dann wurde das Stimmengewirr ein wenig lauter. Gruppen kamen zusammen und trennten sich wieder. Das kannte Tiffany. Die Hexen berieten sich, um eine Entscheidung zu treffen.

Lucy Warbeck gesellte sich zu ihr, als sie ein Tablett mit Tee hinaustrug, und flüsterte, als verrate sie ihr unerlaubterweise ein Geheimnis: »Frau Wetterwachs hat *dich* vorgeschlagen, Tiff.«

»Nein!«

»Doch! Sie reden darüber! Annagramma rastet grade total aus!«

»Bist du sicher?«

»Ja. Im Ernst! Viel Glück!«

»Aber mir liegt doch gar nichts an...« Tiffany drückte Lucy das Tablett in die Arme. »Bitte trag du das für mich herum, ja? Du brauchst nichts weiter zu machen, sie bedie-

"" Es sagt einiges über Hexen aus, dass eine alte Freundin und eine alte Feindin durchaus die gleiche Person sein können.

131

nen sich selbst. Ich muss, äh... nun, also... ich muss mich um was anderes kümmern...«

Sie eilte die Stufen zum Keller hinab, in dem sich verdächtigerweise keine Größten zeigten, und lehnte sich dort an die Wand.

Regeln oder nicht, Oma Wetterwachs musste dem Gackeln nahe sein! Doch da meldeten sich ihre Zweiten Gedanken zu Wort: Du könntest es schaffen. Vielleicht hat sie Recht. Annagramma nervt die Leute. Sie redet mit ihnen, als wären sie Kinder. Sie interessiert sich zwar für Magie (beziehungsweise MagieH, die Höhere Magie), aber andere Leute gehen ihr auf die Nerven. Sie wird alles verpfuschen. Sie ist nur zufälligerweise groß, trägt viel okkulten Schmuck und sieht mit einem spitzen Hut eindrucksvoll aus...

Warum sollte Oma Wetterwachs Tiffany vorschlagen? Oh, sie war gut. Sie wusste, dass sie gut war. Aber alle wussten, dass sie ihr Leben nicht hier oben in den Bergen verbringen wollte, oder? Eigentlich kam doch nur Annagramma infrage, oder? Hexen waren vorsichtig und konservativ, und sie war die älteste Hexe des jungen Hexensabbats. Na schön, viele Hexen mochten Frau Ohrwurm nicht, aber auch Oma Wetterwachs hatte keinen großen Freundeskreis.

Tiffany kehrte nach oben zurück, bevor man sie vermisste, und versuchte, sich möglichst unauffällig einen Weg durch die Menge zu bahnen.

Sie sah Frau Ohrwurm zusammen mit Annagramma in der Mitte einer Gruppe stehen. Das Mädchen wirkte

besorgt und eilte sofort herbei, als es Tiffany sah. Annagrammas Gesicht war rot.

»Hast du was gehört?«, fragte sie.

»Was? Nein!«, erwiderte Tiffany und begann, schmutzige Teller aufeinanderzustapeln.

132

»Du versuchst, mir die Hütte wegzunehmen, nicht wahr?« Anngramma war den Tränen nahe.

»Sei doch nicht albern! Ich? Ich will die Hütte doch gar nicht!«

»Das sagst du. Aber einige von *denen* meinen, dass du sie bekommen solltest! Frau Grad und Frau Pullunder haben sich für dich eingesetzt!«

»Was? Ich kann unmöglich Fräulein Verrats Nachfolge antreten!«

»Das sagt auch Frau Ohrwurm«, erwiderte Anngramma. Sie beruhigte sich ein wenig. »Völlig inakzeptabel, sagt sie.«

Ich habe den Schwärmer durch die Dunkle Tür gebracht, dachte Tiffany, während sie energisch Teller abkratzte und Essensreste für die Vögel in den Garten warf. Das Weiße Pferd ist für mich aus dem Hügel getreten. Ich habe meinen Bruder und Roland von der Feenkönigin zurückgeholt. Und ich habe mit dem Winterschmied getanzt, der mich in Milliarden von Schneeflocken verwandelt hat. Nein, ich möchte nicht in diesem feuchten Wald in einer Hütte wohnen. Ich möchte keine Sklavin für Leute sein, die sich nicht die Mühe machen, selbst zu denken. Ich möchte nicht Schwarz tragen und den Leuten Angst einjagen. Es gibt keinen Namen für das, was ich sein möchte. Aber ich war alt genug, all diese Dinge zu tun, und ich wurde *akzeptiert*.

Laut sagte sie: »Ich weiß gar nicht, was das alles soll!«

Plötzlich fühlte sie sich beobachtet und wusste: Wenn sie sich umgedreht hätte, wäre ihr Blick auf Oma Wetterwachs gefallen.

Ihre Dritten Gedanken - jene Gedanken, die die ganze Zeit über mit gespitzten Ohren und aus den Augenwinkeln auf alles Mögliche achteten - sagten ihr: Hier ist etwas im

133

Busch. Du kannst dabei nur versuchen, du selbst zu sein. Dreh dich nicht um.

»Bist du wirklich nicht interessiert?«, fragte Anngramma unsicher.

»Ich bin hierher gekommen, um die Hexerei zu lernen«, sagte Tiffany unterkühlt. »Und anschließend kehre ich heim. Aber... bist du *sicher*, dass du die Hütte möchtest?«

»Natürlich! Jede Hexe möchte eine eigene Hütte!«

»Aber Fräulein Verrat war sehr, sehr lange bei den Menschen hier«, gab Tiffany zu bedenken.

»Sie werden sich an mich gewöhnen müssen«, entgegnete Anngramma. »Bestimmt freuen sie sich, wenn Schädel und Spinnweben verschwinden, wenn sie keine Angst mehr haben müssen! Ich weiß, dass sich die hiesigen Leute sehr vor ihr gefürchtet haben.«

»Ach«, sagte Tiffany.

»Ich werde wie ein neuer Besen sein«, fuhr Anngramma fort. »Ganz ehrlich, Tiffany, nach der Alten käme praktisch jede Hexe bei den Leuten gut an.«

»Äh, ja...«, sagte Tiffany. »Sag mal, hast du jemals mit einer anderen Hexe zusammengearbeitet, Anngramma?«

»Nein, ich bin immer Frau Ohrwurms Schülerin gewesen. Ihre erste«, fügte Anngramma stolz hinzu. »Sie ist sehr anspruchsvoll.«

»Und sie kommt nicht oft durch die Dörfer, oder?«, fragte Tiffany.

»Nein. Sie konzentriert sich auf die Höhere MagieH.« Anngramma war nicht besonders sensibel und selbst nach hexischen Maßstäben äußerst eingebildet, aber jetzt wirkte sie nicht mehr ganz so selbstsicher. »Jemand muss sich schließlich darum kümmern. Wir können nicht alle herum-

134

laufen und aufgeschnittene Finger verbinden und so. Stellt das ein Problem dar?«

»Hmm? Oh, nein. Bestimmt kommst du gut zurecht«, sagte Tiffany. »Äh... ich kenne mich hier gut aus. Frag einfach, wenn du Hilfe brauchst.«

»Oh, ich werd mir hier schon alles nach meinem Geschmack einrichten«, sagte Anngramma, die sich mit ihrem grenzenlosen Selbstbewusstsein nie für lange den Wind aus den Segeln nehmen ließ. »Ich gehe jetzt besser. Übrigens, das Essen scheint knapp zu werden.«

Sie rauschte davon.

Die großen Bottiche auf dem Tisch bei der Tür wirkten tatsächlich ein wenig leer. Tiffany beobachtete, wie eine Hexe vier hart gekochte Eier in ihrer Tasche verschwinden ließ.

»Guten Tag, Fräulein Tick«, sagte sie laut.

»Oh, Tiffany«, erwiderte Fräulein Tick ungerührt und drehte sich ohne ein Anzeichen von Verlegenheit um.

»Fräulein Verrat hat uns gerade erzählt, wie gut du dich hier gemacht hast.«

»Danke, Fräulein Tick.«

»Sie sagt, du hast ein gutes Auge für verborgene Details«, fuhr Fräulein Tick fort.

Wie zum Beispiel die Etiketten unter den Schädeln, dachte Tiffany. »Fräulein Tick«, sagte sie, »weißt du etwas davon, dass ich die Hütte übernehmen soll?«

»Oh, das ist schon alles entschieden«, erwiderte Fräulein Tick. »Einige Hexen meinten, du solltest sie

bekommen, weil du bereits hier wohnst, aber du bist natürlich noch sehr jung, und Annagramma hat mehr Erfahrung. Es tut mir leid, aber...«

»Das ist nicht fair, Fräulein Tick«, sagte Tiffany.

135

»Ich bitte dich, Tiffany, so was sagt eine Hexe nicht...«, begann Fräulein Tick.

»Ich meine nicht mich, sondern Annagramma. Es ist ihr gegenüber unfair. Sie wird alles verpfuschen, nicht wahr?«

Für den Hauch eines Augenblicks wirkte Fräulein Tick schuldbewusst. Es war wirklich nur ein ganz kurzer Moment, aber es entging Tiffany nicht.

»Frau Ohrwurm ist sicher, dass Annagramma gute Arbeit leisten wird«, sagte Fräulein Tick.

»Und du?«

»Bitte denk daran, mit wem du sprichst!«

»Ich spreche mit dir, Fräulein Tick! Das ist... nicht richtig!« Es blitzte in Tiffanys Augen.

Aus dem Augenwinkel bemerkte sie eine Bewegung. Ein ganzer Würstchenteller rutschte mit rasantem Tempo über das weiße Tuch.

»Und *das* ist Diebstahl«, knurrte Tiffany und sprang hinterher.

Sie jagte dem Teller nach, der etwa einen halben Meter über dem Boden dahinglitt, um die Ecke der Hütte sauste und hinter dem Ziegenstall verschwand. Tiffany folgte ihm.

Auf dem Laub hinter dem Stall lagen diverse Teller mit Ofenkartoffeln, zerlaufener Butter, einem Dutzend Schinkenröllchen, einem Haufen hart gekochter Eier und zwei Brathähnchen. Alles sah angeknabbert aus, mit Ausnahme der Würstchen auf dem inzwischen zur Ruhe gekommenen Teller.

Von den Größten war absolut nichts zu sehen, ein sicheres Zeichen dafür, dass sie sich in der Nähe befanden. Sie versteckten sich immer, wenn sie wussten, dass Tiffany böse auf sie war.

Und diesmal war sie richtig böse. Nicht auf die kleinen

136

blauen Männer (zumindest nicht sehr), obgleich ihr dieses alberne Versteckspiel auf die Nerven ging, sondern auf Fräulein Tick, Oma Wetterwachs, Annagramma, Fräulein Verrat (weil sie starb) und den Winterschmied (aus vielerlei Gründen, über die sie sich erst noch klar werden musste).

Sie trat einen Schritt zurück und blieb ganz still stehen.

Normalerweise hatte sie dabei das Gefühl, langsam und friedlich zu versinken, aber diesmal kam es ihr wie ein Sturz in die Dunkelheit vor.

Als sie die Augen wieder öffnete, kam es ihr vor, als blicke sie durch ein Fenster in einen großen Saal. Die Geräusche schienen aus weiter Ferne zu kommen, und es juckte zwischen ihren Augen.

Und dann kamen die Größten zum Vorschein. Unter Blättern und Zweigen kamen sie hervor, sogar unter Tellern. Ihre Stimmen klangen so, als befänden sie sich unter Wasser.

»Ach, Potzblitz! Sie hat uns verhext!«

»Das hat sie noch nie gemacht!«

Ha, ich verstecke mich vor euch, dachte Tiffany. Kleine Abwechslung, wie? Hm, ob ich mich bewegen kann? Sie trat einen Schritt zur Seite, und die Größten schienen nichts zu bemerken.

»Bestimmt stürzt sie sich gleich auf uns! Ooohhh, schlimm...«

Ha! Wenn ich mich auf diese Weise an Oma Wetterwachs heranschleichen könnte, wäre sie sicher sehr beeindruckt...

Das Jucken zwischen den Augen wurde schlimmer, und ein anderes Gefühl stellte sich ein, so ähnlich (aber zum Glück nicht genauso) wie das Bedürfnis, aufs Klo zu gehen. Es bedeutete: Gleich geschieht irgendwas, und es wäre eine gute Idee, darauf vorbereitet zu sein.

137

Die Stimmen wurden deutlicher. Kleine blaue und violette Punkte tanzten vor Tiffanys Augen.

Und dann passierte etwas, das, wenn es ein Geräusch gemacht hätte, wie *Zong!* geklungen hätte. Es war wie das Knacken in den Ohren nach einem Besenflug in großer Höhe. Tiffany materialisierte sich mitten unter den Größten, die prompt in Panik gerieten.

»Hört auf, das Beerdigungsessen zu klauen, ihr kleinen Lumpen!«, rief sie.

Die Größten erstarrten und sahen zu ihr auf. Schließlich fragte Rob Irgendwer: »Lumpen? Du meinst, wir sind olle Klamotten?«

Dies war einer jener Momente - bei den Größten kam das häufiger vor -, in denen sich die Welt zu verheddern schien und man unbedingt den Knoten entwirren musste, bevor es weitergehen konnte.

»Wie bitte?«, fragte Tiffany.

»Na, du weißt schon - olle, kaputte, dreckige Klamotten«, sagte Rob Irgendwer. »Aber vielleicht meintest du ja >ihr kleinen Gauner<, denn das sin'...«

»...wir«, sagte der Doofe Wullie.

»Oh. Ja. Danke«, sagte Tiffany leise. Dann verschränkte sie die Arme und rief: »Na schön, ihr kleinen Gauner! Wie könnt ihr es wagen, Fräulein Verrats Beerdigungsleckereien zu stehlen!«

»Oh, schlimm, schlimm, da sin' die verschränkten Arme, die schrecklichen verschränkten Arme!«, rief der Doofe

Wullie, sank zu Boden und versuchte, sich mit Blättern zuzudecken. Um ihn herum brachen die Größten in Geheul aus, versuchten, sich zu verstecken, und der Große Yan begann, seinen Kopf gegen die Rückwand der Milchkammer zu rammen.

138

»Ich bitte euch, bleibt ruhig!«, rief Rob Irgendwer. Er drehte sich um und versuchte wild gestikulierend, seine Brüder zu beruhigen.

»Und sie zieht die beleidigte Schnute!«, rief ein Größter und richtete einen zitternden Finger auf Tiffanys Gesicht. »Das macht sie mit Absicht! Oh, Unheil kommt über uns!«

Die Größten wollten weglaufen, aber da sie erneut in Panik gerieten, rempelten sie einander in ihrer Hektik bloß an.

»Ich warte auf eine Erklärung!«, sagte Tiffany.

Die Größten erstarrten, und alle Gesichter wandten sich Rob Irgendwer zu.

»Eine Erklärung?«, wiederholte er und trat unsicher vom einen Bein aufs andere. »Oh, ja. Eine Erklärung. Null Problemo. Eine Erklärung. Ah... welche Art von Erklärung hättest du gern?«

»Welche Art? Ich will die Wahrheit hören!«

»Ach, die Wahrheit?«, erwiederte Rob nervös. »Bist du sicher? Ich weiß viel interessanter Erklärungen, die...«

»Heraus damit!«, blaffte Tiffany ihn an und klopfte mit dem Fuß auf den Boden.

»Oh, Potzblitz, sie hat begonnen, mit dem Fuß auf den Boden zu klopfen!«, stöhnte der Doofe Wullie. »Gleich fängt sie furchtbar an zu schimpfen!«

Und das war's. Tiffany musste lachen. Wenn man einen Haufen ängstlicher Größter vor sich hat, bleibt einem gar nichts anderes übrig. Sie waren unverbesserlich. Ein scharfes Wort, und sie verwandelten sich in einen Korb verschüchterter Welpen, nur dass sie strenger rochen.

Rob Irgendwer lächelte schief.

»Aaber die großen Hexen klauen ebenfalls«, sagte er.

139

»Die kleine dicke hat fünfzehn Schinkenröllchen eingesteckt!«, fügte er bewundernd hinzu.

»Du meinst Nanny Ogg«, sagte Tiffany. »Sie trägt immer ein Einkaufsnetz im Bein ihres Schläpfers bei sich.«

»Ach, dies is' kein richtiger Leichenschmaus«, sagte Rob Irgendwer. »Die sollten alle singen un' saufen un' die Knie beugen, aber sie stehen einfach nur rum und schwatzen.«

»Das Schwatzen gehört zur Kunst der Hexerei«, sagte Tiffany. »Sie testen damit, ob jemand plemplem geworden ist. Was meinst du mit >die Knie beugen<?«

»Tanzen«, sagte Rob Irgendwer. »Herum hüpfen un' sich im Kreis drehen. Es is' erst dann ein richtiger Leichenschmaus, wenn alle die Hände in die Luft schmeißen und das Tanzbein schwingen, wenn der Bär stept und die Kilts fliegen.«

Tiffany hatte die Größten nie beim Tanz gesehen, aber sie hatte davon gehört. Es hörte sich nach Krieg an, womit es vermutlich auch endete. Dass die Kilts dabei flogen, klang ein wenig besorgniserregend und erinnerte Tiffany an eine Frage, die sie bis jetzt nie zu stellen gewagt hatte.

»Sag mal... tragt ihr eigentlich etwas unter den Kilts?«

Das plötzliche Schweigen der Größten vermittelte den Eindruck, dass ihnen diese Frage ziemlich unangenehm war.

Rob Irgendwer kniff die Augen zusammen. Die Größten hielten den Atem an.

»Nicht unbedingt«, sagte er.

Schließlich ging der Leichenschmaus zu Ende, vermutlich deshalb, weil es nichts mehr zu essen und zu trinken gab. Viele der abreisenden Hexen hatten kleine Pakete dabei. Das war eine weitere Tradition. Viele Dinge in der Hütte

140

gehörten zu ihr und gingen in den Besitz der nächsten Hexe über, aber alles andere bekamen die Freundinnen der scheidenden Hexe. Da die alte Hexe noch lebte, wenn dies geschah, kam es nicht zu irgendwelchen Streitereien. Das war das Besondere an Hexen. Oma Wetterwachs sagte immer, Hexen hätten »den gewissen Blick«, ohne zu erklären, was sie damit meinte. Sie erklärte nur selten etwas. Bestimmt meinte sie nicht, dass sie besonders verführerisch dreinschauten. Das war ja nichts Besonderes. Vielleicht meinte sie, dass Hexen über die alltäglichen Dinge hinausblickten und sich fragten: Was bedeutet dies alles? Wie funktioniert es? Was soll ich machen? Wozu bin ich da? Und vielleicht sogar: Trägt man etwas unter dem Kilt? Das mochte der Grund dafür sein, dass das Seltsame bei Hexen normal war...

... aber sie zankten wie Iltisse um einen silbernen Löffel, der nicht einmal aus Silber war. Mehrere Hexen standen bei der Spülerei und warteten ungeduldig darauf, dass Tiffany ein paar große Teller abwusch, die Fräulein Verrat ihnen versprochen hatte. Eben noch hatten Bratkartoffeln und Würstchen darauf gelegen.

Zumindest musste sie sich keine Gedanken um Essensreste machen. Nanny Ogg, die die Hasenbrotsuppe erfunden hatte, wartete mit ihrem großen Einkaufsnetz und einem sehr breiten Grinsen in der Spülküche.

»Wir wollten den Rest des Schinkens und der Bratkartoffeln zu Abend essen«, sagte Tiffany streng, aber auch mit gewissem Interesse. Sie war Nanny Ogg schon einmal begegnet und mochte sie, doch Fräulein Verrat hatte sie finster eine »abscheuliche alte Schachtel« genannt. Solche Bemerkungen machten einen neugierig.

»Na schön«, sagte Nanny Ogg, als Tiffany die Hand aufs

141

Fleisch legte. »Du hast heute gute Arbeit geleistet, Tiff. Das ist den Leuten aufgefallen.«

Sie war fort, bevor sich Tiffany von ihrer Überraschung erholen konnte. Eine der Hexen hatte sich praktisch bei ihr bedankt! Erstaunlich!

Petulia half dabei, den großen Tisch hereinzutragen und fertig aufzuräumen. Sie zögerte, bevor sie ging.

»Ahm... du kommst doch zurecht hier, oder?«, fragte sie. »Ich finde das alles ein bisschen... seltsam.«

»Wir sollten mit dem Seltsamen vertraut sein«, erwiderte Tiffany gestelzt. »Wie dem auch sei, du hast schon bei Toten und Sterbenden gewacht, nicht wahr?«

»Ja. Meistens bei Schweinen, seltener bei Menschen. Ahm... ich bleibe gern hier, wenn du möchtest«, fügte Petulia in einem Tonfall hinzu, der besagte: Ich möchte so schnell wie möglich von hier weg.

»Danke, nicht nötig. Was kann denn schlimmstenfalls schon passieren?«

Petulia schaute sie groß an. »Mal überlegen...«, sagte sie dann. »Äh... tausend Vampirdämonen, jeder mit riesigen...«

»Es ist alles in Ordnung«, sagte Tiffany schnell. »Mach dir keine Sorgen um mich. Gute Nacht.«

Sie schloss die Tür, lehnte sich dagegen und hielt sich die Hand vor den Mund, bis sie das Klicken des Tores hörte. Anschließend zählte sie bis zehn, um sicher zu sein, dass Petulia weit genug fort war. Erst dann wagte sie es, die Hand vom Mund zu nehmen, und der Schrei, der geduldig in ihrem Hals ausgeharrt hatte, war bis zu diesem Zeitpunkt zu einem »Unk!« geschrumpft.

Eine sehr seltsame Nacht stand ihr bevor.

Menschen starben. Traurig, aber wahr. Was kam als

142

Nächstes? Die Leute erwarteten von ihrer Hexe, dass sie Bescheid wusste. Man wusch die Leiche und machte einige geheime, glücksende und schnalzende Dinge mit ihr, zog ihr die beste Kleidung an und stellte Schalen mit Erde und Salz neben ihr auf (niemand wusste warum, nicht mal Fräulein Verrat, aber so war es nun mal üblich) und legte ihr zwei Münzen auf die Augen, »für den Fährmann«. Dann saß man in der Nacht vor der Bestattung bei ihr, weil man sie nicht allein lassen sollte.

Es gab keine richtige Erklärung für diesen Brauch, aber alle kannten die Geschichte von dem alten Mann, der etwas weniger tot gewesen war, als alle gedacht hatten: Mitten in der Nacht war er vom Gästebett aufgestanden und zu seiner Frau ins Ehebett zurückgekehrt.

Der wahre Grund war vermutlich ein ganzes Stück finsterer. Anfang und Ende brachten immer Gefahr mit sich, vor allem, wenn es dabei um das Leben ging.

Aber Fräulein Verrat war eine verschlagene alte Hexe. Wer wusste schon, was geschehen würde? Moment mal, sagte sich Tiffany. Fall nicht selbst auf Boffo herein. Fräulein Verrat war nur eine clevere alte Dame mit einem Katalog!

Im anderen Zimmer verstummte der Webstuhl.

Das passierte oft. Doch an diesem Abend war die plötzliche Stille lauter als sonst.

Fräulein Verrat rief: »Was haben wir in der Speisekammer, das aufgegessen werden muss?«

Ja, mir steht eine äußerst seltsame Nacht bevor, dachte Tiffany.

Fräulein Verrat ging früh zu Bett. Seit Tiffany bei ihr war, geschah es zum ersten Mal, dass sie nicht in einem Sessel schlief. Außerdem hatte sie ein langes weißes Nachthemd

143

angezogen - Tiffany sah sie zum ersten Mal nicht in Schwarz.

Es gab noch immer viel zu tun. Die Tradition verlangte, dass die Hütte der nächsten Hexe blitzsauber übergeben wurde, und Tiffany gab sich alle Mühe, obgleich es schwer war, Schwarz zum Blitzen zu bringen. Eigentlich war es in der Hütte immer ziemlich sauber, doch sie kratzte und schrubpte und putzte, denn es zögerte den Moment hinaus, in dem sie zu Fräulein Verrat gehen und mit ihr reden musste. Sie holte sogar die falschen Spinnweben herunter und warf sie ins Feuer, wo sie mit einer scheußlichen blauen Flamme verbrannten. Die Schädel ließ sie liegen, denn sie wusste nicht recht, was sie mit ihnen anfangen sollte. Schließlich schrieb sie alle Dinge über die Nachbardörfer auf, an die sie sich erinnern konnte: wann Babys erwartet wurden, wer schwer erkrankt war und woran, wer sich mit wem stritt, wer »schwierig« war und all die anderen kleinen Details, die für Annagramma hilfreich sein konnten. Und das alles nur, um den Moment hinauszögern...

Und dann blieb ihr nichts anderes übrig, als die schmale Treppe hochzugehen und zu fragen: »Ist alles in Ordnung, Fräulein Verrat?«

Die alte Hexe saß in ihrem Bett und schrieb. Die Raben hockten auf den Bettposten.

»Ich schreibe nur ein paar Dankesbriefe«, sagte Fräulein Verrat. »Einige der Damen sind einen weiten Weg hierhergekommen und haben vermutlich einen kalten Rückflug.«

»Danke dafür, dass ihr zu meiner Beerdigung gekommen seid< Briefe?«, fragte Tiffany schwach.

»Ja. Und solche Briefe werden nicht oft geschrieben, da kannst du sicher sein. Du weißt ja, dass das Mädchen namens Annagramma Falkin hier die neue Hexe sein wird,

144

nicht wahr? Bestimmt möchte sie, dass du bleibst. Zum mindest für eine Weile.«

»Ich halte das nicht für eine gute Idee«, sagte Tiffany.

»In der Tat«, bestätigte Fräulein Verrat und lächelte. »Ich schätze, die junge Wetterwachs wird da schon etwas arrangieren. Es dürfte interessant sein zu sehen, wie Frau Ohrwurms Art von Hexerei bei den dummen Dorfbewohnern ankommt, obwohl es besser wäre, das aus der Deckung eines Felsens heraus zu beobachten. Oder, in meinem Fall, von darunter.«

Sie legte die Briefe beiseite, und beide Raben sahen Tiffany an.

»Du bist erst seit drei Monaten bei mir.«

»Das stimmt, Fräulein Verrat.«

»Wir haben nie von Frau zu Frau miteinander gesprochen. Ich hätte dich mehr lehren sollen.«

»Ich habe viel gelernt, Fräulein Verrat.« Und das war die Wahrheit.

»Du hast einen jungen Mann, Tiffany. Er schickt dir Briefe und Päckchen. Jede Woche fliegst du nach Lancre, um ihm Briefe zu schicken. Ich fürchte, du lebst nicht dort, wo du liebst.«

Tiffany schwieg. Sie hatten schon einmal darüber gesprochen. Roland schien Fräulein Verrat zu faszinieren.

»Ich hatte immer zu viel zu tun, um mich um junge Männer zu kümmern«, sagte Fräulein Verrat. »Sie waren immer für später da, und dann war später zu spät. Kümmert dich um deinen jungen Mann.«

»Ah... ich habe dir doch gesagt, dass er nicht in dem Sinne...«, begann Tiffany und merkte, wie sie errötete.

»Aber werd kein Hawehgeh-Mädchen wie Frau Ogg«, mahnte Fräulein Verrat.

145

»Ich bin eine Weh«, sagte Tiffany vorsichtig. »Ohne Ha und Geh.«

Fräulein Verrat lachte. »Du hast ein Wörterbuch, nicht wahr?«, fragte sie. »Ein seltsames, aber sehr nützliches Ding für ein Mädchen.«

»Ja, Fräulein Verrat.«

»In meinem Bücherregal findest du ein viel größeres Wörterbuch. Nicht bereinigt und ungekürzt. Sehr nützlich für eine junge Frau. Du kannst es nehmen, und außerdem noch ein anderes Buch. Die anderen bleiben in der Hütte. Außerdem bekommst du meinen Besen. Alles Übrige gehört natürlich zur Hütte.«

»Vielen Dank, Fräulein Verrat. Ich hätte gern das Buch über Mythologie.«

»Ah, ja. Buchfink. Eine sehr gute Wahl. Das Buch war mir eine große Hilfe, und ich schätze, dir wird es von besonderem Nutzen sein. Der Webstuhl bleibt natürlich hier. Annagramma Falkin wird ihn gut gebrauchen können.«

Das bezweifelte Tiffany. Für praktische Dinge interessierte sich Annagramm kaum. Aber dies war vermutlich nicht der geeignete Zeitpunkt, darauf hinzuweisen.

Fräulein Verrat lehnte sich in die Kissen zurück.

»Die Leute glauben, dass du Namen in deinen Stoff gewebt hast«, sagte Tiffany.

»Tatsächlich? Nun, das stimmt. Es ist nichts Magisches daran. Eine alter Trick; jeder Weber beherrscht ihn. Man kann die Namen allerdings nicht lesen, es sei denn, man weiß, wie sie gewebt wurden.« Fräulein Verrat seufzte.

»Ach, die dummen Dorfbewohner. Alles, was sie nicht verstehen, ist Magie. Sie glauben, dass ich in ihre Herzen sehen kann, aber dazu ist keine Hexe imstande. Zumindest nicht ohne eine Operation. Doch um ihre Gedanken zu lesen,

146

braucht man gar keine Magie. Ich kenne sie von Geburt an. Ich weiß noch, als ihre Großeltern Babys waren! Sie halten sich für sehr erwachsen. Dabei sind sie nicht viel besser als kleine Kinder, die im Sand spielen und sich um Kuchen aus Lehm streiten. Ich sehe ihre Lügen, ihre Rechtfertigungen und Ängste. Eigentlich werden sie nie richtig erwachsen. Sie machen nie richtig die Augen auf. Ihr ganzes Leben lang bleiben sie Kinder.«

»Ich bin sicher, dass sie dich vermissen werden«, sagte Tiffany.

»Ha! Ich bin die böse alte Hexe, Mädchen. Sie haben mich gefürchtet und mir gehorcht! Sie fürchteten sich vor falschen Totenschädeln und albernen Geschichten. Ich habe die Furcht gewählt. Ich wusste, sie würden mich nie dafür lieben, dass ich ihnen die Wahrheit sage, und deshalb habe ich dafür gesorgt, dass sie mich fürchteten. Sie werden erleichtert sein, wenn sie hören, dass die Hexe tot ist. Und jetzt verrate ich dir etwas ungemein Wichtiges, nämlich das Geheimnis meines langen Lebens.«

Ah, dachte Tiffany und beugte sich vor.

»Das Wichtigste ist, keinen Wind entweichen zu lassen«, sagte Fräulein Verrat. »Du solltest in dieser Hinsicht problematisches Obst und Gemüse meiden. Bohnen sind besonders schlimm, glaub mir.«

»Ich fürchte, ich verstehe nicht ganz...«, begann Tiffany.

»Kurz gesagt: Versuch, nicht zu furzen.«

Tiffany konnte kaum glauben, dass sie einen solchen Rat bekam.

»Das ist kein Witz«, betonte Fräulein Verrat. »Der menschliche Körper enthält nur eine begrenzte Menge Luft. Geh sparsam damit um. Ein Teller Bohnen kann dich ein

147

Jahr deines Lebens kosten. Ich habe Dinge, die Blähungen verursachen, immer gemieden. Ich bin alt, und das bedeutet: Was ich sage, ist weise!« Sie bedachte die verwirrte Tiffany mit einem strengen Blick. »Verstehst du, Kind?«

In Tiffanys Kopf arbeitete es. Sie stellt mich auf die Probe! »Nein«, sagte sie. »Ich bin kein Kind, und das ist

nicht weise, sondern Unsinn!«

Der strenge Blick verwandelte sich in ein Lächeln. »Ja«, sagte Fräulein Verrat. »Völliger Schwachsinn. Aber du musst zugeben, dass es ein echter Knüller ist, nicht wahr? Für einen Moment hast du es wirklich geglaubt, oder? Die Dorfbewohner haben es mir im vergangenen Jahr abgenommen. Du hättest sehen sollen, wie sie einige Wochen lang herumliefen! Ihr verkrampter Gesichtsausdruck hat mich ziemlich erheitert! Wie steht's mit dem Winterschmied? Ist alles ruhig geworden, nicht wahr?«

Die Frage war wie ein scharfes Messer in einem Stück Kuchen und kam so plötzlich, dass Tiffany nach Luft schnappte.

»Ich bin früh aufgewacht und habe mich gefragt, wo du steckst«, sagte Fräulein Verrat. Man konnte so leicht vergessen, dass sie auf eine geistesabwesende Art und Weise dauernd die Augen und Ohren anderer Personen benutzte.

»Hast du die Rosen gesehen?«, fragte Tiffany. Sie hatte das verräterische Prickeln nicht bemerkt, aber in jenem Moment war ihr Fühlen allein von Sorge bestimmt gewesen.

»Ja, sehr hübsch«, antwortete Fräulein Verrat. »Ich wünschte, ich könnte dir helfen, Tiffany, aber ich werde anderweitig beschäftigt sein. Und Romanzen sind ein Gebiet, auf dem ich dir nicht viel raten kann.«

148

»Romanzen?«, fragte Tiffany schockiert.

»Die junge Wetterwachs und Fräulein Tick müssen dir dabei helfen«, fuhr Fräulein Verrat fort. »Aber ich befürchte, dass sie kaum jemals bei den Turnieren der Liebe gekämpft haben.«

»Turniere der Liebe?«, wiederholte Tiffany. Es wurde immer schlimmer!

»Kannst du Poker spielen?«, fragte Fräulein Verrat.

»Wie bitte?«

»Poker. Das Kartenspiel. Oder >Leg Herrn Zwiebel rein<? Oder >Jag den Nachbarn durch die Gasse<? Du hast doch bestimmt schon bei Toten und Sterbenden gewacht, oder?«

»Ja, aber ich habe nie mit ihnen Karten gespielt! Und nein, ich kenne weder Poker noch die anderen Spiele!«

»Dann bringe ich sie dir bei. In der untersten Schublade der Frisierkommode liegt ein Kartenspiel. Geh und hol es.«

»Ist Poker ein Glücksspiel?«, fragte Tiffany. »Mein Vater meint, man sollte sich nicht auf Glücksspiele einlassen.«

Fräulein Verrat nickte. »Ein guter Rat, meine Liebe. Keine Sorge. So wie ich Poker spiele, hat Glück überhaupt nichts damit zu tun...«

Als Tiffany aus dem Schlaf schreckte, rutschten Spielkarten von ihrem Kleid und fielen zu Boden. Das kalte graue Licht des Morgens füllte das Zimmer.

Sie sah zu Fräulein Verrat hinüber, die wie ein Schwein schnarchte.

Wie spät war es? Bestimmt schon sechs durch! Was sollte sie jetzt tun?

Nichts. Es gab nichts zu tun.

149

Tiffany nahm das Zauberstab-Ass in die Hand und betrachtete es. Das war also Poker, wie? Nun, sie hatte gar nicht so schlecht gespielt, als ihr klar geworden war, dass es größtenteils darum ging, das Gesicht lügen zu lassen. Die Karten waren eigentlich nur dazu da, die Hände zu beschäftigen.

Fräulein Verrat schlief immer noch. Tiffany fragte sich, ob sie Frühstück machen sollte, aber das erschien ihr irgendwie ...

»Die alten Könige von Djelibeby, die in Pyramiden bestattet wurden, glaubten, dass sie Dinge in die nächste Welt mitnehmen konnten«, sagte Fräulein Verrat vom Bett aus. »Dinge wie Gold, Edelsteine und sogar Sklaven. Und deshalb mach mir bitte ein Schinken-Sandwich.«

»Äh... du meinst...?«, begann Tiffany.

»Die Reise nach dem Tod ist ziemlich lang«, sagte Fräulein Verrat und setzte sich auf. »Vielleicht bekomme ich Hunger.«

»Aber du wirst doch nur eine Seele sein!«

»Vielleicht hat ein Schinken-Sandwich ebenfalls eine Seele«, sagte Fräulein Verrat und schwang die dünnen Beine vom Bett. »Was den Senf betrifft, bin ich nicht ganz sicher, aber es ist einen Versuch wert. Halt mal eben still!« Das sagte sie, weil sie eine Haarbürste genommen hatte und Tiffany als Spiegel benutzte. An diesem Morgen fiel es dieser sehr schwer, den nur wenige Zentimeter entfernten starren Blick zu ertragen.

»Danke, du kannst gehen und das Sandwich machen«, sagte Fräulein Verrat und legte die Bürste beiseite. »Ich ziehe mich jetzt an.«

Tiffany eilte hinaus und wusch sich das Gesicht im Becken ihres Zimmers. Das machte sie immer, wenn Fräulein

150

Verrat ihre Augen benutzt hatte, aber sie brachte nie den Mut auf, Einwände zu erheben, und dies war gewiss nicht der richtige Zeitpunkt dafür.

Als sie sich das Gesicht abtrocknete, glaubte sie, draußen einen gedämpften Laut zu hören, und sie ging zum Fenster. Eisblumen bedeckten die...

O nein... o... nein... nein! Er fängt schon wieder an!

Die Eisblumen formten unzählige Male das Wort *Tiffany*.

Sie nahm das Handtuch und wischte die Scheiben ab, aber die Eisblumen bildeten sich erneut, noch dicker.

Tiffany eilte nach unten. Auch dort waren die Fenster voller Eisblumen, und als sie versuchte, sie fortzuwischen, klebte das Handtuch am Glas fest. Es knisterte, als sie daran zog.

Ihr Name stand überall auf dem Fenster. Auf allen Fenstern. Vielleicht auf allen Fenstern in den Bergen. Überall. Er war zurückgekehrt. Wie schrecklich!

Aber irgendwie war es auch... cool...

Das war nicht das Wort, das Tiffany dachte, denn für sie bedeutete es nichts anderes als »kühl«. Aber sie dachte den Gedanken. Es war ein heißer kleiner Gedanke.

»Zu meiner Zeit ritzten junge Männer die Initialen eines Mädchens in einen Baum«, sagte Fräulein Verrat, die vorsichtigen Schritte die Treppe herunterkam. Zu spät spürte Tiffany das Prickeln hinter den Augen.

»Das ist nicht komisch, Fräulein Verrat! Was soll ich machen?«

»Ich weiß nicht. Sei du selbst, wenn möglich.«

Fräulein Verrat bückte sich mit knirschenden Knochen und öffnete die Hand. Die Sehmaus sprang auf den Boden, drehte sich und blickte mit ihren kleinen schwarzen Knopf-

151

äugen zu ihr auf. Die alte Hexe stieß sie mit dem Finger an. »Geh nur, geh. Danke«, sagte sie, und die Maus flitzte fort und verschwand in einem Loch.

Tiffany half Fräulein Verrat dabei, sich aufzurichten, und die Alte sagte: »Du fängst an zu flennen, nicht wahr?«

»Nun, es ist alles ein bisschen...«, setzte Tiffany an. Die kleine Maus hatte so einsam und verlassen ausgesehen.

»Weine nicht«, sagte Fräulein Verrat. »So lange zu leben ist nicht so wundervoll, wie die Leute glauben. Ich meine, man ist zwar genauso lange jung wie alle anderen, aber viel, viel länger sehr alt, taub und gebrechlich.

Jetzt putz dir die Nase und hilf mir bei der Sitzstange für die Raben.«

»Vielleicht ist er noch immer da draußen...«, murmelte Tiffany, während sie ihr die Stange auf die schmalen Schultern setzte.

Dann rubbelte sie wieder einen Fleck auf der Fensterscheibe frei und entdeckte ein paar Gestalten, die sich aufs Haus zubewegten.

»Oh... sie kommen...«, sagte Tiffany.

»Was?«, fragte Fräulein Verrat. Sie hielt inne. »Es sind viele Leute dort draußen!«

»Ah... ja«, bestätigte Tiffany.

»Was weißt du darüber, Mädchen?«

»Ach, sie haben immer wieder gefragt, wann du...«

»Hol die Schädel! Sie dürfen mich nicht ohne meine Schädel sehen! Wie sehen meine Haare aus?«, fragte Fräulein Verrat und zog hastig ihre Uhr auf.

»Hübsch...«

»Hübsch? Hübsch? Bist du verrückt? Bring sie sofort durcheinander!«, wies Fräulein Verrat sie an. »Und hol meinen abgetragenen Mantel! Dieser ist viel zu sauber! Nun mach schon, Kind!«

152

Es dauerte einige Minuten, Fräulein Verrat vorzubereiten, und einen großen Teil dieser Zeit nutzte Tiffany dazu, die alte Hexe davon zu überzeugen, dass sie die Schädel nicht nach draußen mitnehmen sollte - womöglich fielen sie zu Boden, so dass die Leuten die Etiketten in ihrem Innern sehen konnten. Dann öffnete Tiffany die Tür.

Gemurmelte Gespräche verstummen abrupt.

Eine Menschenmenge stand vor der Hütte. Als Fräulein Verrat vortrat, teilte sie sich, um ihr Platz zu machen. Tiffany stellte entsetzt fest, dass auf der anderen Seite der Lichtung ein Grab ausgehoben worden war. Das hatte sie nicht erwartet. Sie wusste nicht genau, was sie erwartet hatte, aber ein frisches Grab bestimmt nicht.

»Wer hat...«

»Unsere blauen Freunde«, sagte Fräulein Verrat. »Ich habe sie darum gebeten.«

Und dann begann die Menge, ihr zuzujubeln. Frauen traten mit großen Sträußen aus Eiben-, Stechpalmen- und Mistelzweigen vor, das einzige Grün, das im Winter wuchs. Manche Leute lachten, andere weinten. Sie scharften sich um die Hexe und drängten Tiffany an den Rand. Sie wurde still und lauschte.

»Wir wissen gar nicht, was wir ohne dich machen sollen, Fräulein Verrat.« Und: »Wir bekommen bestimmt keine Hexe, die so gut ist wie du, Fräulein Verrat!« Und: »Wir hätten nie gedacht, dass du einmal von uns gehst, Fräulein Verrat, du hast meinen alten Großvater auf die Welt gebracht!« ...

Ins eigene Grab gehen, dachte Tiffany. Wie stilvoll. Das ist das Nonplusultra des Boffo. Die Leute werden sich für den Rest ihres Lebens daran erinnern...

»In dem Fall solltest du alle Welpen behalten, bis auf ei-

153

nen...« Fräulein Verrat war stehen geblieben, um die Menge zu ordnen. »Es ist Brauch, dem Eigentümer des Rüden einen abzugeben. Du hättest die Hündin einsperren und deine Zäune besser in Schuss halten sollen. Und deine Frage, Herr Blinkhorn?«

Tiffany warf sich ins Kreuz. Die Leute belästigten sie! Selbst an diesem Morgen! Aber Fräulein Verrat... wollte

belästigt werden. Solche Belästigungen machten ihr Leben aus.

»Fräulein Verrat!«, fauchte sie, während sie sich einen Weg durch die Menge bahnte. »Denk daran, dass du einen Termin hast!«

Das war nicht gerade taktvoll, aber immer noch besser als: »Du hast gesagt, dass du in etwa fünf Minuten sterben wirst!«

Fräulein Verrat drehte sich um und wirkte für ein oder zwei Sekunden konsterniert.

»Ach ja«, sagte sie. »Natürlich. Dann gehen wir besser weiter.« Sie ließ sich von Tiffany zum Grab führen, wobei sie noch immer mit Herrn Blinkhorn über ein komplexes Problem sprach, das einen umgestürzten Baum und den Schuppen von jemand anderem betraf. Die Leute folgten ihnen.

»Wenigstens nimmt es für dich ein glückliches Ende, Fräulein Verrat«, flüsterte Tiffany. Das war eine dumme Bemerkung, und Tiffany verdiente die Antwort, die sie bekam.

»Wir sorgen dauernd für ein glückliches Ende, Kind, Tag für Tag. Aber weißt du, für Hexen gibt es kein glückliches Ende. Nur ein Ende. Und da wären wir...«

Besser nicht daran denken, dachte Tiffany. Besser nicht daran denken, dass du tatsächlich eine Leiter in ein richtiges Grab hinabkletterst. Denk nicht daran, dass du Fräulein

154

Verrat die Leiter hinab zu dem Laubhaufen am einen Ende geleitest. Du musst verdrängen, dass du in einem Grab stehst.

Hier unten schien die schreckliche Uhr noch lauter zu ticken: **Klonk, klang, klonk, klang...**

Fräulein Verrat trampelte den Laubhaufen ein wenig herunter und sagte fröhlich: »Ja, ich kann mir vorstellen, dass ich es hier recht bequem habe. Hör mal, Kind, ich habe dir das mit den Büchern gesagt, nicht wahr? Und unter meinem Stuhl liegt ein kleines Geschenk für dich. Ja, hier scheint alles in Ordnung zu sein. Oh, das hätte ich fast vergessen...«

Klonk, klang, klonk, klang... machte die Uhr, die hier viel lauter klang.

Fräulein Verrat stellte sich auf die Zehenspitzen und lugte über den Rand des Grabs hinweg. »Herr Leicht! Du schuldest der Witwe Langich zwei Monatsmieten! Verstanden? Herr Viel, das Schwein gehört Frau Frumment, und wenn du es ihr nicht zurück gibst, verlasse ich mein Grab und stöhne unter deinem Fenster! Frau Fullsome, die Familie Doggelich hat das Durchgangsrecht auf der drehwältigen Weide, und zwar länger, als selbst ich mich zurückrinnern kann, und du musst... du musst...«

Klon... k.

Es folgte ein Moment, ein langer Moment, in dem das plötzliche Schweigen der Uhr, die nicht mehr tickte, wie ein Donnern über der Lichtung hing.

Langsam sank Fräulein Verrat auf das Laub nieder.

Es dauerte einige entsetzliche Sekunden, bis Tiffanys Gehirn wieder arbeitete, und dann schrie sie die am Grab zusammengedrängten Leute an: »Zurück mit euch! Lasst ihr doch Luft!«

155

Sie kniete sich neben die alte Hexe, während die Leute hastig zurückwichen.

Der scharfe Geruch feuchter Erde erfüllte die Luft. Wenigstens schien Fräulein Verrat mit geschlossenen Augen gestorben zu sein. Das war nicht immer der Fall. Manchmal hatte Tiffany die Augen der Toten schließen müssen, und es kam ihr so vor, als müssten sie dadurch noch einmal sterben...

»Fräulein Verrat?«, flüsterte sie. Das war der erste Test. Es gab viele solche Tests, und sie alle waren unerlässlich. Man musste den Toten ansprechen, seinen Arm heben, den Puls fühlen, auch hinter dem Ohr, den Atem mit einem Spiegel überprüfen... Tiffany hatte immer befürchtet, dabei etwas falsch zu machen. Bei ihrer ersten Begegnung mit jemandem, der tot zu sein schien - ein junger Mann, der einem schrecklichen Unfall in einer Sägemühle zum Opfer gefallen war -, hatte sie jeden einzelnen Test durchgeführt, obgleich sie dafür erst mal den Kopf suchen musste.

In Fräulein Verrats Hütte gab es keine Spiegel.

In dem Fall sollte sie...

...nachdenken! Dies ist Fräulein Verrat! Und ich habe gehört, wie sie vor wenigen Minuten ihre Uhr aufgezogen hat!

Tiffany lächelte.

»Fräulein Verrat«, sagte sie ganz dicht am Ohr der alten Hexe. »Ich weiß, dass du da drin bist!«

Und in diesem Moment wurde der Morgen, der traurig, seltsam, sonderbar und schrecklich gewesen war... auf einmal Boffo.

Fräulein Verrat lächelte.

»Sind sie weg?«, fragte sie.

»Fräulein Verrat!«, sagte Tiffany streng. »Du hast etwas Schreckliches getan!«

156

»Ich habe die Uhr mit dem Daumennagel angehalten«, erwiederte Fräulein Verrat stolz. »Durfte sie doch nicht enttäuschen, oder? Ich musste ihnen eine ordentliche Schau bieten!«

»Fräulein Verrat«, sagte Tiffany immer noch sehr ernst, »hast du die Geschichte von der Uhr erfunden?«

»Natürlich habe ich das! Und sie ist ein wundervolles Stück Folklore, ein richtiger Knaller. Fräulein Verrat und

ihr Uhrenherz! Könnte sogar zu einem Mythos werden, wenn ich Glück habe. Man wird sich über Jahrtausende hinweg an Fräulein Verrat erinnern!«

Fräulein Verrat schloss die Augen.

»Ich werde dich bestimmt nicht vergessen, Fräulein Verrat«, sagte Tiffany. »Ganz bestimmt nicht, denn...« Die Welt war grau geworden und wurde noch grauer. Und Fräulein Verrat bewegte sich nicht mehr.

FRÄULEIN EUMENIDES VERRAT, ALTER HUNDERTELF?

Tiffany hörte die Stimme im Innern ihres Kopfes. Sie schien nicht durch die Ohren gekommen zu sein. Und sie hatte sie schon einmal gehört, was sehr ungewöhnlich war. Die meisten Leute hören Tods Stimme nur einmal. Fräulein Verrat stand auf, ohne dass auch nur ein Knochen knackte. Und sie sah genau wie Fräulein Verrat aus, nicht wie ein Geist. Sie lächelte. Was nun im seltsamen Licht auf dem trockenen Laub lag, war nur ein Schatten. Aber neben ihr stand eine sehr große, dunkle Gestalt: der Tod höchstpersönlich. Tiffany hatte ihn schon einmal gesehen, in seinem eigenen Land jenseits der Dunklen Tür, aber man musste ihm nicht schon einmal begegnet sein, um ihn zu erkennen. Die Sense, der lange schwarze Kapuzenmantel und natürlich das Bündel aus Stundengläsern waren eindeutige Indizien.

157

»Wo bleiben deine Manieren, Kind?«, fragte Fräulein Verrat.

Tiffany sah auf und sagte: »Guten Morgen.«

GUTEN MORGEN TIFFANY WEH, ALTER DREIZEHN, erwiderte Tod mit seiner NichtStimme. WIE ICH SEHE, BIST DU BEI GUTER GESUNDHEIT.

»Auch ein kleiner Knicks wäre angebracht«, sagte Fräulein Verrat.

Vor dem Tod knicksen?, dachte Tiffany. Das hätte Oma Weh nicht gefallen. Geh nie vor einem Tyrannen in die Knie, hätte sie gesagt.

NUN MÜSSEN WIR GEMEINSAM GEHEN. Tod nahm Fräulein Verrat sanft am Arm.

»He, einen Augenblick!«, stieß Tiffany hervor. »Fräulein Verrat ist hundertdreizehn!«

»Ah... ich habe mein Alter aus beruflichen Gründen ein wenig geändert«, sagte Fräulein Verrat. »Hundertelf klingt so... jugendlich.« Um ihre geisterhafte Verlegenheit zu überspielen, steckte sie die Hand in die Tasche und holte den Geist eines Schinken-Sandwichs hervor.

»Ah, es hat funktioniert«, sagte sie. »Ich wusste, dass... He, wohin ist der Senf verschwunden?«

AUF DEN SENF IST NIE VERLASS, sagte der Tod, während beide zu verblassen begannen.

»Kein Senf? Was ist mit eingelegten Zwiebeln?«

EINGELEGTES ALLER ART SCHEINT ES NICHT INS JENSEITS zu SCHAFFEN, TUT MIR LEID. Hinter ihnen erschienen die Umrisse einer Tür.

»Kein Relish in der nächsten Welt? Wie schrecklich! Was ist mit Chutney?«, fragte das verschwindende Fräulein Verrat.

Es GIBT MARMELADE. MARMELADE FUNKTIONIERT.

158

»Marmelade? Marmelade? Schinken mit Marmelade?«

Und dann waren sie fort. Das Licht wurde wieder normal. Die Geräusche kehrten zurück, und mit ihnen die Zeit. Wieder kam es darauf an, nicht zu sehr nachzudenken, ruhig zu bleiben und sich auf das zu konzentrieren, was getan werden musste.

Unter den Blicken der Leute, die sich immer noch auf der Lichtung herumtrieben, ging Tiffany los und holte Decken. Sie legte sie zu einem Bündel zusammen, damit niemand die beiden Boffo-Schädel und den Spinnwebapparat darin bemerkte, als sie sie zum Grab trug. Als Fräulein Verrat und ihr Boffo-Geheimnis gut verpackt waren, begann Tiffany, das Grab zuzuschaufeln. Einige Männer eilten herbei und halfen ihr, bis ein Geräusch aus dem Boden drang:

Klonk, klank. Klonk.

Die Männer erstarnten. Auch Tiffany hielt inne, aber ihre Dritten Gedanken meldeten sich zu Wort: Keine Sorge! Denk daran, sie hat die Uhr angehalten! Ein herunterfallender Stein oder so etwas muss sie wieder in Gang gesetzt haben!

Sie entspannte sich und sagte liebenswürdig: »Das war vermutlich ihre Art, uns Lebewohl zu sagen.«

Rasch schaufelten sie die restliche Erde ins Grab.

Und jetzt bin ich Teil von Boffo, dachte Tiffany, als die Leute zu ihren Dörfern zurückeilten. Aber Fräulein Verrat hat sehr hart für sie gearbeitet. Sie verdient es, ein Mythos zu sein, wenn sie das möchte. Und ich wette, ich wette, dass die Dorfbewohner sie in dunklen Nächten hören werden ...

Doch jetzt gab es nur noch den Wind und die Bäume.

Tiffany blickte auf das Grab hinab.

159

Jemand sollte etwas sagen. Nun, sie war die Hexe, oder?

Im Kreideland und in den Bergen spielte Religion keine große Rolle. Etwa einmal im Jahr kamen Omianer und veranstalteten ein gemeinsames Gebet, und manchmal ritt ein Priester der Neun-Tage-Rätsler, vom Bistum des Kleinen Glaubens oder von der Kirche der Geringen Götter auf einem Esel durch die Dörfer. Die Leute gingen hin und hörten den Priestern zu, wenn sie Interessantes erzählten oder mit puterrotem Gesicht herumbrüllten, und

sie sangen die Lieder mit, wenn sie eine schöne Melodie hatten. Und dann gingen sie wieder nach Hause. »Wir sind nur kleine Leute«, hatte Tiffanys Vater einmal gesagt. »Es ist nicht klug, die Aufmerksamkeit der Götter zu wecken.«

Tiffany erinnerte sich an die Worte, die er am Grab von Oma Weh gesprochen hatte, vor einer kleinen Ewigkeit, wie es ihr jetzt schien. Damals, auf dem sommerlichen Gras des Tieflands und unter den kreischenden Bussarden am Himmel, hatte es keine anderen Worte gegeben, und Tiffany sprach sie jetzt erneut:

»Wenn irgendein Boden geweiht ist, so dieser Boden. Wenn irgendein Tag heilig ist, so dieser Tag.«

Sie sah, wie sich etwas regte, und dann kletterte Billy Breitkinn, der Dudler, auf die frisch aufgeworfene Erde des Grabs. Er bedachte Tiffany mit einem ernsten Blick, hob die Mäusedudel und begann zu spielen.

Menschen konnten die Mäusedudel nicht sehr gut hören, weil ihre Töne zu hoch waren, aber Tiffany spürte sie im Kopf. Ein guter Dudler war imstande, mit seiner Musik viele Dinge zum Ausdruck zu bringen. Tiffany spürte den

160

Sonnenuntergang, den Herbst, den Nebel auf den Hügeln und den Duft von Rosen so rot, dass sie fast schwarz wirkten ...

Als Billy Breitkinn fertig war, ließ er die Dudel sinken, stand einen Moment still da und sah zu Tiffany auf. Dann verschwand er wieder.

Tiffany setzte sich auf einen Baumstumpf und weinte ein bisschen, weil das getan werden musste. Anschließend ging sie zum Stall und melkte die Ziegen, weil auch das jemand tun musste.

161

6 Füße und Sprossen

In der Hütte hingen die Betten zum Lüften, die Böden waren gefegt und der Korb mit Brennholz gefüllt. Auf dem Küchentisch lag Fräulein Verrats Nachlass: alle Löffel, Pfannen und Teller, im trüben Licht sorgfältig aufgereiht. Tiffany packte einige der Käselaibe ein; immerhin hatte sie sie selbst gemacht.

Der Webstuhl stand still in seinem Zimmer. Er wirkte wie eine Ansammlung von Tierknochen, doch unter dem großen Stuhl lag in schwarzes Papier eingewickelt das von Fräulein Verrat erwähnte Paket. Es enthielt einen aus brauner Wolle gewebten Mantel, so dunkel, dass er fast schwarz war. Er sah recht warm aus.

Das war's dann. Zeit zu gehen. Wenn Tiffany sich hinlegte und an einem Mäuseloch lauschte, konnte sie im Keller ein vielstimmiges Schnarchen hören. Die Größten waren der Ansicht, dass man sich nach einem schönen Begräbnis hinlegen und schlafen sollte. Sie zu wecken wäre keine gute

162

Idee gewesen. Die kleinen blauen Männer würden Tiffany schon finden. Sie fanden sie immer.

War das alles? Oh, nein, nicht ganz. Sie nahm *Das ungekürzte Wörterbuch* und Buchfinks *Mythologie* mit dem »Tazn der Jahrezseiten« aus dem Regal und steckte sie unter die Käselaibe in einen Beutel. Dabei öffneten sich die Bücher, und mehrere Dinge fielen auf den steinernen Boden, unter anderem ein paar vergilbte alte Briefe, die sie wieder in die Bücher legte.

Darunter war auch der Boffo-Katalog. Den Umschlag zierten ein grinsender Clown und die Worte:

Boffos Scherzartikel Und Schabernack

zum Brüllen komisch!

Jede Menge Streiche!!!

WENN ES ZUM LACHEN IST. 1 DANN IST ES EIN BOFFO!

Mit unserem Scherzartikel-Geschenkpaket bist du der Mittelpunkt der Party!!!

Sonderangebot des Monats: Rote Nasen zum halben Preis!!!

Ja, man konnte jahrelang versuchen, eine Hexe zu sein. Oder man gab viel Geld bei Herrn Boffo aus und wurde eine, sobald der Postbote kam.

Tiffany blätterte fasziniert darin herum. Das Angebot bestand aus Schädeln (für \$ 8 extra leuchteten sie im Dunkeln), falschen Ohren, seitenweise komischen Nasen (bei Nasen über \$ 5 gab es einen gespenstisch baumelnden Popel gratis dazu) und Masken in Hülle und Fülle. Die Beschrei-

163

bung von Maske Nr. 19 lautete beispielsweise: Böse Hexe de Luxe, mit zerzaistem, fettigem Haar, verfaulten Zähnen und behaarten Warzen (werden lose mitgeliefert und können an beliebiger Stelle angebracht werden!!!). Fräulein Verrat hatte offenbar keine derartige Maske gekauft, vielleicht deshalb, weil die Nase wie eine Möhre aussah, oder, was Tiffany für wahrscheinlicher hielt, weil die Haut quietschgrün war. Ebenso hatte sie darauf verzichtet, sich »furchterregende Hexenhände« (\$8 das Paar, mit grüner Haut und schwarzen Fingernägeln) und »stinkende Hexenfüße« (\$ 9) zu besorgen.

Tiffany legte den Katalog ins Buch zurück. Sie durfte ihn nicht zurücklassen, denn dann hätte Annagramma ihn gefunden, und Fräulein Verrats Boffo wäre herausgekommen.

Und das war's dann: ein zu Ende gegangenes Leben, die Überreste ordentlich weggeräumt. Eine Hütte, sauber und leer. Ein Mädchen, das sich fragte, was als Nächstes geschehen würde. Es würde bestimmt etwas »arrangiert«.

Klonk-klank.

Tiffany rührte sich nicht und sah sich auch nicht um. Ich falle nicht auf Boffo rein, dachte sie. Es gibt eine

Erklärung für das Geräusch, und sie hat nichts mit Fräulein Verrat zu tun. Mal sehen... Ich habe den Kamin gereinigt, nicht wahr? Und ich habe den Schürhaken an die Seite gelehnt. Aber wenn man dabei nicht aufpasst, fällt er heimtückischerweise früher oder später um. Ja, genau. Wenn ich mich umdrehe und zum Kamin schaue, werde ich feststellen, dass der Schürhaken umgefallen ist und auf dem Feuerrost liegt. Das Geräusch stammte gar nicht von irgendeiner geisterhaften Uhr.

Sie drehte sich langsam um. Der Schürhaken lag auf dem Feuerrost.

164

Und jetzt, dachte sie, wäre es ganz gut, nach draußen an die frische Luft zu gehen. Hier drinnen ist es ein bisschen traurig und muffig. Deshalb will ich nach draußen, weil es hier drin traurig und muffig ist. Nicht, weil ich mich vor irgendwelchen eingebildeten Geräuschen fürchte. Ich bin nicht abergläubisch. Ich bin eine Hexe. Hexen sind nicht abergläubisch. Wir sind der Aberglauben der Menschen. Ich möchte nur nicht hier drin bleiben. Ich habe mich hier sicher gefühlt, als Fräulein Verrat noch lebte - es war wie unter einem großen Baum Zuflucht zu suchen -, aber ich glaube, jetzt ist es hier nicht mehr sicher. Wenn der Winterschmied die Bäume meinen Namen rufen lässt... dann halte ich mir eben die Ohren zu. Das Haus kommt mir vor, als würde es sterben, und ich gehe nach *draußen*.

Es hatte keinen Sinn, die Tür abzuschließen. Die Dorfbewohner hatten sich schon zu Lebzeiten von Fräulein Verrat davor gefürchtet, die Hütte zu betreten, und jetzt würden sie sich von ihr fernhalten, bis eine andere Hexe sie zu ihrem Zuhause mache.

Eine blasse, wie ein zerlaufenes Ei wirkende Sonne schien durch die Wolken, und der Wind hatte den Frost fortgeweht. Doch hier in den Bergen wich der kurze Herbst schnell dem Winter; von jetzt an würde ständig der Geruch von Schnee in der Luft liegen. Noch weiter oben in den Bergen ging der Winter nie zu Ende. Selbst im Sommer war das Wasser der Bäche durch den schmelzenden Schnee eiskalt.

Tiffany setzte sich mit ihrem alten Koffer und dem Beutel auf einen alten Baumstumpf und wartete auf die »Arrangements«. Annagamma würde bestimmt bald eintreffen, darauf konnte man wetten.

Von hier aus gesehen wirkte die Hütte bereits verlassen. Sie schien...

165

Ich habe heute Geburtstag. Der Gedanke drängte sich in den Vordergrund. Ja, heute war ihr Geburtstag. Tod hatte ihr Alter genau gewusst. Den einen großen Tag im Jahr, der ganz allein ihr gehörte, hatte sie in all der Aufregung ganz vergessen, und jetzt waren schon zwei Drittel davon um.

Hatte sie Petulia und den anderen jemals erzählt, an welchem Tag sie geboren war? Tiffany konnte sich nicht daran erinnern.

Dreizehn Jahre. Aber schon seit Monaten hatte sie sich als »fast dreizehn« betrachtet. Bald würde sie »fast vierzehn« sein.

Sie wollte sich gerade ein wenig dem Selbstmitleid hingeben, als es hinter ihr leise raschelte. Tiffany drehte sich so schnell um, dass Horace der Käse einen Satz rückwärts machte.

»Oh, du bist's«, sagte sie. »Wo bist du gewesen, du unartiger kleiner Ju... Käse! Ich habe mir Sorgen um dich gemacht!«

Horace sah beschämtd aus, aber es ließ sich kaum feststellen, wie er das fertig brachte.

»Kommst du mit mir?«, fragte Tiffany.

Horace war sofort von einer bejahenden Aura umgeben.

»Na schön, in den Beutel mit dir.« Tiffany öffnete ihn, aber Horace wich zurück.

»Wenn du unartig bist...« Sie unterbrach sich. Ihre Hand juckte. Sie blickte auf und sah... den Winterschmied. Er musste es sein. Zuerst war er nur Schnee, der durch die Luft wirbelte, aber als er über die Lichtung schritt, wurde er kompakter und menschlicher und verwandelte sich in einen jungen Mann mit wehendem Mantel und Schnee auf Haaren und Schultern. Diesmal war er nicht transparent,

166

nicht ganz, aber eine Art Wellen schienen ihn zu durchlaufen, und Tiffany glaubte, schemenhaft die Bäume hinter ihm sehen zu können.

Hastig trat sie ein paar Schritte zurück, doch der Winterschmied überquerte die Lichtung mit der Geschwindigkeit eines Schlittschuhläufers. Tiffany konnte einfach weglaufen, aber es hätte bedeutet, dass... nun, dass sie weglief, und warum sollte sie das tun? Sie hatte doch nichts an die Fenster anderer Leute gekritzelt!

Was sollte sie sagen? Was nur?

»Ah, ich weiß es wirklich zu schätzen, dass du meine Halskette gefunden hast«, sagte sie und wischte noch etwas weiter zurück. »Und die Schneeflocken und die Rosen waren wirklich sehr... das war sehr lieb. Aber... ich glaube nicht, dass wir... Nun, du bestehst aus Kälte, und ich nicht... Ich bin ein Mensch und bestehe aus... menschlichen Dingen...«

»Du musst sie sein«, sagte der Winterschmied. »Du hast mitgetanzt! Und jetzt bist du hier, in meinem Winter.« Irgendwas stimmte nicht mit dieser Stimme. Sie klang so, als hätte der Winterschmied gelernt, die Worte zu sprechen, ohne zu verstehen, was sie bedeuteten.

»Ich bin zwar eine Sie«, erwiderte Tiffany unsicher. »Aber ich weiß nicht, ob ich irgendwer sein muss. Ah... bitte, das mit dem Tanz tut mir *wirklich* leid, ich wollte das nicht, es ist einfach so...«

Er hat noch immer die gleichen violettblauen Augen, stellte sie fest. Violettblau, in einem aus gefrierendem

Nebel bestehenden Gesicht. Und es war ein hübsches Gesicht. »Weißt du, ich wollte nicht, dass du denkst...«, begann sie.

»Du wolltest nicht?«, wiederholte der Winterschmied

167

erstaunt. »Es geht hier nicht ums Wollen, sondern ums *Sein*!«

»Was... willst du damit sagen?«

»Potzblitz!«

»O nein...«, murmelte Tiffany, als Größte aus dem Gras auftauchten.

Die Wir-sind-die-Größten wussten nicht, was das Wort »Furcht« bedeutet. Manchmal wünschte Tiffany, sie hätten ein Wörterbuch gelesen. Sie kämpften wie Tiger, sie kämpften wie Dämonen, sie kämpften wie Riesen. Aber sie kämpften *nicht* so, als hätten sie mehr als einen Teelöffel Gehirn.

Sie griffen den Winterschmied mit Schwertern, Köpfen und Füßen an, und der Umstand, dass alles durch ihn hindurchging wie durch einen Schatten, störte sie überhaupt nicht. Wenn ein Größter mit dem Stiefel auf ein Bein aus Dunst zielte und sich stattdessen selbst gegen den Kopf trat, so war er damit zufrieden.

Der Winterschmied ignorierte die Größten, als wären sie nur ein Schwärml Schmetterlinge.

»Wo ist deine Macht? Warum bist du so angezogen?«, fragte der Winterschmied. »Da stimmt doch etwas nicht!« Er trat vor und packte Tiffanys Arm viel fester, als es mit einer Geisterhand eigentlich möglich sein sollte.

»Das ist so nicht richtig!«, rief er. Am Himmel über der Lichtung zogen die Wolken schnell dahin.

Tiffany versuchte, sich aus seinem Griff zu lösen. »Lass mich los!«

»Du bist sie!«, rief der Winterschmied und zog sie an sich.

Tiffany wusste zwar nicht, woher der Schrei kam, aber die Ohrfeige versetzte ihm ihre Hand ganz automatisch.

Sie

168

11

traf die Gestalt so fest an der Wange, dass das Gesicht für einen Moment verschwamm - es sah aus, als hätte sie ein Bild verschmiert.

»Komm mir nicht zu nahe!«, schrie sie. »Rühr mich nicht an!«

Etwas flackerte hinter dem Winterschmied. Wegen des eisigen Nebels und vor lauter Zorn und Entsetzen konnte Tiffany es nicht klar erkennen, aber etwas Dunkles, Verschwommenes huschte über die Lichtung, so verzerrt wie eine durch Eis betrachtete Gestalt. Für einen finsternen Moment ragte es hinter dem durchsichtigen Winterschmied auf, und dann wurde es zu Oma Wetterwachs, und zwar genau dort, wo der Winterschmied stand... in ihm.

Er stieß einen Schrei aus und zerstob dann zu Dunst.

Oma Wetterwachs stolperte blinzelnd vorwärts.

»Urrgh, es wird eine Weile dauern, diesen Geschmack aus dem Kopf zu bekommen«, sagte sie. »Mach den Mund zu, Mädchen. Es könnte etwas hineinfliegen.«

Tiffany machte den Mund zu. Es hätte etwas hineinfliegen können.

»Was... was hast du mit ihm gemacht?«, brachte sie hervor.

»Damit«, schnappte Oma Wetterwachs und rieb sich die Stirn. »Es heißt: >Was hast du damit gemacht ?< Es ist ein Es, kein Er! Ein Es, das glaubt, ein Er zu sein! Und jetzt gib mir deine Halskette!«

»Was? Aber sie gehört mir!«

»Glaubst du, ich will mit dir diskutieren?«, herrschte Oma Wetterwachs sie an. »Sehe ich vielleicht so aus? Gib mir die Kette! Wehe, du gehorchst nicht!«

»Aber ich...«

Oma Wetterwachs senkte die Stimme und sagte mit einem

169

durchdringenden Zischen, das viel schlimmer war als ein Schreien: »Durch sie findet es dich. Möchtest du, dass es dich noch mal findet? Jetzt ist es nur ein Nebel. Was glaubst du, wie weit er sich noch verdichten kann?«

Tiffany dachte an das sonderbare Gesicht, das sich nicht so bewegte, wie sich ein echtes Gesicht bewegen sollte, und an die seltsame Stimme, die Wörter wie Backsteine zusammensetzte ...

Sie öffnete den kleinen, silbernen Verschluss und hielt die Kette hoch.

Das ist doch nur Boffo, dachte sie. Jeder Stock ist ein Zauberstab, jede Pfütze eine Kristallkugel. Dies ist nur ein... ein Ding. Ich brauche es nicht, um ich selbst zu sein.

Doch, ich brauche es.

»Du musst mir die Halskette *geben*«, sagte Oma Wetterwachs sanft. »Ich kann sie nicht nehmen.«

Sie streckte die Hand aus.

Tiffany ließ das silberne Pferd auf ihren Handteller fallen und versuchte, nicht zuzusehen, wie sich Oma Wetterwachs' Finger klauenartig darum schlössen.

»Gut«, sagte Oma zufrieden. »Jetzt müssen wir gehen.«

»Du hast mich beobachtet«, sagte Tiffany missmutig.

»Den ganzen Morgen«, erwiderte Oma. »Du hättest mich sehen können, wenn du auf den Gedanken gekommen wärst, nach mir Ausschau zu halten. Aber bei der Beerdigung hast du dich nicht schlecht geschlagen, das muss

ich sagen.«

»Ich habe mich gut geschlagen!«

»Das habe ich gesagt.«

»Nein.« Tiffany zitterte noch immer. »Das hast du nicht.«

Oma Wetterwachs tat so, als hätte sie nichts gehört. »Ich
170

habe nie viel von Schädeln und dergleichen gehalten. Zumindest nicht von künstlichen. Aber Fräulein Verrat...«
Sie stockte, und Tiffany sah, wie sie zu den Baumwipfeln blickte.

»Ist er das wieder?«, fragte sie.

»Nein«, antwortete Oma, und es klang so, als wäre sie enttäuscht. »Nein, es ist das junge Fräulein Falkin. Und
Frau Letizia Ohrwurm. Haben nicht lange gewartet, wie ich sehe. Fräulein Verrat ist noch nicht mal kalt.« Sie
schniefte. »Andere Leute hätten vielleicht den Anstand, sich nicht gleich wie die Aasgeier auf ihre Hütte zu
stürzen.«

Die beiden Besen landeten in einiger Entfernung. Annagramma wirkte nervös, und Frau Ohrwurm sah aus wie
immer: groß, blass, sehr gut gekleidet, mit jeder Menge okkultem Schmuck und einem Gesichtsausdruck, der
darauf hinwies, dass sie einen zwar für lästig hielt, aber so großzügig war, es nicht zu zeigen. Außerdem sah sie
Tiffany immer so an - wenn sie sich überhaupt dazu herabließ, sie anzusehen -, als wäre sie irgendein
sonderbares Geschöpf, das sie nicht recht durchschaute.

Frau Ohrwurm begegnete Oma Wetterwachs immer mit förmlicher, kübler Höflichkeit. Das ärgerte Oma sehr,
aber so waren Hexen nun einmal. Wenn sie einander absolut nicht leiden konnten, waren sie so höflich wie
Herzoginnen.

Als sich Frau Ohrwurm und Annagramma näherten, verneigte sich Oma Wetterwachs tief und nahm den Hut ab.
Frau Ohrwurm verbeugte sich ebenfalls, nur noch etwas tiefer.

Tiffany beobachtete, wie Oma aufsah und sich dann noch mal zwei, drei Zentimeter tiefer beugte.

Frau Ohrwurm schaffte es, sich noch einen halben Zentimeter tiefer zu verneigen.

171

Tiffany und Annagramma wechselten über die geplagten Rücken hinweg einen hoffnungslosen Blick. Manchmal
zog sich diese Sache über Stunden hin.

Oma Wetterwachs grunzte und richtete sich auf. Mit rotem Gesicht folgte Frau Ohrwurm ihrem Beispiel.

»Gesegnet sei unser Treffen«, sagte Oma ruhig. Tiffany verzog das Gesicht. Diese Worte kamen einer
Kriegserklärung gleich. Wenn Hexen sich anschrien und einander mit dem Finger in die Rippen pieksten, war
das ein gewöhnlicher Streit, doch gewähltes, ruhiges Sprechen zeugte von offener Feindschaft.

»Wie nett von dir, uns zu begrüßen«, sagte Frau Ohrwurm.

»Ich hoffe, du bist bei guter Gesundheit?«

»Ich halte mich in Form, Fräulein Wetterwachs.« Annagramma schloss die Augen. Nach Hexenmaßstäben war
das ein Tritt in den Magen.

»Es heißt Frau Wetterwachs, Frau Ohrwurm«, sagte Oma. »Wie du sehr wohl weißt, nicht wahr?«

»Oh, ja. Natürlich. Es tut mir so leid.«

Nach diesem heftigen Schlagabtausch sagte Oma: »Ich gehe davon aus, dass Fräulein Falkin hier alles zu ihrer
Zufriedenheit vorfindet.«

»Bestimmt hat sich...« Mit fragendem Gesichtsausdruck schaute Frau Ohrwurm Tiffany an.

»Tiffany«, soufflierte Tiffany.

»Tiffany. Natürlich. Was für ein hübscher Name... Bestimmt hat sich Tiffany alle Mühe gegeben«, sagte Frau
Ohrwurm. »Aber natürlich werden wir die Hütte läutern und weihen, für den Fall, dass es hier irgendwelche...
Störfaktoren gibt.«

Ich habe doch schon alles geschrubbt, dachte Tiffany.

172

»Störfaktoren?«, wiederholte Oma Wetterwachs, und selbst der Winterschmied hätte nicht eisiger sprechen
können.

»Und Besorgnis erregende Schwingungen«, fügte Frau Ohrwurm hinzu.

»Oh, darüber weiß ich Bescheid«, warf Tiffany ein. »Das liegt an dem losen Dielenbrett in der Küche. Wenn
man da drauftritt, wackelt die Anrichte.«

Frau Ohrwurm überhörte Tiffanys Hinweis. »Es war die Rede von einem Dämon«, sagte sie. »Und von...
Schädeln.«

»Aber...«, begann Tiffany. Omas Hand schloss sich so fest um ihre Schulter, dass sie nicht weitersprach.

»Meine Güte«, sagte Oma Wetterwachs, die Hand noch immer auf Tiffanys Schulter. »Schädel, wie?«

»Es gibt einige sehr beunruhigende Geschichten«, sagte Frau Ohrwurm, wobei sie Tiffany nicht aus den Augen
ließ. »Von der übelsten Art, Frau Wetterwachs. Ich habe den Eindruck, dass den Leuten hier ein sehr schlechter
Dienst erwiesen wurde. Kräfte der Finsternis wurden freigesetzt.«

Tiffany hätte am liebsten gerufen: Nein! Das sind nur Geschichten! Es war alles Boffo! Fräulein Verrat hat über
die Leute gewacht! Sie hat ihre albernen Streitereien geschlichtet, sie kannte sich mit ihren Gesetzen aus, hat sie
für ihre Dummheit gescholten! Das hätte sie nicht tun können, wenn sie sie nur als gebrechliche alte Frau

gesehen hätten! Sie musste einen Mythos aus sich machen! Doch Omas Griff sorgte dafür, dass sie stumm blieb. »Zweifellos sind seltsame Kräfte am Werk«, sagte Oma Wetterwachs. »Ich wünsche dir alles Gute bei deinen Bemühungen, Frau Ohrwurm. Wenn du mich jetzt entschuldigen würdest...«

173

»Natürlich, Frau... Frau Wetterwachs. Mögen die Sterne dich begleiten.«

»Möge die Straße sich dem Tempo deiner Füße anpassen«, erwiederte Oma. Sie lockerte ihren Griff ein wenig, zerrte Tiffany aber dennoch fast brutal um die Ecke der Hütte. Dort lehnte der Besen der verstorbenen Fräulein Verrat an der Wand.

»Schnell, binde deine Sachen fest!«, befahl Oma. »Wir müssen los!«

»Kommt er zurück?«, fragte Tiffany und versuchte, den Beutel und ihren alten Koffer an den Borsten zu befestigen.

»Noch nicht. Nicht so bald, denke ich. Aber er wird nach dir suchen. Und er wird stärker sein. Gefährlich für dich und die Leute in deiner Nähe, wenn ich mich nicht irre! Du musst noch sehr viel lernen! Und es gibt jede Menge für dich zu tun!«

»Ich habe ihm gedankt! Ich habe versucht, freundlich zu sein! Warum ist er noch immer an mir interessiert?«

»Wegen des Tanzes«, sagte Oma.

»Es tut mir leid!«

»Das genügt nicht. Was weiß ein Sturm von Kummer? Du musst dafür büßen. Glaubst du wirklich, der freie Platz im Tanz war für dich? Ach, ist das kompliziert! Wie geht's deinen Füßen?«

Vor Zorn und Verwirrung verharrte Tiffany mit einem Bein halb über dem Besenstiel.

»Meine Füße? Was soll mit ihnen sein?«

»Jucken sie? Was passiert, wenn du die Stiefel ausziehst?«

»Nichts! Dann sehe ich nur meine Socken! Was haben meine Füße damit zu tun?«

174

»Das werden wir herausfinden«, sagte Oma. Sie konnte einen zur Weißglut bringen. »Komm jetzt.«

Tiffany versuchte, den Besen zu starten, aber er schaffte es kaum aus dem welken Gras. Sie sah nach hinten. Kleine blaue Männer saßen überall auf den Borsten.

»Mach dir keine Sorgen um uns«, sagte Rob Irgendwer. »Wir halten uns gut fest!«

»Un' fliech nich' so unruhig, ich hab nämlich das Gefühl, mir platzt gleich der Kopf«, sagte der Doofe Wullie.

»Bekommen wir 'ne Mahlzeit auf diesem Flug?«, fragte der Große Yan. »Ich könnte ein Gläschen vertragen.«

»Ich kann euch nicht alle mitnehmen!«, sagte Tiffany. »Ich weiß nicht einmal, wohin die Reise geht!«

Oma Wetterwachs funkelt die Größten böse an. »Ihr müsst zu Fuß gehen. Wir fliegen nach Lancre. Die Adresse lautet: Tir Nani Ogg, Der Platz.«

»Tir Nani Ogg«, wiederholte Tiffany. »Ist das nicht... ?«

»Es bedeutet Nanny Ogg's Zuhause«, sagte Oma, während die Größten vom Besen sprangen. »Dort bist du in Sicherheit. Mehr oder weniger. Aber wir müssen unterwegs Halt machen und die Halskette so weit wie möglich von dir entfernt verstecken. Und ich weiß, wie sich das bewerkstelligen lässt! O ja!«

Die Wir-sind-die-Größten liefen durch den nachmittäglichen Wald. Die Wildtiere dort wussten, was es mit den kleinen blauen Männern auf sich hatte, und deshalb waren die flauschigen Waldbewohner in ihre Baue gekrochen oder hoch in die Bäume geklettert. Doch nach einer Weile hob der Große Yan die Hand und sagte:

»Wir werden verfolgt.«

»Sei doch nicht albern«, erwiederte Rob Irgendwer. »In

175

diesem Wald lebt nichts mehr, das verrückt genug is', Größte zu jagen!«

»Auf mein Gefühl is' Verlass«, beharrte der Große Yan. »Das hab ich im Urin. Etwas schleicht sich an uns heran, in diesem Augenblick!«

»Nun, dem Urin eines Mannes will ich nicht widersprechen«, sagte Rob müde. »Also gut, Jungs, wir schwärmen aus und bilden einen großen Kreis!«

Mit gezückten Schwertern schwärmt die Größten aus, aber nach einigen Minuten setzte ein allgemeines Murren ein. Es gab nichts zu sehen oder zu hören. Ein paar Vögel zwitscherten in sicherer Entfernung. Alles blieb ruhig und friedlich, eher untypisch dafür, dass Größte anwesend waren.

»Tut mir leid, Großer Yan, aber ich glaube, auf deinen Urin is' doch kein Verlass«, sagte Rob Irgendwer. Genau in diesem Augenblick fiel ihm Horace der Käse von einem Ast auf den Kopf.

Viel Wasser floss unter der großen Brücke von Lancre hindurch, aber von hier oben konnte man es wegen der Gischt der nahen Wasserfälle kaum sehen - wie Nebel hing sie in der kalten Luft. Wildwasser toste durch die tiefe Schlucht, und dann sprang der Fluss wie ein Lachs, wurde zu einem Wasserfall und donnerte unten auf die Ebene. Vom unteren Ende des Wasserfalls aus konnte man dem Verlauf des Flusses am Kreideland entlang folgen, doch da er in weiten, trägen Kurven floss, kam man schneller voran, wenn man in einer geraden Linie flog.

Tiffany war bislang nur einmal stromaufwärts geflogen, als Frau Grad sie in die Berge gebracht hatte. Seit damals hatte sie immer den langen Weg nach unten genommen, in-

176

dem sie dem Verlauf der kurvenreichen Kutschenstraße gefolgt war. Über den tosenden Wasserfall zu fliegen und dann mit steil nach unten gerichtetem Besen in einen Abgrund voller kalter feuchter Luft abzutauchen - das stand weit oben auf der Liste jener Dinge, die sie *nie* in ihrem Leben machen wollte.

Oma Wetterwachs stand jetzt auf der Brücke. Sie hatte das silberne Pferd in der Hand.

»Das ist die einzige Möglichkeit«, sagte sie. »Es wird auf dem tiefen Grund des Meeres landen. Soll der Winterschmied dort nach dir suchen!«

Tiffany nickte. Sie weinte nicht, was nicht dasselbe ist wie, nun, nicht zu weinen. Ständig liefen Leute umher, ohne zu weinen, aber sie verschwendeten keinen Gedanken daran. Doch genau das tat Tiffany jetzt. Sie dachte: Ich weine nicht...

Es ergab einen Sinn. Natürlich ergab es einen Sinn. Es war alles Boffo! Jeder Stock ist ein Zauberstab und jede Pfütze eine Kristallkugel. Die Dinge hatten nur dann Macht, wenn man daran glaubte. Wirwarrs, Schädel und Zauberstäbe waren wie... Schaufeln, Messer und Brillen. Sie waren wie... Hebel. Mit einem Hebel konnte man einen großen Stein bewegen, aber der Hebel selbst brauchte sich dabei überhaupt nicht anzustrennen.

»Es muss deine Entscheidung sein«, sagte Oma. »Ich kann sie nicht für dich treffen. Es ist zwar nur ein kleines Ding, aber es bringt dich in Gefahr, solange du es bei dir trägst.«

»Weißt du, ich glaube nicht, dass er mir wehtun wollte«, sagte Tiffany. »Er war nur irritiert.«

»Glaubst du? Möchtest du ihn noch einmal irritiert erleben?«

177

Tiffany dachte an das sonderbare Gesicht... Sie hatte dort die Konturen eines Menschen gesehen - mehr oder weniger -, aber es war so gewesen, als hätte der Winterschmied versucht, ein Mensch zu sein, ohne zu wissen, worauf es dabei ankam.

»Glaubst du, er wird auch anderen Leuten etwas tun?«, fragte sie.

»Er ist der Winter, Kind. Und der Winter besteht nicht nur aus hübschen Schneeflocken, oder?«

Tiffany streckte die Hand aus. »Bitte gib es mir zurück.«

Oma Wetterwachs zuckte mit den Schultern und gab ihr das silberne Pferd.

Es lag auf Tiffanys Hand, auf der seltsamen weißen Narbe. Es war ihr erstes Geschenk gewesen, das nicht nützlich war, das keinem bestimmten Zweck diente.

Ich brauche es nicht, dachte sie. Meine Kraft kommt aus dem Kreideland. Aber wird das Leben immer so sein? Werde ich nie etwas besitzen, das ich nicht brauche?

»Wir sollten es an etwas Leichtem festbinden«, sagte Tiffany in sachlichem Ton. »Sonst bleibt es schon hier auf dem Grund liegen.«

Sie suchte im Gras neben der Brücke, fand einen Stock und wickelte die silberne Kette darum.

Es war Mittag. Tiffany hatte das Wort Mittagslicht erfunden, weil ihr der Klang gefiel. Um Mitternacht kann jede eine Hexe sein, dachte sie. Aber um im Mittagslicht eine Hexe zu sein, muss man richtig gut sein.

Zumindest muss man gut darin sein, eine Hexe zu sein, dachte Tiffany, als sie auf die Brücke zurückkehrte.

Nicht unbedingt gut darin, ein glücklicher Mensch zu sein.

Sie warf die um den Stock gewickelte Kette von der Brücke.

178

Tiffany machte keine große Sache daraus. Es wäre schön, wenn sie sagen könnte, dass das silberne Pferd im Licht funkelte und einen Moment in der Luft schwebte, bevor es in die Tiefe fiel. Vielleicht war das tatsächlich der Fall, aber Tiffany sah nicht hin.

»Gut«, sagte Oma Wetterwachs.

»Ist jetzt alles vorbei?«, fragte Tiffany.

»Nein! Du hast dich in eine Geschichte getanzt, Mädchen, in eine Geschichte, die sich der Welt alle Jahre wieder erzählt. Es ist die Geschichte von Eis und Feuer, Sommer und Winter. Du hast sie durcheinander gebracht. Jetzt musst du bis zum Schluss bleiben und dafür sorgen, dass sie richtig endet. Durch das Pferd gewinnst du nur Zeit, das ist alles.«

»Wie viel Zeit?«

»Das weiß ich nicht. So etwas ist noch nie zuvor geschehen. Wenigstens etwas Zeit zum Nachdenken. Wie geht's deinen Füßen?«

Auch der Winterschmied bewegte sich durch die Welt, aber ohne sich im menschlichen Sinne zu bewegen. Er war überall dort, wo es Winter war.

Er versuchte zu denken. Das hatte er nie zuvor getan, und es schmerzte. Bisher waren Menschen nur Teile der Welt gewesen, die sich auf sonderbare Weise bewegten und Feuer anzündeten. Jetzt bastelte er sich einen Verstand, und alles war neu.

Ein Mensch... der aus menschlichen Dingen besteht... Das hatte sie gesagt.

Menschliche Dinge. Für seine Geliebte musste er dafür sorgen, dass er aus menschlichen Dingen bestand. In kalten Leichenschauhäusern und Schiffswracks schwebte der Winterschmied durch die Luft und suchte nach menschlichen

179

Dingen. Und was war das? Größtenteils Erde und Wasser. Wenn man einen Menschen lange genug sich selbst überließ, verschwand sogar das Wasser, und dann blieben nur einige Hände voll Staub übrig, den der Wind

davonwehte.

Wasser konnte nicht denken, woraus folgte, dass der Staub dafür zuständig war.

Der Winterschmied verhielt sich logisch, denn auch Eis tat das. Wasser verhielt sich logisch. Wind auch. Es gab Regeln. Ein Mensch war also nur... die richtige Art von Staub!

Und während er danach suchte, konnte er zeigen, wie stark er war.

An jenem Abend saß Tiffany auf der Kante ihres neuen Bettes, und die Wolken des Schlafes stiegen wie die Vorboten eines Gewitters in ihrem Gehirn auf. Sie gähnte und blickte auf ihre Füße.

Sie waren rosarot, und jeder Fuß hatte fünf Zehen. Eigentlich waren sie ganz in Ordnung

Wenn sich Menschen begegneten, so sagten sie meistens so etwas wie: »Wie geht es dir?« Nanny Ogg hatte nur gesagt: »Komm herein. Wie geht's deinen Füßen?«

Plötzlich interessierten sich alle für ihre Füße. Natürlich waren Füße wichtig, aber was sollte nach Meinung der Leute schon damit geschehen?

Tiffany drehte sie am Ende der Beine hin und her. Sie verhielten sich nicht ungewöhnlich, und deshalb kroch sie unter die Bettdecke.

Die vergangenen beiden Nächte hatte sie nicht richtig geschlafen. Das war ihr erst klar geworden, als sie bei Tir Nani Ogg eintraf, woraufhin ihr Gehirn ein sonderbares Eigenleben entwickelte. Sie hatte mit Frau Ogg gesprochen,

180

konnte sich aber kaum daran erinnern worüber. Stimmen hatten in ihren Ohren gedröhnt. Jetzt endlich gab es nichts anderes mehr zu tun, als zu schlafen.

Es war ein gutes Bett, das beste, in dem sie jemals gelegen hatte. Und es war das beste Zimmer, in dem sie jemals gewohnt hatte, auch wenn sie zu müde gewesen war, es sich genauer anzusehen. Hexen legten keinen großen Wert auf Komfort, erst recht nicht in Gästzimmern, aber Tiffany war mit einem uralten Bett aufgewachsen, dessen Federn bei jeder Bewegung quietschten - mit ein wenig Geschick konnte man sie eine Melodie spielen lassen.

Diese Matratze war dick und gab nach. Sie sank darin ein wie in sehr weichen, sehr warmen und sehr tragen Treibsand.

Das Problem ist, dass man zwar die Augen schließen, aber nicht das Gehirn abschalten kann. Als Tiffany so im Dunkeln lag, kritzeln ihre Gedanken Bilder in ihren Kopf, von Uhren, die *Klankklonk* machten, von Schneeflocken, die wie sie aussahen, von Fräulein Verrat, die durch den nächtlichen Wald wandelte und nach bösen Leuten suchte, den gelben Daumennagel bereit.

Sie fiel durch diese wirren Erinnerungen in ein mattes Weiß. Aber das Weiß wurde schnell heller und bekam Konturen, kleine Felder aus Schwarz und Grau. Sie bewegten sich langsam von einer Seite zur anderen... Tiffany öffnete die Augen, und alles wurde klar. Sie stand in... einem Boot, nein, auf einem Schiff, auf einem großen Segelschiff. Schnee lag auf den Decks, und Eiszapfen hingen in der Takelage. Es segelte im Waschwasserlicht der Morgendämmerung auf einem stillen grauen Meer voller Eisschollen und Nebelschwaden. Die Takelage knarrte, und der Wind seufzte in den Segeln. Niemand war zu sehen.

181

»Ah. Dies scheint ein Traum zu sein. Bitte lass mich raus«, sagte eine vertraute Stimme.

»Wer bist du?«, fragte Tiffany.

»Du. Bitte huste mal.«

Tiffany dachte: Also, wenn das ein Traum ist... Sie hustete.

Eine Gestalt wuchs aus dem Schnee auf dem Deck, eine zweite Tiffany, die sich nachdenklich umsah.

»Bist du ich?«, fragte Tiffany. Seltsamerweise kam ihr das hier auf dem kalten Deck gar nicht seltsam vor.

»Hmm. Oh, ja«, erwiederte die andere Tiffany, die sich immer noch alles genau anschaut. »Ich bin deine Dritten Gedanken, erinnerst du dich? Der Teil von dir, der nie zu denken aufhört? Der all die kleinen Einzelheiten bemerk? Es tut gut, draußen an der frischen Luft zu sein. Hmm.«

»Stimmt was nicht?«

»Nun, dies scheint ganz klar ein Traum zu sein. Wenn du genau hinsiehst, wirst du feststellen, dass der Steuermann mit dem gelben Ölzeug der Fröhliche Seemann auf der Verpackung des Tabaks ist, den Oma Weh geraucht hat. Er fällt dir immer ein, wenn wir ans Meer denken, nicht wahr?«

Tiffany sah zu dem bärtigen Mann auf, der ihr freundlich zuwinkte.

»Ja, er ist es wirklich!«, sagte sie.

»Aber ich glaube nicht, dass dies allein unser Traum ist«, meinten die Dritten Gedanken. »Er ist zu... real.«

Tiffany bückte sich und nahm eine Handvoll Schnee.

»Fühlt sich echt an«, sagte sie. »Kalt.« Sie formte einen Schneeball und warf ihn nach sich selbst.

»Es wäre mir lieber, wenn ich das nicht tun würde«, sagte die andere Tiffany und strich sich den Schnee von der Schul-

182

ter. »Verstehst du, was ich meine? Träume sind nie so... nichttraumartig wie dieser.«

»Ich weiß, was ich meine«, erwiederte Tiffany. »Manchmal halte ich einen Traum für die Wirklichkeit, und dann taucht irgendwas Unheimliches darin auf.«

»Genau. Das hier gefällt mir nicht. Wenn es ein Traum ist, dann geschieht gleich etwas Schreckliches...« Sie sahen nach vorn. Eine düstere, Unheil verkündende Nebelbank erstreckte sich vor dem Schiff.
»Im Nebel verbirgt sich etwas!«, sagten die beiden Tiffanys wie aus einem Munde.
Sie drehten sich um und liefen die Treppe zu dem Mann am Ruder hoch.
»Wir müssen uns vom Nebel fernhalten!«, rief Tiffany. »Bitte steuere nicht darauf zu!«
Der Fröhliche Seemann nahm die Pfeife aus dem Mund und machte ein verwirrtes Gesicht.
»Höchster Rauchgenuss bei jedem Wetter?«, fragte er.
»Was?«
»Mehr kann er nicht sagen«, erklärten die Dritten Gedanken und griffen nach dem Steuerrad. »Erinnerst du dich?
Das sagt er auf der Verpackung!«
Der Fröhliche Seemann schob sie sanft zur Seite. »Höchster Rauchgenuss bei jedem Wetter«, sagte er beruhigend. »Bei jedem Wetter.«
»Wir wollen doch nur...«, begann Tiffany, aber die Dritten Gedanken legten ihr wortlos die Hand auf den Kopf und drehten sie um.
Etwas kam aus dem Nebel.
Es war ein Eisberg, ein großer, mindestens dreimal so hoch wie das Schiff und so majestatisch wie ein Schwan. Er war so groß, dass er sich sein eigenes Wetter schuf. Langsam
183
glitt er dahin, von weißer Gischt umstrudelt. Schnee fiel um ihn herum, und er zog Nebelstreifen hinter sich her. Dem Fröhlichen Seemann fiel die Pfeife aus dem Mund, und er riss die Augen auf.
»Höchster Rauchgenuss!«, fluchte er.
Der Eisberg war Tiffany. Er war eine Dutzende von Metern hohe Tiffany aus glitzerndem grünen Eis, aber es handelte sich eindeutig um eine Tiffany. Möwen saßen auf ihrem Kopf.
»Dies kann nicht das Werk des Winterschmieds sein!«, rief Tiffany. »Ich habe das Pferd doch weggeworfen!«
Sie legte die Hände an den Mund und rief: »ICH HABE DAS PFERD WEGGEWORFEN!«
Ihre Stimme hallte von der großen Gestalt aus Eis wider. Einige Vögel stiegen krächzend von dem riesigen kalten Kopf auf. Hinter Tiffany drehte sich das Steuerrad. Der Fröhliche Seemann stampfte mit dem Fuß auf und zeigte auf die weißen Segel über ihnen.
»Höchster Rauchgenuss bei jedem Wetter!«, befahl er.
»Tut mir leid, aber ich weiß nicht, was du meinst!«, erwiderete Tiffany verzweifelt.
Der Mann deutete erneut auf die Segel und machte hektisch ziehende Bewegungen mit den Händen.
»Höchster Rauchgenuss!«
»Entschuldigung, aber ich verstehe dich leider nicht!«
Der Seemann schnaufte, lief zu einem Seil und zerrte energisch daran.
»Es wird langsam unheimlich«, sagten die Dritten Gedanken leise.
»Nun, ja, ein großer Eisberg, der wie ich aussieht, ist sicher ...«
»Nein, das ist nur seltsam. Aber das hier ist unheimlich«,
184
meinten die Dritten Gedanken. »Wir haben Passagiere. Sieh nur.« Sie zeigte auf etwas.
Unten auf dem Hauptdeck befand sich eine Reihe von Luken mit großen Eisengittern. Tiffany hatte sie bislang nicht bemerkt.
Hunderte von Händen, so blass wie Wurzeln unter einem Holzklotz, streckten sich durch die Gitter und winkten.
»Passagiere?«, flüsterte Tiffany entsetzt. »O nein...«
Und dann ertönten die Schreie. Es wäre besser gewesen - wenn auch nicht *viel* besser -, wenn die Stimmen »Hilfe!« oder »Rettet uns!« gerufen hätten, aber stattdessen waren es einfach nur Laute des Schmerzes und der Angst...
Nein!
»Kehr in meinen Kopf zurück!«, sagte Tiffany streng. »Es lenkt mich zu sehr ab, dich herumlaufen zu sehen.
Jetzt mach schon!«
»Ich schlüpfe von hinten in dich hinein«, sagten die Dritten Gedanken. »Dann wirkt es nicht so ...«
Tiffany verspürte einen kurzen Schmerz und eine Veränderung in ihrem Bewusstsein, und sie dachte: Ich schätze, es hätte weitaus unangenehmer sein können.
Na schön. Lass mich nachdenken. Lasst uns alle nachdenken.
Sie betrachtete die verzweifelten Hände, die sich wie Tang unter Wasser hin- und herbewegten, und dachte: Ich bin in einer Art Traum, aber ich glaube nicht, dass es meiner ist. Ich befinde mich auf einem Schiff, und wir laufen Gefahr, von einem riesigen Eisberg getötet zu werden, der so aussieht wie ich.
Ich glaube, als Schneeflocken habe ich mir besser gefallen.
Wem gehört dieser Traum?
185
»Was soll das, Winterschmied?«, fragte Tiffany, und ihre Dritten Gedanken, die inzwischen wieder dort waren, wo sie hingehörten, kommentierten: Erstaunlich, man sieht sogar, wie der eigene Atem in der kalten Luft kondensiert ...

»Ist das eine Warnung?«, rief Tiffany. »Was willst du?«
Dich als meine Braut, antwortete der Winterschmied. Die Worte erschienen einfach in ihren Gedanken.
Tiffany ließ die Schultern hängen.
Du weißt, dass das nicht real ist, sagten ihre Dritten Gedanken. Aber es könnte der Schatten von etwas Realem sein...

Ich hätte nicht zulassen sollen, dass Oma Wetterwachs Rob Irgendwer einfach so fortschickt...
»Potzblitz! Beim Klabauterer!«, ertönte eine Stimme hinter ihr. Und dann folgte das übliche Geschrei:

»Es heißt >Klabautermann<, du Dussel!«

»Auf jeden Fall isses was Klabautriges!«

»Dunnerlittchen! Der Doofe Wullie is' gerade ins Wasser gefallen!«

»Der Döskopp! Nur eine Augenklappe, habe ich ihm gesagt!«

»Mit 'nem Jo-hoho und einem Ho-jojo...«

Kleine blaue Männer kamen aus der Kabine hinter Tiffany gestürzt, und Rob Irgendwer blieb vor ihr stehen, während die anderen vorbeiliefen. Er salutierte.

»Entschuldige, dass wir 'n wenig spät dran sin', aber wir mussten uns erst die schwarzen Augenklappen besorgen«, sagte er. »Schließlich haben wir ein gewisses Stilbewusstsein.«

Tiffany war sprachlos, aber nur für einen Moment. Dann zeigte sie zum Bug des Schiffes.

186

»Wir müssen verhindern, dass das Schiff mit dem Eisberg zusammenstößt!«

»Das is' alles? Null Problemo!« Rob blickte an ihr vorbei zu der aufragenden Eisriesin und grinste. »Er hat deine Nase gut hinbekommen, nich' wahr?«

»Ihr müsst einen Zusammenstoß verhindern! Bitte!«

»Aye, aye! Kommt, Jungs!«

Den Größten bei der Arbeit zuzusehen war, als würde man ein Ameisenvolk beobachten, nur dass Ameisen keine Kilts trugen und nicht dauernd »Potzblitz!« riefen. Vielleicht war der Umstand, dass sie selbst mit einem einzigen Wort alles Mögliche ausdrücken konnten, der Grund dafür, dass ihnen die Befehle des Fröhlichen Seemanns keine Probleme bereiteten. Sie schwärzten übers Deck wie ein... nun, wie ein Schwärm. An geheimnisvollen Seilen wurde gezogen. Segel gerieten in Bewegung und blähten sich auf, begleitet von einem Chor aus »Höchster Rauchgenuss!« und »Potzblitz!«

Jetzt will mich der Winterschmied heiraten, dachte Tiffany. Du liebe Güte.

Sie hatte sich manchmal gefragt, ob sie eines Tages heiraten würde, aber sie zweifelte nicht daran, dass es für »eines Tages« noch zu früh war. Ja, ihre Mutter hatte als Vierzehnjährige geheiratet, aber so etwas war früher nicht ungewöhnlich gewesen. Es gab noch viele Dinge, die getan werden mussten, bevor Tiffany heiraten wollte, da war sie ganz sicher.

Außerdem, wenn man genauer darüber nachdachte... irx. Er war nicht einmal ein Mensch. Bestimmt war er zu...
Der Wind knallte in den Segeln. Das Schiff knarrte und neigte sich zur Seite, und alle riefen Tiffany etwas zu.

Die

187

meisten riefen: »Das Rad! Halt das Rad fest!« Gelegentlich erklang auch ein verzweifeltes »Höchster Rauchgenuss bei jedem Wetter!«

Tiffany drehte sich um und sah, wie sich das Steuerrad rasend schnell drehte. Sie griff danach und bekam von den Speichen einen Schlag auf die Finger. In der Nähe lag ein zusammengerolltes Seil, und es gelang ihr, das Steuerrad mit einer lassoartigen Schlaufe einzufangen und anzuhalten, ohne allzu weit übers Deck zu schlittern. Dann ergriff sie das Rad und versuchte, es in die andere Richtung zu drehen. Es war so, als versuche sie, ein Haus anzuschieben, aber schließlich bewegte sich das Rad, ganz langsam zunächst und dann, als sie sich richtig ins Zeug legte, etwas schneller.

Das Schiff drehte bei. Tiffany merkte, dass sich der Bug des Seglers ein wenig vom Eisberg fortneigte und nicht mehr direkt darauf zeigte. Gut! Endlich entwickelten sich die Dinge in die richtige Richtung! Sie drehte das Rad noch ein wenig weiter, und die gewaltige kalte Wand glitt vorbei und füllte die Luft mit Dunst. Es würde doch noch alles gut...

Das Schiff ramte den Eisberg.

Es begann mit einem einfachen *Knack!* Eine Spiere war gegen einen Eisvorsprung gestoßen, doch dann schrammte das Schiff am Eis entlang, und weitere Teile der Takelage zerbrachen. Es folgten scharfe Splittergeräusche, als das Schiff sich in den Eisberg bohrte, und Plankenteile wurden von Fontänen aus schäumendem Wasser in die Luft gehoben. Der obere Teil eines Mastes brach und riss Segel und Takelage mit sich. Ein Eisbrocken prallte dicht vor Tiffany aufs Deck, und ein Nadelregen ging auf sie nieder.

»So war das nicht geplant!«, keuchte sie und hielt sich am Ruder fest.

188

Heirate mich, sagte der Winterschmied.

Die Gischt toste über das sinkende Schiff. Tiffany hielt sich noch einen Moment länger fest, und dann rauschte die kalte Flut über sie hinweg... nur dass sie plötzlich nicht mehr kalt, sondern warm war. Aber sie hinderte sie trotzdem am Atmen. In der Dunkelheit kämpfte sie sich nach oben, bis es plötzlich hell wurde, Licht in ihre

Augen schien und jemand sagte: »Diese Matratze ist bestimmt viel zu weich, aber Frau Ogg hört ja nicht auf mich.«

Tiffany blinzelte. Sie lag im Bett, und eine dürrre Frau mit wirrem Haar und einer ziemlich roten Nase stand daneben.

»Du hast dich wie verrückt hin und her gewälzt«, sagte die Frau und stellte einen dampfenden Becher aufs Nachtschränkchen. »Einiges Tages erstickt noch jemand in diesem Bett, wart's nur ab.«

Tiffany blinzelte erneut. Ich sollte jetzt denken: Ach, es war nur ein Traum. Aber es war nicht einfach ein Traum. Nicht mein Traum.

»Wie spät ist es?«, brachte sie hervor.

»Ungefähr sieben«, antwortete die Frau.

»Sieben!« Tiffany schlug die Decke beiseite. »Ich muss aufstehen! Frau Ogg wartet sicher auf ihr Frühstück!«

»Das glaube ich nicht. Ich habe es ihr vor zehn Minuten ans Bett gebracht«, sagte die Frau und bedachte Tiffany mit einem seltsamen Blick. »Und jetzt gehe ich heim.« Sie schniefte. »Trink deinen Tee, bevor er kalt wird.« Damit ging sie zur Tür.

»Ist Frau Ogg krank?«, fragte Tiffany, während sie ihre Socken suchte. Sie hatte noch nie gehört, dass jemand, der nicht sehr alt oder sehr krank war, im Bett aß.

»Krank? Ich glaube, sie ist in ihrem ganzen Leben keinen

189

einigen Tag krank gewesen«, sagte die Frau in einem Ton, als hielte sie das irgendwie für ungerecht. Dann schloss sie die Tür.

Der Boden des Schlafzimmers war glatt, und zwar nicht, weil Füße jahrhundertelang die Dielenbretter abgewetzt und alle Splitter entfernt hatten, sondern weil er mit Sand abgeschmiegelt und anschließend lackiert worden war. Tiffanys nackte Füße klebten leicht daran fest. Staub fehlte ebenso wie Spinnweben. Das Zimmer war hell, frisch und ganz und gar nicht so, wie ein Raum in einem Hexenhaus sein sollte.

»Ich ziehe mich jetzt an«, teilte Tiffany der Luft mit. »Sind irgendwelche kleinen blauen Männer da?«

»Nee, keine«, erklang eine Stimme unter dem Bett.

Es folgte hektisches Geflüster, und dann fügte die Stimme hinzu: »Das heißtt, es is' kaum jemand von uns da.«

»Dann macht die Augen zu«, sagte Tiffany.

Sie zog sich an und nippte dabei gelegentlich in ihrem Tee. Ein Becher Tee, der einem ans Bett gebracht wurde, obwohl man gar nicht krank war? So was gab es doch nur bei Königen und Königinnen!

Und dann bemerkte sie die blauen Flecken an ihren Fingern. Es tat nicht weh, aber die Haut war blau angelaufen, wo das Ruderrad die Finger getroffen hatte. Na schön...

»Größte?«, fragte sie.

»Potzblitz, du legst uns nich' noch mal rein«, sagte die Stimme unterm Bett.

»Komm raus, damit ich dich sehen kann, Doofer Wullie!«, befahl Tiffany.

»Das is' wahre Hexerei, wie du immer weißt, dass ich es bin.«

Nach neuerlichem Geflüster kam der Doofe Wullie - er

190

war es tatsächlich - mit zwei anderen Größten und dem Käse Horace unter dem Bett hervor.

Tiffany riss die Augen auf. Nun gut, er war blau und hatte damit die gleiche Farbe wie die Größten. Und er verhielt sich wie sie, kein Zweifel. Aber warum trug er einen schmutzigen Streifen Schottentuch um den Leib?

»Er is' uns zugelaufen«, sagte der Doofe Wullie und schlang den Arm so weit wie möglich um Horace. »Darf ich ihn behalten? Er versteht jedes Wort, das ich sage!«

»Das ist erstaunlich, weil selbst mir das manchmal schwer fällt«, erwiederte Tiffany. »Sag mal, sind wir in der vergangenen Nacht auf einem sinkenden Schiff gewesen?«

»Oh, ja. In gewisser Weise.«

»In gewisser Weise? War das Wirklichkeit oder nicht?«

»Aber ja«, erwiederte der Größte nervös.

»Was von beiden?«, fragte Tiffany.

»Es war wirklich un' auch wieder nicht, auf eine wirklich unwirkliche Art un' Weise«, wand sich der Doofe Wullie. »Ich weiß das richtige Wort dafür nich'...«

»Seid ihr alle unverletzt?«

»Ja, Fräulein Hexe«, sagte der Doofe Wullie, und seine Miene hellte sich ein wenig auf. »Null Problemo. Es war ja nur 'n Traumschiff auf einem Traummeer.«

»Und ein Traumeisberg?«, fragte Tiffany.

»Nee, nee. Der Eisberg war echt.«

»Dachte ich mir! Bist du sicher?«

»Ja«, sagte der Doofe Wullie. »Mit solchen Dingen kennen wir uns gut aus. Nich' wahr, Jungs?« Die anderen beiden Größten waren voller Ehrfurcht, weil sie der großen kleinen Hexe allein gegenüberstanden und nicht im Schutze Hunderter von Brüdern. Sie nickten und versuchten dann, sich jeweils hinter dem anderen zu verstecken.

191

»Ein echter Eisberg, der wie ich aussieht, schwimmt im Meer herum?«, fragte Tiffany entsetzt. »Und bedroht

Schiffe?«

»Ja, könnte sein«, sagte der Doofe Wullie.

»Das bringt mich bestimmt in große Schwierigkeiten!«, sagte Tiffany und stand auf.

Es knackte, und dann sprang das Ende eines Dielenbretts aus dem Boden und wippte mit einem Geräusch wie ein Schaukelstuhl auf und nieder. Zwei lange Nägel waren mit herausgerissen worden.

»Auch das noch«, sagte Tiffany matt. Doch die Größten und Horace waren verschwunden.

Hinter Tiffany lachte jemand, allerdings war es eher ein Kichern, kehlig und ungekünstelt. Man konnte fast den Eindruck gewinnen, dass jemand einen unanständigen Witz erzählt hatte.

»Ganz schön flink, die kleinen Teufel, nicht wahr?«, fragte Nanny Ogg und schlenderte ins Zimmer. »Nun, Tiff, ich möchte, dass du dich langsam umdrehst, zum Bett gehst und dich so draufsetzt, dass deine Füße in der Luft hängen. Kriegst du das hin?«

»Natürlich, Frau Ogg«, sagte Tiffany. »Ah, es tut mir leid, was mit dem...«

»Ach, was ist schon ein Dielenbrett mehr oder weniger?«, sagte Nanny Ogg. »Esme Wetterwachs macht mir viel größere Sorgen. Sie hat vorausgesagt, dass so etwas passieren könnte! Ha, sie hatte Recht, und Fräulein Tick hat sich geirrt! Wer soll es jetzt noch mit ihr aushalten? Bestimmt trägt sie die Nase so hoch, dass ihre Füße den Boden nicht mehr berühren!«

Mit einem *Spoilioioiing* schnellte ein weiteres Dielenbrett in die Luft.

192

»Und es wäre eine gute Idee, wenn auch du deine Füße vom Boden fernhältst«, fügte Nanny Ogg hinzu. »Ich bin sofort wieder da.«

Wie sich herausstellte, entsprach »sofort« siebenundzwanzig Sekunden. Als Nanny Ogg nach Ablauf dieser Zeit wieder ins Zimmer kam, hatte sie zwei grell-rosarote Pantoffeln mit Häschen drauf in der Hand.

»Mein zweitbestes Paar«, sagte sie, während hinter ihr ein Dielenbrett *Plonk!* machte und vier große Nägel in die gegenüberliegende Wand katapultierte. Aus den bereits herausgesprungenen Brettern wuchs etwas, das aussah wie Blätter. Sie waren schmal und unkrautartig, aber es handelte sich um Blätter.

»Bin ich daran schuld?«, fragte Tiffany nervös.

»Ich schätze, das wird dir Esme lieber selbst erklären wollen«, sagte Nanny und half Tiffany in die Pantoffeln.

»Aber was du hast, junge Dame, ist ein schlimmer Fall von Ped Fecundis.« In einem Winkel von Tiffanys Gedächtnis regte sich Professor Sensibel Hetzig, Dr. m. Phil., B. unh. S., im Schlaf und kümmerte sich um die Übersetzung.

»Fruchtbare Füße?«, fragte Tiffany.

»Ausgezeichnet! Ich habe nicht erwartet, dass etwas mit den Dielenbrettern passiert, aber es ergibt einen gewissen Sinn, wenn man's recht bedenkt. Immerhin bestehen sie aus Holz, und deshalb versuchen sie zu wachsen.«

»Frau Ogg?«, fragte Tiffany.

»Ja?«

»Bitte... Ich habe keine Ahnung, wovon du redest! Ich halte meine Füße sehr sauber! Und ich glaube, ich bin ein riesiger Eisberg!«

Nanny Ogg musterte sie auf eine ruhige, freundliche Art. Tiffany blickte in zwei dunkle, funkelnende Augen.

Versuch

193

nicht, sie zu täuschen oder irgendetwas vor ihr zu verbergen, sagten ihre Dritten Gedanken. Es heißt, sie sei schon seit ihrer Kindheit Oma Wetterwachs' beste Freundin. Und das bedeutet: Unter all den Falten müssen sich Nerven aus Stahl befinden.

»Unten steht der Kessel auf dem Feuer«, sagte Nanny munter. »Warum kommst du nicht runter und erzählst mir alles?«

Tiffany hatte »Hawehgeh« im *Ungekürzten Wörterbuch* nachgeschlagen und festgestellt, dass es eigentlich »HwG« hieß. Mit einem HwG-Mädchen war eine Frau gemeint, die »nicht besser ist, als sie sein sollte«, was erstaunlich war, da es dann eigentlich »nbiasss« heißen müsste. Eine andere Umschreibung lautete »barmherzige Schwester«. Nach einem Nachdenken gelangte Tiffany zu dem Schluss, dass das Folgendes bedeutete: Frau Gytha Ogg, Nanny genannt, war eine sehr respektable Person. Barmherzig war sie allemal. Und wenn sie nicht besser war, als sie sein sollte, dann war sie so gut, wie sie sein konnte.

Tiffany hatte zwar das Gefühl, dass Fräulein Verrat etwas anderes gemeint hatte, aber Logik duldet nun mal keinen Widerspruch.

Nanny Ogg war eine ausgezeichnete Zuhörerin. Sie lauschte wie ein einziges großes Ohr, und bevor Tiffany sich dessen bewusst wurde, erzählte sie ihr alles. Alles. Nanny saß auf der anderen Seite des großen Küchentischs und paffte gemütlich an einer Pfeife, in die ein Igel geschnitten war. Manchmal stellte sie eine kurze Frage wie »Wie kam das?« und »Und was ist dann passiert?«, und dann legte Tiffany wieder los. Nannys freundliches Lächeln holte Dinge aus einem heraus, von deren Existenz man gar nichts gewusst hatte.

194

Während sie miteinander sprachen, sahen sich Tiffanys Dritte Gedanken aus den Augenwinkeln im Zimmer um. Es war wundervoll sauber und hell, und überall stand irgendwelcher Trödel herum, billige, lustige

Ziergegenstände, die Aufschriften wie »Für die beste Mama der Welt« trugen. Und dort, wo solche Dinge fehlten, hingen oder standen Bilder von Babys, Kindern und Familien.

Tiffany hatte geglaubt, dass nur feine Leute in solchen Häusern wohnten. Es gab sogar Öllampen! Und eine Badewanne aus Blech, die praktischerweise neben dem Abort an einem Haken hing! Und eine Wasserpumpe im Haus! Aber Nanny schlenderte in einem recht abgetragenen schwarzen Kleid umher und wirkte ganz und gar nicht wie eine feine Dame.

Im besten Sessel des Zimmers mit dem vielen Trödel lag ein großer grauer Kater und beobachtete Tiffany aus einem halb geöffneten Auge, in dem es ausgesprochen bösartig glitzerte. Nanny hatte ihn als »Greebo, achte nicht auf ihn, er ist nur ein großer, alter Softie« vorgestellt, was Tiffany aus einschlägiger Erfahrung heraus mit: »Er schlägt dir die Krallen in die Beine, wenn du ihm zu nahe kommst« übersetzte.

Tiffany sprach mit ihr, wie sie noch nie mit jemandem gesprochen hatte. Das muss eine Art Magie sein, schlössen die Dritten Gedanken. Hexen lernten schnell, Leute mit ihrer Stimme zu beeinflussen, aber Nanny Ogg beeinflusste sie, indem sie zuhörte.

»Dieser Roland, der nicht dein junger Mann ist«, sagte Nanny, als Tiffany eine Pause einlegte, um Luft zu holen.

»Denkst du daran, ihn zu heiraten?«

Lüg nicht, warnten die Dritten Gedanken.

»Ich... nun, wenn man an nichts Bestimmtes denkt, fällt einem alles Mögliche ein, nicht wahr?«, erwiederte Tiffany.

195

»Denken ist das eigentlich nicht. Die anderen Jungen, denen ich begegnet bin, starren jedenfalls nur auf ihre blöden Füße! Petulia meint, es liegt am Hut.«

»Es hilft, ihn abzunehmen«, sagte Nanny Ogg. »Und als ich jung war, galt das auch für ein knappes Mieder. Daraufhin haben die Jungen nicht mehr auf ihre Füße gestarrt, das versichere ich dir!«

Tiffany merkte, wie die dunklen Augen sie fixierten. Sie musste lachen. In Frau Ogg's Gesicht erschien ein breites Grinsen, das eigentlich hinter Schloss und Riegel gehörte, um den öffentlichen Anstand zu wahren. Aus irgendeinem Grund fühlte sich Tiffany viel besser. Sie hatte eine Art Prüfung bestanden.

»Ich fürchte jedoch, beim Winterschmied klappt das nicht«, sagte Nanny, und damit kehrte die düstere Stimmung zurück.

»Die Schneeflocken gingen ja noch«, sagte Tiffany. »Aber der Eisberg... Ich finde, das war ein bisschen viel.«

»Alles Angeberei...« Nanny paffte an ihrer Pfeife. »Ja, so was machen sie bei Mädchen.«

»Aber er kann Menschen töten!«

»Er ist der Winter. Und der Winter tötet manchmal. Aber ich schätze, derzeit ist er ziemlich durcheinander, weil er sich noch nie in einen Menschen verliebt hat.«

»Verliebt?«

»Nun, das glaubt er vermutlich.«

Wieder fühlte Tiffany einen sehr aufmerksamen Blick auf sich ruhen.

»Er ist eine elementare Kraft, und solche Kräfte sind eigentlich recht einfach gestrickt«, fuhr Nanny Ogg fort.

»Aber er versucht, ein Mensch zu sein. Und das ist kompliziert. Wir stecken voller Dinge, die er nicht versteht, die er

196

gar nicht verstehen kann. Zorn, zum Beispiel. Ein Schneesturm ist nicht zornig. Er hasst die Menschen nicht, die in ihm umkommen. Der Wind ist nie grausam. Aber je mehr der Winterschmied an dich denkt, desto mehr bekommt er es mit solchen Gefühlen zu tun, und es gibt niemanden, der sie ihm erklärt. Er ist nicht sehr klug. Das brauchte er nie zu sein. Und das Interessante ist, dass du dich ebenfalls veränderst...«

Es kloppte an die Tür. Nanny Ogg stand auf und öffnete. Oma Wetterwachs stand davor, und Fräulein Tick schaute ihr über die Schulter.

»Gesegnet sei dieses Haus«, sagte Oma, doch etwas in ihrer Stimme deutete darauf hin, dass sie den Segen notfalls auch wieder zurücknehmen konnte.

»So wird's wohl sein«, sagte Nanny Ogg.

»Es ist also Ped Fecundis?« Oma deutete mit einem Kopfnicken auf Tiffany.

»Sieht nach einem schlimmen Fall aus. Die Dielenbretter begannen zu wachsen, als sie mit bloßen Füßen über sie hinwegging.«

»Ha! Hast du ihr irgendetwas dagegen gegeben?«, fragte Oma.

»Ich habe ihr ein Paar Pantoffeln verordnet.«

»Ich verstehe nicht, wie es im Zusammenhang mit elementaren Kräften zu Avatarisierung kommen kann, das ergibt keinen...«, begann Fräulein Tick.

»Hör auf zu faseln, Fräulein Tick«, sagte Oma Wetterwachs. »Ich stelle fest, dass du anfängst zu faseln, wenn etwas schief läuft, und das hilft uns nicht weiter.«

»Ich möchte nur das Kind nicht beunruhigen«, sagte Fräulein Tick. Sie nahm Tiffanys Hand und tätschelte sie.

»Mach dir keine Sorgen, Tiffany, wir...«

197

»Sie ist eine Hexe«, sagte Oma streng. »Wir müssen ihr die Wahrheit sagen.«

»Glaubt ihr, dass ich mich in eine... eine Göttin verwandle?«, fragte Tiffany.

Der Anblick ihrer Gesichter entschädigte sie für vieles. Der einzige Mund, der kein O bildete, gehörte Oma Wetterwachs - sie schmunzelte wie jemand, dessen Hund gerade ein ziemlich gutes Kunststück vollbracht hatte.

»Wie hast du das herausgefunden?«, fragte sie.

Es war eine Vermutung von Professor Hetzig: Avatar, ein fleischgewordener Gott. Aber das verrate ich euch nicht, dachte Tiffany. »Stimmt es denn?«, fragte sie.

»Ja«, sagte Oma Wetterwachs. »Der Winterschmied hält dich für... oh, sie hat viele Namen. Die Dame mit den Blumen ist zum Beispiel ein hübscher. Oder die Sommerfrau. Sie macht den Sommer, so wie er den Winter macht. Er glaubt, du bist sie.«

»Na schön«, sagte Tiffany. »Aber wir wissen, dass er sich irrt, nicht wahr?«

»Äh... er irrt sich nicht so sehr, wie wir es gern hätten«, sagte Fräulein Tick.

Die meisten Größten hatten ihr Lager in Nanny Ogg's Scheune aufgeschlagen, und dort hielten sie Kriegsrat. Allerdings ging es dabei nicht unbedingt um Krieg.

»Was wir hier ham«, verkündete Rob Irgendwer, »is' ein Fall von Romanze.«

»Was is' das, Rob?«, fragte ein Größter.

»Hat das was damit zu tun, wie Babys gemacht werden?«, erkundigte sich der Doofe Wullie. »Du hast uns letztes Jahr davon erzählt. Es war sehr interessant, wenn auch ziemlich weit hergeholt, meiner Meinung nach.«

198

»Nicht unbedingt«, antwortete Rob Irgendwer. »Un' es is' ein bisschen schwer zu beschreiben. Ich schätze, der Winterschmied will 'ne Romanze mit der großen kleinen Hexe, un' sie weiß nich', was sie machen soll.«

»Es hat also doch was damit zu tun, wie Babys gemacht werden?«, fragte der Doofe Wullie.

»Nee, denn das schaffen selbst Tiere, aber nur Menschen können Romanzen haben«, erklärte Rob. »Wenn ein Täuberich eine Taube trifft, mussa nich' sagen: >Mein Herz macht bumm-bumm-bumm, wenn ich dein kleines Gesicht sehe<, denn das is' in ihren Köpfen schon eingebaut. Bei Menschen isses schwieriger. Romanzen sind sehr wichtig. Im Grunde genommen geht es darum, dass sich der Junge dem Mädchen nähern kann, ohne dass es ihm die Augen auskratzt.«

»Ich weiß nich', wie wir der großen kleinen Hexe dabei helfen können«, sagte der Ein Wenig Verrückte Angus.

»Sie liest Bücher«, erwiderte Rob Irgendwer. »Wenn sie ein Buch sieht, liest sie es, sie kann einfach nicht anders.« Stolz fügte er hinzu: »Un' ich habe einen Plan.«

Die Größten entspannten sich. Sie freuten sich immer, wenn Rob einen Plan hatte, denn die meisten seiner Pläne liefen darauf hinaus, mit großem Gebrüll über etwas herzufallen.

»Erzähl uns von deinem Plan, Rob«, sagte der Große Yan.

»Oh, das mache ich gern«, entgegnete Rob. »Der Plan is': Wir besorgen der großen kleinen Hexe ein Buch über Romanzen.«

»Und wie beschaffen wir ihr ein solches Buch, Rob?«, fragte Billy Breitkinn zweifelnd. Er war ein treuer, loyaler Dudler, aber er war auch intelligent genug, um nervös zu werden, wenn Rob Irgendwer einen Plan hatte.

199

Rob Irgendwer winkte lässig ab. »Wir wissen, wie man das anstellt! Wir brauchen nur 'n großen Hut un' 'n Mantel mit Kleiderbügel un' 'n Besenstiel!«

»Ach ja?«, brummte der Große Yan. »Ich will aber nich' noch mal das Knie sein!«

Bei Hexen ist alles ein Test. Und deshalb testeten sie Tiffanys Füße.

Ich wette, ich bin der einzige Mensch auf der Welt, der so etwas macht, dachte Tiffany und senkte die Füße in eine Schale, die Nanny eilig mit Erde gefüllt hatte. Oma Wetterwachs und Fräulein Tick saßen auf einfachen Holzstühlen, obwohl der graue Kater Greebo in einem großen, weichen Polstersessel lag. Man weckte Greebo besser nicht, wenn er schlafen wollte.

»Spürst du etwas?«, fragte Fräulein Tick.

»Es ist ein bisschen kalt, das ist alles... Oh, jetzt passiert was...«

Grüne Sprossen erschienen um Tiffanys Füße herum und wurden schnell größer. Dann wurden sie unten weiß und drängten die Füße sanft beiseite, während sie anzuschwellen begannen.

»Zwiebeln?«, fragte Oma Wetterwachs verächtlich.

»Das waren die einzigen Samen, die ich auf die Schnelle finden konnte«, sagte Nanny Ogg und betastete die glänzenden weißen Knollen. »Gute Größe. Ausgezeichnet, Tiff.«

Oma wirkte schockiert. »Du willst sie doch wohl nicht essen, Gytha?«, fragte sie vorwurfsvoll. »Oder etwa doch? Du willst sie essen!«

Nanny Ogg stand auf, ein Bündel Zwiebeln in den Wurstfingern jeder Hand. Sie machte ein schuldbewusstes Gesicht, aber nur für einen Moment.

200

»Warum nicht?«, fragte sie mit fester Stimme. »Frisches Gemüse ist im Winter nicht zu verachten. Und außerdem sind ihre Füße hübsch sauber.«

»Das gehört sich nicht«, sagte Fräulein Tick.

»Es hat nicht wehgetan«, sagte Tiffany. »Ich musste doch nur die Füße für einen Moment in die Schale stellen.«

»Na bitte, es hat ihr überhaupt nicht wehgetan«, beharrte Nanny Ogg. »Ich glaube, ich habe noch ein paar alte

Möhrensamen in einer Schublade...« Sie bemerkte den Gesichtsausdruck der anderen Hexen. »Schon gut, schon gut, ihr braucht nicht gleich eine solche Miene zu ziehen. Ich wollte nur auf die positiven Seiten hinweisen, das ist alles.«

»Könnte mir jemand *bitte* erklären, was mit mir geschieht?«, jammerte Tiffany.

»Fräulein Tick würde dir diese Frage äußerst ausführlich beantworten«, sagte Oma. »Aber kurz gesagt ist es so: Die Geschichte nimmt ihren Lauf. Und sie sorgt dafür, dass du hineinpasst.«

Tiffany versuchte, nicht so dreinzuschauen, als hätte sie kein Wort verstanden.

»Ich glaube, ich wüsste gern ein paar Einzelheiten«, erwiederte sie.

»Ich sollte wohl besser Tee kochen«, sagte Nanny Ogg.

201

7 Der Tanz geht weiter

Der Winterschmied und die Sommerfrau... tanzten. Der Tanz ging nie zu Ende.

Der Winter stirbt nie. Nicht so wie Menschen. Er bleibt im späten Frost, im Herbstgeruch an einem Sommerabend hängen, und wenn es heiß wird, flieht er in die Berge.

Der Sommer stirbt nie. Er versinkt im Boden. Im tiefsten Winter entstehen Knospen an geschützten Orten, und weiße Sprossen kriechen unter welkes Laub. Ein Teil von ihm flieht in die tiefsten, heißesten Wüsten, wo der Sommer nie endet.

Für Tiere waren sie nur Wetter, einfach nur Teil von allem. Aber Menschen gaben ihnen Namen, so wie sie den Sternenhimmel mit Helden und Ungeheuern füllten, denn das verwandelte sie in Geschichten. Und die Menschen lieben Geschichten, denn wenn man die Dinge in Geschichten verwandelt hat, kann man diese verändern. Und darin lag in diesem Fall das Problem.

202

Die Sommerfrau und der Winterschmied tanzten ums ganze Jahr herum und wechselten im Frühling und Herbst die Plätze. Über Jahrtausende hinweg hatte das gut funktioniert, bis ein Mädchen seine Füße nicht im Zaum halten konnte und sich genau im falschen Moment in den Tanz stürzte.

Aber die Geschichte hatte ein Eigenleben. Sie war jetzt wie ein Theaterstück, das rund ums Jahr aufgeführt wurde, und wenn einer der Darsteller nicht die richtige Schauspielerin war, sondern nur ein Mädchen, das die Bühne rein zufällig betreten hatte... nun, das war Pech. Dann musste sie das Kostüm tragen, den Text sprechen und hoffen, dass alles ein gutes Ende nahm. Wenn man die Geschichte veränderte, auch ohne es zu wollen, so wurde man selbst von der Geschichte verändert.

Fräulein Tick verwendete noch viel mehr Worte, wie zum Beispiel »anthropomorphe Personifikation«, aber das war das, was Tiffany davon behielt.

»Ich... bin also keine Göttin?«, fragte sie.

»Ach, wenn ich doch nur eine Tafel hätte«, seufzte Fräulein Tick. »Aber das Wasser ist schlecht für sie, und die Kreide wird so schwammig...«

»Wir glauben, dass beim Tanz Folgendes passiert ist«, sagte Oma Wetterwachs mit lauter Stimme. »Du und die Sommerfrau, ihr habt euch irgendwie... vermischt.«

»Vermischt?«

»Vielleicht hast du einige ihrer Fähigkeiten übernommen. Im Mythos von der Sommerfrau heißt es, dass Blumen wachsen, wo sie geht und steht«, erläuterte Oma Wetterwachs.

»Wo auch immer sie wandelt«, warf Fräulein Tick pedantisch ein.

203

»Was?«, blaffte Oma, die inzwischen vor dem Feuer auf und ab tigerte.

»Es heißt >wo auch immer sie wandelt«, sagte Fräulein Tick. »Das ist... poetischer.«

»Ha«, brummte Oma. »Poesie!«

»Gerate ich deshalb in Schwierigkeiten?«, fragte Tiffany. »Und was ist mit der *echten* Sommerfrau? Wird sie sauer sein?«

Oma Wetterwachs blieb stehen und sah Fräulein Tick an, die sagte: »Ah, ja... äh... wir untersuchen alle Möglichkeiten...«

»Das bedeutet, wir wissen es nicht«, sagte Oma. »Das ist die Wahrheit. Es geht hierbei um Götter, verstehst du? Und da du schon fragst: Sie können ein wenig zickig sein.«

»Ich habe sie aber beim Tanz gar nicht gesehen«, meinte Tiffany.

»Hast du den Winterschmied *gesehen*?«

»Äh... nein«, antwortete Tiffany. Wie sollte sie diesen wundervollen, endlosen, goldenen, umwerfenden Moment beschreiben? Er ging über Körper und Gedanken hinaus. Aber es hatte tatsächlich so geklungen, als hätten zwei Personen gefragt: »Wer bist du?« Sie zog ihre Stiefel wieder an. »Äh... wo ist sie jetzt?«, fragte sie, als sie die Schnürsenkel zuband. Vielleicht musste sie schon bald vor jemandem weglaufen.

»Vermutlich hat sie sich für den Winter wieder unter die Erde zurückgezogen. Überirdisch ist die Sommerfrau im Winter nicht unterwegs.«

»Bis jetzt«, sagte Nanny Ogg gut gelaunt. Ihr schien die Sache zu gefallen.

»Ah, damit spricht Frau Ogg das *andere* Problem an«, sagte Fräulein Tick. »Der, äh, Winterschmied und die Som-

merf rau sind, äh, das heißtt, sie haben nie...« Sie warf Nanny Ogg einen flehenden Blick zu.
 »Sie sind sich nur beim Tanz begegnet«, sagte Nanny. »Aber jetzt bist du da, und er hält dich für die Sommerfrau, die frech wie Oskar im Winter herumspaziert, und deshalb könntest du... wie soll ich das sagen...«
 »Du könntest seinen romantischen Impetus stimulieren«, kam ihr Fräulein Tick rasch zur Hilfe.
 »So wollte ich es eigentlich nicht ausdrücken«, sagte Nanny Ogg.
 »Ja, kann ich mir denken!«, erwiderte Oma Wetterwachs. »Ich nehme an, du wolltest gewisse *Wörter* benutzen.« Tiffany hörte deutlich die Kursivschrift heraus, die darauf hinwies, dass Nannys *Wörter* sich nicht für den Gebrauch unter wohlerzogenen Menschen eigneten.
 Nanny Ogg stand auf und versuchte, blasiert dreinzuschauen, was schwer ist, wenn man ein Gesicht wie ein fröhlicher Apfel hat.
 »Ich wollte Tiffs Aufmerksamkeit hierauf lenken«, sagte sie und nahm einen Gegenstand vom Kaminsims, auf dem es ziemlich eng zuging. Es war ein kleines Haus. Tiffany hatte es sich bereits angeschaut. Es hatte vorn zwei kleine Türen, und im Moment war eine davon geöffnet. Ein winziger hölzerner Mann mit einem Zylinder auf dem Kopf war darin zu sehen.
 »Das ist ein Wetterhäuschen«, sagte Nanny und reichte es Tiffany. »Ich weiß nicht, wie es funktioniert - mit besonderen Bindfäden oder so was -, aber ein kleiner Holzmann kommt heraus, wenn es regnet, und eine kleine Holzfrau zeigt sich, wenn die Sonne scheint. Die beiden Gestalten stehen jedoch auf so einer Drehscheibe, verstehst du? Sie können *nie* zur gleichen Zeit rauskommen. Nie. Und ich

frage mich, was passiert, wenn sich das Wetter ändert... Vielleicht sieht der kleine Mann die kleine Frau aus dem Augenwinkel und denkt...«
 »Geht es hier um Sex?«, fragte Tiffany.
 Fräulein Tick wandte den Blick zur Decke. Oma Wetterwachs räusperte sich. Nanny brach in ein lautes Lachen aus, das selbst den kleinen Holzmann in Verlegenheit gebracht hätte.
 »Sex?«, sagte sie. »Zwischen Sommer und Winter? Na, das ist ja mal ein Gedanke...«
 »Denk... ihn... nicht«, sagte Oma Wetterwachs streng und wandte sich an Tiffany. »Er ist von dir fasziniert. Und wir wissen nicht, wie viel von der Kraft der Sommerfrau in dir steckt. Sie könnte recht schwach sein. Du musst der Sommer im Winter sein, bis der Winter zu Ende geht«, fügte sie hinzu. »Das ist Gerechtigkeit. Keine Ausflüchte. Du hast deine Wahl getroffen. Man bekommt, was man sich aussucht.«
 »Könnte ich nicht einfach zu ihr gehen und ihr sagen, dass es mir leid tut?«, fragte Tiffany.
 »Nein«, sagte Oma Wetterwachs und fing wieder an, auf und ab zu gehen. »Die alten Götter geben nicht viel auf Entschuldigungen. Sie wissen, dass das nur Worte sind.«
 »Weißt du, was ich glaube, Tiff?«, fragte Nanny. »Ich glaube, sie beobachtet dich. Sie sagt sich: >Wer ist diese eingebildete junge Dame, die in meine Rolle schlüpft? Nun, soll sie eine Zeit lang spielen, mal sehen, wie es ihr gefällt.<«
 »Da könnte Frau Ogg durchaus Recht haben«, sagte Fräulein Tick. Sie blätterte in Buchfinks *Mythologie*. »Die Götter erwarten, dass man für seine Fehler *bezahlt*.«

Nanny Ogg tätschelte Tiffanys Hand. »Wenn sie sehen möchte, was du kannst... Zeig es ihr, Tiff. Überrasch sie!«
 206

»Meinst du die Sommerfrau?«, fragte Tiffany.

Nanny zwinkerte. »Oh, und auch die Sommerfrau!«

Es folgte ein Laut, als wollte Fräulein Tick loslachen, doch Oma Wetterwachs brachte sie mit einem eisigen Blick zum Schweigen.

Tiffany seufzte. Es war ja ganz nett, über Wahlmöglichkeiten zu reden, aber sie hatte keine Wahl.

»Na schön. Womit muss ich sonst noch rechnen, abgesehen von den... äh, Füßen?«

»Ich sehe gerade nach«, sagte Fräulein Tick, die immer noch in dem Buch blätterte. »Ah... hier steht, dass sie schöner war, ich meine: *ist* als die Sterne am Himmel...«

Aller Augen richteten sich auf Tiffany.

»Du könntest versuchen, etwas mit deinen Haaren zu machen«, sagte Nanny Ogg nach einer Weile.

»Zum Beispiel?«, fragte Tiffany.

»Irgendwas.«

»Gibt es abgesehen von den Füßen und den Haaren noch etwas?«, fragte Tiffany spitz.

»Hier steht ein Zitat aus einem sehr alten Manuscript: >Sie vandelt im Aprüll durchs Grahs und fület die Biehenenstöke mit süßigem Honing<«, berichtete Fräulein Tick.

»Wie soll ich das anstellen?«

»Keine Ahnung, aber vermutlich geschieht es von allein«, antwortete Fräulein Tick.

»Und die Sommerfrau erntet die Anerkennung dafür?«

»Ich glaube, ihre Existenz allein genügt schon, damit es passiert«, sagte Fräulein Tick.

»Sonst noch etwas?«

»Äh, ja«, sagte Fräulein Tick. »Du musst dafür sorgen, dass der Winter zu Ende geht. Und du musst natürlich

mit dem Winterschmied fertig werden.«

207

»Wie soll ich das anstellen?«

»Wir glauben, dass du einfach... da sein musst«, sagte Oma Wetterwachs. »Ach, vielleicht weißt du ja, was es zu tun gilt, wenn es so weit ist.«

»Miep?«

»Wo soll ich sein?«, fragte Tiffany.

»Überall. Ganz egal.«

»Dein Hut hat gequiekt, Oma«, sagte Tiffany. »Er hat >Miep< gemacht.«

»Nein, das hat er nicht!«, widersprach Oma Wetterwachs.

»Doch, das hat er«, sagte Nanny Ogg. »Ich habe es ebenfalls gehört.«

Oma Wetterwachs grunzte und nahm den Hut ab. Das weiße Kätzchen, das an ihren festen Haarknoten geschmiegt lag, blinzerte ins Licht.

»Ich kann nichts dafür«, sagte Oma. »Wenn ich das verflixte Ding allein lasse, kriecht es unter die Anrichte und hört nicht auf zu weinen.« Sie sah die anderen an, und ihr Blick warnte sie vor Kommentaren. »Wie dem auch sei...«, fügte sie hinzu. »Es hält mir den Kopf warm.«

Im Sessel öffnete sich Greebos linkes Auge träge zu einem gelben Schlitz.

»Runter mit dir, Du«, sagte Oma. Sie nahm das Kätzchen von ihrem Kopf und setzte es auf den Boden. »Frau Ogg hat bestimmt Milch für dich in der Küche.«

»Nicht viel«, sagte Nanny. »Ich könnte schwören, dass jemand davon getrunken hat!«

Greebos Auge öffnete sich ganz, und er begann leise zu knurren.

»Weißt du auch, was du da tust, Esme?«, fragte Nanny Ogg und griff nach einem Kissen, bereit, damit zu werfen. »Er ist sehr eigen, wenn es um sein Revier geht.«

208

Das Kätzchen namens Du saß auf dem Boden und putzte sich die Ohren. Dann, als sich Greebo aufrichtete, sah es ihn unschuldig an, machte einen Riesensatz und landete mit ausgefahrenen Krallen auf seiner Nase.

»Sie auch«, sagte Oma Wetterwachs, während Greebo aus dem Sessel schreckte und durchs Zimmer stob, bevor er in der Küche verschwand. Töpfe klapperten, und ein sich auf dem Boden drehender Pfannendeckel machte *Gloioioioing*, bis er langsam verstummte.

Das Kätzchen tapste ins Zimmer zurück, sprang in den leeren Sessel und rollte sich wieder zusammen.

»Letzte Woche hat er einen halben Wolf hereingebracht«, sagte Nanny Ogg. »Du hast doch nicht mit dem armen Ding hexperimentiert*, oder?«

»So etwas käme mir nie in den Sinn«, erwiderte Oma Wetterwachs. »Sie weiß nur, was sie will, das ist alles.« Oma wandte sich an Tiffany. »Ich schätze, der Winterschmied wird für eine Weile nicht viel Zeit für dich haben«, sagte sie. »Bald beginnt das große Winterwetter. Das dürfte ihn erst mal beschäftigen. In der Zwischenzeit wird dich Frau Ogg Dinge lehren, mit denen sie... sich auskennt.«

Und Tiffany dachte: Wie peinlich das wohl wird?

Tief im Schnee, mitten in einem windgepeitschten Moor, saß eine kleine Gruppe reisender Bibliothekare um einen kalt werdenden Ofen und überlegte, was sie als Nächstes verbrennen sollten.

Tiffany hatte nie viel über die Bibliothekare herausfinden können. Sie waren ein wenig wie die wandernden Priester und Lehrer, die selbst die kleinsten, abgelegensten Orte be-

„Hexperiment: Die Anwendung von Magie, nur um zu sehen, was passiert.

209

suchten und jene Dinge anboten - Gebete, Medizin, Fakten -, ohne die Menschen wochenlang auskommen konnten, die sie manchmal aber ganz plötzlich brauchten. Die Bibliothekare verliehen ein Buch für einen Cent, doch oft nahmen sie als Bezahlung auch Lebensmittel oder gut erhaltene gebrauchte Kleidung. Wenn man ihnen ein Buch schenkte, durfte man sich zehnmal kostenlos eins ausleihen.

Manchmal sah man zwei oder drei ihrer Wagen auf einer Lichtung stehen und roch den Leim, den sie kochten, um damit die ältesten Bücher zu reparieren. Manche der Bücher, die sie verliehen, waren so alt, dass durch den Druck des Blicks lesender Menschen die Schrift verblasst war.

Die Bibliothekare waren geheimnisvolle Zeitgenossen. Es hieß, dass sie einen nur ansehen mussten, um zu wissen, welches Buch man brauchte, und dass sie jemandem mit einem Wort die Stimme nehmen konnten. Doch nun suchten sie in den Regalen nach T. H. Maushalters berühmtem Buch *Überleben im Schnee*.

Die Lage wurde allmählich verzweifelt. Die Zugochsen hatten sich im Schneesturm losgerissen und waren fortgelaufen. Der Ofen war fast aus, und schlimmer noch: Sie waren bei der letzten Kerze angelangt, was bedeutete, dass sie bald nicht mehr lesen konnten.

»Hier in K. Pierpunkt Pfundwerts *Unter Schneewieseln* steht, dass die Teilnehmer der unglückseligen Expedition zur Walbucht überlebten, indem sie aus ihren eigenen Zehen eine Suppe machten«, sagte der stellvertretende Bibliothekar Grizzler.

»Interessant«, erwiderte Oberster Bibliothekar Schwinslich, der im Regal darunter stöberte. »Steht da auch das Rezept drin?«

210

»Nein, aber vielleicht finden wir eins in Superflua Rabens *Kochen in ernsten Notlagen*. Daraus hatten wir gestern das Rezept für die >Surprise von nahrhaften gekochten Socken<...« Jemand hämmerte an die Tür. Sie bestand aus zwei Teilen, und nur der obere Teil konnte geöffnet werden, so dass das Fensterbrett darunter als eine Art kleiner Schreibtisch für das Abstempeln von Büchern verwendet werden konnte. Schnee drang durch den Schlitz, während das Hämmern andauerte.

»Ich hoffe, das sind nicht wieder die Wölfe«, sagte Herr Grizzler. »In der vergangenen Nacht habe ich überhaupt keinen Schlaf bekommen!«

»Klopfen Wölfe an? Wir könnten in Rittmeister W E. Leichtigs *Das Verhalten der Wölfe* nachsehen«, sagte der Oberste Bibliothekar Schwinslich. »Oder wie war's, wenn du einfach die Tür öffnest? Schnell! Die Kerze geht aus!«

Grizzler öffnete die obere Hälfte der Tür. Eine große Gestalt stand auf der Treppe, im unsteten, von Wolken verhüllten Mondschein nur schwer zu erkennen.

»Ich suche nach einer Romanze«, polterte sie.

Der stellvertretende Bibliothekar überlegte kurz und fragte dann: »Ist es da draußen nicht ein bisschen frisch dafür?«

»Ihr seid doch die Leute mit all den Büchern, nich' wahr?«, fragte die Gestalt.

»Ja... ach, eine Romanze! Ja, gewiss«, sagte Herr Schwinslich und wirkte erleichtert. »Ich glaube, in dem Fall solltest du dich an Fräulein Jenkins wenden. Komm bitte mal her, Fräulein Jenkins.«

»Ihr scheint's da drin ja verdammich kalt zu ham«, sagte die Gestalt. »Es hängen Eiszapfen an der Decke.«

»Ja, aber von den Büchern haben wir sie fernhalten kön-

211

nen«, sagte Herr Schwinslich. »Ah, Fräulein Jenkins. Der, äh, Herr sucht nach einer Romanze. Dein Fachgebiet, denke ich.«

»In der Tat«, bestätigte Fräulein Jenkins und trat zwischen den Regalen hervor. »Nach welcher Art von Romanze suchst du?«

»Oh, eine mit 'nem Umschlag, weißt du, und mit Seiten mit vielen Wörter drauf un' so«, antwortete die Gestalt. Fräulein Jenkins, die an so etwas gewöhnt war, verschwand auf der anderen Seite des Wagens im Dunkeln.

»Diese Hirnis sin' total plemplem!«, erklang eine weitere Stimme. Sie schien irgendwo aus dem geheimnisvollen Buchausleihen zu kommen, aber ein ganzes Stück unter dem Kopf.

»Wie bitte?«, entgegnete Herr Schwinslich.

»Ach, null Problemo«, sagte die Gestalt schnell. »Mein Knie gibt manchmal komische Geräusche von sich, das is' ein altes Leiden...«

»Warum verbrennen sie nich' all die Bücher?«, murkte das Knie hinter der Tür.

»Entschuldigung. Du weißt sicher, in welche Schwierigkeiten Knie einen Mann in aller Öffentlichkeit bringen können«, sagte der Fremde. »Das ist wirklich nicht auszuhalten.«

»Ich weiß, wie das ist«, erwiderte Herr Schwinslich. »Bei feuchtem Wetter bereitet mir mein Ellenbogen Schmerzen.« In den unteren Regionen des Fremden schien eine Art Kampf stattzufinden - dort schlackerte er wie eine Marionette.

»Das macht einen Cent«, sagte Fräulein Jenkins. »Und ich brauche deinen Namen und die Adresse.«

Die dunkle Gestalt schauderte. »Oh, ich... wir nennen

212

nie unseren Namen un' die Adresse!«, stieß sie hervor. »Das is' gegen unsere Religion, weißt du. Äh... ich will niemandem zu nahe treten, aber warum friert ihr euch da drin zu Tode?«

»Unsere Ochsen sind weggelaufen, und der Schnee liegt so hoch, dass man nicht durchkommt«, antwortete Herr Schwinslich.

»Ja, aber ihr habt einen Ofen un' all die trockenen alten Bücher«, meinte die dunkle Gestalt.

»Ja, ich weiß«, erwiderte der Bibliothekar verwirrt.

Es folgte ein peinliches Schweigen, das entsteht, wenn zwei Personen völlig aneinander vorbeireden. Dann:

»Was haltet ihr davon, wenn ich un' - mein Knie - losgehen un' die Ochsen für euch holen?«, fragte die geheimnisvolle Gestalt. »Dürfte doch einen Cent wert sein, oder? Großer Yan, gleich setzt es was!«

Die Gestalt verschwand hinter dem unteren Teil der Tür. Im Mondschein stob Schnee auf. Für einen Moment klang es, als würde eine Rauferei stattfinden, und dann ertönte etwas, das sich wie »Potzblitz!« anhörte.

Gerade als die Bibliothekare die Tür wieder schließen wollten, hörten sie das erschrockene Gebrüll der Ochsen, das schnell lauter wurde.

Zwei wogende Schneewehen rasten über das glitzernde Moor. Die Ochsen ritten wie Surfer darauf und heulten zum Mond empor. Dicht vor dem Wagen kam die Schneewehen zur Ruhe. Ein blauroter Schemen huschte durch die Luft, und das Buch über Romanzen verschwand.

Aber besonders seltsam erschien den Bibliothekaren dies: Als die Ochsen auf sie zugesaust waren, hatte es ausgesehen, als würden sie *rückwärts* laufen.

213

... Es war schwer, sich in Nanny Oggs Gegenwart für etwas zu schämen, denn ihr Lachen vertrieb jede Verlegenheit. Ihr selbst war jedenfalls nichts peinlich.

An diesem Tag hatte Tiffany ein zusätzliches Paar Socken an, um unangenehme pflanzliche Erscheinungen zu vermeiden, und sie ging mit Nanny Ogg »auf Besuch«, wie es bei Hexen hieß.

»Das hast du für Fräulein Verrat getan?«, fragte Nanny, als sie das Haus verließen. Große dicke Wolken sammelten sich in den Bergen und kündigten noch mehr Schnee an.

»Ja. Und auch für Frau Grad und Frau Pullunder.«

»Hat dir Spaß gemacht, wie?«, fragte Nanny und zog ihren Mantel zu.

»Manchmal. Ich meine, ich weiß, warum wir es machen, aber manchmal hat man es satt, dass die Leute so dumm sind. Alles, was mit Medizin zu tun hat, gefällt mir allerdings gut.«

»Kennst dich gut mit Kräutern aus, wie?«, fragte Nanny.

»Nein. Ich kenne mich sehr gut mit Kräutern aus.«

»Oh, da gibt aber jemand an, was?«, erwiderte Nanny.

»Wenn ich nicht wüsste, dass ich mich mit Kräutern gut auskenne, wäre ich dumm, Frau Ogg.«

»Stimmt. Gut. Es ist gut, sich mit etwas auszukennen. Nun, die nächste kleine Gefälligkeit, die wir jemandem erweisen wollen, besteht darin...«

...einer alten Frau ein Bad zu ermöglichen, soweit sich das mit zwei Blechschüsseln und ein paar Waschlappen bewerkstelligen ließ. Und das war Hexerei. Dann sahen sie nach einer Frau, die gerade ein Kind zur Welt gebracht hatte, und das war Hexerei, und nach einem Mann mit einer scheußlichen Beinwunde, von der Nanny sagte, dass sie schon viel besser aussah, und auch das war Hexerei. Und

214

dann, in einer abgelegenen Ansammlung kleiner Hütten, stiegen sie eine schmale Holztreppe hoch zu einem kleinen Schlafzimmer, in dem ein alter Mann mit einer Armbrust auf sie schoss.

»Du alter Teufel, bist du immer noch nicht tot?«, fragte Nanny. »Siehst gut aus! Ich wette, der Bursche mit der Sense hat vergessen, wo du wohnst!«

»Ich warte auf ihn, Frau Ogg!«, sagte der Alte fröhlich. »Wenn ich gehen muss, nehme ich ihn mit!«

»Dies ist mein Mädchen, Tiff. Sie lernt die Hexerei bei mir«, sagte Nanny laut. »Dies ist Herr Petersilie, Tiff... Tiff?« Sie schnippte vor Tiffanys Augen mit den Fingern.

»Was?«, fragte Tiffany. Sie starnte noch immer entsetzt auf die Armbrust.

Das Schnalzen des Bogens, als Nanny Ogg die Tür geöffnet hatte, war schlimm genug gewesen, aber für den Bruchteil einer Sekunde hätte sie schwören können, dass ein Pfeil durch Nanny Ogg hindurchgesaugt war und sich in den Türrahmen gebohrt hatte.

»Auf eine junge Dame zu schießen, Willi... Du solltest dich schämen«, sagte Nanny Ogg streng und klopft die Kissen auf. »Und Frau Wünschelrute sagt, dass du auf sie geschossen hast, als sie dich besucht hat«, fügte sie hinzu und stellte ihren Korb neben das Bett. »Behandelt man so eine ehrbare Frau, die einem das Essen bringt? Pfui!«

»Tut mir leid, Nanny«, brummte Willi. »Es ist nur... Sie ist so dünn wie eine Bohnenstange und trägt Schwarz. In schlechtem Licht kann man sie leicht verwechseln.«

»Herr Petersilie wartet hier auf den Tod, Tiff«, erklärte Nanny. »Frau Wetterwachs hat dir dabei geholfen, spezielle Fallen und Pfeile anzufertigen, nicht wahr, Willi?«

»Fallen?«, flüsterte Tiffany. Nanny stieß sie an und deu-

215

tete auf den Boden, der mit zahlreichen mit hässlichen Stacheln ausgestatteten Fußangeln gepflastert war. Sie alle waren mit Holzkohle auf die Dielenbretter gezeichnet.

»Nicht wahr, Willi?«, wiederholte Nanny noch lauter. »Sie hat dir bei den Fallen geholfen!«

»Ja, das hat sie!«, bestätigte Herr Petersilie. »Ha! Mit ihr möchte ich's mir nicht verderben!«

»Gut, also keine Pfeile auf irgendjemand anderen als den Tod abfeuern, klar? Sonst hilft dir Frau Wetterwachs nicht mehr«, sagte Nanny und stellte eine Flasche auf die alte Holzkiste, die Herrn Petersilie's Nachtschränkchen darstellte. »Hier ist was von deiner Medizin, frisch angemischt. Wo, hat sie gesagt, sollst du den Schmerz hintun?«

»Er sitzt hier auf meiner Schulter und macht keine Schwierigkeiten, gnä' Frau.«

Nanny berührte die Schulter und schien kurz nachzudenken. »Ein braunweißer Schnörkel, länglich?«

»Ja, gnä' Frau«, sagte Herr Petersilie und zog am Korken der Flasche. »Da hockt er und krümmt sich, und ich lache ihn aus.« Der Korken löste sich. Plötzlich roch es im Zimmer nach Äpfeln.

»Er ist schon ziemlich groß«, sagte Nanny. »Heute Abend kommt Frau Wetterwachs und nimmt ihn mit.«

»In Ordnung, gnä' Frau«, sagte der Alte und füllte einen Becher bis zum Rand.

»Bitte schieß nicht auf sie, ja? Das macht sie wütend.«

Als sie aus die Hütte traten, schneite es wieder. Große, fedrige Flocken fielen - kein gutes Zeichen.

»Ich schätze, das war's für heute«, verkündete Nanny. »Ich muss mich drüben in Schnitte um einige Dinge kümmern, aber wir machen uns morgen mit dem Besen auf den Weg.«

216

»Der Pfeil, den er auf uns abgeschossen hat...«, sagte Tiffany.

»Einbildung.« Nanny lächelte.

»Für einen Moment sah er echt aus.«

Nanny Ogg lachte leise. »Esme Wetterwachs kann die Leute dazu bringen, sich die erstaunlichsten Dinge einzubilden!«

»Wie Fallen für den Tod?«

»Ja. So verliert der alte Bursche seinen Lebenswillen nicht ganz. Er ist auf dem Weg zur Dunklen Tür. Aber wenigstens hat Esme dafür gesorgt, dass er keine Schmerzen hat.«

»Indem sie auf seiner Schulter sitzen?«, fragte Tiffany.

»Ja«, sagte Nanny. Der Schnee knirschte unter ihren Stiefeln. »Esme hat den Schmerz aus seinem Körper geholt, damit er nicht leidet.«

»Ich wusste gar nicht, dass so etwas möglich ist!«

»Mir gelingt das nur bei Kleinigkeiten, zum Beispiel bei Zahnschmerzen und dergleichen. Esme ist darin eine wahre Meisterin. Niemand von uns ist zu stolz, sie um Hilfe zu bitten. Weißt du, sie kommt sehr gut mit Menschen zurecht. Eigentlich komisch, denn sie mag sie nicht besonders.«

Tiffany sah zum Himmel hoch, und Nanny gehörte zu den unbequemen Personen, denen *nichts* entgeht.

»Fragst du dich, ob dein Liebster vorbeikommt?«, sagte Nanny mit einem breiten Grinsen.

»Ich bitte dich, Nanny!«, erwiderte Tiffany schockiert.

»Aber das tust du, nicht wahr?«, beharrte Nanny, der jede Peinlichkeit fremd war. »Natürlich ist er *immer* da, wenn man's recht bedenkt. Du gehst durch ihn hindurch, du fühlst ihn auf der Haut, du trampelst ihn dir von den Stiefeln, bevor du ein Haus betrittst...«

»Bitte, red nicht so«, sagte Tiffany.

217

»Außerdem, was bedeutet Zeit schon für eine elementare Kraft?«, plauderte Nanny weiter. »Und ich schätze, Schneeflocken machen sich nicht selbst, erst recht nicht, wenn man die Beine und Arme richtig hinkriegen muss...«

Sie beobachtet mich aus dem Augenwinkel, um festzustellen, ob ich rot werde, dachte Tiffany. Das weiß ich genau.

Dann gab ihr Nanny einen Stoß in die Rippen und lachte eins ihrer Lachen, das sogar einen Felsen hätte erröten lassen.

»Sei doch froh!«, sagte sie. »Ich hatte selbst einige Freunde, die ich mir nur *zu* gern von den Stiefeln getrampelt hätte!«

Als Tiffany zu Bett ging, fand sie ein Buch unter dem Kopfkissen.

Der Titel in feurig roten Buchstaben lautete *SPIELZEUG DER LEIDENSCHAFT* von Marjorie J. Leibchen. In kleinerer Schrift stand darunter: *Götter und Menschen verwehrten ihnen ihre Liebe, aber sie hörten nicht darauf!!! Die qualvolle Geschichte einer stürmischen Romanze, aus der Feder der Autorin von ENTZWEITE HERZEN//*

Das Titelbild zeigte eine junge Frau mit dunklem Haar und recht knapper Bekleidung, wie Tiffany fand. Haare und Kleid flatterten im Wind. Die Frau wirkte wild entschlossen, aber auch ein bisschen kühl. Ein junger Mann auf einem Pferd beobachtete sie aus einiger Entfernung. Am Himmel zeigten sich die dunklen Wolken eines heranziehenden Gewitters.

Seltsam. Im Buch klebte eine Bibliotheksmarke, und Nanny lieh sich nichts aus der Bibliothek aus. Nun, es konnte nicht schaden, noch ein wenig zu lesen, bevor sie die Kerze auspustete.

218

Tiffany blätterte zur ersten Seite. Dann zur zweiten. Als sie bei Seite neunzehn anlangte, stand sie auf und holte das *Ungekürzte Wörterbuch*.

Ich habe ältere Schwestern, und einiges davon weiß ich schon, dachte sie. Aber bei einigen Dingen lag Marjorie J. Leibchen auf geradezu lächerliche Weise falsch. Die Mädchen des Kreidelands liefen nicht oft vor jungen Männern weg, die reich genug waren, um ein eigenes Pferd zu besitzen - zumindest nicht für lange und nicht, ohne ihnen die Möglichkeit zu geben, sie einzuholen. Und Megs, die Heldin des Buches, hatte offenbar keine Ahnung von Landwirtschaft. Kein junger Mann würde sich für eine Frau interessieren, die weder eine Kuh behandelte noch ein Ferkel tragen konnte. Welche Hilfe wäre sie auf dem Hof? Dadurch, dass sie nur mit kirschroten Lippen in der Gegend herumstand, wurden weder die Kühe gemolken noch die Schafe geschoren! Apropos: Wusste Marjorie J. Leibchen *irgendetwas* über Schafe? Das Buch spielte im Sommer in einer Schafzucht, nicht wahr? Wann also scherten sie die Schafe? Das zweitwichtigste Ereignis bei einer Schafzucht, und es wurde nicht einmal erwähnt?

Es konnte natürlich sein, dass sie eine Rasse wie den Kleinen Wärmer oder das Tiefland-Kurzhaar hielten, die nicht geschoren werden mussten, aber die waren selten, und ein vernünftiger Autor hätte bestimmt darauf hingewiesen.

Und die Szene im fünften Kapitel, als Megs die Schafe sich selbst überließ, um mit Roger Nüsse zu sammeln... wie konnte man nur so dumm sein? Die Schafe hätten wegläufen können, und wieso glaubten Megs und Roger eigentlich, im Juni irgendwo Nüsse zu finden?

Tiffany las noch ein bisschen weiter und dachte: Oh, ich

219

verstehe. Hmm. Ha. Es ging also gar nicht um Nüsse. Im Kreideland nennen wir so etwas »nach

Kuckucksnestern suchen«.

An dieser Stelle unterbrach sie die Lektüre, um nach unten zu gehen und eine neue Kerze zu holen. Dann kroch sie wieder unter die Bettdecke, wärmte ihre Füße auf und las weiter.

Sollte Megs den mürrischen, dunkeläugigen William heiraten, dem bereits zweieinhalb Kühe gehörten, oder sollte sie Rogers Werben nachgeben, der sie »meine stolze Schönheit« nannte und ganz offensichtlich ein schlechter Mensch war, denn er ritt einen schwarzen Hengst und hatte einen Schnurrbart?

Warum glaubt Megs, einen der beiden Männer heiraten zu müssen?, fragte sich Tiffany. Und überhaupt, sie verbrachte zu viel Zeit damit, sich bedeutungsvoll irgendwo anzulehnen und einen Schmollmund zu ziehen. Musste denn da niemand arbeiten? Und wenn sie immer so angezogen war, holte sie sich früher oder später eine Erkältung.

Es war erstaunlich, was sich diese Männer gefallen ließen. Aber es gab einem zu denken.

Tiffany pustete die Kerze aus und rutschte langsam unter die Daunendecke, die so weiß war wie Schnee.

Schnee bedeckte das Kreideland. Er fiel um die Schafe herum und verlieh ihnen eine schmutziggelbe Farbe. Er verbarg die Sterne, leuchtete jedoch in seinem eigenen Licht. Er klebte an den Fenstern der Hütten und Häuser und schluckte den orangefarbenen Kerzenschein. Aber das Schloss konnte er nicht einhüllen. Es erhob sich auf einem Hügel, in einiger Entfernung vom Dorf, ein Turm aus Stein, der über all die Strohdachhäuser herrschte. Sie sahen aus, als seien sie aus

220

dem Land emporgewachsen, aber das Schloss regierte es. Es sagte: Du gehörst mir.

In seinem Zimmer kritzelt Roland sorgfältig Buchstaben aufs Papier. Dem Hämtern an der Tür schenkte er keine Beachtung.

Annagramma, Petulia, Fräulein Verrat - Tiffanys Briefe waren voller ferner Menschen mit seltsam klingenden Namen. Manchmal versuchte er, sich diese Personen vorzustellen, und er fragte sich, ob Tiffany sie erfunden hatte. Die Hexerei war offenbar... nicht so, wie viele Leute glaubten. Sie war eher...

»Hast du das gehört, du ungezogener Junge?«, fragte Tante Danuta triumphierend. »Jetzt ist die Tür auch von dieser Seite verriegelt! Ha! Es ist nur zu deinem Besten, weißt du. Du wirst da drin bleiben, bis du bereit bist, dich zu entschuldigen!«

...harte Arbeit, um ehrlich zu sein. Achtbar, wie zum Beispiel die Krankenbesuche und so, aber sehr anstrengend und nicht sehr magisch. Roland hatte vom »Tanzen ohne Schlüpfer« gehört und war sehr bemüht, es sich nicht vorzustellen, aber so etwas schien es ohnehin nicht zu geben. Selbst das Fliegen mit Besen klang...

»Und wir wissen jetzt von deinem Geheimgang, o ja! Er wird zugemauert! Du wirst die Menschen, die nur dein Bestes wollen, nicht mehr an der Nase herumführen!«

... langweilig. Roland hielt kurz inne und starrte mit leerem Blick auf die sorgfältig aufgeschichteten Brotlaibe und Würste neben dem Bett. Ich sollte mir heute Nacht ein paar Zwiebeln besorgen, dachte er. General Taktikus meint, dass sie unschlagbar für das richtige Funktionieren des Verdauungssystems sind, wenn kein frisches Obst zur Verfügung steht.

221

Was sollte er bloß schreiben... ja! Er würde ihr von der Party erzählen. Er war nur deshalb hingegangen, weil sein Vater ihn in einem seiner guten Momente darum gebeten hatte. Es war wichtig, sich mit den Nachbarn gutzustellen, aber nicht mit den Verwandten^a. Es war ganz schön gewesen, einmal aus dem Schloss herauszukommen, und er hatte das Pferd in Herrn Geimligs Stall unterstellen können, wo die Tanten nie danach suchen würden. Ja... Tiffany würde sich freuen, von der Party zu lesen.

Die Tanten brüllten schon wieder etwas durch die Tür. Sie hatten die Tür von Vaters Zimmer verriegelt. Und sie verrammelten den Geheimgang. Das bedeutete, dass ihm nur noch der lose Stein hinter dem Wandteppich im Nebenzimmer blieb, außerdem die lockere Steinplatte, die es ihm ermöglichte, ins Zimmer darunter zu gelangen, und natürlich die Kette am Fenster, an der er bis zum Boden hinabklettern konnte. Und auf dem Schreibtisch, auf General Taktikus' Buch, lagen nagelneue Schlüssel für alle Türen des Schlosses. Er hatte sie von Herrn Geimlig anfertigen lassen. Der Schmied war ein sehr umsichtiger Mann und wusste, wie vorteilhaft es sein konnte, den nächsten Baron zum Freund zu haben.

Roland konnte nach Belieben kommen und gehen, was auch immer die Tanten dagegen unternahmen. Sollten Danuta und Araminta seinen Vater schikanieren und herumschreien, so viel sie wollten - *ihn* würden sie nicht unter ihre Fuchtel kriegen.

Aus Büchern konnte man viel lernen.

Der Winterschmied lernte. Es ging nur schwer und langsam voran, wenn man auf ein Gehirn aus Eis zurückgreifen musste. Aber er wusste jetzt über die Schneemänner Be-

222

scheid. Die kleineren Menschen bauten sie. Das war interessant. Abgesehen von den Frauen mit den spitzen Hüten schienen ihn die größeren Menschen nicht zu hören. Sie wussten, dass keine unsichtbaren Geschöpfe aus der Luft zu ihnen sprachen.

Die kleinen Menschen hingegen hatten noch nicht herausgefunden, was unmöglich war.

In der großen Stadt stand ein großer Schneemann.

Es wäre angebrachter gewesen, ihn Schneematschmann zu nennen. *Eigentlich* war es Schnee, aber wenn er durch

die dichten Nebelschwaden der Stadt gefallen war, durch Smog und Rauch, hatte sich das Weiß in ein gelbliches Grau verwandelt, und auf dem Pflaster landete schließlich vor allem das, was von Wagenrädern aus dem Rinnstein geschleudert worden war. Man konnte bestenfalls von einem Fast-Schneemann sprechen. Aber drei schmuddelige Kinder bauten ihn trotzdem, denn im Winter baut man eben etwas, das man als Schneemann bezeichnen kann. Selbst wenn er gelb ist.

Sie hatten sich alle Mühe gegeben, etwas Passendes dafür aufzutreiben, und dem Schneemann als Augen zwei Pferdeäpfel¹ und als Nase eine tote Ratte gegeben.

Und dann sprach der Winterschmied in ihren Köpfen zu ihnen.

Kleine Menschen, warum macht ihr das?

Der Junge, der wohl der älteste Junge war, sah das Mädchen an, das wohl das älteste Mädchen war. »Ich verrate dir, dass ich das gehört habe, wenn du sagst, dass du es ebenfalls gehört hast«, sagte er.

* Man nennt sie so, weil sie von Pferden stammen und etwa so groß sind wie Äpfel...

223

Das Mädchen war noch klein genug, um nicht »Schneemänner können nicht sprechen« zu denken, obwohl es gerade von einem angesprochen worden war, und deshalb sagte es: »Man klebt das dran, damit ein Schneemann daraus wird.«

Macht mich das zu einem Menschen?

»Nein, weil...« Das Mädchen zögerte.

»Du hast keine Eingeweide«, sagte das dritte und kleinste Kind, das entweder der jüngste Junge oder das jüngste Mädchen sein konnte. Das ließ sich kaum feststellen, denn es trug so viele Kleidungsschichten, dass es kugelrund war. Es hatte zwar eine rosarote Pudelmütze mit einem Bommel dran auf, aber das musste nichts heißen. Offenbar gab es jemanden, der gut für das Kind sorgte, denn die Fäustlinge waren mit einem aufgestickten »R« und »L« gekennzeichnet. Ein »V« und ein »H« zierten die Vorder- beziehungsweise Hinterseite des Mantels, ein »O« den Bommel der Mütze und vermutlich ein »U« die Unterseite der Gummistiefel. Es bedeutete: Man wusste zwar nicht, ob es ein Junge oder ein Mädchen war, aber man konnte erkennen, dass der richtige Teil des Kinds nach oben zeigte und in welche Richtung es blickte.

Ein Wagen rollte vorbei, und die Räder wühlten eine weitere Woge Schneematsch auf.

Eingeweide ?, fragte die geheimnisvolle Stimme des Schneemanns. Aus speziellem Staub, ja! Aber was für ein Staub?

»Eisen«, antwortete der vermutlich älteste Junge sofort. »Genug Eisen für einen Nagel.«

»Ach ja, stimmt, so geht das«, sagte das vermutlich älteste Mädchen. »Wir haben danach Hüpfspiele gemacht. Ah... >Genug Eisen für einen Nagel, genug Wasser, um eine Kuh zu ertränken...<«

»Einen Hund«, warf der vermutlich älteste Junge ein. »Es

224

heißt, >Genug Wasser, um einen Hund zu ertränken, genug Schwefel, um die Flöhe zu töten.< Und es heißt: >Genug Gift, um eine Kuh zu töten.<«

Was ist das?, fragte der Winterschmied.

»Es ist... eine Art... altes Lied«, antwortete der vermutlich älteste Junge.

»Eher eine Art Gedicht«, sagte das vermutlich älteste Mädchen. »Das kennt doch jeder.«

»Der Titel lautet >Dies sind die Dinge, aus denen der Mensch besteht<«, sagte das Kind, dessen richtiger Teil nach oben zeigte.

Erzählt mir auch den Rest, verlangte der Winterschmied, und die Kinder blieben auf dem kalten Pflaster stehen und erzählten ihm alles, was sie davon wussten.

Als sie fertig waren, fragte der vermutlich älteste Junge hoffnungsvoll: »Kannst du uns vielleicht fliegen lassen?«

Nein, erwiderte der Winterschmied. Ich muss Dinge suchen! Dinge, aus denen der Mensch besteht!

Eines Nachmittags, als der Himmel kalt wurde, klopft es wie wild an Nannys Tür. Wie sich herausstellte, war es Annagramma, die fast ins Zimmer gefallen wäre. Sie sah schrecklich aus, und ihr klapperten die Zähne.

Nanny und Tiffany führten sie zum Feuer, aber Annagramma begann zu reden, bevor ihre Zähne warm geworden waren.

»Schschschschädel!«, brachte sie hervor.

Ach du Schande, dachte Tiffany.

»Was ist damit?«, fragte sie, als Nanny Ogg mit einem heißen Getränk aus der Küche zurückkehrte.

»Fffffräulein Vwwerrats Schschschädel!«

»Ja? Was ist mit ihnen?«

225

Annagramma trank einen Schluck aus dem Becher. »Was hast du damit gemacht?«, schnaufte sie, während ihr Kakao das Kinn hinabtropfte.

»Ich habe sie vergraben.«

»O nein! Warum?«

»Es waren Schädel. Man kann Schädel nicht einfach herumliegen lassen!«

Annagramma sah sich verzweifelt um. »Leihst du mir eine Schaufel?«

»Annagramma! Du willst doch nicht etwa Fräulein Verrats Grab öffnen!«

»Aber ich brauche die Schädel!«, beharrte Annagramma. »Die Leute hier... Es ist wie früher! Ich habe die Hütte mit meinen eigenen Händen getüncht! Habt ihr eine Ahnung, wie lange es dauert, Schwarz mit Weiß zu übermalen? Die Leute haben sich beschwert! Von Kristalltherapie wollen sie überhaupt nichts wissen, sie runzeln nur die Stirn und sagen, dass Fräulein Verrat ihnen eine klebrige schwarze Medizin gab, die schrecklich schmeckt, aber wirkt! Und sie bitten mich dauernd, irgendwelche albernen kleinen Problemchen für sie zu lösen, und ich weiß überhaupt nicht, was sie meinen. Und heute Morgen ist ein alter Mann gestorben, und ich muss ihn aufbahren und heute Nacht bei ihm wachen. Ich meine, es ist so... igitt...«

Tiffany sah zu Nanny Ogg, die in ihrem Sessel saß und Pfeife rauchte. Ihre Augen glänzten. Als sie Tiffanys Gesichtsausdruck bemerkte, zwinkerte sie ihr zu und sagte: »Ich lasse euch Mädels allein, damit ihr euch ungestört unterhalten könnt, ja?«

»Gute Idee, Nanny. Und bitte lausch nicht an der Tür.«

»Ein privates Gespräch belauschen?«, fragte Nanny. »Käme mir nie in den Sinn.« Sie ging in die Küche.

226

»Lauscht sie?«, flüsterte Annagramma. »Ich falle tot um, wenn Frau Wetterwachs davon erfährt.«

Tiffany seufzte. Begriff Annagramma denn gar nichts? »Natürlich lauscht sie. Sie ist eine Hexe.«

»Aber sie hat gesagt, dass sie nicht lauschen würde!«

»Sie wird lauschen und vorgeben, dass sie es nicht getan hat, und sie wird niemandem davon erzählen«, sagte Tiffany. »Immerhin ist es ihr Haus.«

Annagramma wirkte verzweifelt. »Und am Dienstag muss ich wahrscheinlich los und in irgendeinem Tal bei der Geburt eines Kindes helfen! Eine alte Frau ist zu mir gekommen und hat mir deswegen ein Ohr abgekaut!«

»Das dürfte Frau Oslicks Baby sein«, sagte Tiffany. »Aber ich habe dir doch einige Hinweise hinterlassen. Hast du sie nicht gelesen?«

»Vielleicht hat Frau Ohrwurm sie weggeräumt«, sagte Annagramma.

»Du hättest sie lesen sollen! Es hat mich eine Stunde gekostet, all das aufzuschreiben!«, sagte Tiffany vorwurfsvoll. »Drei Seiten! Hör mal... beruhig dich. Hast du denn gar nichts über Geburtshilfe gelernt?«

»Frau Ohrwurm sagt, die Geburt ist ein natürlicher Vorgang, und man sollte der Natur ihren Lauf lassen«, sagte Annagramma, und Tiffany glaubte, ein abfälliges Schnauben hinter der Küchentür zu hören. »Aber ich kenne einen beruhigenden Gesang.«

»Na, der hilft bestimmt«, sagte Tiffany matt.

»Frau Ohrwurm meint, die Dorffrauen wüssten schon, was zu tun ist«, sagte Annagramma hoffnungsvoll. »Sie sagt, ich sollte ihrer bäuerlichen Weisheit vertrauen.«

»Nun, die Alte, die bei dir war, ist Frau Obbel, und sie besitzt keine bäuerliche Weisheit, sondern bäuerliche Ignoranz«,

227

erwiderte Tiffany. »Wenn man nicht aufpasst, legt sie Laubmulch auf Wunden. Weißt du, nur weil eine Frau keine Zähne mehr hat, ist sie noch lange nicht weise. Es könnte sogar bedeuten, dass sie lange Zeit dumm gewesen ist. Lass sie bis zur Geburt nicht in Frau Oslicks Nähe. Und es wird keine leichte Geburt sein.«

»Oh, ich kenne viele Zauberformeln, die hilfreich sein können...«

»Nein! Keine Magie! Nur um ihr den Schmerz zu nehmen! Das weißt du doch, oder?«

»Ja, aber Frau Ohrwurm sagt...«

»Warum gehst du dann nicht und bittest Frau Ohrwurm um Hilfe?«

Annagramma starrte Tiffany groß an. Der Satz war etwas lauter als beabsichtigt aus ihr herausgeplatzt. Und dann veränderte sich Annagrammas Gesicht zu etwas, das wohl ein freundlicher Ausdruck sein sollte. Dadurch sah sie ein bisschen irre aus.

»He, ich habe eine großartige Idee!«, sagte sie mit einer Stimme so hell wie ein Kristall kurz vor dem Zerspringen. »Warum kommst du nicht mit zur Hütte zurück und arbeitest für mich?«

»Nein. Ich muss mich um andere Dinge kümmern.«

»Aber du kennst dich doch so gut mit all diesem eklichen Kram aus, Tiffany«, sagte Annagramma mit honigsüßer Stimme. »Das scheint dir zu liegen.«

»Das kommt, weil ich schon als kleines Kind beim Ablammen geholfen habe. Wenn man so kleine Hände hat, kann man in die Schafe hineingreifen und Dinge entwirren.«

Und jetzt bekam Annagramma den gequälten Gesichtsausdruck, den sie immer hatte, wenn sie etwas nicht sofort verstand.

228

»Hineingreifen? In die Schafe? Du meinst, durch den...«

»Ja, natürlich.«

»Dinge entwirren?«

»Manchmal versuchen die Lämmer, rückwärts geboren zu werden«, sagte Tiffany.

»Rückwärts«, murmelte Annagramma schwach.

»Und es kann noch schlimmer werden, wenn es Zwillinge sind.«

»Zwillinge...« Dann sagte Annagramma so, als hätte sie die Schwachstelle in Tiffanys Geschichte entdeckt:

»Aber ich habe schon viele Bilder von Schäfern und Schafen gesehen, und da war nie so was drauf. Ich dachte, Schäfer... stehen einfach da und beobachten die Schafe beim Grasfressen.«

Manchmal bekam man das Gefühl, dass die Welt ein besserer Ort gewesen wäre, wenn Annagramma hin und wieder mal eine Ohrfeige bekommen würde. Die dummen, gedankenlosen Beleidigungen, ihr kolossal Mangel an Interesse an allen Menschen außer ihr selbst, der Umstand, dass sie einen behandelte, als wäre man schwerhörig und ein bisschen blöd... das konnte einen zur Weißglut bringen. Aber man nahm es hin, weil man dann und wann einen Blick auf das erhaschen konnte, was sich dahinter verbarg: ein ängstliches, verzweifeltes Gesicht, das die Welt beobachtete wie ein Häschchen den Fuchs. Das Häschchen schrie den Fuchs an, in der Hoffnung, dass er weg lief und ihm nichts tat. Und eine Versammlung von Hexen, die als klug galten, hatte ihr diese Hütte anvertraut, was selbst für eine erfahrene Hexe eine schwierige Aufgabe gewesen wäre.

Es ergab keinen Sinn.

Nein, es ergab überhaupt keinen Sinn.

229

»So was passiert nur bei einer schweren Geburt«, sagte Tiffany, während es in ihrem Kopf hektisch arbeitete.

»Und die findet unter freiem Himmel statt, in Dunkelheit, Kälte und Regen. Maler scheinen bei solchen Gelegenheiten nie zugegen zu sein. Erstaunlich.«

»Warum siehst du mich so an?«, fragte Annagramma. »Als wäre ich gar nicht da!«

Tiffany blinzerte. Na schön, dachte sie. Wie packe ich die Sache an?

»Also gut, ich komme und helfe dir beim Aufbahren«, sagte sie so ruhig wie möglich. »Und ich schätze, ich kann dir auch bei Frau Oslick helfen. Oder frag Petulia. Sie ist gut. Doch die Totenwache musst du selbst übernehmen.«

»Ich soll die ganze Nacht bei einem toten Menschen sitzen?«, fragte Annagramma und schauderte.

»Du kannst dir was zu lesen mitnehmen«, schlug Tiffany vor.

»Ich schätze, ich könnte den Stuhl mit einem Schutzkreis umgeben...«, murmelte Annagramma.

»Nein«, sagte Tiffany. »Keine Magie. Das hat dir Frau Ohrwurm doch bestimmt gesagt, oder?«

»Aber ein Schutzkreis...«

»Er weckt Aufmerksamkeit. Er könnte etwas anlocken, das nachschauen will, warum er da ist. Keine Sorge, die Totenwache soll nur die alten Leute glücklich machen.«

»Ah... was meinst du damit, dass er irgendwas anlocken könnte?«, fragte Annagramma.

Tiffany seufzte. »Na schön, ich bleibe bei dir, aber nur dieses eine Mal«, sagte sie. Annagramma strahlte.

»Und was die Schädel betrifft...«, fügte Tiffany hinzu. »Warte einen Moment.« Sie ging nach oben und holte den Boffo-Katalog, den sie in ihrem alten Koffer versteckt hatte.

230

Sie rollte ihn sorgfältig zusammen, ging wieder hinunter und reichte ihn Annagramma. »Sieh ihn dir später an«, sagte sie. »Wenn du allein bist. Er könnte dich auf die eine oder andere Idee bringen. In Ordnung? Um sieben heute Abend bin ich bei dir.«

Als Annagramma gegangen war, setzte sich Tiffany und zählte leise. Bei fünf kam Nanny Ogg herein und staubte energisch ein paar Ziergegenstände ab, bevor sie sagte: »Oh, ist deine kleine Freundin schon weg?«

»Hältst du mich für blöd?«, fragte Tiffany.

Nanny hörte auf, so zu tun, als würde sie staubwischen. »Ich weiß nicht, wovon du redest, da ich nicht gelauscht habe«, sagte sie. »Aber wenn ich gelauscht hätte, würde ich denken, dass du keinen Dank erwarten darfst. Das ist meine Meinung.«

»Oma hätte sich nicht einmischen sollen«, sagte Tiffany.

»Ach nein?«, erwiderte Nanny mit ausdrucksloser Miene.

»Ich bin nicht dumm, Nanny«, sagte Tiffany. »Ich habe sie durchschaut.«

»Hast sie durchschaut, wie? Ganz schön clever«, sagte Nanny Ogg und nahm in ihrem Sessel Platz. »Und was genau hast du herausgefunden?«

Das würde nicht einfach werden. Normalerweise war Nanny immer fröhlich. Wenn sie ernst wurde, so wie jetzt, konnte einen das ganz schön nervös machen. Doch Tiffany ließ sich nicht den Wind aus den Segeln nehmen.

»Ich konnte keine Hütte übernehmen«, sagte sie. »Oh, mit den meisten alltäglichen Sachen komme ich gut klar, aber für eine eigene Hütte muss man älter sein. Es gibt Dinge, die einem die Leute nicht sagen, wenn man dreizehn ist, ob man einen spitzen Hut trägt oder nicht. Aber Oma

231

hat sich überall für mich eingesetzt, und deshalb sahen darin alle einen Wettstreit zwischen Annagramma und mir, nicht wahr? Und dann haben sie sich für sie entschieden, weil sie älter ist und einen sehr tüchtigen Eindruck macht. Und jetzt bricht alles in sich zusammen. Es ist nicht ihre Schuld, dass man sie Magie anstatt Hexerei lehrte. Oma will, dass sie versagt, damit alle wissen, wie wenig Frau Ohrwurm als Lehrerin taugt. Und das finde ich nicht gut.«

»An deiner Stelle würde ich nicht vorschnell darüber urteilen, was Esme Wetterwachs will«, erwiderte Nanny Ogg. »Natürlich werde ich kein Wort sagen. Geh nur und hilf deiner Freundin, wenn du möchtest, aber du musst trotzdem weiter für mich arbeiten, klar? Das ist nur recht und billig. Was machen die Füße?«

»Denen geht's gut, Nanny. Danke der Nachfrage.«

Mehr als hundert Meilen entfernt lebte Herr Fusel Johnson, der nichts von Tiffany, Nanny Ogg oder sonst irgendwas wusste, abgesehen von Uhren, mit denen er sich seinen Lebensunterhalt verdiente. Er verstand es auch, die Küchenwände mit Kalkmilch zu tünchen - eine einfache und billige Methode, hübsch weiße Wände zu bekommen, auch wenn das Zeug ein bisschen arg flüssig war. Er hatte keine Ahnung, warum mehrere Handvoll des weißen Pulvers plötzlich aus dem Mischgefäß stoben, bevor er Wasser hinzugeben konnte, einen Moment wie ein Geist in der Luft schwebten und dann durch den Kamin verschwanden. Letzten Endes führte er es auf die Unmengen von Trollen in der Gegend zurück. Das war nicht besonders logisch, aber mit Logik haben solche Überzeugungen ohnehin wenig zu tun.

232

Und der Winterschmied dachte: Genug Kalk, um einen Menschen zu machen!

In jener Nacht saß Tiffany bei Annagramma und dem alten Herrn Tissot, der allerdings lag, weil er tot war. Tiffany hatte nie gern bei Toten gewacht. Es war nicht unbedingt etwas, an dem man Gefallen finden konnte. Sie empfand es immer als Erleichterung, wenn der Himmel schließlich grau wurde und die Vögel zu singen begannen.

Während der Nacht machte Herr Tissot manchmal leise Geräusche. Natürlich war es nicht Herr Tissot selbst, der sie machte, denn er war vor Stunden dem Tod begegnet. Verursacht wurden sie von dem Körper, den er zurückgelassen hatte, und diese Geräusche unterschieden sich kaum von denen eines alten Hauses, das langsam ausköhlt.

Es war wichtig, sich gegen zwei Uhr nachts diese Dinge in Erinnerung zu rufen. Besonders wichtig war es, wenn die Kerze plötzlich zu flackern begann.

Annagramma schnarchte. Niemand mit einer so kleinen Nase sollte imstande sein, so laut zu schnarchen. Es hörte sich an wie ein ganzes Sägewerk. Wenn sich in dieser Nacht böse Geister in der Nähe befanden - dieses Geräusch verjagte sie bestimmt.

Das *Gnh gnh gnh* war eigentlich gar nicht so schlimm, und auch mit dem *Bloooooorrrt!* konnte Tiffany leben. Es war die Pause dazwischen, die ihr auf die Nerven ging -nachdem sich das *Gnh gnh gnh* immer weiter gesteigert hatte und bevor es sich schließlich in dem *Bloooooorrrt!* entlud. Sie war immer unterschiedlich lang. Manchmal kam das *Bloooooorrrt!* direkt nach dem *Gnh gnh gnh*, doch ein andermal folgte dem *Gnh gnh gnh* eine so lange Stille, dass Tiffany unwillkürlich den Atem anhielt, während sie auf

233

das *Bloooooorrrt!* wartete. Es wäre nicht so schlimm gewesen, wenn Annagramma regelmäßiger geschnarcht hätte. Manchmal hörte sie ganz auf, und dann herrschte herrliche Stille, bis das Gegrüne erneut begann, meistens mit einem leisen, schmatzenden *Mni mni*, wenn Annagramma ihre Position im Sessel veränderte.

Wo bist du, Blumenfrau? Was bist du? Du solltest schlafen!

Die Stimme war so leise, und Tiffany hörte sie nur, weil sie voller Anspannung auf das nächste *Gnh gnh gnh* wartete. Und da war es schon...

Gnh gnh gnh!

Lass mich dir meine Welt zeigen, Blumenfrau. Lass mich dir alle Farben des Eises zeigen!

BLOOOOOORRRT!

Etwa drei Viertel von Tiffany dachten: O nein! Findet er mich, wenn ich antworte? Nein. Wenn er mich finden könnte, wäre er hier. Meine Hand juckt nicht.

Das verbliebene Viertel dachte: Ein Gott oder ein göttähnliches Wesen spricht zu mir, und ich könnte wirklich gut auf das Schnarchen verzichten, Annagramma, herzlichen Dank.

Gnh gnh gnh!

»Ich habe gesagt, dass es mir leid tut«, flüsterte sie in das tanzende Kerzenlicht hinein. »Ich habe den Eisberg gesehen. Das war... äh... sehr nett von dir.«

Ich habe noch viel mehr davon gemacht.

BLOOOOOORRRT!

Noch mehr Eisberge, dachte Tiffany. Große, kalte, schwimmende Berge, die wie ich aussehen und Nebelbänke und Schneestürme hinter sich herziehen. Wie viele Schiffe wohl mit ihnen zusammenstoßen?

234

»Du hättest dir nicht all die Mühe machen sollen«, hauchte sie.

Ich werde immer stärker! Ich lausche und lerne! Ich verstehe die Menschen!

Draußen begann eine Drossel zu singen. Tiffany pustete die Kerze aus, und graues Licht kroch ins Zimmer. Lauschen und lernen... Wie konnte ein Schneesturm irgendetwas verstehen?

Tiffany, Blumenfrau! Ich mache aus mir einen Mann!

Ein stotterndes Brummen ertönte, als Annagrammas *Gnh gnh gnh* und *Bloooooorrrt!* sich miteinander vermischten und sie erwachte.

»Ah«, sagte sie, reckte die Arme und gähnte. Dann sah sie sich um. »Scheint alles gut gegangen zu sein.«

Tiffany starrte an die Wand. Er machte einen Mann aus sich? Was bedeutete das? Er konnte doch nicht...

»Du bist wohl nicht eingeschlafen, Tiffany, oder?«, fragte Annagramma in einem Tonfall, den sie vermutlich für neckisch hielt. »Nicht einmal für eine klitzekleine Sekunde?«

»Was?«, fragte Tiffany, den Blick noch immer auf die Wand gerichtet. »Oh, nein... nein, bin ich nicht!«

Unten ertönten Schritte. Nach einer kleinen Weile knarrten die Treppenstufen, und die niedrige Tür wurde aufgestoßen. Ein verlegen wirkender Mann in mittleren Jahren fragte: »Mama fragt, ob die Damen ein Frühstück möchten?«

»O nein, ihr habt so wenig, wir können unmöglich...«, begann Annagramma.

»Ja, bitte, für ein Frühstück wären wir sehr dankbar«, fiel Tiffany ihr ins Wort. Der Mann nickte und schloss die Tür.

»Mensch, wie kannst du so was sagen?«, fragte Anna-

235

gramma, während seine Schritte die Treppe hinunter knarrten. »Das sind arme Leute! Ich dachte, du...« »Sei still!«, fauchte Tiffany. »Sei still und wach auf! Dies sind echte Menschen! Sie sind nicht irgendeine... Vorstellung*. Wir gehen nach unten und frühstücken, und wir sagen ihnen, wie gut es schmeckt, dann danken wir ihnen, und sie danken uns, und dann gehen wir! Das bedeutet, dass alle das getan haben, was sich gehört, und das ist wichtig für diese Leute. Außerdem halten sie sich nicht für arm, denn hier sind alle arm! Aber sie sind nicht so arm, dass sie es sich nicht leisten können, das Richtige zu tun! Das wäre arm!«

Annagramma starrte sie mit offenem Mund an.

»Pass auf, was du als Nächstes sagst«, stieß Tiffany schwer atmend hervor. »Am besten sagst du gar nichts.« Das Frühstück bestand aus Schinken und Eiern, und es wurde in höflichem Schweigen verzehrt. Danach flogen sie immer noch schweigend zu der Hütte zurück, die für die Dorfbewohner wahrscheinlich stets »Fräulein Verrats Hütte« bleiben würde.

Ein kleiner Junge wartete dort. Als Tiffany und Annagramma landeten, sprudelte er hervor: »Frau Obbel sagt, das Baby ist unterwegs, und sie sagt, ihr würdet mir einen Cent dafür geben, dass ich hierher gelaufen bin.«

»Du hast doch eine Tasche, oder?«, wandte sich Tiffany an Annagramma.

»Ja, äh, viele.«

»Ich meine eine Bereitschaftstasche. Du weißt schon, sie steht immer neben der Tür, mit allen Dingen drin, die man braucht, wenn...«

Tiffany sah den erschrockenen Ausdruck in Annagrammas Gesicht. »Na schön, du hast also keine Tasche. Dann 236

müssen wir eben so zureckkommen. Gib ihm einen Cent und lass uns aufbrechen.«

»Können wir nicht jemanden um Hilfe bitten, falls etwas schief geht?«, fragte Annagramma, als sie abhoben.

»Wir *sind* die Hilfe«, erwiderte Tiffany schlicht. »Und da du die hiesige Hexe bist, überlasse ich dir den schweren Teil...«

...womit sie meinte, Frau Obbel zu beschäftigen. Frau Obbel war keine Hexe, obwohl die meisten Leute sie dafür hielten. Sie sah wie eine aus - anders ausgedrückt, sie sah aus, als hätte sie an dem Tag, als bei Boffo behaarte Warzen im Sonderangebot waren, alle aufgekauft -, und sie war ein wenig verrückt. Man musste sie mindestens eine Meile von einer Mutter fernhalten, die ihr erstes Kind bekam, denn sonst würde sie ihr ausführlich schildern (beziehungsweise vorgackeln), was alles schief gehen konnte, und zwar so, als würde tatsächlich alles schief gehen. Aber eigentlich war sie keine schlechte Krankenschwester, wenn man sie daran hinderte, jedes Leiden mit einer Packung aus Laubmulch zu behandeln.

Es ging recht laut und ziemlich chaotisch zu, aber Frau Obbels Prophezeiungen bewahrheiteten sich nicht. Das Ergebnis war ein Junge, der nur deshalb nicht zu Boden fiel, weil Tiffany ihn auffing. Annagramma wusste nicht, wie man Babys hielt.

Doch sie sah gut aus mit ihrem spitzen Hut, und da sie ganz offensichtlich älter war als Tiffany und kaum mit anpackte, hielten die Frauen sie für die Oberhexe.

Tiffany ließ sie mit dem Baby im Arm (diesmal richtig herum) und stolzer Miene zurück und begann dann mit dem langen Rückflug durch den Wald nach Tir Nani Ogg. Es war ein frischer Abend, und der Wind wehte pieksige

237

Schneekristalle von den Bäumen. Der Flug schien kein Ende nehmen zu wollen, und es wurde immer kälter. Er kann nicht wissen, wo ich bin, sagte sie sich immer wieder, während sie durch die Abenddämmerung flog. Und er ist nicht besonders clever. Der Winter muss irgendwann zu Ende gehen, oder?

Äh... wie denn?, fragten ihre Zweiten Gedanken. Fräulein Tick meint, es genügt, wenn du einfach nur da bist, aber bestimmt musst du irgendwas tun, oder?

Vieleicht sollte ich mit bloßen Füßen herumlaufen, dachte Tiffany.

Überall?, fragten die Zweiten Gedanken, während sie die Bäume umkurvte.

Wahrscheinlich ist es so ähnlich, wie eine Art Königin zu sein, sagten die Dritten Gedanken. Sie sitzt nur in einem Palast und fährt vielleicht ein wenig in einer großen Kutsche herum und winkt, und dabei regiert sie ein riesiges Königreich.

Doch während Tiffany weiteren Bäumen auswich, versuchte sie gleichzeitig, dem Gedanken auszuweichen, der sich hartnäckig in ihr Bewusstsein zu stehlen versuchte: Früher oder später, auf die eine oder andere Weise, wird er dich finden... und wie kann er einen Mann aus sich machen?

Hilfspostmeister Grütze hielt nichts von Ärzten. Sie machten einen krank, fand er. Deshalb streute er jeden Morgen Schwefel in seine Socken und konnte stolz von sich behaupten, dass er in seinem ganzen Leben nicht

einen Tag krank gewesen war. Vielleicht lag es daran, dass sich wegen des Geruchs kaum jemand in seine Nähe wagte. Doch jetzt näherte sich ihm etwas. Ein Windstoß fauchte ins Postamt, als

238

er eines Morgens die Tür öffnete, und zog ihm glatt die Socken aus.:»

Und niemand hörte den Winterschmied sagen: »Genug Schwefel, um einen Menschen zu machen!«

Nanny Ogg saß am Kamin, als Tiffany hereinkam und sich den Schnee von den Stiefeln trampelte.

»Du siehst ja völlig durchgefroren aus«, sagte sie. »Du brauchst ein Glas heiße Milch mit einem Tropfen Brandy drin, das brauchst du.«

»Ooh, j-ja...«, brachte Tiffany zwischen klappernden Zähnen hervor.

»Bring mir eins mit, ja?«, sagte Nanny. »War nur ein Scherz. Wärmt du dich auf. Ich kümmere mich um die Getränke.«

Tiffanys Füße fühlten sich wie Eisblöcke an. Sie kniete sich an den Kamin und streckte die Hände dem Suppentopf an seinem großen schwarzen Haken entgegen. Darin blubberte es die ganze Zeit.

Die richtige Einstellung und Gleichgewicht. Halt die Hände an den Topf und konzentrier dich, konzentrier dich auf deine eiskalten Stiefel.

Nach einer Weile wurden ihre Zehen warm, und dann...

»Aua!« Tiffany zog die Hände zurück und lutschte an den Fingern.

»Du hattest nicht die richtige Einstellung«, kommentierte Nanny Ogg von der Tür aus.

Die Zeitungen berichteten darüber, und kurz danach schrieb ihm eine Witwe und meinte, wie sehr sie Männer bewunderte, die wirklich etwas von Hygiene verstanden. Später sah man sie zusammen spazieren gehen, was bestätigt: Etwas Gutes ist an allem.

239

»Weißt du, es ist nicht ganz einfach, die richtige Einstellung zu haben, wenn man einen langen Tag und eine schlaflose Nacht hinter sich hat und der Winterschmied nach einem sucht«, erwiderte Tiffany spitz.

»Das ist doch dem Feuer egal«, sagte Nanny und zuckte mit den Schultern. »Die heiße Milch ist unterwegs.«

Tiffany war schon ein wenig wohler, als sie sich aufgewärmt hatte. Sie fragte sich, wie viel Brandy Nanny in die Milch gegeben hatte. Nanny selbst hatte sich vermutlich nur einen kleinen Schuss Milch in den Brandy gegossen.

»Ist das nicht schön gemütlich?«, fragte Nanny nach einer Weile.

»Reden wir jetzt über Sex?«, sagte Tiffany.

»Hat das jemand behauptet?«, fragte Nanny unschuldig.

»Ich habe irgendwie so ein Gefühl«, erwiderte Tiffany. »Und ich weiß, woher Babys kommen, Frau Ogg.«

»Das will ich stark hoffen.«

»Ich weiß auch, wie sie entstehen. Ich lebe auf einer Farm und habe viele ältere Schwestern.«

»Aha, na schön«, sagte Nanny. »Du scheinst also gut aufs Leben vorbereitet zu sein. Ich schätze, es gibt kaum noch etwas, das ich dich lehren könnte. Und ich erinnere mich nicht daran, dass jemals irgendein Gott ein Auge auf mich geworfen hat. Fühlst dich geschmeichelt, wie?«

»Nein!« Tiffany sah Nannys Lächeln. »Nun, ein bisschen«, gab sie zu.

»Und du fürchtest dich vor ihm?«

»Ja.«

»Der arme Kerl hat es immer noch nicht richtig kapiert. Er hat ganz gut angefangen, mit den Eisrosen und so, und dann musste er sich ordentlich vor dir aufplustern. Typisch.

240

Aber du solltest dich nicht vor ihm fürchten. Er sollte Angst vor Erhaben.«

»Warum? Weil ich vorgebe, die Blumenfrau zu sein?«

»Weil du ein Mädchen bist! Das wäre ja noch schöner, wenn ein gescheites Mädchen einen Jungen nicht um den kleinen Finger wickeln könnte. Er ist in dich verknallt. Ein Wort von dir könnte ihn in ein Häufchen Elend verwandeln. Als ich noch jung war, hätte sich ein junger Mann fast von der Lancre-Brücke gestürzt, weil ich ihn verschmäht habe.«

»Tatsächlich? Was ist dann passiert?«

»Ich hab mir das mit dem Verschmähen noch mal überlegt. Er war so hübsch, als er so dastand, und ich dachte: Ich habe schon seit langem keinen so knackigen Hintern mehr gesehen.« Nanny lehnte sich zurück. »Und denk nur an den armen alten Greebo. Er legt sich mit jedem an. Aber dann hat Esmes kleines weißes Kätzchen ihn angesprungen, und jetzt kommt der arme Kerl nicht mehr ins Zimmer, ohne vorher um die Tür zu spähen und zu sehen, ob sie da ist. Du solltest sein armes kleines Gesicht dabei sehen. Ist vollkommen zerknittert. Natürlich könnte er sie mit einer Kralle in Stücke reißen, aber das macht er nicht, weil sie ihm den Kopf zurechtgerückt hat.«

»Du schlägst doch nicht vor, dass ich dem Winterschmied das Gesicht zerkratzen soll, oder?«

»Nein, nein, so direkt brauchst du nicht zu sein. Gib ihm ein wenig Hoffnung. Sei nett, aber bestimmt...«

»Er will mich heiraten!«

»Gut.«

»Gut?«

»Es bedeutet, dass er freundlich bleiben wird. Sag nicht nein, und sag nicht ja. Verhalte dich wie eine Königin.

Er

241

muss lernen, dir mit Respekt zu begegnen. Was machst du da?«

»Ich schreibe es mir auf«, sagte Tiffany, die in ihrem Tagebuch kritzelt.

»Du brauchst es nicht aufzuschreiben, mein Schatz«, sagte Nanny. »Es steht irgendwo in dir geschrieben. Auf einer Seite, die du noch nicht gelesen hast, schätze ich. Da fällt mir ein: Das hier kam, als du weg warst.« Nanny suchte zwischen den Sitzpolstern und holte zwei Briefumschläge hervor. »Der Postbote ist mein Sohn Shawn, deshalb weiß er, dass du jetzt hier wohnst.«

Tiffany riss sie ihr geradezu aus der Hand. Zwei Briefe! »Du magst ihn, nicht wahr?«, fragte Nanny. »Deinen jungen Mann im Schloss.«

»Er ist ein Freund, der mir schreibt«, erwiederte Tiffany von oben herab.

»Ja, diesen Blick und diese Stimme brauchst du für den Winterschmied!«, sagte Nanny und wirkte entzückt.

»Für wen hält er sich, so mit dir zu reden! Richtig so!«

»Ich lese die Briefe in meinem Zimmer«, sagte Tiffany.

Nanny nickte. »Eins der Mädchen hat uns eine leckere Kasserolle gemacht«, sagte sie (Nanny war berühmt dafür, dass sie sich nie an die Namen ihrer Schwiegertöchter erinnerte). »Deine Portion steht im Backofen. Ich geh in die Kneipe. Morgen brechen wir früh auf!«

Allein in ihrem Zimmer las Tiffany den ersten Brief.

Auf den ersten Blick geschah nicht viel im Kreideland. Historische Ereignisse fanden dort nicht statt, sondern nur Kleinigkeiten. Tiffany las gern darüber.

Der zweite Brief schien sich zunächst kaum vom ersten zu unterscheiden - bis sie zu dem Ball kam. Roland hatte 242

einen Ball besucht, im Haus seines Nachbarn Lord Diwer! Er hatte mit seiner Tochter getanzt, die Jod hieß, weil Lord Diwer das für einen hübschen Mädchennamen hielt! Dreimal hatten sie getanzt!! Und anschließend hatten sie Eis gegessen!! Und Jod hatte ihm ihre Aquarelle gezeigt!!!

Wie konnte er sich hinsetzen und ihr solche Dinge schreiben!!!!

Tiffanys Blick wanderte weiter, über alltägliche Nachrichten wie schlechtes Wetter und was mit dem Bein des alten Aggie geschehen war, aber die Worte erreichten ihren Verstand nicht, weil er in Flammen stand.

Wofür hielt er sich? Einfach mit einem anderen Mädchen zu tanzen!

Du hast mit dem Winterschmied getanzt, sagten ihre Dritten Gedanken.

Na schön, aber was ist mit den Aquarellen?

Der Winterschmied hat dir die Schneeflocken gezeigt, sagten die Dritten Gedanken.

Aber ich war nur höflich!

Vielleicht war auch Roland nur höflich.

Na gut, aber ich kenne die Tanten, dachte Tiffany wütend. Sie haben mich nie gemocht, weil ich nur ein einfaches Bauernmädchen bin! Und Lord Diwer ist sehr reich, und seine Tochter ist sein einziges Kind! Sie hecken was aus!

Wie konnte er sich hinsetzen und ihr schreiben, als wäre Eisessen mit einem anderen Mädchen die normalste Sache auf der Welt! Es war so schlimm wie... nun, wie etwas ziemlich Schlimmes, mindestens!

Und was die Aquarelle betraf...

Er ist nur ein Junge, dem du schreibst, sagten die Dritten Gedanken.

Ja, aber...

243

Aber was?, fragten die Dritten Gedanken. Sie gingen Tiffany auf die Nerven. Das eigene Gehirn sollte den Anstand haben, auf der gleichen Seite wie man selbst zu sein!

Einfach bloß »Ja, aber...«, in Ordnung?, dachte sie verärgert.

Du bist aber nicht sehr vernünftig.

Ach, tatsächlich nicht? Ich bin den ganzen Tag vernünftig gewesen! Ich bin seit Jahren vernünftig! Ich glaube, ich habe es mir verdient, fünf Minuten völlig unvernünftig und stinkwütend zu sein, oder?

Unten wartet eine Kasserolle auf dich, und du hast seit dem Frühstück nichts mehr gegessen, sagten die Dritten Gedanken. Du fühlst dich besser, wenn du etwas im Magen hast.

Wie kann ich Eintopf essen, wenn sich andere Leute Aquarelle ansehen? Wie kann er es wagen, sich Aquarelle anzusehen?

Aber die Dritten Gedanken hatten Recht - was die Sache allerdings nicht besser machte. Wenn sie schon zornig und unglücklich sein musste, so konnte sie dabei wenigstens einen vollen Magen haben. Tiffany ging nach unten und öffnete den Backofen. Die Kasserolle duftete gut. Nur das Beste für die liebe alte Mama!

Sie wollte die Besteckschublade aufziehen, um sich einen Löffel herauszunehmen, doch sie klemmte. Tiffany zerzte und rüttelte daran und fluchte einige Male, aber das Ding rührte sich nicht.

»Oh, ja, nur zu«, erklang eine Stimme hinter ihr. »Sieh nur, wie sehr das hilft. Sei bloß nicht so vernünftig, die Hand in die Ritze zu stecken und den festsitzenden Gegenstand zu lösen. O nein. Rütteln und fluchen, so ist es richtig!«

Tiffany drehte sich um.

Eine dürr, müde aussehende Frau stand neben dem Küchentisch. Sie schien in ein Laken gewickelt zu sein und rauchte eine Zigarette. Tiffany hatte noch nie zuvor eine Zigarette rauchende Frau gesehen, und hinzu kam, dass die Zigarette mit einer großen roten Flamme brannte und gelegentlich Funken sprühte.

»Wer bist du, und was machst du in Frau Ogg's Küche?«, fragte sie scharf.

Nun war die Frau überrascht.

»Du kannst mich hören?«, erwiderte sie. »Und sehen?«

»Ja!«, zischte Tiffany. »Und dies ist ein Ort, an dem Essen zubereitet wird!«

»Eigentlich dürftest du mich nicht sehen können!«

»Aber ich sehe dich!«

»Moment mal«, sagte die Frau und musterte Tiffany mit gerunzelter Stirn. »Du bist nicht bloß ein Mensch, oder?« Sie kniff merkwürdig die Augen zusammen und fügte hinzu: »Oh, du bist *sie*. Habe ich Recht? Die neue Sommerfrau?«

»Es spielt keine Rolle, wer ich bin, aber wer bist *du*?«, stieß Tiffany hervor. »Und es war nur ein Tanz!«

»Ich bin Anoia, Göttin der Dinge, die in Schubladen klemmen«, sagte die Frau. »Freut mich, dich kennen zu lernen.« Sie nahm einen weiteren Zug von der flammenden Zigarette, und wieder stoben Funken. Sie fielen auf den Boden, schienen dort aber keinen Schaden anzurichten.

»Es gibt eine Göttin nur dafür?«, fragte Tiffany.

»Nun, ich finde verlorene Korkenzieher und Dinge, die unter Möbel rollen«, sagte Anoia leichthin. »Manchmal auch Gegenstände, die unter Sofakissen verschwinden. Man möchte, dass ich mich auch um klemmende Reißverschlüsse kümmere, und ich denke darüber nach. Aber meistens manifestiere ich mich dann, wenn Leute an Schubladen rütteln und die Götter anrufen.« Sie paffte an der Zigarette. »Hast du Tee?«

»Aber ich habe niemanden angerufen!«

»Doch«, widersprach Anoia, und ihre Zigarette sprühte noch mehr Funken. »Du hast geflucht. Früher oder später ist jeder Fluch ein Gebet.« Sie winkte mit der freien Hand, und in der Schublade machte etwas *Pling*. »Jetzt ist alles in Ordnung. Es war der Fischheber. Jeder hat einen, und niemand weiß, warum. Kann sich irgendjemand auf der Welt daran erinnern, losgegangen zu sein, um einen Fischheber zu kaufen? Ich glaube nicht.«

Tiffany zog an der Schublade. Sie ließ sich leicht öffnen.

»Und der Tee...?«, sagte Anoia und nahm Platz.

Tiffany setzte den Kessel auf. »Du hast von mir gehört?«, fragte sie.

»Oh, ja«, bestätigte Anoia. »Es ist eine Weile her, seit sich zum letzten Mal ein Gott in eine Sterbliche verliebt hat. Alle wollen wissen, wie es ausgeht.«

»Verliebt?«

»Ja.«

»Und du meinst, die Götter sehen zu?«

»Natürlich«, sagte Anoia. »Die meisten der Großen machen heutzutage kaum etwas anderes! Aber ich soll mich um Reißverschlüsse kümmern, und bei diesem Wetter werden meine Hände steif!«

Tiffany sah zur Decke hoch, unter der dichte Rauchschwaden schwieben.

»Sie beobachten mich die ganze Zeit über?«, fragte sie entsetzt.

»Wie ich hörte, interessiert man sich für dich mehr als für

246

den Krieg in Klatschistan, und der war ziemlich beliebt«, sagte Anoia und streckte ihre roten Hände aus. »Sieh nur, Frostbeulen. Aber das ist den anderen natürlich völlig gleich.«

»Selbst wenn ich mich... wasche?«, fragte Tiffany.

Die Göttin kicherte süffisant. »Ja. Und sie können auch im Dunkeln sehen. Denk besser nicht darüber nach.« Tiffany sah erneut zur Decke. Sie hatte an diesem Abend eigentlich ein Bad nehmen wollen.

»Ich werd's versuchen«, erwiderte sie finster und fügte hinzu: »Ist es... schwer, eine Göttin zu sein?«

»Es gibt auch gute Tage«, sagte Anoia. Sie hielt den Arm angewinkelt, mit der flammenden, Funken stiebenden Zigarette dicht am Mund. Erneut nahm sie einen tiefen Zug, hob den Kopf und blies Rauch an die Decke.

Funken fielen wie Regen daraus herab. »Ich mache noch nicht lange in Schubladen. Früher war ich eine Vulkangöttin.«

»Tatsächlich?«, fragte Tiffany. »Das hätte ich nie vermutet.«

»Oh, ja. Es war eine gute Arbeit, abgesehen von der Schreierei.« In einem bitteren Tonfall fügte sie hinzu: »Ha! Und der Gott der Gewitter ließ es immer auf meine Lava regnen. So sind Männer, meine Liebe. Sie regnen auf deine Lava.«

»Und sehen sich Aquarelle an«, sagte Tiffany.

Anoias Augen verengten sich. »Die Aquarelle einer anderen?«

»Ja!«

»Männer! Die sind doch alle gleich«, sagte Anoia. »Wenn ich dir einen Rat geben darf, Teuerste: Zeig Herrn

Winterschmied die Tür. Immerhin ist er nur eine elementare Kraft.«

247

Tiffany sah zur Tür.

»Gib ihm einen Tritt, meine Liebe. Schmeiß ihn raus und wechsle die Schlosser aus. Lass es das ganze Jahr Sommer sein, wie in den heißen Ländern. Überall Weintrauben, was? Kokosnüsse an jedem Baum! Ha, als ich noch in der Vulkanbranche war, hatten es mir Mangos angetan. Sag Schnee, Nebel und Graupel adieu. Hast du das Dingsbums?«

»Das Dingsbums?«, fragte Tiffany besorgt.

»Es wird bestimmt noch auftauchen«, sagte Anoia. »Wie ich hörte, kann es ein bisschen heikel sein... Ups, da wird an einer Schublade gerüttelt. Ich muss los. Keine Sorge, ich verrate ihm nicht, wo du bist...« Sie verschwand, und mit ihr der Rauch.

Da Tiffany nicht wusste, was sie sonst machen sollte, füllte sie einen Teller mit Fleisch und Gemüse und aß. Sie konnte jetzt also Götter sehen? Und die Götter wussten von ihr? Und jeder wollte ihr irgendwelche Ratschläge geben.

Es ist nicht gut, die Aufmerksamkeit der Götter zu wecken, hatte ihr Vater gesagt.

Aber es war beeindruckend. In sie verliebt, wie? Und er erzählte allen davon? Aber er war eigentlich nur eine elementare Kraft, kein richtiger Gott. Er wusste nur, wie man Wind und Wasser bewegt!

Trotzdem... Hm. Hinter manchen Leuten sind eben Elementarkräfte her. Was sagt man dazu? Wenn jemand dumm genug war, mit einem Mädchen zu tanzen, das Aquarelle malte, um ehrbare Männer damit ins Unheil zu stürzen... nun, dann konnte sie jemanden von oben herab behandeln, der beinahe ein Gott war. Das sollte sie in einem Brief erwähnen, obwohl sie ihm *jetzt* natürlich nicht mehr schreiben würde. Ha!

248

Einige Meilen entfernt spürte die Alte Mutter Schwarzkappe, die ihre eigene Seife aus Tierfett und Pottasche herstellte, die tatsächlich aus Pflanzenasche bestand, wie ihr beim Kochen einiger Laken der Stab aus der Hand gerissen wurde. Außerdem erstarrte das eben noch heiße Wasser zu Eis.

Sie war eine Hexe, und deshalb sagte sie sofort: »Ein seltsamer Dieb treibt sich herum!«

Und der Winterschmied sagte: »Genug Pottasche, um einen Menschen zu machen!«

249

DAS FÜLLHORN

An jenem Abend, als Nanny Ogg zu Bett gegangen war, gönnte sich Tiffany das Bad, auf das sie sich gefreut hatte. Es war kein leichtes Unterfangen. Zuerst musste die Badewanne von ihrem Haken hinten am Abort geholt werden, der sich am Ende des Gartens befand. Dann musste Tiffany sie durch die kalte, finstere Nacht schleifen, zu einem Ehrenplatz vor dem Kamin. Kessel mussten über dem Feuer und auf dem schwarzen Küchenherd erhitzt werden, und auch nur fünfzehn Zentimeter warmes Wasser zu bekommen erforderte einen beträchtlichen Aufwand. Anschließend musste das Wasser ausgeschöpft und in den Abfluss geschüttet werden, und die Wanne wurde in eine Ecke geschoben, damit sie am nächsten Morgen nach draußen gebracht werden konnte. Wenn man sich schon solche Mühe machen musste, sollte man die Gelegenheit nutzen, jeden Quadratzentimeter gründlich zu schrubben.

Tiffany tat noch etwas. Sie schrieb »PRIVAT!« auf ein

250

Stück Pappe und klemmte es so in die Hängelampe in der Mitte des Zimmers, dass man die Aufschrift nur von oben lesen konnte. Sie wusste nicht, ob es neugierige Götter fernhielt, aber sie fühlte sich dadurch etwas besser. In der Nacht schlief sie traumlos. Am nächsten Morgen hatte Neuschnee die alten Schneewehen überzogen, und zwei von Nanny Oggs Enkeln bauten ihr im Garten einen Schneemann. Nach einer Weile kamen sie herein und verlangten eine Möhre für die Nase und zwei Kohlebrocken für die Augen.

Nanny nahm Tiffany zu dem abgelegenen Ort Schnitte mit, wo es für die Leute immer eine angenehme Überraschung war, jemanden zu sehen, mit dem sie nicht verwandt waren. Nanny Ogg schlenderte über die in den Schnee gegrabenen Pfade von Haus zu Haus, trank so viel Tee, dass ein Elefant darin hätte schwimmen können, und praktizierte ein wenig höchst unauffällige Hexerei. Sie schien hauptsächlich aus Klatsch und Plauderei zu bestehen, aber wenn man den Dreh raus hatte, konnte man die Magie heraushören. Nanny Ogg veränderte die Denkweise der Leute, wenn auch meist nur für ein paar Minuten. Wenn sie ging, hielten sich die Menschen für ein wenig besser, als sie eigentlich waren. Trotzdem gab ihnen das, wie Nanny es ausdrückte, einen Anlass, sich Mühe zu geben.

Es folgte eine weitere traumlose Nacht, doch um halb sechs schreckte Tiffany plötzlich aus dem Schlaf und fühlte sich... seltsam.

Sie rubbelte den Raureif vom Fenster und sah im Mondschein den Schneemann.

Warum tun wir das?, fragte sie sich. Kaum fällt Schnee, bauen wir einen Schneemann. In gewisser Weise verehren wir den Winterschmied. Wir machen etwas Menschliches

251

aus dem Schnee... Wir geben ihm Kohleaugen und eine Möhrennase, um ihn lebendig werden zu lassen. Oh, und wie ich sehe, haben ihm die Kinder einen Schal um den Hals gewickelt. Genau das braucht ein Schneemann: einen Schal, damit er es warm hat...

Sie ging nach unten in die stille Küche und schrubpte den Tisch, weil sie nichts Besseres zu tun hatte. Sie konnte besser denken, wenn ihre Hände beschäftigt waren.

Etwas hatte sich verändert - sie selbst. Sie hatte sich Sorgen darum gemacht, was der Winterschmied tun und denken würde, als wäre sie nur ein im Wind tanzendes Blatt. Sie hatte sich davor gefürchtet, seine Stimme in ihrem Kopf zu hören, wo er nichts zu suchen hatte.

Das war nun anders.

Er sollte *sie* fürchten.

Ja, sie hatte einen Fehler gemacht. Ja, es war ihre Schuld. Aber sie würde sich nicht einschüchtern lassen. Man durfte es nicht dulden, dass einem ein Junge die Lava verregnete und sich die Aquarelle anderer Leute anschauten. Such nach der Geschichte, sagte Oma Wetterwachs immer. Sie glaubte, dass die Welt voller Gestalten aus irgendwelchen Geschichten war. Wenn man es zuließ, hatten sie einen in der Hand. Aber wenn man sich genauer mit ihnen beschäftigte, wenn man mehr über sie herausfand, konnte man sie benutzen und verändern...

Fräulein Verrat hatte alles über Geschichten gewusst, nicht wahr? Sie hatte sie wie das Netz einer Spinne gesponnen und sich auf diese Weise Macht verliehen. Und die Geschichten erfüllten ihren Zweck, weil die Leute an sie glauben wollten. Auch Nanny Ogg erzählte eine Geschichte. Die dicke, fröhliche Nanny Ogg, die gern ein Gläschen trank (und noch eins, besten Dank) und die Lieblingsoma

252

von allen war... Aber der Blick ihrer kleinen funkelnden Augen konnte sich einem in den Kopf bohren und dort alle Geheimnisse sehen.

Selbst Oma Weh hatte eine Geschichte. Sie hatte in der alten Schäferhütte gewohnt, hoch oben in den Hügeln, und dem Wind zugehört, wie er über das Land fegte. Sie war geheimnisvoll und allein. Und die Geschichten schwieben empor und sammelten sich über ihr, all die Geschichten darüber, wie sie verlorene Lämmer fand, obgleich sie tot war, all die Geschichten darüber, wie sie noch immer über die Menschen wachte...

Die Leute wollten, dass die Welt eine Geschichte war, denn Geschichten mussten richtig klingen und einen Sinn ergeben. Und die Leute wollten, dass die Welt einen Sinn ergab.

Tiffanys Geschichte sollte nicht die eines Mädchens sein, das sich herumschubsen ließ. So etwas ergab keinen Sinn.

Obwohl... Der Winterschmied war nicht wirklich böse. Die Götter der *Mythologie* wussten, wie man sich in einen Menschen verwandelt - manchmal wurden sie gar *zu* menschlich -, aber wie sollte ein Schneesturm so etwas jemals herausfinden können? Er war gefährlich und furchterregend, aber man musste einfach Mitleid mit ihm haben...

Jemand hämmerte an Nanny Oggs Hintertür. Tiffany öffnete und stand vor einer hochgewachsenen Gestalt in Schwarz.

»Falsches Haus«, sagte sie. »Hier ist niemand auch nur ein bisschen krank.«

Eine Hand lüftete die schwarze Kapuze, und aus ihren Tiefen zischte es: »Ich bin's, Annagramma. Ist sie zu Hause?«

»Frau Ogg schlafst noch«, sagte Tiffany.

253

»Gut. Kann ich reinkommen?«

Am Küchentisch, bei einer Tasse warmem Tee, erzählte Annagramma alles. Das Leben im Wald lief nicht gut.

»Zwei Männer sind wegen einer dummen Kuh zu mir gekommen, von der sie beide glaubten, dass sie ihnen gehört!«, sagte Annagramma.

»Das waren Joe Besentasch und der Schlaue Adams«, sagte Tiffany. »Auch über sie habe ich dir eine Notiz hinterlassen. Wenn einer von ihnen beiden betrunken ist, streiten sie um die Kuh.«

»Was soll ich mit ihnen machen?«

»Nicken und lächeln«, antwortete Tiffany. »Warte, bis die Kuh stirbt, hat Fräulein Verrat immer gesagt. Oder einer der Männer. Das ist die einzige Lösung.«

»Und eine Frau ist mit einem kranken Schwein zu mir gekommen!«

»Was hast du getan?«

»Ich habe ihr gesagt, dass ich keine Schweine behandle! Aber da ist sie in Tränen ausgebrochen, und deshalb habe ich es mit Bangels Allheilmittel probiert.«

»An einem Schwein?«, fragte Tiffany schockiert.

»Die Schweinehexe verwendet doch auch Magie, und ich sehe nicht ein, warum ich...«, begann Annagramma trotzig.

»Sie weiß, was funktioniert!«, sagte Tiffany.

»Dem Schwein ging es bestens, als ich es wieder vom Baum runtergeholt hatte! Sie hätte deshalb kein solches Theater machen müssen! Die Borsten wachsen bestimmt nach! Mit der Zeit!«

»War es ein geflecktes Schwein?«, fragte Tiffany. »Und schielte die Frau?«

»Ja! Ich denke schon. Spielt das eine Rolle?«

254

»Frau Stamper hängt sehr an dem Schwein«, sagte Tiffany vorwurfsvoll. »Sie bringt es etwa einmal pro Woche zur Hütte. Für gewöhnlich leidet es nur an einem verdorbenen Magen. Sie gibt ihm zu viel zu fressen.«

»Tatsächlich? Dann mache ich ihr das nächste Mal nicht die Tür auf«, sagte Annagramma mit fester Stimme.

»Nein, lass sie rein. Sie ist doch nur einsam und möchte mit jemandem reden.«

»Nun, ich kann mit meiner Zeit etwas Besseres anfangen, als einer Alten zuzuhören, die ein wenig schwatzen möchte«, sagte Annagramma empört.

Tiffany sah sie an. Was sollte sie mit ihr anstellen, abgesehen davon, den Kopf des Mädchens auf den Tisch zu schlagen, bis das Gehirn in Gang kam?

»Hör gut zu«, sagte sie. »Nicht nur mir, sondern vor allem Frau Stamper. Du kannst nichts Besseres mit deiner Zeit anfangen, als alten Frauen zuzuhören, die reden wollen. Jeder erzählt einer Hexe etwas. Hör ihnen allen zu. Sprich nicht viel und denke über das nach, was dir die Leute sagen und wie sie es sagen. Sieh ihnen dabei in die Augen... Es wird eine Art großes Puzzle daraus, aber nur du kannst alle Teile sehen. Du wirst erfahren, was sie dich wissen lassen wollen, was sie dich nicht wissen lassen wollen und sogar das, von dem sie glauben, dass es niemand weiß. Deshalb gehen wir von Haus zu Haus. Deshalb wirst auch *du* von Haus zu Haus gehen, bist du zum Leben dieser Leute gehörst.«

»Und das alles, nur um Macht über einen Haufen Farmer und Bauern zu bekommen?«

Tiffany wirbelte herum und trat mit solcher Wucht gegen einen Stuhl, dass ein Bein abbrach. Annagramma wichen hastig zurück.

255

»Warum hast du das gemacht?«

»Du bist doch so schlau! Jetzt rate mal!«

»Oh, das hatte ich vergessen... Dein Vater ist Schäfer...«

»Gut! Es ist dir wieder eingefallen!« Tiffany zögerte. Gewissheit strömte in ihr Hirn, dank ihrer Dritten Gedanken. Plötzlich durchschaute sie Annagramma.

»Und *dein* Vater?«, fragte sie.

»Was?« Annagramma warf sich instinktiv ins Kreuz. »Oh, ihm gehören mehrere Farmen...«

»Du lügst!«

»Nun, vielleicht sollte ich sagen, er ist Farmer...«, begann das Mädchen. Sie wurde langsam nervös.

»Du lügst!«

Annagramma wichen noch etwas weiter zurück. »Wie kannst du es wagen, so mit mir zu reden...«

»Wie kannst du es wagen, mir nicht die Wahrheit zu sagen!«

Es folgte eine Pause, in der Tiffany alles hörte: das leise Knacken des Brennholzes im Ofen, die Geräusche der Mäuse im Keller, ihren eigenen Atem, so laut wie das Donnern der Brandung in einer Höhle...

»Er arbeitet für einen Farmer, okay?«, stieß Annagramma hervor und schien dann über ihre eigenen Worten erschrocken zu sein. »Wir haben kein eigenes Land, und uns gehört nicht einmal das Haus. Das ist die Wahrheit, wenn du sie unbedingt hören willst. Bist du jetzt zufrieden?«

»Nein, aber besten Dank«, sagte Tiffany.

»Wirst du den anderen davon erzählen?«

»Nein. Es spielt keine Rolle. Aber Oma Wetterwachs will, dass du alles verpfuschst, verstehst du? Sie hat nichts gegen dich...« Tiffany zögerte und fuhr dann fort: »Ich

256

meine, nicht mehr als gegen alle anderen. Sie möchte den Leuten nur klarmachen, dass Frau Ohrwurms Hexerei nicht funktioniert. Das sieht ihr ähnlich! Sie hat nicht ein Wort gegen dich gesagt und lässt dich genau das haben, was du haben wolltest. Es ist wie in einer Geschichte. Jeder weiß: Wenn man genau das bekommt, was man will, geht alles schief. Du wolltest unbedingt eine eigene Hütte. Und du wirst alles verpfuschen.«

»Ich brauche nur noch ein paar Tage, um mich einzugewöhnen ...«

»Wieso? Du bist eine Hexe mit einer Hütte. Man erwartet von dir, dass du damit fertig wirst! Warum hast du die Hütte übernommen, wenn du das nicht schaffst?«

Man erwartet von dir, dass du damit fertig wirst, Schafmädchen! Warum hast du dich darauf eingelassen, wenn du das nicht schaffst?

»Du bist also nicht bereit, mir zu helfen?« Annagramma funkelte Tiffany wütend an, und dann wurden ihre Züge weicher, was sehr ungewöhnlich war. »Ist alles in Ordnung mit dir?«

Tiffany blinzerte. Es ist schrecklich, das Echo der eigenen Stimme von der anderen Seite des Bewusstseins zu vernehmen.

»Ich habe keine Zeit«, sagte sie matt. »Vielleicht können die anderen... dir beistehen?«

»Ich will nicht, dass sie davon erfahren!« Panik malte sich in Annagrammas Gesicht.

Sie kann mit Magie umgehen, dachte Tiffany. Aber nicht mit der Hexerei. Dabei verpfuscht sie alles. Sie wird die *Leute* verpfuschen.

Sie gab nach. »Na schön. Vielleicht kann ich ein wenig Zeit erübrigen; bei Tir Nani Ogg gibt es nicht so viel zu tun.

257

Und ich werde den anderen die Sache erklären. Sie müssen Bescheid wissen. Wahrscheinlich helfen sie dir. Du lernst schnell, die Grundlagen hast du bestimmt in ungefähr einer Woche drauf.«

Tiffany beobachtete Annagrammas Gesicht. Sie dachte tatsächlich darüber nach! Wenn sie zu ertrinken drohte

und man ihr eine Rettungsleine zuwarf, so hätte sie sich beklagt, wenn ihr die Farbe nicht gefiel...

»Nun, wenn sie nur *helfen* ...«, sagte Annagramma, und ihre Miene hellte sich auf.

Man konnte sie fast dafür bewundern, wie schnell sie umschalten konnte. Noch eine Geschichte, dachte Tiffany. Sie dreht sich allein um Annagramma.

»Ja, wir helfen dir«, seufzte sie.

»Vielleicht könnten wir den Leuten sogar weismachen, dass ihr Mädchen zu mir kommt, um etwas zu lernen?«, fragte Annagramma hoffnungsvoll.

Es heißt, dass man immer erst bis zehn zählen sollte, bevor man die Beherrschung verliert. Aber wenn man es mit Annagramma zu tun hatte, brauchte man größere Zahlen, so etwa eine Million.

»Nein«, sagte Tiffany. »Ich glaube nicht, dass wir das machen werden. Du bist diejenige, die lernen wird.« Annagramma öffnete den Mund, um zu widersprechen, bemerkte Tiffanys Gesichtsausdruck und überlegte es sich anders.

»Ah, ja«, sagte sie. »Natürlich. Ah... danke.«

Das war eine Überraschung.

»Die anderen werden dir wahrscheinlich auch helfen«, sagte Tiffany. »Es sieht nicht gut aus, wenn eine von uns versagt.«

Verblüfft stellte sie fest, dass echte Tränen über Anna-

258

grammas Wangen rollten. »Es ist nur... ich habe eigentlich nicht geglaubt, dass sie meine Freundinnen sind...«

»Ich mag sie nicht«, sagte Petulia, die bis zu den Knien in Schweinen stand. »Sie nennt mich >Schweinehexe<.«

»Nun, du bist eine Schweinehexe«, sagte Tiffany von außerhalb des Schweinepferchs. In dem großen Schuppen wimmelte es von Schweinen, und der Lärm war fast so schlimm wie der Gestank. Draußen fiel Schnee so fein wie Staub.

»Ja, aber wenn sie das sagt, klingt es zu sehr nach Schwein und entschieden zu wenig nach Hexe«, sagte Petulia. »Jedes Mal, wenn sie den Mund aufmacht, denke ich, ich hätte etwas falsch gemacht.« Sie wedelte mit der Hand vor der Schnauze eines Schweins herum und murmelte einige Worte. Das Schwein verdrehte die Augen, öffnete das Maul und bekam eine große Dosis grüner Flüssigkeit aus einer Flasche eingeflößt.

»Wir dürfen sie nicht einfach sich selbst überlassen«, sagte Tiffany. »Es könnte jemand zu Schaden kommen.«

»Das wäre nicht unsere Schuld, oder?«, erwiderte Petulia, während sie einem weiteren Schwein seine Medizin gab. Dann wölbte sie die Hände trichterförmig vor dem Mund und rief dem Mann auf der anderen Seite des Stalls zu: »Mit diesen bin ich fertig, Fred!« Sie kletterte aus dem Pferch, und Tiffany sah, dass sie das Kleid bis zur Taille hochgezogen hatte. Darunter trug sie eine schwere Lederhose.

»Heute Morgen sind sie sehr unruhig«, sagte sie. »Sieht aus, als würden sie ein wenig übermüdig.«

»Übermüdig?«, wiederholte Tiffany. »Ich verstehe.«

»Hör nur die Eber in ihrem Stall«, sagte Petulia. »Sie riechen den Frühling.«

259

»Aber es ist noch nicht einmal Silvester!«

»Übermorgen ist es so weit. Wie dem auch sei, der Frühling schlängt unter dem Schnee, sagt mein Vater immer«, meinte Petulia und wusch sich die Hände in einem Eimer.

Kein Ahm, sagten Tiffanys Dritte Gedanken. Wenn sie arbeitet, sagt Petulia nie »Ahm«. Sie kennt keine Unsicherheit, wenn sie arbeitet. Dann ist sie voller Selbstbewusstsein und weiß genau, wo es lang geht.

»Es *ist* unsere Schuld, wenn wir Unheil kommen sehen und nichts dagegen unternehmen«, sagte Tiffany.

»Oh, schon wieder Annagramma.« Petulia zuckte mit den Achseln. »Nach Silvester kann ich vielleicht einmal pro Woche zu ihr gehen und ihr die grundlegendsten Dinge zeigen. Bist du damit zufrieden?«

»Sie wird dir bestimmt dankbar sein.«

»Nein, das wird sie nicht, kein Zweifel. Hast du die anderen gefragt?«

»Nein, noch nicht«, sagte Tiffany. »Ich dachte mir, wenn du bereit bist, ihr zu helfen, dann sind sie es vermutlich ebenfalls.«

»Ha! Na schön, wir können wenigstens sagen, dass wir es versucht haben. Weißt du, ich habe Annagramma für sehr clever gehalten, weil sie viele Wörter und Zaubersprüche kennt, bei denen die Funken nur so sprühen. Aber wenn man ihr ein krankes Schwein zeigt, ist sie völlig aufgeschmissen!«

Tiffany erzählte ihr von Frau Stampers Schwein, und Petulia wirkte bestürzt.

»Unerhört«, sagte sie. »Auf einem Baum? Vielleicht schaue ich schon heute Nachmittag bei ihr vorbei.« Sie zögerte. »Oma Wetterwachs wird darüber nicht erfreut sein.«

260

Sollen wir uns wirklich in ihren Zwist mit Frau Ohrwurm einmischen?«

»Wollen wir das Richtige tun oder nicht?«, fragte Tiffany. »Und überhaupt, was könnte sie schon schlimmstenfalls mit uns anstellen?«

Petulia lachte völlig humorlos auf. »Zunächst einmal würde sie uns...«

»Nein, das würde sie nicht.«

»Ich wünschte, ich wäre mir da so sicher wie du«, sagte Petulia. »Also gut. Für Frau Stampers Schwein.«

Tiffany flog so dicht über die Baumwipfel hinweg, dass gelegentlich ein Zweig ihre Stiefel streifte. Die

Wintersonne schien gerade hell genug, um den Schnee so frisch und glitzernd wie einen glasierten Kuchen aussehen zu lassen.

Ein arbeitsreicher Morgen lag hinter ihr. Der Hexenzirkel war nicht sehr daran interessiert gewesen, Annagramma zu helfen. Das letzte Treffen lag lange zurück - sie waren im Winter alle sehr beschäftigt.

»Wir haben immer nur Blödsinn gemacht, wenn Annagramma uns irgendwelche Anweisungen erteilt hat«, hatte Dimity Tumult gesagt, während sie Mineralien mahlte und sie ganz vorsichtig, eine Sorte nach der anderen, in einen kleinen Topf über einer Kerze gab. »Ich habe zu viel zu tun, um mich mit Magie abzugeben. Es ist nie etwas Nützliches dabei herausgekommen. Weißt du, worin Annagrammas Problem besteht? Sie glaubt, man kann allein dadurch Hexe werden, dass man genug Dinge kauft.«

»Sie muss nur lernen, mit Menschen zurechtzukommen«, sagte Tiffany. In diesem Moment explodierte der Topf.

»Ich schätze, wir können mit einiger Sicherheit feststellen, dass dies kein geeignetes Mittel gegen Zahnschmerzen

261

ist«, sagte Dimity und pflückte Teile des Topfes aus ihrem Haar. »Na schön, ich nehme mir den einen oder anderen Tag Zeit für sie, wenn Petulia das ebenfalls macht. Aber es wird nicht viel nützen.«

Lucy Warbeck lag der Länge nach und voll angezogen in einer mit Wasser gefüllten Badewanne, als Tiffany bei ihr eintraf. Ihr Kopf befand sich unter der Oberfläche, aber als Tiffanys Gesicht über dem Rand der Wanne erschien, hob sie ein Schild mit der Aufschrift ICH ERTRINKE NICHT! hoch. Fräulein Tick hatte gesagt, dass sie eine gute Hexensucherin abgeben würde, und deshalb trainierte sie hart.

»Ich verstehe nicht, warum wir Annagramma helfen sollten«, sagte sie, während Tiffany ihr beim Abtrocknen half. »Sie liebt es, andere Leute mit ihrer sarkastischen Stimme herunterzumachen. Außerdem, was hast du davon? Du weißt, dass sie dich nicht mag.«

»Ich dachte, bisher sind wir einigermaßen zurechtgekommen ... mehr oder weniger.«

»Glaubst du? Du beherrschst Dinge, von denen Annagramma nicht einmal träumen kann! Wie das mit dem Unsichtbar werden... Du kannst das, und bei dir sieht es ganz einfach aus! Aber du kommst zu den Treffen, gibst dich ganz normal und hilfst anschließend beim Aufräumen, und das macht sie wahnsinnig!«

»Ich glaube, da kann ich dir nicht ganz folgen...«

Lucy nahm ein weiteres Handtuch. »Sie erträgt den Gedanken nicht, dass jemand besser ist als sie, ohne damit zu prahlen.«

»Warum sollte ich prahlen?«, fragte Tiffany verwundert.

»Weil sie das an deiner Stelle tun würde«, sagte Lucy und schob sich vorsichtig wieder Messer und Gabel in die aufge-

262

steckten Haare.»Sie glaubt, du machst dich über sie lustig. Und jetzt braucht sie auch noch deine Hilfe.

Genauso gut hättest du ihr Nadeln in die Nasenlöcher stechen können.«

Aber Petulia machte mit, und deshalb schlössen sich die anderen ihr an. Petulia galt als klassisches Wunderkind, seit sie vor zwei Jahren den Hexenwettbewerb mit ihrem berühmten Schweinetrick gewonnen hatte. Sie war ausgelacht worden - von Annagramma; alle anderen hatten peinlich berührt gebrinst -, aber sie war bei den Dingen geblieben, mit denen sie sich auskannte, und es hieß, dass sie bei Tieren sogar mehr Geschick zeigte als Oma Wetterwachs. Sie erntete ehrliche Anerkennung. Die Leute verstanden nicht viel von den Dingen, mit denen sich Hexen beschäftigten, aber jemand, der eine kranke Kuh wieder auf die Beine bringen konnte, wurde geachtet. Nach Silvester würde sich für den ganzen Hexenzirkel alles um Annagramma drehen.

Tiffany flog nach Tir Nani Ogg zurück, den Kopf voller Gedanken. Sie hätte nie gedacht, dass jemand neidisch auf sie sein konnte. Na schön, sie hatte das eine oder andere gelernt, aber das konnte doch jeder. Man musste sich nur selbst abschalten können.

Sie hatte im Wüstensand hinter der Dunklen Tür gesessen und Hunden mit rasiermesserscharfen Zähnen gegenübergestanden ... Das war nichts, an das sie sich gern erinnerte. Und zu allem Überfluss war da noch der Winterschmied.

Ohne das Pferd konnte er sie nicht finden, da schienen alle sicher zu sein. Er konnte in Tiffanys Kopf zu ihr sprechen, und sie zu ihm, aber das war eine Art Magie und hatte nichts mit Geographie zu tun.

* Alle Hexen sind ein bisschen kauzig. Man sollte mit seiner Kauzigkeit so früh wie möglich ins Reine kommen.

263

Er hatte sich schon seit einer ganzen Weile nicht mehr gerührt. Vermutlich baute er Eisberge.

Tiffany landete den Besen auf einem kleinen, kahlen Hügel zwischen den Bäumen. Weit und breit war keine Hütte zu sehen.

Sie stieg ab, hielt den Besen aber vorsichtshalber fest.

Die Sterne erschienen am Himmel. Der Winterschmied mochte klare Nächte. Sie waren kälter.

Und dann kamen die Worte. Es waren ihre Worte, mit ihrer Stimme gesprochen, und sie wusste, was sie bedeuteten, aber sie hatten eine Art Echo.

»Winterschmied! Ich gebiete über dich!«

Tiffany wunderte sich noch über den hellen, scharfen Klang ihrer Stimme, als auch schon die Antwort kam. Die Stimme war überall um sie herum.

Wer gebietet über den Winterschmied?

»Ich bin die Sommerfrau.« Nun, ich bin eine Art zweite Besetzung, dachte sie.

»Warum verbirgst du dich dann vor mir?«

»Ich fürchte dein Eis. Ich fürchte deine Kälte. Ich fliehe vor deinen Lawinen. Ich verstecke mich vor deinen Stürmen.« Ah, gut. So spricht eine Göttin.

»Leb mit mir in meiner Welt aus Eis!«

»Wie kannst du es wagen, mir etwas zu befehlen! Wag das bloß nicht!«

»Aber du weilst doch aus freiem Willen in meinem Winter...« Der Winterschmied klang unsicher.

»Ich gehe, wohin es mir gefällt. Ich wähle meinen Weg, ohne irgendeinen Mann um Erlaubnis zu fragen. Du wirst mich in deinem Land ehren - oder du lernst mich kennen!« Und das war von mir, dachte Tiffany, zufrieden darüber, auch mal zu Wort zu kommen.

264

Es folgte eine lange Stille voller Ungewissheit und Verwirrung. Dann fragte der Winterschmied: »Wie kann ich dir zu Diensten sein, Geliebte?«

»Keine Eisberge mehr, die wie ich aussehen. Ich möchte kein Gesicht sein, das tausend Schiffe versenkt.«

»Und die Eisblumen? Können wir die miteinander teilen? Und die Schneeflocken?«

»Nein, die Eisblumen nicht. Hör auf damit, meinen Namen an Fensterscheiben zu schreiben. So was bringt nur Ärger.«

»Aber erlaubst du mir, dich mit Schneeflocken zu ehren?«

»Ah...« Tiffany stockte. Göttinnen sollten nicht »äh« sagen, da war sie sicher.

»Schneeflocken sind... akzeptabel«, sagte sie. Immerhin steht nicht mein Name auf ihnen, dachte sie. Ich meine, die meisten Leute werden ohnehin nichts merken, und wenn doch, wissen sie nicht, dass ich es bin.

Dann wird es Schneeflocken geben, Geliebte, bis zu unserem nächsten Tanz. Und wir werden miteinander tanzen, denn ich mache aus mir einen Mann!

Die Stimme des Winterschmieds ... verklang.

Tiffany war wieder allein zwischen den Bäumen.

Das heißt... nicht ganz.

»Ich weiß, dass du noch da bist«, sagte sie, und ihr Atem hinterließ ein Funkeln in der Luft. »Du bist da, nicht wahr? Ich spüre dich. Das sind nicht bloß meine Gedanken. Ich bilde mir dich nicht ein. Der Winterschmied ist fort. Du kannst mit meinem Mund sprechen. Wer bist du?«

Der Wind ließ Schnee aus den nahen Bäumen fallen. Die Sterne funkelten. Sonst bewegte sich nichts.

»Du bist da«, sagte Tiffany. »Du hast mir Gedanken in

265

den Kopf gesetzt. Du hast sogar meine eigene Stimme zu mir sprechen lassen. Das wird nicht noch einmal geschehen. Ich kenne jetzt das Gefühl, und deshalb kann ich dich aus mir heraushalten. Wenn du mir etwas zu sagen hast, so sag es jetzt. Wenn ich diesen Ort verlasse, verschließe ich dir mein Bewusstsein. Ich werde nicht...«

Wie fühlt es sich an, so hilflos zu sein, Schafmädchen?

»Du bist der Sommer, nicht wahr?«, fragte Tiffany.

Und du bist wie ein kleines Mädchen, das die Sachen seiner Mutter anzieht: kleine Füße in zu großen Schuhen, das Kleid schleift im Dreck. Wegen eines dummen Kinds wird die Welt zu Eis erstarren...

Tiffany... machte etwas, das sie nicht beschreiben konnte, und plötzlich klang die Stimme nur noch wie das Zirpen eines fernen Insekts.

Es war einsam auf dem Hügel und kalt. Und man durfte sich einfach nicht unterkriegen lassen. Man konnte schreien, weinen und mit den Füßen stampfen, aber damit hielt man sich nur warm; ansonsten nützte es nichts. Man könnte sagen, dass das unfair war, und das stimmte, aber das Universum scherte sich nicht darum, denn es wusste nicht, was »fair« bedeutet. Das war das große Problem dabei, eine Hexe zu sein. Es kam immer auf einen selbst an.

Silvester brachte noch mehr Schnee und einige Geschenke. Allerdings keine von zu Hause, obwohl es ein paar Kutschen durch den Schnee schafften. Tiffany versuchte, sich einzureden, dass es sicher einen guten Grund dafür gab.

Es war der kürzeste Tag des Jahres, was praktisch war, denn dadurch passte er perfekt zur längsten Nacht. Dies war das Herz des Winters, doch das Geschenk, das am nächsten Tag eintraf, hatte Tiffany nicht erwartet.

266

Es hatte stark geschneit, aber der Abendhimmel war rosarot und blau und sehr kalt.

Es fiel mit einem lauten Pfeifen vom rosaroten Himmel und landete in Nanny Oggs Garten, wo es die Erde aufspritzten ließ und ein tiefes Loch in den Boden grub.

»Damit wäre der Kohl hin«, sagte Nanny, als sie aus dem Fenster sah.

Dampf stieg aus dem Loch auf, und als sie nach draußen gingen, roch es stark nach jungen Trieben.

Tiffany spähte durch den Dampf. Erde und Kohlstrünke bedeckten das Objekt, aber darunter konnte sie etwas Rundes ausmachen.

Durch Erde und Dampf rutschte sie in das Loch hinunter, hin zu dem rätselhaften Gegenstand. Er war nicht mehr

sehr heiß, und als sie den Dreck abkratzte, hatte sie das scheußliche Gefühl zu wissen, was das war.

Es musste das von Anoia erwähnte Dingsbums sein. Rätselhaft genug wirkte es ja. Und als es unter dem Schlamm zum Vorschein kam, wusste Tiffany, dass sie es schon einmal gesehen hatte...

»Alles klar mit dir da unten?«, rief Nanny Ogg. »Ich kann in dem dichten Dampf überhaupt nichts sehen!« Nach den Geräuschen zu urteilen waren die Nachbarn herbeigeeilt; aufgeregt Geschnatter war zu hören.

Tiffany kratzte rasch noch mehr Erde und zermatschten Kohl von dem Ding ab und rief nach oben: »Ich glaube, es könnte explodieren! Sag allen, dass sie ins Haus gehen sollen! Und dann bück dich und reich mir die Hand, ja?«

Die Stimmen oben wurden lauter, und dann entfernten sich schnelle Schritte. Nanny Oggs Hand tauchte auf und tastete im Dampf umher. Tiffany griff danach und ließ sich aus dem Loch ziehen.

267

»Sollen wir unterm Küchentisch in Deckung gehen?«, fragte Nanny, während Tiffany versuchte, Dreck und Kohlreste von ihrem Kleid zu klopfen. Dann zwinkerte Nanny. »Falls es *tatsächlich* explodieren sollte?«

Ihr Sohn Shawn kam ums Haus gelaufen, einen Eimer Wasser in jeder Hand. Er blieb stehen und machte ein enttäuschtes Gesicht, weil er es umsonst geholt hatte.

»Was ist los, Mama?«, schnaufte er.

Nanny sah Tiffany an, die sagte: »Äh... ein großer Felsbrocken ist vom Himmel gefallen.«

»Große Felsbrocken können sich am Himmel doch gar nicht halten, Fräulein!«, erwiderte Shawn.

»Ich schätze, deshalb ist er heruntergefallen, Junge«, sagte Nanny munter. »Wenn du dich nützlich machen willst, halt hier Wache und sorg dafür, dass niemand dem Ding zu nahe kommt.«

»Was soll ich machen, wenn es explodiert, Mama?«

»Dann kommst du und berichtest mir davon, ja?«, antwortete Nanny.

Sie scheuchte Tiffany ins Haus, schloss die Tür hinter ihnen und sagte: »Ich bin eine grässliche alte Lügnerin, Tiff, und deshalb erkenne ich sofort, wenn jemand lügt. Was befindet sich dort unten?«

»Nun, ich glaube nicht, dass es explodieren wird«, erwiderte Tiffany. »Und wenn doch, so geschieht vermutlich nichts Schlimmeres, als dass wir unter Krautsalat begraben werden. Ich glaube, in dem Loch liegt das Cornucopia.«

Draußen erklangen Stimmen, und dann wurde die Tür aufgerissen.

»Gesegnet sei dieses Haus«, sagte Oma Wetterwachs, während sie sich den Schnee von den Stiefeln trampelte.

»Dein Sohn meinte, ich sollte nicht herkommen, aber ich

268

glaube, da liegt er falsch. Ich hab mich so sehr beeilt wie möglich. "Was ist passiert?«

»Wir haben Cornucopias«, sagte Nanny Ogg. »Was auch immer das sein mag.«

Es war später am Abend. Sie hatten gewartet, bis es dunkel war, bevor sie das Cornucopia aus dem Loch holten. Es war viel leichter, als Tiffany erwartet hatte. Es kam ihr sogar so vor, als wäre es eigentlich sehr, sehr schwer und sei aus irgendeinem Grund für eine Weile ganz leicht geworden.

Nun lag es auf dem Küchentisch, von Erde und Kohl gereinigt. Tiffany fand, dass es irgendwie lebendig aussah. Es fühlte sich warm an und schien leicht zu bebhen, wenn man es berührte.

»Nach Buchfink«, sagte Tiffany mit der bei einem Bild der Sommerfrau aufgeschlagenen *Mythologie* auf dem Schoß, »schuf der Gott Blinder Io das Cornucopia aus dem Hörn der magischen Ziege Almeg, um damit seine beiden Kinder von der Göttin Bisonomie zu ernähren, die später von Epidity, Gott aller kartoffelförmigen Dinge, in einen Austernschauer verwandelt wurde, weil sie einen Maulwurf nach dem Schatten von Resonata, Göttin der Wiesel, geworfen und sie damit beleidigt hatte. Es ist jetzt das Hoheitszeichen der Sommerfrau.«

»Ich bin immer der Ansicht gewesen, dass so etwas damals viel zu häufig passierte«, kommentierte Oma Wetterwachs.

Die Hexen betrachteten das Objekt. Es sah tatsächlich ein wenig wie ein Ziegenhorn aus, war aber ein ganzes Stück größer.

»Wie funktioniert es?«, fragte Nanny Ogg. Sie steckte den Kopf hinein und rief: »Hallo!« Diverse Hallos kamen 269

zurück und hallten für eine ganze Weile wider, als wären sie weiter gereist, als man annehmen sollte.

»Für mich sieht es wie eine große Muschel aus«, lautete die Meinung von Oma Wetterwachs. Das Kätzchen Du tapste um das Riesending herum und schnüffelte etwas geziert daran. (Greebo verbarg sich hinter den Stielköpfen im obersten Regal. Tiffany hatte nachgesehen.)

»Ich glaube, nur die Wenigsten wissen, dass ein anderer Name dafür Füllhorn lautet«, sagte Oma Wetterwachs.

»Ein Hörn?«, fragte Nanny. »Kann man Musik damit machen?«

»Ich glaube nicht«, erwiderte Tiffany. »Da sind... äh... Dinge drin.«

»Was für Dinge?«, fragte Oma Wetterwachs.

»Äh, eigentlich... alles«, antwortete Tiffany. »Alles, was wächst.«

Sie zeigte ihnen das Bild im Buch. Alle möglichen Früchte, Gemüse und Getreide quollen aus der großen Öffnung des Füllhorns.

»Hauptsächlich Obst«, stellte Nanny fest. »Kaum Möhren, aber ich schätze, die stecken im spitzen Ende. Dort passen sie besser rein.«

»Typisch Künstler«, sagte Oma Wetterwachs. »Zeigt nur den eindrucksvollen Kram. Ist sich zu fein, eine anständige Kartoffel zu malen!« Vorwurfsvoll tippte sie auf das Bild. »Und was ist mit diesen Putten? Die gehören doch nicht ebenfalls dazu, oder? Ich habe keine Lust, hier Babys herumfliegen zu sehen!« »Sie tauchen auf vielen alten Gemälden auf«, sagte Nanny Ogg. »Die Maler fügten sie hinzu, um zu zeigen, dass es sich um *Kunst* handelt und nicht nur um Bilder von leicht bekleideten Frauen.«

270

»Nun, *mir* machen sie nichts vor«, sagte Oma Wetterwachs.

Nanny Ogg ging um den Tisch herum. »Nur zu, Tiff, versuch's mal.«

»Ich weiß nicht, wie!«, sagte Tiffany. »Es gibt keine Bedienungsanleitung!«

Und dann, zu spät, rief Oma: »Du! Komm da raus!«

Mit einem kurzen Schwanzzucken verschwand das weiße Kätzchen im Füllhorn.

Sie klopften ans Hörn. Sie hielten es mit der Öffnung nach unten und schüttelten es. Sie riefen hinein. Sie stellten eine Untertasse mit Milch davor auf und warteten. Doch die kleine Katze kehrte nicht zurück. Dann nahm Nanny Ogg einen Mopp und stocherte damit vorsichtig im Füllhorn herum. Niemand war besonders überrascht, dass der Mopp weiter hineinreichte, als das Cornucopia lang war.

»Bestimmt kommt sie heraus, wenn sie Hunger kriegt«, versuchte Nanny die Anwesenden zu beruhigen.

»Nicht, wenn sie dort drin was zu fressen findet«, erwiderte Oma Wetterwachs und spähte in die Dunkelheit.

»Ich glaube nicht, dass sie Katzenfutter findet«, sagte Tiffany, während sie aufmerksam das Bild betrachtete.

»Aber vielleicht Milch.«

»Du! Komm da raus, und zwar sofort!«, befahl Oma Wetterwachs mit einer Stimme, die Berge erzittern lassen konnte.

Ein »Miep« ertönte in der Ferne.

»Vielleicht sitzt sie fest«, vermutete Nanny. »Ich meine, es ist eine Spirale, die am Ende immer enger wird, nicht wahr? Katzen können nicht besonders gut rückwärts gehen.«

Tiffany bemerkte Omas Gesichtsausdruck und seufzte.

271

»Kleine blaue Männer?«, sagte sie in die Runde. »Ich weiß, dass einige von euch da sind. Bitte zeigt euch!« Größte kamen hinter jedem Ziergegenstand zum Vorschein. Tiffany klopfte aufs Füllhorn.

»Könnt ihr eine kleine Katze aus dem Ding holen?«, fragte sie.

»Das is' alles? Oh, null Problemo«, sagte Rob Irgendwer. »Ich hatte mir was *Schweres* erhofft!«

Die Wir-sind-die-Größten liefen ins Hörn hinein. Ihre Stimmen verklangen. Die Hexen warteten.

Sie warteten noch etwas länger.

Und noch etwas länger.

»Größte!«, rief Tiffany in die Öffnung. Sie glaubte, ganz leise ein fernes »Potzblitz!« zu hören.

»Wenn das Hörn Getreide hervorbringen kann, haben sie da drin vielleicht Bier gefunden«, sagte Tiffany. »Und das würde bedeuten, dass sie erst herauskommen, wenn das Bier alle ist!«

»Katzen trinken kein Bier!«, schnappte Oma Wetterwachs.

»Nun, ich hab das Warten satt«, sagte Nanny. »Seht nur, da ist ein kleines Loch am Ende. Ich werd mal hineinblasen!«

Zumindest versuchte sie es. Ihre Wangen blähten sich auf und wurden rot, und die Augen traten aus den Höhlen, und es war klar: Wenn Nanny Ogg nicht irgendwann einen Ton aus dem Ding bekam, würde sie platzen. In diesem Moment gab das Füllhorn klein bei. In dunkler Tiefe erklang ein eindeutig spiralförmiges Brummen, das lauter und lauter wurde.

»Ich sehe noch nichts«, sagte Oma, während sie in den Schlund des Füllhorns blickte.

272

Tiffany zog sie gerade noch rechtzeitig zur Seite, als Du mit buschigem Schwanz und angelegten Ohren aus dem Hörn galoppiert kam. Sie schlitterte über den Tisch, sprang auf das Kleid von Oma Wetterwachs, kletterte ihr auf die Schulter, drehte sich dort und fauchte trotzig.

Mit einem vielstimmigen »Pooooootzblitz!« strömten kleine blaue Männer aus dem Hörn.

»Alle hinters Sofa!«, rief Nanny. »Schnell!«

Das Brummen wurde zu einem Donnern. Es schwoll immer mehr an und...

... verstummte.

In der folgenden Stille tauchten drei spitze Hüte hinter dem Sofa auf. Kleine blaue Gesichter erschienen hinter fast jedem Gegenstand.

Dann ertönte etwas, das so ähnlich wie *Pwätt!* klang, und etwas Kleines und Schrumpeliges rollte aus der Öffnung des Horns und fiel zu Boden. Es war eine sehr vertrocknete Ananas.

Oma Wetterwachs klopfte sich den Staub vom Kleid.

»Du solltest besser lernen, damit umzugehen«, wandte sie sich an Tiffany.

»Wie?«

»Hast du denn *gar keine* Idee?«

»Nein!«

»Nun, das Füllhorn ist deinetwegen hier, junge Dame, und es ist gefährlich!«

Tiffany hob das Füllhorn vorsichtig hoch und hatte dabei erneut das deutliche Gefühl, dass es ein immens schweres Objekt war, das sich mit großem Erfolg leicht mache.

»Vielleicht braucht man ein Zauberwort«, spekulierte Nanny Ogg. »Oder es gibt irgendwo einen Knopf, den man drücken muss...«

273

Als Tiffany das Hörn im Licht drehte, glänzte etwas für einen Moment auf.

»Augenblick, da steht irgendwas drauf«, sagte sie und las: n'ANTA Ü'O'Y EinG'EIZ, XAn'IZQ E'IO 'ENA 'ONOMA

Alles, was du wünschst, gebe ich dir auf einen Namen hin, murmelte das Gedächtnis von Professor Hetzig.

In der nächsten Zeile hieß es: MEIAAQNQ 2Y2-TEAAOMI

Ich wachse, ich schrumpfe, übersetzte Professor Hetzig.

»Ich glaube, ich habe da eine Idee«, sagte Tiffany und fügte in Erinnerung an Fräulein Verrat hinzu: »Schinken-Sandwich! Mit Senf!«

Nichts geschah.

Dann übersetzte Professor Hetzig träge, und Tiffany sagte: »Em oaviomtc; xov ^a^Jtov u.e (lotrtaoöi!«

Mit einem *Flapp!* kam ein Schinken-Sandwich aus dem Füllhorn gesegelt. Nanny Ogg fing es geschickt auf und biss hinein.

»Gar nicht mal schlecht!«, verkündete sie. »Probier mal, noch ein paar zu machen.«

»öoooe {iO/i noXka oaviaxxt, xajiTanj!«, sagte Tiffany, und es erklang ein Geräusch, als würde man eine Höhle voller Fledermäuse stören.

»Halt!«, rief sie, aber es nützte nichts. Dann flüsterte Professor Hetzig etwas, und sie rief: »Mnv JteoioaoteQO öavxoüLxg TCOV ^a^Jtov!«

Es kamen *viele* Schinken-Sandwiches - der Haufen reichte bis zur Decke. Nur die Spitze von Nanny Oggs spitzem Hut war noch zu sehen, und weiter unten ertönten erstickte Geräusche.

Ein Arm wurde nach draußen gestoßen, und Nanny Ogg

274

bahnte sich nachdenklich kauend einen Weg durch die Wand aus Brot und in Scheiben geschnittenem Schwein.

»Kein Senf, wie ich feststelle«, sagte sie. »Hmm. Nun, wenigstens können wir dafür sorgen, dass heute alle ein ordentliches Abendessen bekommen. Und wie ich sehe, werde ich ziemlich viel Suppe kochen müssen. Wir sollten es allerdings nicht noch mal hier drinnen ausprobieren, nicht wahr?«

»Mir gefällt das ganz und gar nicht«, polterte Oma Wetterwachs. »Woher kommt all der Kram, hm? Magisches Essen macht nie richtig satt!«

»Das ist nichts Magisches, sondern etwas Göttliches«, sagte Nanny Ogg. »Vom Himmel geschickt. Vermutlich bestehen die Leckereien aus rohem Firmament.«

Es ist nur eine gegenständliche Metapher für die grenzenlose Fruchtbarkeit der Natur, flüsterte Professor Hetzig in Tiffanys Kopf.

»Der Himmel schickt nichts«, sagte Oma Wetterwachs.

»In diesem Fall schon. Das Hörn ist ganz klar vom Himmel gefallen.« Nanny wandte sich an Tiffany. »An deiner Stelle würde ich es morgen in den Wald tragen und herausfinden, was es alles kann. Andererseits... Ich könnte gerade ein paar frische Weintrauben gebrauchen, wenn du gestattest.«

»Gytha Ogg, du kannst das Füllhorn der Götter doch nicht als... als Speisekammer benutzen!«, sagte Oma. »Das mit den Füßen war schon schlimm genug!«

»Aber es ist eine Art Speisekammer«, erwiderte Nanny Ogg unschuldig. »Es ist die Speisekammer. Das Hörn enthält all die Dinge, die darauf warten, im nächsten Frühling aus der Erde zu sprrießen.«

Tiffany legte das Füllhorn behutsam auf den Tisch. Es

275

hatte etwas... Lebendiges. Sie war ganz und gar nicht sicher, ob es nur ein magisches Werkzeug war. Es schien zu lauschen.

Als es den Tisch berührte, begann es zu schrumpfen, bis es nur noch so groß war wie eine kleine Vase.

»Tschuldigung?«, ließ sich Rob Irgendwer vernehmen. »Macht es auch Bier?«

»Bier?«, fragte Tiffany, ohne nachzudenken.

Ein Gluckern war zu hören. Alle Blicke richteten sich auf die Vase. Eine braune Flüssigkeit schäumte über den Rand.

Dann richteten sich all die Blicke auf Oma Wetterwachs, die mit den Schultern zuckte.

»Seht mich nicht an«, sagte sie mürrisch. »Ihr trinkt es *ohnehin*.«

Das Hörn ist *tatsächlich* lebendig, dachte Tiffany, als Nanny Ogg forteilte, um mehr Becher zu holen. Es hat meine Sprache gelernt...

Gegen Mitternacht erwachte Tiffany, weil ein weißes Huhn auf ihrer Brust stand. Sie schob es beiseite und tastete nach den Pantoffeln, fand aber nur weitere Hühner. Als sie die Kerze angezündet hatte, sah sie ein halbes Dutzend Hühner am Ende des Bettes. Überall auf dem Boden hockten Hühner. Und auf der Treppe. Die Zimmer unten waren ebenfalls voller Hühner. In der Küche quollen sie sogar bis in die Spüle.

Sie waren ziemlich leise und machten nur gelegentlich »gack«, wie Hühner es tun, wenn sie sich unsicher fühlen,

was so gut wie immer der Fall ist.

Die Hühner trippelten ohne zu murren beiseite, um Platz zu machen. »Gack.« Das taten sie, weil das Füllhorn - jetzt

276

etwas größer als ein voll ausgewachsenes Huhn - alle acht Sekunden ein Huhn hervorbrachte. »Gack.«

Tiffany beobachtete, wie ein weiteres auf dem Berg aus Schinken-Sandwiches landete. »Gack.«

Du saß oben auf dem Füllhorn fest und machte ein sehr verdutztes Gesicht. »Gack.« Und in der Mitte des Zimmers schnarchte Oma Wetterwachs leise in einem großen Lehnsessel, umgeben von neugierigen Hennen.

»Gack.« Abgesehen von dem Schnarchen, dem vielstimmigen »Gack« und dem Trippeln der Hühner wirkte im Kerzenschein alles sehr friedlich. »Gack.«

Tiffany funkelte die kleine weiße Katze böse an. Sie rieb sich an Dingen, wenn sie gefüttert werden wollte, nicht wahr? »Gack.« Und sie maunzte. »Gack.« Und das Füllhorn konnte Sprachen entschlüsseln. »Gack.«

»Schluss mit den Hühnern«, flüsterte Tiffany, und nach einigen Sekunden versiegte der Hühnerstrom. »Gack.«

Aber sie konnte nicht einfach alles so lassen, wie es war. Vorsichtig schüttelte sie Oma an der Schulter, und als die alte Hexe erwachte, sagte sie: »Die gute Nachricht lautet: Ein Großteil der Schinken-Sandwiches ist weg... äh...«

»Gack.«

277

9 Grüne Triebe

Am nächsten Morgen war es noch viel kälter - eine betäubende, stumpfe Kälte, die sogar die Flammen eines Feuers zu Eis erstarren lassen konnte.

Ein Stück von Nanny Oggs Haus entfernt ließ Tiffany den Besen zu Boden sinken. Dort gab es kaum Schneewehen, aber die weiße Masse reichte ihr bis zu den Knien, und in der Kälte war sie so harsch geworden, dass sie wie trockenes Brot knirschte, wenn Tiffany auf sie drauftrat.

Rein theoretisch war sie im Wald, um das Füllhorn auszuprobieren, aber in Wirklichkeit wollte sie es aus dem Weg schaffen. Die Hühner hatten Nanny Ogg kaum Kopfzerbrechen gemacht. Immerhin nannte sie jetzt fünfhundert Hennen ihr Eigen, die derzeit in ihrem Schuppen standen und »Gack« machten. Aber die Zimmerböden sahen schrecklich aus, selbst am Geländer klebte Hühnerdreck, und Oma hatte (flüsternd) gefragt: »Was wäre geschehen, wenn jemand >Mist!< gesagt hätte?«

278

Tiffany setzte sich zwischen schneebedeckten Bäumen auf einen Baumstumpf, das Füllhorn auf dem Schoß. Einst war der Wald hübsch gewesen. Jetzt war er abscheulich. Dunkle Stämme inmitten von Schneewehe, eine gestreifte Welt aus Schwarz und Weiß, wie ein Gitter im Gegenlicht.

Komisch... Das Füllhorn war stets ein wenig warm, selbst hier draußen, und schien im Voraus zu wissen, wie groß es sein musste. Ich wachse, ich schrumpfe, dachte Tiffany. Und ich fühle mich gerade ziemlich klein. Und jetzt? Was nun? Sie hatte gehofft, dass ihre... Macht vom Himmel fallen würde, wie es schon das Füllhorn getan hatte. Aber nichts dergleichen geschah.

Es gab Leben unter dem Schnee. Sie spürte es in den Fingerspitzen. Irgendwo dort unten, außer Reichweite, befand sich der wahre Sommer. Mit dem Füllhorn schaufelte Tiffany den Schnee beiseite, bis welkes Laub zum Vorschein kam. In den weißen Geflechten der Pilze und den bleichen neuen Wurzeln dort unten war Leben. Ein halb gefrorener Wurm kroch langsam unter das Skelett eines Blatts, so fein wie Spitze. Daneben lag eine Eichel. Es war still im Wald. Er hielt den Atem an und wartete auf Tiffany, und sie wusste nicht, was sie tun sollte. Ich bin nicht die Sommerfrau, dachte sie. Ich kann sie auch nie sein. Ich trete in ihre Fußstapfen, aber ich kann nicht zu ihr werden. Ich bin vielleicht imstande, einige Blumen wachsen zu lassen, aber ich kann nicht zur Sommerfrau werden. Wenn sie über die Welt wandert, steigen die Lebensäfte wie ein Meer in den toten Bäumen auf, und Millionen von Tonnen Gras wachsen in einer Sekunde. Kann ich das auch? Nein. Ich bin ein dummes, kleines Mädchen, das ein paar Tricks beherrscht, mehr nicht. Ich bin bloß Tiffany Weh, und ich habe Heimweh.

279

Aus schlechtem Gewissen dem Wurm gegenüber hauchte sie warme Luft auf den Boden und bedeckte ihn dann wieder mit Blättern. Dabei erklang ein feuchtes kleines Geräusch, als würde man einem Frosch die Finger brechen, und die Eichel öffnete sich. Ein weißer Trieb kam daraus hervor und wuchs mehr als einen Zentimeter, noch während Tiffany ihn anschaut.

Rasch bohrte sie mit den Fingern ein kleines Loch in den Boden, steckte die Eichel hinein und klopfte die Erde wieder fest.

Jemand beobachtete sie. Tiffany stand auf und drehte sich um. Niemand war zu sehen, aber das hatte nichts zu sagen.

»Ich weiß, dass du da bist!«, sagte sie und drehte sich im Kreis. »Wer auch immer du bist!«

Ihre Stimme hallte zwischen den schwarzen Bäumen wider. Selbst in ihren eigenen Ohren klang sie dünn und angstvoll.

Unwillkürlich hob sie das Füllhorn.

»Zeig dich«, brachte sie mit zittriger Stimme hervor. »Oder...«

Oder was?, dachte sie. Oder ich stopfe dich mit Obst voll?

Schnee fiel mit einem dumpfen Geräusch aus einem Baum. Tiffany zuckte zusammen und kam sich dadurch noch alberner vor. Jetzt zuckte sie sogar schon zusammen, weil eine Hand voll Schneeflocken zu Boden fiel! Oma Wetterwachs hatte ihr einmal gesagt, dass eine Hexe sich selbst im dunkelsten Wald nicht fürchten muss, denn im Grunde ihres Herzens sollte sie wissen, dass sie selbst das schrecklichste Geschöpf des Waldes ist.

Erneut hob sie das Füllhorn und sagte halbherzig: »Erdbeere ...«

280

Etwas sauste mit einem *Pfff* aus dem Füllhorn und hinterließ einen roten Fleck an einem gut fünf Meter entfernten Baum. Tiffany machte sich nicht die Mühe nachzuschauen, was es war; das Füllhorn gab einem immer das, was man haben wollte.

Was man von ihr nicht unbedingt sagen konnte.

Und zu allem Überfluss war sie heute auch noch damit an der Reihe, Annagamma einen Besuch abzustatten. Tiffany seufzte schwer. Wahrscheinlich würde sie da auch irgendwas falsch machen.

Sie setzte sich auf den Besen, hob ab und verschwand langsam zwischen den Bäumen.

Nach ein oder zwei Minuten schob sich ein grüner Trieb aus dem Fleckchen Erde, das Tiffany angehaucht hatte. Er wuchs bis zu einer Höhe von fünfzehn Zentimetern und entwickelte zwei grüne Blätter.

Schritte näherten sich. Sie knirschten nicht so, wie es Schritte sonst auf vereistem Schnee tun.

Dann knirschte es aber doch, als jemand sich in den Schnee kniete.

Zwei knochige, aber sehr kräftige Hände formten aus Schnee und welken Blättern eine hohe, schmale Barriere, die den Trieb umgab und ihn vor dem Wind schützte wie einen Soldaten in einem Schloss.

Eine kleine weiße Katze wollte daran schnüffeln und wurde vorsichtig hochgehoben.

Dann kehrte Oma Wetterwachs in den Wald zurück, ohne Fußspuren zu hinterlassen. Man brachte den anderen nicht *alles* bei, was man wusste.

Tage vergingen. Annagamma lernte, aber es ging nur mühsam voran. Es ist nicht einfach, eine Person zu unterrichten,

281

die nicht zugeben will, dass sie irgendetwas nicht weiß. Deshalb kam es zu Gesprächen wie:

»Du weißt doch, wie man Placebo-Wurzeln zubereitet, nicht wahr?«

»Natürlich. Das weiß doch jeder.« Doch dann sagte man nicht: »Na schön, dann zeig's mir«, denn dann hätte Annagamma eine Zeit lang herumgewerkelt und schließlich behauptet, Kopfschmerzen zu haben. Stattdessen sagte man: »Gut, dann sieh mir zu und sag mir, ob ich alles richtig mache.« Und dann führte man es ihr fehlerfrei vor und warf Bemerkungen ein wie: »Du weißt ja, dass man nach Meinung von Oma Wetterwachs für diesen Zweck praktisch jedes Mittel nehmen kann, aber es ist besser, die echte Placebo-Wurzel zu benutzen, wenn man sie kriegen kann. In Sirup zubereitet lassen sich mit der Placebo-Wurzel leichte Erkrankungen erstaunlich gut behandeln, aber das weißt du natürlich alles.«

Und Annagamma erwiderte dann: »Natürlich.«

Eine Woche später war es im Wald so kalt, dass ein paar alte Bäume in der Nacht explodierten. Das hatte es schon seit einer ganzen Weile nicht mehr gegeben, sagten die Alten. Es geschah, wenn der Saft gefror und sich dann auszudehnen versuchte.

Annagamma war so eitel wie ein Kanarienvogel in einem Zimmer voller Spiegel und geriet sofort in Panik, wenn sie mit etwas konfrontiert wurde, das sie nicht kannte. Aber sie lernte schnell und konnte sich sehr gut den Anschein geben, mehr zu wissen, als tatsächlich der Fall war, was für jede Hexe eine wertvolle Fähigkeit war. Einmal bemerkte Tiffany den aufgeschlagenen Boffo-Katalog auf dem Tisch, und darum herum standen ein paar Gegenstände. Sie stellte keine Fragen. Dafür war sie zu beschäftigt.

282

Eine Woche später froren die Brunnen zu.

Einige Male machte Tiffany zusammen mit Annagamma Touren durch die Dörfer, und danach wusste sie, dass sie es irgendwann schaffen würde. Annagamma war Boffo praktisch angeboren. Sie war groß und arrogant und tat so, als hätte sie die Weisheit mit Löffeln gefressen, auch dann, wenn sie überhaupt keine Ahnung hatte. Damit würde sie es weit bringen. Die Leute hörten auf sie.

Es blieb ihnen auch nichts anderes übrig. Alle Straßen waren zugeschneit; zwischen den Häusern hatten die Leute Tunnel voll von kaltem blauen Licht gegraben. Was irgendwohin transportiert werden musste, reiste per Besen. Dazu gehörten auch die Alten. Sie wurden abgeholt und zu anderen Häusern geflogen. Die Menschen drängten sich zusammen, um es ein wenig wärmer zu haben. Und sie erinnerten sich gegenseitig daran, dass es, so kalt es jetzt auch sein mochte, in ihrer Jugend noch viel kälter gewesen war.

Nach einer Weile hörten sie damit auf.

Manchmal tautete es ein kleines bisschen, und dann gefror wieder alles. Daher war jedes Dach mit Eiszapfen gesäumt, und beim nächsten Tauwetter bohrten sie sich wie Dolche in den Boden.

Tiffany schlief nicht; zumindest ging sie nicht zu Bett. Alle Hexen blieben auf den Beinen. Der Schnee wurde zu steinhartem Eis festgetrampelt, damit Karren darauf rollen konnten, aber es gab nicht genug Hexen für die vielen nötigen Besuche, und der Tag hatte nicht genug Stunden. Es gab nicht einmal genug Stunden, wenn man den Tag und die Nacht zusammennahm. Petulia schlief einmal auf ihrem Besen ein und landete zwei Meilen entfernt

in einem Baum. Ein anderes Mal rutschte Tiffany von ihrem herunter und fiel in eine Schneewehe.

283

Wölfe schllichen sich in die Tunnel. Sie waren schwach vor Hunger und verzweifelt. Oma Wetterwachs vertrieb sie und verriet niemandem, wie sie es gemacht hatte.

Die Kälte fühlte sich an, als würde man rund um die Uhr mit Fäusten verprügelt. Überall auf dem Schnee lagen wie dunkle Punkte tote Vögel, die im Flug erfroren waren. Andere Vögel fanden die Tunnel und erfüllten sie mit ihrem Gezwitscher, und die Leute fütterten sie mit Speiseresten, denn sie brachten der Welt die falsche Hoffnung auf Frühling...

... denn es gab zu essen. Oh, ja, es gab zu essen. Das Füllhorn arbeitete Tag und Nacht.

Und Tiffany dachte: Ich hätte die Schneeflocken lieber ablehnen sollen...

Irgendwo stand eine alte, verlassene Hütte. In ihren verwitterten Brettern steckte ein Nagel. Wenn der Winterschmied Finger gehabt hätte, so hätten sie jetzt gezittert.

Dies war das letzte Ding! Er hatte so viel lernen müssen! Es war so schwer gewesen, so schwer! Wer hätte gedacht, dass ein Mensch aus Zeug wie Kalk, Ruß, Gasen, Giften und Metallen bestand? Doch jetzt bildete sich Eis unter dem rostigen Nagel, und das Holz knarrte und knirschte, als die Eisschicht wuchs und den Nagel hinaustrieb.

Er drehte sich sanft in der Luft, und die Stimme des Winterschmieds erklang im Wind, der die Baumwipfel gefrieren ließ: »GENUG EISEN, UM EINEN MENSCHEN ZU MACHEN!«

Hoch oben in den Bergen explodierte der Schnee. Er türmte sich auf, als spielten Delfine darunter. Formen bildeten sich und verschwanden wieder...

So plötzlich, wie der Schnee in Bewegung geraten war,

284

kam er auch wieder zur Ruhe. Doch jetzt stand da ein Pferd, weiß wie Schnee, und auf seinem Rücken saß ein Reiter, der wie Raureif glitzerte. Wenn der größte Bildhauer der Welt den Auftrag erhalten hätte, einen Schneemann zu bauen, so wäre dies das Ergebnis gewesen.

Irgendetwas ging immer noch vor sich. Die Umrisse von Pferd und Reiter blieben in Bewegung, und beide sahen immer lebensechter aus. Weitere Details bildeten sich heraus. Farben kamen hinzu, immer blass, nie leuchtend. Und dann standen ein Pferd und ein Reiter da und glänzten im trostlosen Licht der Mittwintersonne.

Der Winterschmied streckte die Hand aus und bewegte die Finger. Farbe ist schließlich nur eine Frage der Reflexion; und die Finger nahmen die Farbe von Haut an.

Der Winterschmied sprach. Das heißt, es erklangen unterschiedliche Geräusche, vom Heulen eines Sturms bis zum Schnalzen der abfließenden Brandung an einem Kiesstrand nach einem furchtbaren Unwetter auf See.

Irgendwo dazwischen gab es einen Ton, der ihm richtig erschien. Der Winterschmied wiederholte ihn, drehte und streckte ihn, machte ihn zu gesprochenen Worten und spielte damit, bis sie sich richtig anhörten.

Er sagte: »Tasbnlerizwip ? Ggokyziofwa? Wiswip? Nananana... Nyip... nap... Ah... Ah! So wird gesprochen!«

Der Winterschmied warf den Kopf in den Nacken und sang die Ouvertüre zu »Überwaldwinter« von Wotua Doinow. Er hatte sie einmal gehört, als er fauchende Sturmboen über das Dach eines Opernhauses getrieben hatte, und war erstaunt gewesen festzustellen, dass ein menschliches Wesen - eigentlich nicht mehr als ein Beutel mit schmutzigem Wasser auf zwei Beinen - ein so wundervolles Verständnis für Schnee entwickeln konnte.

285

»CHOBA riOXOJIO/IAJIO!«, sang er zum kalten Himmel empor.

Während das Pferd ihn durch den Kiefernwald trug, machte der Winterschmied dennoch einen kleinen Fehler: Er sang nicht nur die Stimmen, sondern auch die Instrumente. Er sang einfach alles und ritt wie ein reisendes Orchester einher, indem er die Geräusche der Sänger, der Trommeln und des restlichen Orchesters gleichzeitig erzeugte.

Die Bäume zu riechen! Die Anziehungskraft des Bodens zu spüren! Fest zu sein! Die Dunkelheit hinter den Augen zu fühlen und zu wissen, dass man es selbst war! Als Mensch zu existieren, als Mann, und sich dessen bewusst zu sein!

So etwas hatte er nie zuvor empfunden. Es war überwältigend. Es gab so viel von... allem, und es strömte aus allen Richtungen auf ihn ein. Zum Beispiel der Erdboden. Er zog ihn die ganze Zeit zu sich. Aufrecht zu stehen erforderte große Konzentration. Und die Vögel! Der Winterschmied hatte sie immer nur für Unreinheiten in der Luft gehalten, die den Ablauf des Wetters störten, aber jetzt waren es Lebewesen, genau wie er. Und sie spielten mit dem Sog des Erdbodens und dem Wind, und sie beherrschten den Himmel.

Der Winterschmied hatte nie zuvor gesehen, nie zuvor gefühlt und nie zuvor gehört. So etwas konnte man nur, wenn man... für sich war, in der Dunkelheit hinter den Augen. Vorher war er nicht für sich gewesen, sondern ein Teil von etwas, Teil des ganzen Universums aus Sog und Druck, Geräuschen und Licht, Fließen und Tanzen. Er hatte eine Ewigkeit lang Stürme gegen Berge geschickt, aber bis heute nicht gewusst, was Berge waren.

Die Dunkelheit hinter den Augen... was für eine Kostbarkeit. Sie gab einem das Gefühl... ein Ich zu haben. Die 286

Hand mit diesen lächerlichen schlackrigen Dingern dran ließ einen Dinge berühren. Durch die Löcher auf beiden Seiten des Kopfes kamen Geräusche herein, und die Löcher vorn ließen die wunderbaren Gerüche in den Kopf. Diese Löcher schienen genau zu wissen, worauf es ankam - wie schlau von ihnen! Erstaunlich! Wenn man eine

elementare Kraft war, geschah alles zusammen, drinnen und draußen, in einem einzigen großen... Ding. Ding. Das war ein nützliches Wort... Ding. Alles, was der Winterschmied nicht beschreiben konnte, war ein Ding. Alles waren... Dinge, und sie waren aufregend. Es fühlte sich gut an, ein Mann zu sein! Schon, er bestand zum größten Teil aus schmutzigem Eis, aber das war schließlich nur cleverer konstruiertes schmutziges Wasser.

Ja, er war ein Mensch. Und es war so leicht. Es ging nur darum, *Dinge* zu organisieren. Er besaß Sinne, er konnte sich unter den Menschen bewegen und... suchen. So suchte man nach Menschen. Indem man selbst zu einem wurde! Einer elementaren Kraft fiel eine solche Suche sehr schwer; es war schon nicht einfach, in der wogenden Dingheit der materiellen Welt einen Menschen auch nur zu erkennen. Aber als Mensch konnte man zu anderen Menschen sprechen, mit dem Loch, aus dem die Laute kamen. Er konnte mit ihnen reden, und sie würden keinen Verdacht schöpfen!

Und jetzt, da er ein Mensch war, gab es kein Zurück mehr. König Winter!

Er brauchte nur noch eine Königin.

Tiffany erwachte, weil jemand sie schüttelte. »Tiffany!« Sie war in Nanny Oggs Haus eingeschlafen, den Kopf 287 ans Füllhorn gelehnt. Irgendwo in der Nähe erklang ein sonderbares *Piff*, wie ein trockenes Tropfen. Blassblaues Schneelicht erfüllte den Raum.

Als sie die Augen aufschlug, drückte Oma Wetterwachs sie sanft in den Sessel zurück.

»Du hast seit neun Uhr geschlafen, Mädchen«, sagte sie. »Zeit für dich heimzukehren, denke ich.«

Tiffany sah sich um. »Aber da bin ich doch, oder?«, fragte sie benommen.

»Nein, dies ist Nanny Oggs Haus. Und das hier ist ein Teller Suppe...«

Tiffany erwachte und erblickte direkt vor sich einen verschwommenen Teller Suppe. Er wirkte... vertraut.

»Wann hast du zum letzten Mal in einem Bett geschlafen?«, fragte eine wabernde, schattenhafte Gestalt.

Tiffany gähnte. »Welchen Tag haben wir?«

»Dienstag«, sagte Oma Wetterwachs.

»Mmm... was ist ein Dienstag?«

Tiffany erwachte zum dritten Mal. Hände packten sie und setzten sie aufrecht hin.

»So«, erklang die Stimme von Oma Wetterwachs. »Diesmal bleibst du wach. Iss die Suppe. Wärm dich auf. Du musst nach Hause.«

Dieses Mal übernahm Tiffanys Magen die Kontrolle über ihre Hand und einen Löffel. Nach und nach wurde ihr warm.

Oma Wetterwachs saß ihr gegenüber, das Kätzchen Du auf dem Schoß. Sie beobachtete Tiffany, bis der Teller Suppe leer war.

»Ich habe zu viel von dir erwartet«, sagte sie. »Ich hatte gehofft, dass du mehr Kraft finden würdest, wenn die Tage länger werden. Es ist nicht deine Schuld.«

288

Die *Piffs* wurden häufiger. Tiffany senkte den Blick und sah, dass Getreide aus dem Füllhorn rieselte. Die Anzahl der Körner nahm zu, noch während sie hinsah.

»Du hast es auf Korn eingestellt, bevor du eingeschlafen bist«, sagte Oma. »Wenn du müde bist, wird es langsamer. Eigentlich ganz gut so, denn sonst hätten uns die Hühner bei lebendigem Leib gefressen.«

»Es ist so ziemlich die einzige Sache, die ich richtig hinbekommen habe«, sagte Tiffany.

»Ach, ich weiß nicht. Annagramma Falkin scheint sich viel versprechend zu entwickeln. Sie kann von Glück sagen, dass sie solche Freundinnen hat, wie ich hörte.« Wenn Fräulein Verrat versucht, hätte, gegen das Gesicht von Oma Wetterwachs Poker zu spielen, so hätte sie verloren.

In der Stille wurde das Rieseln des Korns plötzlich viel lauter.

»Weißt du, ich...«, begann Tiffany.

Oma schniefte. »Niemand braucht sich *mir* gegenüber zu rechtfertigen«, sagte sie zuvorkommend. »Versprichst du mir, dass du heimkehrst? Heute Morgen sind einige Kutschen durchgekommen, und wie ich hörte, ist es unten in der Ebene noch nicht allzu schlimm. Kehr in dein Kreideland zurück. Du bist die einzige Hexe, die die Leute dort haben.«

Tiffany seufzte. Sie wollte so gern nach Hause, mehr als alles andere. Aber das wäre wie wegzulaufen.

»Vielleicht ist es auch wie ein Hinlaufen«, sagte Oma ihrer alten Angewohnheit gemäß, auf etwas zu antworten, das gar nicht gesagt worden war.

»Morgen breche ich auf«, sagte Tiffany.

»Gut.« Oma Wetterwachs erhob sich. »Komm mit. Ich möchte dir etwas zeigen.«

289

Tiffany folgte ihr durch einen Schneetunnel, der bis zum Waldrand reichte. Dort war der Schnee von Leuten festgetreten worden, die Feuerholz nach Hause geschleppt hatten. Wenn man sich ein wenig vom Waldrand entfernte, waren die Schneewehe nicht mehr so hoch. Es hing viel Schnee in den Bäumen, und die Luft war voller kalter blauer Schatten.

»Wonach suchen wir?«, fragte Tiffany.

Oma Wetterwachs deutete nach vorn.

Etwas Grünes leuchtete im Weiß und Grau: die jungen Blätter eines knapp einen Meter hohen Eichenschößlings. Als Tiffany durch die Schneekruste stapfte und die Hand ausstreckte, um ihn zu berühren, fühlte sich die Luft warm an.

»Weißt du, wie du das hingekriegt hast?«, fragte Oma.

»Nein!«

»Ich auch nicht. Ich könnte das nicht. Du schon. Dies ist dein Werk, Tiffany Weh.«

»Es ist nur ein einziger Baum«, sagte Tiffany.

»Nun, bei Eichen muss man klein anfangen.«

Einige Sekunden lang betrachteten sie den Baum stumm. Das Grün schien vom Schnee darum herum zurückgeworfen zu werden. Der Winter stahl Farben, aber die kleine Eiche leuchtete.

»Und jetzt haben wir alle zu tun«, brach Oma den Bann. »Um diese Zeit würdest du dich normalerweise zu Fräulein Verrats Hütte auf den Weg machen. Nichts weniger erwarte ich von dir...«

Es gab ein Gasthaus, an dem die Kutschen immer Halt machten. Selbst um diese Zeit am Morgen herrschte dort reger Betrieb. Die schnelle Postkutsche hatte dort vor der langen

290

Fahrt in die Berge die Pferde gewechselt, und eine andere, unterwegs in die Ebene, wartete auf ihre Passagiere. Der Atem der Pferde erfüllte die Luft mit Dampf. Kutscher stampften mit den Füßen. Säcke und Bündel wurden verstaut. Männer hantierten mit Futterbeuteln. Einige krummbeinige Burschen hingen nur herum, rauchten und quatschten. In fünfzehn Minuten würde der Hof des Gasthauses wieder leer sein, aber momentan hatten alle so viel zu tun, dass sie nicht auf einen weiteren Fremden achteten.

Nachher erzählten sie alle unterschiedliche Geschichten, wobei sie sich lautstark widersprachen. Der genaueste Bericht stammte vermutlich von Fräulein Dymphnia Stoot, der Tochter des Wirts, die ihrem Vater beim Servieren des Frühstücks half.

»Nun, er kam herein, tja, und ich fand ihn sofort irgendwie seltsam. Er ging so komisch, hob die Beine wie ein trabendes Pferd. Tja, und er glänzte irgendwie. Aber es kommen alle möglichen Leute zu uns, na ja, und man hat nichts davon, wenn man indirekte Bemerkungen macht. Letzte Woche hatten wir eine Gruppe Werwölfe hier, und das waren Leute wie du und ich, außer dass wir ihnen die Teller auf den Boden stellen mussten... Nun gut, also, dieser Mann... Tja, er setzte sich an einen Tisch und sagte: >Ich bin ein Mensch wie ihr!< Das hat er gesagt, einfach so!

Natürlich achtete sonst niemand auf ihn, aber ich erwähnte, freut mich, das zu hören, und fragte ihn, was er essen wollte. Ich sagte, die Würstchen sind besonders gut an diesem Morgen, und er sagte, er kann nur Kaltes essen, was mich wunderte, denn alle anderen klagten darüber, wie kalt es plötzlich im Raum geworden war, trotz des großen Feuers im Kamin. Nun, wir hatten noch kalte Würstchen in der Speisekammer, aber sie waren nicht mehr ganz frisch, wenn

291

ihr versteht, was ich meine, tja, also gab ich sie ihm, und er knabberte ein bisschen an einem und fragte dann mit vollem Mund: >Dies habe ich nicht erwartet. Was soll ich jetzt machen?< Und ich antwortete: >Wie war's mit Schlucken?< Und er fragte: >Schlucken?< Und ich sagte: >Ja, man schluckt es in den Magen hinunter.< Und er sagte: >Ach, in das hohle Ding!<, und dabei spritzte ihm das halbe Würstchen aus dem Mund. Und dann zögerte er kurz und sagte dann: >Ah, ich bin ein Mensch, es ist mir mit Erfolg gelungen, Menschenwürstchen zu essen!< Und ich sagte, das geht zu weit, die Würstchen bestehen zum größten Teil aus Schweinefleisch, wie immer.

Dann fragt er, was er mit den heruntergeschluckten Würstchen machen soll, und ich antworte, dass es mir nicht ansteht, ihm das zu sagen, und das macht zwei Cent, bitte schön, und er legt eine Goldmünze auf den Tisch, und ich mache einen Knicks, weil, tja, man weiß ja nie. Dann sagt er: >Ich bin ein Mensch wie du. Wo sind die spitzen Menschen, die durch die Luft fliegen?< Ich fand das komisch ausgedrückt und sagte ihm, wenn er Hexen sucht, so soll er über die Lancre-Brücke gehen, dort gibt es jede Menge von ihnen, und er sagte: >Name Verrat?< Und ich sagte, ich hätte gehört, dass sie tot ist, aber bei Hexen kann man ja nie ganz sicher sein. Und dann ging er. Die ganze Zeit über hatte er dieses, tja, Lächeln, glänzend und irgendwie beunruhigend. Auch mit seiner Kleidung stimmte was nicht, schien an ihm festzukleben oder so. Aber in diesem Geschäft darf man nicht heikel sein. Gestern kamen einige Trolle zu uns. Unsere Speisen können sie nicht essen, weißt du, immerhin sind sie eine Art wandernde Felsen, doch wir haben ihnen eine improvisierte Mahlzeit aus zerbrochenen Tassen und Schmiere serviert. Aber der Mann war wirklich ein ko-

292

mischer Kauz, tja. Als er ging, wurde es wieder viel wärmer im Gastraum.«

Nicht weniger erwarte ich von dir...

Die Worte hielten Tiffany warm, als sie über die Bäume flog. Das Feuer in ihrem Kopf brannte vor Stolz, enthielt aber auch einige große, knisternde Scheite des Zorns.

Oma hatte Bescheid gewusst! Hatte sie etwa alles geplant? Denn es sah gut aus, nicht wahr? Alle Hexen würden davon erfahren. Frau Ohrwurms Schülerin kam nicht zurecht, aber Tiffany Weh und die anderen Mädchen halfen ihr, ohne jemandem davon zu erzählen. Nichts zu erzählen war unter Hexen natürlich die sicherste Methode, etwas bekannt werden zu lassen. Hexen verstanden es sehr gut, das zu hören, was man nicht sagte. Annagramma konnte also die Hütte behalten, Frau Ohrwurm geriet in Verlegenheit, und Oma Wetterwachs lachte sich ins

Fäustchen. All die Arbeit, all die Mühen... nur damit Oma sich ins Fäustchen lachte. Und natürlich für Frau Stampers Schwein und alle anderen. Das machte es kompliziert. Wenn man konnte, tat man das, was getan werden musste. Die Nase überall hineinzustecken gehörte zu den Grundlagen der Hexerei. Das wusste Tiffany. Und Oma *wusste*, dass sie es wusste. Und so war Tiffany wie eine kleine Spielzeugmaus umhergeeilt ... Das schrie nach Rache!

Die Lichtung war voller eisverkrusteter Schneewehe, doch Tiffany stellte zu ihrer Freude fest, dass ein von vielen Füßen ausgetretener Pfad zur Hütte führte.

Es gab etwas Neues. Leute standen an Fräulein Verrats Grab, und ein Teil des Schnees war dort beiseitegeräumt worden.

293

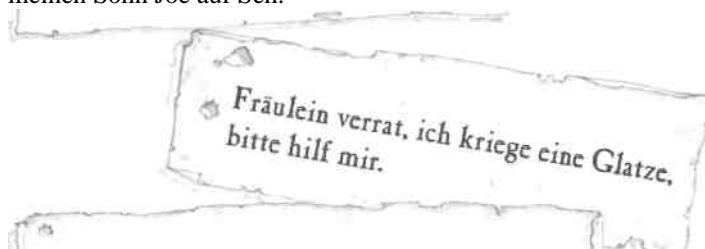
O nein, dachte Tiffany, während sie zur Landung ansetzte. Sie hat doch nicht etwa nach den Schädeln gesucht, oder?

Wie sich herausstellte, war es in gewisser Weise noch schlimmer.

Tiffany erkannte die Leute am Grab. Es waren Dorfbewohner, und sie starrten sie so trotzig und ängstlich an, als würden sie sich angesichts des kleinen, aber womöglich zornigen spitzen Huts, der da vor ihnen stand, halb zu Tode fürchten. Es fiel auf, wie sehr sie sich bemühten, nicht auf den Grabhügel zu schauen, der sofort Tiffany's Interesse weckte. Kleine, mit Stöcken festgesteckte Zettel bedeckten ihn. Sie flatterten im Wind.

Tiffany riss ein paar davon ab.

Fräulein Verrat, bitte schütze
meinen Sohn Joe auf Seh.



Fräulein Verrat, bitte finde unsere Tochter Becky, die wegelaufen ist, fürchte ich.

Es gab noch mehr. Und als Tiffany scharfe Worte an die Dorfbewohner richten wollte, die Fräulein Verrat *noch immer* belästigten, fielen ihr die Beutel mit dem Fröhlicher-

294

Seemann-Tabak ein, die die Schafhirten selbst jetzt noch dort ins Gras legten, wo die alte Schäferhütte gestanden hatte. Sie schrieben ihre Bitten zwar nicht auf, aber sie waren trotzdem da, schwieben unsichtbar in der Luft: »Oma Weh, die du die Wolken am blauen Himmel hütest, bitte wache über meine Schafe. Oma Weh, bitte heile meinen Sohn. Oma Weh, bitte such meine Lämmer.«

Es waren die Gebete kleiner Leute, die zu demütig waren, um sich an die Götter oben im Himmel zu wenden. Sie vertrauten dem, was sie kannten. Sie hatten weder Recht noch Unrecht. Sie hatten nur... Hoffnung.

Du bist wirklich zu einem Mythos geworden, Fräulein Verrat, so viel steht fest, dachte Tiffany. Vielleicht wirst du sogar zu einer Gottheit. Aber das ist kein Spaß, das kann ich dir sagen.

»Und, hat man Becky gefunden?«, wandte sie sich an die Leute.

Ein Mann wich ihrem Blick aus, als er antwortete: »Fräulein Verrat weiß bestimmt, warum sie nicht so bald nach Hause zurück möchte.«

Ach, dachte Tiffany. *So* sieht das aus.

»Irgendwelche Neuigkeiten von dem Jungen?«, fragte sie.

»Ah, das hat funktioniert«, antwortete eine Frau. »Seine Mutter bekam gestern einen Brief, in dem es hieß, dass er nach einem schrecklichen Schiffsunglück lebend geborgen werden konnte. Da sieht man's mal wieder.«

Tiffany fragte nicht, was man da mal wieder sah. Es genügte, dass man es mal wieder sah.

»Das ist schön«, sagte sie.

»Aber viele arme Seeleute sind dabei ertrunken«, fuhr die Frau fort. »Das Schiff stieß im Nebel gegen einen Eisberg.

295

Gegen einen großen schwimmenden Berg aus Eis, der wie eine Frau aussah, heißt es. Was soll man davon halten?«

»Ich schätze, wenn die Männer lange genug auf See waren, sieht für sie alles wie eine Frau aus, nicht wahr?«, sagte der Mann und lachte leise. Die Frauen warfen ihm finstere Blicke zu.

»Stand in den Brief auch, wem die... ob die Frau aus Eis jemandem... ähnelte?«, fragte Tiffany bemüht beiläufig.

»Kommt darauf an, wo sie hinschaute...«, begann der Mann gut gelaunt.

»Du solltest dir das Gehirn mit Wasser und Seife auswaschen«, sagte die Frau und stieß ihm den Zeigefinger auf die Brust.

»Äh, nein, Fräulein Hexe«, sagte der Mann und sah auf seine Füße. »Er hat bloß geschrieben, dass der Kopf der Eisfrau voller Möwendreck war.«

Tiffany versuchte, sich ihre Erleichterung nicht anmerken zu lassen. Sie blickte auf die im Wind flatternden Zettel am Grab hinab und sah dann wieder die Frau an, die etwas hinter ihrem Rücken zu verstecken suchte, das vermutlich ein neuer Bittbrief war.

»Glaubst du an so etwas, Frau Fuhrmann?«

Die Frau wirkte plötzlich nervös. »O nein, Fräulein Hexe, natürlich nicht. Es ist nur... nun, weißt du...« Du fühlst dich dadurch besser, dachte Tiffany. So was kann man tun, wenn sonst nichts mehr getan werden kann. Und wer weiß, vielleicht funktioniert es. Ja, ich weiß. Es...

Ihre Hand juckte. Tiffany merkte erst jetzt, dass sie schon seit einer ganzen Weile juckte.

»Ach, ja?«, sagte sie halblaut. »Du wagst es?«

»Stimmt was nicht, Fräulein Hexe?«, fragte der Mann.

296

Tiffany achtete nicht auf ihn. Ein Reiter näherte sich, und Schnee folgte ihm, breitete sich wie ein Mantel hinter ihm aus, lautlos wie ein Wunsch, dicht wie Nebel.

Ohne den Blick von ihm abzuwenden, griff Tiffany in die Tasche und schloss die Finger um das kleine Füllhorn. Ha!

Dann marschierte sie los.

Als das schneeweisse Ross die alte Hütte erreichte, stieg der Winterschmied ab.

Mit klopfendem Herzen blieb Tiffany etwa sechs Meter entfernt stehen.

»Verehrteste«, sagte der Winterschmied und verneigte sich.

Er sah... besser aus, und älter.

»Ich warne dich!«, sagte Tiffany. »Ich habe ein Füllhorn und bin bereit, es zu benutzen!« Aber sie zögerte. Der Winterschmied wirkte fast menschlich, bis auf das starre, sonderbare Lächeln. »Wie hast du mich gefunden?«, fragte sie.

»Für dich habe ich gelernt«, sagte die Gestalt. »Ich habe gelernt zu suchen. Ich bin ein Mensch!«

Wirklich? Aber mit seinem Mund stimmt was nicht, meldeten sich ihre Dritten Gedanken zu Wort. Er ist blass innen drin, wie Schnee. Das da ist kein junger Mann. Er hält sich nur dafür.

Du brauchst nur einen dicken Kürbis, drängten die Zweiten Gedanken. Die sind um diese Jahreszeit ganz schön hart. Jetzt wirf schon!

Tiffany selbst - die äußere Tiffany, die die Luft in ihrem Gesicht spüren konnte - dachte: Das kann ich nicht! Er steht doch nur da und spricht. Das ist alles meine Schuld!

Er will einen Winter, der nie aufhört, sagten die Dritten Gedanken. Alle, die du kennst, werden sterben!

297

Tiffany war sicher, dass die Augen des Winterschmieds in sie hineinsehen konnten.

Der Sommer tötet den Winter, beharrten die Dritten Gedanken. So ist das nun einmal!

Aber nicht auf diese Weise, dachte Tiffany. Ich weiß, dass es so nicht gedacht war! Irgendwas stimmt hier nicht. Es ist nicht die richtige... Geschichte. Der König des Winters kann keinem fliegenden Kürbis zum Opfer fallen! Der Winterschmied beobachtete sie aufmerksam. Tausende von tiffany förmigen Schneeflocken fielen um ihn herum.

»Beenden wir jetzt den Tanz?«, fragte er. »Ich bin ein Mensch, genau wie du!« Er streckte die Hand aus.

»Weißt du denn, was ein Mensch ist?«, fragte Tiffany.

»Ja! Das ist leicht! Genug Eisen für einen Nagel!«, antwortete der Winterschmied sofort. Er strahlte, als hätte er ein Kunststück vollbracht. »Und jetzt lass uns tanzen, bitte...«

Er trat einen Schritt vor. Tiffany wich zurück.

Wenn du jetzt tanzt, ist es das Ende, warnten ihre Dritten Gedanken. Dann bist du von dir selbst überzeugt und vertraust deinem Stern, und große funkeln Dinge tausende von Meilen hoch am Himmel kümmert es nicht, wenn ihr Licht auf immer währenden Schnee fällt.

»Ich bin... nicht bereit«, brachte Tiffany hervor. Es war kaum mehr als ein Flüstern.

»Aber die Zeit vergeht«, sagte der Winterschmied. »Ich bin ein Mensch, ich weiß diese Dinge. Bist du nicht eine Göttin in menschlicher Gestalt?«

Sein Blick bohrte sich in sie hinein.

Nein, das bin ich nicht, dachte sie. Ich werde immer nur... Tiffany Weh sein.

298

Der Winterschmied kam näher, die Hand noch immer ausgestreckt.

»Zeit für den Tanz, Sommerfrau. Zeit dafür, den Tanz zu beenden.«

Die Gedanken entglitten Tiffany. Die Augen des Winterschmieds füllten ihr Ich mit nichts anderem als Weiß, wie ein tief verschneites Feld...

»Aaaaiiiieeeee!«

Die Tür von Fräulein Verrats Hütte flog auf, und... etwas trat nach draußen und wankte durch den Schnee.

Es war eine Hexe. Daran bestand kein Zweifel. Sie - es war vermutlich eine Sie, aber manche Dinge sind so schrecklich, dass es albern ist, sich zu überlegen, wie man sie in einem Brief anreden muss - trug einen Hut mit

einer Spitze, die sich durch die Luft schlängelte wie eine Natter. Er saß auf tropfnassen Strähnen wirren, schmierigen Haars, unter dem sich ein Albtraum von einem Gesicht offenbarte. Es war grün, genau wie die Hände mit den geschwungenen schwarzen Fingernägeln, die mehr wie grässliche Klauen aussahen.

Tiffany starre sie an. Der Winterschmied starre sie an. Die Leute starren sie an.

Als das schreckliche, kreischende Etwas näher torkelte, wurden weitere Einzelheiten sichtbar, wie zum Beispiel die halb verfaulten braunen Zähne und die Warzen. Es waren viele Warzen. Und selbst die Warzen auf den Warzen hatten Warzen.

Annagramma hatte sich *alles* bestellt. Tiffany hätte beinahe losgelacht, selbst jetzt, aber der Winterschmied packte ihre Hand...

... und die Hexe krallte sich in ihre Schulter.

»Lass sofort ihre Hand los! Wie kannst du es wagen! Ich bin schließlich eine Hexe!«

299

Annagrammas Stimme tat einem schon dann in den Ohren weh, wenn sie normal sprach. Wenn sie sich fürchtete oder zornig war, wurde sie zu einem Heulen, das sich einem in den Kopf bohrte.

»Du sollst sie loslassen!«, schrie Annagramma, und der Winterschmied wirkte verblüfft. Wenn man sehr lange Zeit keine Ohren gehabt hatte, war es schwer, einer zornigen Annagramma zuhören zu müssen.

»Lass sie los!«, heulte Annagramma. Dann warf sie eine Feuerkugel.

Sie verfehlte ihr Ziel. Was vielleicht mit Absicht geschah. Wenn eine Kugel aus brennendem Gas an ihnen vorbeischwirrt, unterbrechen die meisten Leute das, was sie gerade tun. Aber die meisten Leute schmelzen nicht. Ein Bein des Winterschmieds fiel ab.

Später, beim Flug durch den Schneesturm, fragte sich Tiffany, wie der Winterschmied *funktionierte*. Er bestand aus Schnee, konnte aber gehen und sprechen. Das bedeutete, dass er die ganze Zeit über daran *denken* musste. Ihm blieb keine andere Wahl. Menschen mussten nicht dauernd an ihren Körper denken, denn der wusste, was er zu tun hatte. Doch Schnee wusste nicht einmal, wie man gerade stand.

Annagramma funkelte ihn so zornig an, als hätte er etwas sehr Ärgerliches getan.

Der Winterschmied sah sich verwirrt um. Risse bildeten sich in seiner Brust, und dann war er nur noch auseinander brechender Schnee, der zu glitzernden Eiskristallen zerfiel.

Plötzlich schneite es so heftig, als würde jemand oben am Himmel die Wolken auspressen.

Annagramma zog die Maske zur Seite, blickte auf den Schneehaufen und sah dann Tiffany an.

300

»Na schön«, sagte sie. »Was ist passiert? Ist es normal, dass so etwas geschieht?«

»Ich wollte dich besuchen, und... das war der Winterschmied!« Mehr brachte Tiffany in diesem Moment nicht hervor.

»Du meinst, das war... der *Winterschmied*?«, fragte Annagramma. »Ist er nicht nur eine Geschichte? Warum hat er es auf *dich* abgesehen?«, fügte sie vorwurfsvoll hinzu.

»Es... er... ich...«, begann Tiffany, aber sie fand einfach keinen Anfang. »Er existiert tatsächlich!«, sagte sie. »Ich muss fort von ihm! Ich muss sofort los! Es dauert zu lange, alles zu erklären!«

Einen entsetzlichen Augenblick lang befürchtete Tiffany, dass Annagramma immer noch die ganze Geschichte von ihr hören wollen würde, aber sie ergriff mit einer schwarzen Gummiklaue ihre Hand.

»Dann sieh zu, dass du Land gewinnst! O nein, du hast noch *immer* Fräulein Verrats alten Besen? Der ist doch völlig nutzlos! Nimm meinen!« Annagramma zog Tiffany zur Hütte, während das Schneetreiben dichter wurde.

»Genug Eisen für einen Nagel!«, sagte Tiffany und versuchte, Schritt zu halten. Sie konnte an nichts anderes denken, und es war plötzlich sehr wichtig. »Er hielt sich für einen Menschen...«

»Ich habe nur seinen Schneemann kaputtgemacht, du Dummchen. Er wird zurückkehren!«

»Ja, aber genug Eisen, verstehst du, für...«

Eine grüne Hand traf sie im Gesicht, doch durch den Gummi tat es nicht sehr weh.

»Hör auf, Schwachsinn zu faseln! Ich habe dich für clever gehalten! Ich habe echt keine Ahnung, was das alles zu bedeuten hat, aber wenn das Ding hinter mir her wäre, würde

301

ich nicht herumstehen und Schwachsinn faseln!« Annagramma zog sich die Böse-Hexe-De-Luxe-Maske mit gespenstisch baumelndem Popel wieder ganz vors Gesicht, rückte den Popel zurecht und drehte sich zu den Dorfbewohnern um, die die ganze Zeit über wie angewurzelt dagestanden hatten. »Was starrt ihr so?«, rief sie.

»Habt ihr noch nie eine Hexe gesehen? Kehrt heim! Oh, und morgen komme ich mit einem Abführmittel für deinen kleinen Sohn, Frau Fuhrmann!«

Die Leute starren in das grüne Gesicht, auf die faulen Zähne, das stinkende Haar und den großen Popel, der in Wirklichkeit aus Glas bestand - und ergriffen die Flucht.

Immer noch trunken von Entsetzen und Erleichterung, wiegte Tiffany sich sachte vor und zurück und murmelte:

»Genug Eisen für einen Nagel!, bis Annagramma sie schüttelte. Die dicken Schneeflocken fielen jetzt so schnell, dass sie kaum mehr ihr Gesicht sehen konnte.

»Tiffany, Besen. Besen, flieg!«, sagte Annagramma. »Flieg weit weg! Hast du verstanden? Bring dich in Sicherheit!«

»Aber er... das arme Ding glaubt...«

»Ja, ja, das ist bestimmt alles sehr wichtig«, sagte Annagramma und zerrte sie zur Hüttenwand, wo ihr Besen lehnte. Halb schob, halb hob sie Tiffany hinauf und schaute dann nach oben. Schnee strömte wie ein Wasserfall vom Himmel.

»Er kehrt zurück!«, fauchte sie und murmelte einige leise Worte. Der Besen sauste sofort in die Luft und verschwand im verblassenden, von Schnee erfüllten Licht.

302

10

Nach Hause

Oma Wetterwachs sah von ihrer Untertasse mit Tinte auf, in der Tiffany im Weiß eines Schneesturms verschwand. Sie lächelte, aber bei Oma Wetterwachs bedeutete das nicht unbedingt, dass etwas Angenehmes geschah.

»Wir hätten ihn leicht erledigen können«, sagte Rob Irgendwer vorwurfsvoll. »Hättest du uns bloß gelassen.« »Vielleicht«, erwiederte Oma. »Aber vielleicht hätte er euch auch zu Eis erstarren lassen. Außerdem erwartet die Kleinen Freien Männer eine größere Aufgabe. Ihr müsst zwei Dinge für eure große kleine Hexe tun. Das eine ist schwer und das andere sehr schwer.«

Die Laune der Größten besserte sich, als sie das hörten. Sie waren überall in Nanny Oggs Küche. Einige von ihnen hockten auf Nanny Ogg selbst, und es schien Fräulein Tick erhebliches Unbehagen zu bereiten, von ihnen umgeben zu sein. Im Gegensatz zu Fräulein Tick hatten die Wir-sind-die-Größten nur selten Gelegenheit zu einem Bad.

303

»Zunächst müsst ihr für sie in die... Unterwelt gehen und die echte Sommerfrau holen«, sagte Oma.

Die bedeutungsvolle Pause schien die Größten nicht weiter zu stören.

»Oh, klar, machen wir«, erwiederte Rob Irgendwer. »Wir können überall rein. Un' das is' die sehr schwere Sache?«

»Und auch wieder heraus?«, fragte Oma.

»Aber ja«, sagte Rob voller Zuversicht. »Meistens schmeißt man uns raus!«

»Der sehr schwere Teil«, sagte Oma, »besteht darin, einen Helden zu finden.«

»Das is' nich' schwer«, sagte Rob. »Wir sin' alle Helden!« Jubel brauste auf.

»Wirklich?«, erwiederte Oma. »Hast du Angst davor, in die Unterwelt zu gehen, Rob Irgendwer?«

»Ich? Nein!« Rob Irgendwer sah sich inmitten seiner Brüder um und grinste breit.

»Dann buchstabier mal das Wort >Marmelade<.« Oma Wetterwachs schob einen Stift über Nanny Oggs Tisch und lehnte sich zurück. »Na los. Jetzt sofort. Und niemand darf dir helfen!«

Rob wich zurück. Oma Wetterwachs war die Hexe aller Hexen, das wusste er. Mit einem kleinen blauen Mann, der Fehler machte, konnte sie alle möglichen Dinge anstellen.

Nervös griff er nach dem Stift und setzte das spitze Ende auf das Holz des Tisches. Andere Größte drängten näher, aber Oma Wetterwachs runzelte die Stirn, und deshalb wagte es niemand, Rob anzufeuern.

Rob blickte zur Decke, und seine Lippen bewegten sich lautlos. Schweiß perlte auf seiner Stirn.

»Mmmmaa...«, begann er.

304

»Eins«, sagte Oma.

Rob blinzelte. »He! Wer zählt da?«, protestierte er.

»Ich«, antwortete Oma. Das Kätzchen Du sprang auf ihren Schoß und rollte sich zusammen.

»Potzblitz, du hast nich' gesagt, dass du zählen würdest!«

»Ach, nein? Die Regeln können sich jederzeit ändern! Zwei!«

Rob kritzelt ein leidliches M, zögerte und malte ein R, als Oma »Drei!« sagte.

»Da muss ein >A< drin sein, Rob«, sagte Billy Breitkinn. Er sah trotzig zu Oma auf und fügte hinzu: »Wie ich hörte, können sich die Regeln jederzeit ändern, nicht wahr?«

»Natürlich. Fünf!«

In einem Anfall von Kreativität kritzelt Rob ein A und fügte ein weiteres M hinzu.

»Sechseinhalb«, sagte Oma Wetterwachs ruhig und streichelte das Kätzchen.

»Was? Potzblitz«, brummte Rob und wischte sich die schweißnasse Hand am Kilt ab. Dann ergriff er wieder den Stift und malte ein L. Es hatte einen ziemlich welligen Fuß, denn der Stift rutschte ihm aus den Händen, und die Spitze brach ab.

Rob knurrte und zog sein Schwert.

»Acht«, sagte Oma. Holzsplinter stoben davon, als Rob eine neue und recht grobe Spitze aus dem Stift hackte.

»Neun.«

Rob kritzelt ein A und ein D. Inzwischen traten ihm die Augen aus den Höhlen, und seine Wangen waren rot.

»Zehn.«

Rob nahm neben dem Wort MRAMLAD Haltung an. Jetzt wirkte er nicht mehr nur nervös, sondern auch ein

305

bisschen stolz. Die Wir-sind-die-Größten jubelten, und die neben ihm fächelten ihm mit ihren Kilts Luft zu.

»Elf!«

»Was? Potzblitz!« Rob eilte zum Ende des Worts und klierte ein kleines e aufs Holz.

»Zwölf!«

»Du kannst zählen, solange du willst, Frau Hexe«, sagte Rob und warf den Stift hin, »aber mehr Marmelade bekommst du nich!« Das brachte ihm weiteren Jubel ein.

»Eine heldenhafte Anstrengung, Herr Irgendwer«, sagte Oma. »Das Erste, was ein Held besiegen muss, ist seine Furcht, und wenn es ums Kämpfen geht, wissen die Wir-sind-die-Größten nicht, was das Wort Furcht bedeutet.«

»Ja, allerdings«, brummte Rob. »Wir wissen bei vielen Wörtern nich', was sie bedeuten!«

»Kannst du gegen einen Drachen kämpfen?«

»Na klar, her damit!« Rob ärgerte sich noch immer über die Marmelade.

»Kannst du einen hohen Berg ersteigen?«

»Null Problemo!«

»Kannst du ein Buch bis zum Ende lesen, um eure große kleine Hexe zu retten?«

»Ja, klar.« Rob hielt inne. Besorgt befeuchtete er sich die Lippen. »Wie viele Seiten wären denn in dem Buch?«, fragte er heiser.

»Hunderte«, antwortete Oma.

»Und auf beiden Seiten steht was drauf?«

»Ja, und in ganz kleiner Schrift!«

Rob duckte sich. Das machte er immer, wenn er sich in die Ecke gedrängt fühlte, denn so konnte er besser loschlagen, wenn der Kampf begann. Die Größten hielten den Atem an.

306

»Ich mach's!«, verkündete er grimmig und ballte die Fäuste.

»Gut«, sagte Oma. »Natürlich würdest du es tun, und es wäre heldenhaft - für dich. Aber jemand muss in die Unterwelt und dort die richtige Sommerfrau finden. Das ist eine *Geschichte*. Sie ist schon einmal passiert. Sie funktioniert. Und der Held muss seine Aufgabe in Angst und Schrecken bewältigen, wie ein richtiger Held, denn viele der Ungeheuer, die es zu besiegen gilt, sind die in seinem Kopf, die er selbst mitbringt. Es wird Zeit für den Frühling, und Winter und Schnee sind noch immer hier, und deshalb müsst ihr den Helden *sofort* finden. Findet ihn und bringt ihn auf den richtigen Weg. *Auf den Weg, der nach unten führt*, Rob Irgendwer.«

»Ja, den Weg kennen wir«, sagte Rob.

»Sein Name lautet Roland«, sagte Oma. »Ich schätze, ihr solltet aufbrechen, sobald es hell wird.«

Der Besen raste durch den schwarzen Schneesturm. Für gewöhnlich flog ein Hexenbesen dorthin, wohin die Hexe wollte, und Tiffany lag lang ausgestreckt auf dem Stiel und versuchte, nicht zu erfrieren, während sie hoffte, dass der Besen sie nach Hause brachte. Sie sah nichts außer Dunkelheit und wirbelndem Schnee, der ihr in die Augen stach, und deshalb klammerte sie sich mit heruntergezogenem Hut an den Besen, um dem Wind keinen Widerstand zu bieten. Trotzdem trafen sie die Flocken wie Steine, und Schnee sammelte sich auf dem Stiel an. Alle paar Minuten musste sie um sich schlagen, damit der Besen nicht vereiste.

Unter sich hörte sie das Donnern des Wasserfalls und fühlte die plötzliche Leere, als der Besen über die Ebene 307

hinausflog und zu sinken begann. Sie fror bis in die Knochen.

Sie konnte nicht gegen den Winterschmied kämpfen, nicht auf Annagrammas Art. Schon, sie konnte es sich vornehmen und wild entschlossen zu Bett gehen, aber wenn sie ihn sah...

... *Genug Eisen für einen Nagel...* Die Worte hingen in ihrem Kopf, während der Besen weiterflog, und sie erinnerte sich an den alten Kindervers, den sie vor vielen Jahren gelernt hatte, als die reisenden Lehrer ins Dorf gekommen waren. Alle schienen ihn zu kennen:

Genug Eisen für einen Nagel, Genug Kalk, um eine Wand zu weißen, Genug Wasser, um einen Hund zu ertränken, Genug Schwefel, um die Flöhe zu töten, Genug Pottasche, um ein Hemd zu waschen, Genug Gold, um eine Bohne zu kaufen, Genug Silber, um eine Nadel zu plattieren, Genug Blei, um einen Vogel zu beschweren, Genug Phosphor, um den Ort zu beleuchten...

Und so weiter, und so fort...

Es war die Art Unsinn, die man anscheinend nie gelernt, aber immer gewusst hat. Kinder spielten danach Hüpfspiele und benutzten ihn als Abzählreim.

Und eines Tages stellte einer der reisenden Lehrer, der wie alle anderen für Eier, frisches Gemüse und saubere gebrauchte Kleidung unterrichtete, durch Zufall fest, dass er mehr zu essen bekam, wenn er von interessanten anstatt von nützlichen Dingen berichtete. Er erzählte, dass bestimmte Zauberer einst mit Hilfe höchst ausgefilterter Magie

308

herausgefunden hatten, woraus genau ein Mensch bestand. Menschliche Wesen waren größtenteils aus Wasser gemacht, aber auch aus Eisen, Schwefel, Ruß und einer Prise von praktisch allem, was es sonst noch gab, sogar einem winzigen bisschen Gold. Alles zusammen machte einen Menschen aus.

Für Tiffany ergab es ebenso viel Sinn wie alles andere. Doch in einem Punkt war sie sicher: Wenn man all das nahm und in eine große Schüssel füllte, so würde bestimmt kein Mensch daraus, so sehr man auch darauf einbrüllte.

Man konnte kein Bild erschaffen, indem man viel Farbe in einen Eimer schüttete. Als Mensch wusste man das.

Der Winterschmied war kein Mensch. Der Winterschmied wusste es nicht...

Er wusste auch nicht, wie das Lied endete.

Die Zeilen gingen Tiffany immer wieder durch den Kopf, während der geliehene Besen seinen Flug fortsetzte. Einmal meldete sich Professor Hetzig mit seiner quäkenden, selbstzufriedenen Stimme zu Wort und hielt ihr einen Vortrag über die Niederer Elemente. Er betonte, dass Menschen praktisch aus ihnen allen bestünden, außerdem aber auch viel Narrativum enthielten, das Grundelement von Geschichten, das man nur entdecken konnte, wenn man das Verhalten der anderen beobachtete...

»*Du läufst weg, du fliehst. Wie gefällt dir das, Schafmädchen? Du hast ihn mir gestohlen. Ist er all das, was du dir erhofft hast?*« Die Stimme kam direkt neben ihr aus der Luft.

»Es ist mir gleich, wer du bist«, brummte Tiffany. Ihr war so kalt, dass sie nicht mehr klar denken konnte.

»Verschwinde ...«

Stunden vergingen. Die Luft hier unten war ein wenig

309

wärmer, und es schneite nicht ganz so heftig, aber die Kälte durchdrang die Kleidung immer noch, ganz gleich, wie viel man trug. Tiffany bemühte sich, wach zu bleiben. Manche Hexen konnten auf einem Besen schlafen, aber sie versuchte es nicht, aus Furcht davor, von einem Sturz in die Tiefe zu träumen und beim Erwachen festzustellen, dass sie tatsächlich fiel, aber nicht mehr lange.

Schließlich sah sie unter sich flackernde, gelbe Lichter. Vermutlich handelte es sich um das Gasthaus bei Zweihemden, eine wichtige Navigationsmarke.

Hexen übernachteten nicht in Gasthäusern, wenn es sich vermeiden ließ, denn in manchen Gegenden konnte das gefährlich sein, und außerdem hatte die Sache den sehr unangenehmen Aspekt, dass man dafür meistens bezahlen musste. Aber Frau Umbrisch, die den kleinen Souvenirladen auf der anderen Straßenseite führte, hatte eine alte Scheune und war etwas, das Fräulein Tick FzH nannte: Freundlich zu Hexen. Es gab sogar ein an die Scheunenwand geritztes Hexenzeichen, an einer Stelle, wo es niemand finden würde, der nicht danach suchte: ein Löffel, ein spitzer Hut und ein großes, schulmeisterliches Häkchen.

Nie war Tiffany ein Haufen Stroh verlockender erschienen, und zwei Minuten später lag sie darin. Am anderen Ende der Scheune hielten die beiden Kühe von Frau Umbrisch die Luft warm und rochen nach vergorenem Gras.

Es war ein dunkler Schlaf. Tiffany träumte von Annagramma, die ihre De-Luxe-Maske abnahm und ihr Gesicht zeigte, und dann nahm sie auch das Gesicht ab, und darunter kam Oma Wetterwachs zum Vorschein...

Und dann: *War das einen Tanz wert, Schafmädchen? Du hast mir die Macht genommen, und ich bin schwach. Die Welt wird zu Eis. War das einen Tanz wert?*

310

Tiffany setzte sich in der stockfinsternen Scheune auf und glaubte, ein Licht in der Luft zu sehen, das sich krümmte wie eine Schlange. Dann sank sie in die Dunkelheit zurück und träumte von den Augen des Winterschmieds.

311

11

Sogar türkis

Kling-klonk!

Von einem Augenblick zum anderen saß Tiffany kerzengerade da, und Stroh rieselte an ihr herunter. Aber es war nur das Geräusch eines Henkels, der an die Seite eines Metalleimers geschlagen hatte.

Frau Umbrisch melkte ihre Kühle. Bleiches Tageslicht drang durch die Risse in der Wand. Sie sah auf, als sie Tiffany hörte.

»Ah, dachte ich mir doch, dass in der Nacht eine meiner jungen Damen gekommen ist«, sagte sie. »Möchtest du frühstückten, Schätzchen?«

»Bitte!«

Tiffany half der alten Frau mit den Eimern, machte ein wenig Butter, streichelte ihren sehr alten Hund, bekam Bohnen auf Röstbrot, und dann...

»Ich glaube, ich habe hier etwas für dich«, sagte Frau Umbrisch und ging zu dem kleinen Tresen, der das Postamt von Zweihemden darstellte. »Wo habe ich es doch gleich hingelegt? Ah, ja...«

Sie reichte Tiffany ein kleines Bündel Briefe und ein flaches Päckchen, alles von einem Gummiband zusammengehalten und voller Hundehaare. Sie redete weiter, aber Tiffany bekam kaum noch etwas mit. Es ging darum, wie sich der Fuhrmann das Bein gebrochen hatte, der arme Kerl, oder vielleicht hatte sich auch sein Pferd das Bein gebrochen, das arme Tier, und einer der Schneestürme hatte Bäume auf den Weg stürzen lassen, und dann hatte es so sehr geschneit, Schätzchen, dass nicht einmal mehr ein Mann zu Fuß durchkommen konnte, und so führte das eine zum anderen, mit dem Ergebnis, dass sich die Post vom und zum Kreideland verzögerte, und eigentlich gab es kaum mehr Post...

Das alles hörte Tiffany nur als eine Art Summen im Hintergrund, denn die Briefe waren alle für sie bestimmt - drei von Roland und einer von ihrer Mutter. Und auch auf dem Päckchen stand ihr Name. Es wirkte sehr nüchtern, und als sie es öffnete, kam eine glatte schwarze Schachtel zum Vorschein, und darin befanden sich...

Tiffany sah zum ersten Mal in ihrem Leben einen Malkasten mit Wasserfarben. Sie hatte gar nicht gewusst, dass so viele Farben auf einem Haufen existieren konnten.

»Oh, ein Malkasten«, sagte Frau Umbrisch, die ihr über die Schulter schaute. »Wie hübsch. Ich hatte mal einen, als ich noch klein war. Ah, und er enthält sogar Türkis. Ist sehr teuer, Türkis. Das hat dir dein junger Mann geschickt, nicht wahr?«, fügte sie hinzu, denn alte Frauen wissen gern alles und noch ein bisschen mehr.

Tiffany räusperte sich. In ihren Briefen hatte sie das schmerzliche Thema des Malens gemieden. Vermutlich dachte Roland, dass sie es gern einmal ausprobieren würde.

313

Die Farben in ihren Händen leuchteten wie ein eingefangener Regenbogen.

»Es ist ein schöner Morgen«, sagte Tiffany »Und ich glaube, ich sollte jetzt besser heimkehren...«

Auf dem kalten Fluss kurz vor dem donnernden Lancre-Wasserfall war ein Baumstamm festgemacht. Oma Wetterwachs und Nanny Ogg standen mitten in der Strömung auf einem großen Felsen und beobachteten ihn. Auf dem Baumstamm standen lauter kleine blaue Männer. Sie alle wirkten munter und fröhlich. Zugegeben, der sichere Tod erwartete sie, aber dafür brauchten sie - und darauf kam es an - nichts zu buchstabieren.

»Wisst ihr, niemand, der jemals diesen Wasserfall hinuntergestürzt ist, hat überlebt und konnte davon erzählen«, sagte Nanny Ogg.

»Herr Parkinson schon«, erwiderte Oma Wetterwachs. »Weißt du noch? Vor drei Jahren?«

»Ja, schon, er hat überlebt, aber nachher hat er stark gestottert«, sagte Nanny Ogg.

»Er hat es aufgeschrieben«, fügte Oma hinzu. »Nannte es >Wie ich mal den Wasserfall runtergefallen bin<. Ein interessanter Erlebnisbericht.«

»Aber niemand hat die Geschichte *erzählt*«, betonte Nanny. »Darum geht es mir.«

»Ja, aber wir sin' federleicht«, sagte der Große Yan. »Und durch den Wind, der einem unter den Kilt weht, bleiben wir immer oben.«

»Das wäre ein interessanter Anblick«, kommentierte Nanny Ogg.

»Seid ihr alle bereit?«, fragte Rob Irgendwer. »Gut! Wärst du bitte so gütig, das Seil loszumachen, Frau Ogg?«

314

Nanny Ogg löste den Knoten und gab dem Baumstamm einen Schubs mit dem Fuß. Er trieb ein Stück und wurde dann von der Strömung erfasst.

»Ein Schiff wird kommen?«, fragte der Doofe Wullie.

»Welches Schiff?«, fragte Rob Irgendwer, während der Baumstamm an Tempo zulegte.

»Das is' ein Lied. Warum singen wir nicht?«, fragte der Doofe Wullie. Die Wände der Schlucht kamen schnell näher.

»Na schön«, brummte Rob. »Ein hübsches Seefahrerlied kann sicher nich' schaden. Un' Wullie, halt den Käse von mir fern. Es gefällt mir nich', wie er mich ansieht.«

»Er hat doch gar keine Augen, Rob«, sagte Wullie kleilaut und hielt Horace fest.

»Eben drum«, erwiderte Rob verdrießlich.

»Horace wollte dich gar nicht fressen, Rob«, sagte der Doofe Wullie. »Und du warst so schön sauber, als er dich ausgespuckt hat.«

»Und woher weißt du, wie 'n Käse heißt?«, fragte Rob, während die Gischt über den Baumstamm schäumte.

»Er hat es mir gesagt, Rob.«

»Ach ja?« Rob zuckte mit den Schultern. »Na schön. Ich will mich mit 'nem Käse nich' auf Diskussionen einlassen.«

Eisbrocken tanzten im Fluss. Nanny Ogg wies Oma Wetterwachs darauf hin.

»All der Schnee sorgt dafür, dass die Eisflüsse wieder in Bewegung geraten«, sagte sie.

»Ich weiß.«

»Ich hoffe, man kann den Geschichten trauen, Esme«, sagte Nanny.

»Es sind uralte Geschichten. Sie haben ein eigenes Leben.

315

Sie sehnen sich nach Wiederholung. Wie der Sommer aus einer Höhle gerettet wird? Die ist sehr alt«, sagte Oma Wetterwachs.

»Aber der Winterschmied wird unser Mädchen jagen.« Oma beobachtete, wie die Wir-sind-die-Größten hinter der Flussbiegung verschwanden.

»Ja, das wird ers,« sagte sie. »Und ich muss sagen, er kann einem fast leidtun.«

Und so segelten die kleinen blauen Männer heimwärts. Abgesehen von Billy Breitkinn konnten die Größten nicht einmal dann eine Melodie halten, wenn sie sich mit Händen und Füßen daran festklammerten, aber dieses kleinere Problem wichen hinter einem größeren zurück: Sie scherten sich nicht darum, ob sie in der gleichen Tonhöhe, mit der gleichen Geschwindigkeit oder den gleichen Text sangen. Außerdem kam es bald zu kleinen Rauferien, was immer geschieht, wenn die Größten Spaß haben. Als der Baumstamm auf den Rand des Wasserfalls zuraste, wurde Folgendes von den Felswänden zurückgeworfen:

EinSchiff wird ein Schiff autschpassdoch auf ein Schiff

Schiff wirdkommen wird einschiff kommen kriegstgleichwasaufdienase ein Schiffarrgh...«

POTZBLITZzzzz!«

Und mitsamt seiner Fracht kippte der Baumstamm über den Rand des Wasserfalls und verschwand zusammen mit dem Lied im Sprühnebel.

316

Tiffany flog den langen Walrücken des Kreidelands entlang. Es war jetzt ein weißer Wal, doch der Schnee schien hier nicht sehr hoch zu liegen. Der bitterkalte Wind, der ihn ins Tiefland wehte, blies ihn auch wieder fort. Hier gab es keine Bäume und nur wenige Mauern, an denen sich Schneeweichen bilden konnten.

Als sich Tiffany ihrem Zuhause näherte, blickte sie auf die tiefer liegenden, geschützten Felder hinab. Die Lammungspferche waren bereits aufgebaut. Für diese Jahreszeit lag viel Schnee - und wessen Schuld war das? -, aber die Mutterschafe hatten ihren eigenen Zeitplan, ob nun Schnee lag oder nicht. Die Schäfer wussten, wie kalt es bei der Lammung sein konnte - der Winter gab sich nie kampflos geschlagen.

Sie landete auf dem Hof der Farm und richtete einige Worte an den Besen. Immerhin war es nicht ihrer. Er stieg wieder auf und sauste in Richtung Berge fort. Ein Besen findet immer den Weg nach Hause, wenn man den Trick kennt.

Es folgten das ein oder andere Wiedersehen, viel Gelächter, ein paar Tränen und die einhellige Meinung, dass sie wie eine Bohnenstange gewachsen und schon so groß wie ihre Mutter war. Hinzu kamen all die anderen Dinge, die man sagt, wenn man sich lange nicht gesehen hat.

Abgesehen von dem kleinen Füllhorn in ihrer Tasche hatte sie alles zurückgelassen: das Tagebuch, ihre Kleidung, alles. Das brauchte sie nicht. Sie war nicht vor etwas weggelaufen, sondern auf etwas zugelaufen, und hier war sie nun und wartete auf sich selbst. Sie spürte wieder ihren eigenen Boden unter den Stiefeln.

Tiffany hängte ihren spitzen Hut an die Tür und ging los, um den Männern beim Aufbau der Pferche zu helfen.

317

Es war ein guter Tag. Ein wenig Sonnenschein schaffte es, die Nebelschwaden zu durchdringen. Vor dem Hintergrund des weißen Schnees wirkten alle Farben hell, als ob der Umstand, dass sie da waren, ihnen einen besonderen Glanz verliehe. Das alte Pferdegeschirr an der Stallwand glänzte wie Silber. Selbst die braunen und grauen Töne, die einst so trist gewirkt hatten, schienen jetzt lebendig.

Tiffany holte ihren Malkasten und ein paar Blätter kostbares Papier hervor und versuchte zu malen, was sie sah. Auch dabei gab es eine Art Magie. Alles drehte sich nur um Licht und Dunkel. Wenn man den Schatten und den Glanz aufs Papier bringen konnte, die Form, die jedes Geschöpf in der Welt hinterließ, so drang man zum Kern der Sache vor.

Bisher hatte sie mit bunten Kreidestiften gemalt. Wasserfarben war viel besser.

Es war ein guter Tag, ein Tag wie für sie geschaffen. Sie fühlte, wie sich Teile von ihr öffneten und aus ihrem Versteck kamen. Am kommenden Tag begann die Arbeit - dann würden die Leute sehr nervös zur Farm kommen und eine Hexe um Hilfe bitten. Wenn die Schmerzen nur groß genug waren, kümmerte es niemanden, dass man die Hexe, die sie vertrieb, zuletzt als Zweijährige und nur mit einem Hemdchen bekleidet gesehen hatte.

Morgen... konnte alles Mögliche geschehen. Aber heute war die Winterwelt voller Farben.

12 Der Hecht

Überall in der Ebene erzählte man sich von merkwürdigen Dingen. Zum Beispiel von dem Ruderboot, das dem Alten gehörte, der in einer Hütte beim Wasserfall lebte. Es ruderte aus eigener Kraft so schnell davon, erzählten sich die Leute, dass es wie eine Libelle übers Wasser flog - doch es saß niemand drin. Man fand es bei Zweihamden angebunden, wo der Fluss unter der Kutschenstraße hindurchfloss. Doch dann rollte die Nachtkutsche, die vor dem Gasthaus stand, von ganz allein los, ohne die Postsäcke. Der Kutscher lieh sich ein Pferd, um sie zu verfolgen, und er fand sie im Schatten des Kreidelands. Alle Türen standen offen, und ein Ross fehlte.

Das Pferd kehrte einige Tage später in Begleitung eines gut gekleideten jungen Mannes zurück, der meinte, er hätte es gefunden, als es hilflos umherirrte. Erstaunlicherweise war es gut genährt und gepflegt.

319

Sehr, sehr dick - das war die beste Beschreibung für die Mauern des Schlosses. Nachts gab es keine Wachen, denn um acht Uhr abends schlössen sie ab und gingen heim. Stattdessen war dann der Alte Robbins da, der einst als Wachmann gearbeitet hatte und jetzt der offizielle Nachtwächter war, aber alle wussten, dass er spätestens um neun vor dem Kaminfeuer einschlief. Er besaß eine alte Trompete, in die er blasen musste, falls es zu einem Angriff kam, obgleich niemand wusste, was das nützen sollte.

Roland schlief im Reiherturm, denn zu ihm führte eine lange Treppe hoch, und die Tanten stiegen nur ungern lange Treppen hoch. Auch waren die Wände dort sehr, sehr dick, und das war auch ganz gut so, denn um elf Uhr hielt jemand eine Trompete an Rolands Ohr und blies kräftig hinein.

Er sprang aus dem Bett, verhedderte sich in der Daunendecke, rutschte auf die Matte, die den kalten Steinboden bedeckte, stieß mit dem Kopf an einen Schrank und schaffte es beim dritten verzweifelten Versuch, mit dem Streichholz eine Kerze anzuzünden.

Auf dem kleinen Tisch neben dem Bett stand ein großer Blasebalg, und an einem Ende steckte die Trompete des Alten Robbins. Das Zimmer war leer, abgesehen von den Schatten.

»Ich habe ein Schwert, damit das klar ist«, sagte Roland. »Und ich weiß, wie man damit umgeht!«

»Ach, du bis' doch schon tot«, erklang eine Stimme von der Decke. »Man hat dich in deinem Bett in klitzekleine Stück gehauen, während du wie'n Schwein geschnarcht hast. He, nur 'n kleiner Scherz. Keiner von uns will dir

was zuleide tun.« Es folgte hektisches Flüstern in der Dunkelheit bei den Dachsparren, und dann fügte die Stimme hinzu: »Kleine Korrektur: Die *meisten* von uns wollen dir nichts

320

zuleide tun. Aber mach dir keine Sorgen wegen dem Großen Yan, der mag fast niemanden.«

»Wer seid ihr?«

»He, da haste irgendwas falsch mitgekriegt, Freundchen«, sagte die Stimme im Plauderton. »Ich bin hier oben un' schwer bewaffnet, weißte, und du bis' da unten in deinem kleinen Nachthemd un' gibst ein prächtiges Ziel ab, un' trotzdem glaubst du, du könntest hier die Fragen stellen. Du verstehst also zu kämpfen, wie?«

»Ja!«

»Du bis' also bereit, für die große kleine Hexe gegen Ungeheuer zu kämpfen, ja?«

»Die große kleine Hexe?«

»Du kennst sie als Tiffany.«

»Meinst du Tiffany Weh? Was ist mit ihr passiert?«

»Bis' du bereit, wenn sie dich braucht?«

»Ja! Natürlich! Wer *bist* du?«

»Und du verstehst zu kämpfen?«

»Ich habe *Das Handbuch der Fechtkunst* ganz durchgelesen!«

Nach einigen Sekunden sagte die Stimme aus dem Schatten: »Oh, ich fürchte, es gibt da einen kleinen Schwachpunkt in diesem Plan...«

Auf der anderen Seite des Schlosshofes befand sich eine Waffenkammer. Sie war nicht sehr groß und enthielt eine Rüstung, deren Einzelteile alle nicht zusammenpassten, einige Schwerter, eine Streitaxt, die so schwer war, dass niemand sie je hatte anheben können, und ein Kettenhemd, über das sich offenbar besonders kräftige Motten hergemacht hatten. Hinzu kamen einige Holzpuppen auf dicken Metallfedern für Schwertübungen, und die kleinen blauen

321

Männer beobachteten, wie Roland eine davon mit großem Enthusiasmus angriff.

»Na ja«, brummte der Große Yan niedergeschlagen, während Roland umhersprang. »Wenn er es nur mit Holzstücken zu tun bekommt, die sich nicht wehren, kommt er vielleicht zurecht.«

»Er is' willens«, sagte Rob Irgendwer, als Roland den Fuß gegen die Holzpuppe stemmte und versuchte, die Schwertspitze herauszuziehen.

»Oh, ja.« Der Große Yan wirkte bedrückt.

»Er legt ganz schön los, das musst du zugeben«, sagte Rob.

Es gelang Roland, das Schwert aus der Holzpuppe zu befreien, doch die sprang auf ihrer uralten Feder zurück und traf ihn am Kopf.

Der Junge blinzelte kurz und sah auf die Größten hinab. Er erinnerte sich an sie aus der Zeit, als er vor der Feenkönigin gerettet worden war. Wer den Wir-sind-die-Größten begegnete, vergaß sie nie wieder, so sehr er es auch versuchte. Aber es war alles sehr verschwommen. Er war die meiste Zeit halb verrückt oder bewusstlos gewesen, und es waren so viele seltsame Dinge passiert, dass er nicht mehr wusste, was zur Realität gehörte und was nicht.

Jetzt wusste er: Die kleinen blauen Männer existierten tatsächlich. Wer würde sich so etwas ausdenken? Na schön, unter ihnen befand sich ein Käse, der von ganz allein umherwanderte, aber niemand ist vollkommen.

»Was soll ich machen, Herr Irgendwer?«, fragte Roland.

Davor hatte Rob Irgendwer ein wenig Angst gehabt. Worte wie »Unterwelt« konnten falsche Vorstellungen wecken.

»Du sollst eine... Frau retten«, sagte er. »Nich' die große

322

kleine Hexe. Eine andere... Frau. Wir bringen dich dorthin, wo sie wartet. Es is' ein... unterirdischer Ort, weißt du. Sie... schläft, sozusagen. Un' du sollst sie nur an die Oberfläche bringen, mehr nich'.«

»Oh, du meinst wie Orpheo, der Euniphon aus der Unterwelt rettete?«, fragte Roland.

Rob Irgendwer starrte ihn groß an.

»Das ist ein Mythos aus Ephebe«, fuhr Roland fort. »Angeblich handelt es sich um eine Liebesgeschichte, aber in Wirklichkeit ist es eine Metapher für die Rückkehr des Sommers. Von der Geschichte gibt es viele Versionen.«

Alle Größten glotzten ihn an. Die Blicke der kleinen blauen Männer können sehr beunruhigend sein. In dieser Hinsicht sind sie noch schlimmer als Hühner.*

»Eine Metapher ist eine Art Lüge, die den Leuten helfen soll, die Wahrheit zu verstehen«, erklärte Billy Breitkinn, was jedoch nicht sehr viel half.

»Und er befreite sie, indem er wundervolle Musik machte«, fügte Roland hinzu. »Ich glaube, er spielte auf einer Laute. Oder vielleicht war es eine Leier.«

»Oh, das passt uns gut«, sagte der Doofe Wullie. »Wir mögen es, wenn's laut und leierig zugeht.«

»Ich habe Musikinstrumente gemeint«, sagte Billy Breitkinn. Er sah zu Roland auf. »Kannst du eins spielen?«

»Meine Tanten haben ein Klavier«, erwiederte Roland zweifelnd. »Aber ich kriege echte Schwierigkeiten, wenn

damit was passiert. Dann reißen sie die Mauern ein.«

»Also Schwerter«, sagte Rob Irgendwer widerstrebend. »Hast du jemals gegen einen richtigen Menschen gekämpft?«

* »Gack...«

323

»Nein. Ich wollte mit den Wächtern üben, aber meine Tanten haben es ihnen nicht erlaubt.«

»Aber du hast schon mal ein Schwert benutzt?«

Roland schaute verlegen drein. »Nicht in letzter Zeit. Nicht in dem Sinne. Äh... eigentlich gar nicht. Meine Tanten meinen...«

»Wie übst du dann?«, fragte Rob entsetzt.

»Oh, in meinem Zimmer hängt ein großer Spiegel, weißt du, und ich übe... indem...« Roland unterbrach sich, als er die Gesichter der Größten sah. »Tut mit leid«, sagte er. »Ich glaube, ich bin nicht derjenige, den ihr sucht...«

»Oh, das würde ich nich' sagen«, entgegnete Rob Irgendwer matt. »Der Hexe aller Hexen zufolge biste genau der Richtige. Du brauchst nur jemanden, gegen den du kämpfen kannst...«

Der stets misstrauische Große Yan sah Rob an und folgte seinem Blick zu der verbeulten Rüstung.

»Ach nee«, knurrte er. »Diesmal werde ich auf keinen Fall ein Knie sein!«

Der nächste Tag war ein guter Tag, bis er sich zu einem einzigen Klumpen des Schreckens zusammenballte. Tiffany stand früh auf und machte Feuer. Als ihre Mutter nach unten kam, schrubbte sie gerade hingebungsvoll den Küchenboden.

»Äh... solltest du das nicht mit Magie machen, Schatz?«, fragte ihre Mutter, die nie richtig verstanden hatte, worum es bei Hexerei ging.

»Nein, Mama, das sollte ich eben nicht«, erwiderte Tiffany und schrubbte weiter.

»Aber kannst du nicht einfach winken und den Schmutz dadurch verschwinden lassen?«

324

»Das Problem besteht darin, der Magie klarzumachen, was Schmutz ist«, sagte Tiffany, während sie heftig einen Fleck bearbeitete. »Ich habe von einer Hexe in Eskrau gehört, die etwas falsch gemacht hat und dadurch den ganzen Fußboden, ihre Sandalen und fast einen Zeh verlor.«

Frau Weh schreckte zurück. »Ich dachte, eine Hexe fuchtelt einfach nur mit den Händen herum«, murmelte sie nervös.

»Das funktioniert«, erwiderte Tiffany. »Aber nur, wenn man mit einer Scheuerbürste auf dem Boden herumfuchtelt.«

Als sie mit dem Küchenboden fertig war, machte Tiffany unter der Spüle sauber. Sie öffnete alle Schränke, räumte sie aus, säuberte sie und stellte anschließend wieder alles hinein. Sie reinigte den Tisch, drehte ihn dann um und putzte auch die Unterseite. Sie wusch sogar die Tischbeine, auch an der Stelle, die auf dem Boden ruhte. Frau Weh nahm das zum Anlass, zu gehen und sich mit anderen Dingen zu beschäftigen, denn hier ging es ganz offensichtlich um mehr als nur um gute Hausarbeit.

Sie irrte sich. Wie Oma Wetterwachs einmal gesagt hatte: Wenn man mit dem Kopf in der Luft herumlaufen will, muss man beide Beine fest auf dem Boden haben. Dielen schrubben, Holz hacken, Kleidung waschen, Käse machen - diese Dinge erdeten einen und zeigten einem, was real war. Man konnte einen kleinen Teil von seinem Bewusstsein darauf konzentrieren, und dadurch fanden die Gedanken Zeit, sich zu ordnen und zur Ruhe zu kommen.

War sie hier vor dem Winterschmied sicher? War das *Hier* vor dem Winterschmied sicher?

Früher oder später würde sie ihm wieder begegnen, einem Schneemann, der sich für einen Menschen hielt, mit der

325

Macht einer Lawine. Magie konnte ihn nur eine Zeit lang aufhalten, und sie machte ihn zornig. Gewöhnliche Waffen kommen nichts gegen ihn ausrichten, und Tiffany besaß nur wenige außergewöhnliche.

Annagramma war voller Zorn auf ihn losgegangen! Tiffany wünschte sich, ebenso zornig sein zu können. Sie nahm sich vor, sie irgendwann aufzusuchen und ihr zu danken. Wenigstens brauchte sie sich in Hinsicht auf Annagramma keine Sorgen mehr zu machen. Die Leute hatten gesehen, wie sie sich in ein kreischendes, grünhäutiges Ungeheuer verwandelte. Eine solche Hexe konnten sie respektieren. Und wenn man Respekt bekam, hatte man alles.

Bevor es dunkel wurde, musste sie versuchen, Roland zu treffen. Sie wusste nicht, was sie ihm sagen sollte, aber das war in Ordnung, denn ihm würde es genauso gehen. Sie konnten ganze Nachmittage zusammen verbringen, ohne zu wissen, was sie sagen sollten. Vermutlich war er gerade im Schloss. Während Tiffany unter einem Stuhl sauber machte, fragte sie sich, womit er gerade beschäftigt war.

Es hämmerte an die Tür der Waffenkammer. Das konnten nur die Tanten sein. Die Tür bestand aus vier Schichten Eichenholz und Eisen, aber sie hämmerten trotzdem drauflos.

»Wir werden diese Aufsässigkeit nicht länger hinnehmen!«, sagte Tante Danuta. Auf der anderen Seite der Tür krachte es. »Kämpfst du da drin mit jemandem?«

»Nein, ich komponiere eine Flötensonate!«, rief Roland. Etwas Schweres rammte gegen die Tür.

Tante Danuta warf sich ins Kreuz. Vom Erscheinungsbild her ähnelte sie Fräulein Tick, aber sie hatte die Augen

eines Menschen, der ewig beleidigt war, und ihr Mund verriet, dass sie an allem etwas zu mäkeln hatte.

326

»Wenn du nicht gehorchst, sage ich alles deinem Vater...«, begann sie und verstummte, als die Tür aufgerissen wurde.

Roland hatte eine Schnittwunde am Arm, sein Gesicht war rot, Schweiß tropfte ihm vom Kinn, und er keuchte. Mit zitternder Hand hob er sein Schwert. Hinter ihm, auf der anderen Seite des grauen Raums, stand die alte, sehr verbeulte Rüstung. Sie drehte den Helm, um die Tanten anzusehen. Ein quietschendes Geräusch erklang dabei.

»Wenn ihr meinen Vater zu stören wagt«, sagte Roland, während die Tanten die Rüstung anstarnten, »erzähle ich ihm von dem Geld, das in der großen Truhe in der Schatzkammer fehlt. Streitet es nicht ab!«

Für einen Moment - durch ein Blinzeln hätte man ihn verpasst - malte sich Schuldbewusstsein in Tante Danutas Gesicht, aber es verschwand sofort wieder. »Wie kannst du es wagen! Deine liebe Mutter...«

»Ist tot!«, rief Roland und knallte die Tür zu.

Das Visier des Helms wurde nach oben geschoben, und ein halbes Dutzend Größte spähte nach draußen.

»Potzblitz, was für grässliche alte Schachteln«, kommentierte der Große Yan.

»Meine Tanten«, sagte Roland finster. »Und das mit den Schachteln stimmt. Sie versuchen dauernd, sie mit Dingen zu füllen, die anderen Leuten gehören.« In Rolands Augen blitzte es. »Sollen wir es noch einmal versuchen? Ich glaube, ich habe allmählich den Dreh raus.«

Protestierendes Gemurmel kam aus allen Teilen der Rüstung, aber Rob Irgendwer übertönte die Stimmen.

»In Ordnung!«, sagte er. »Wir geben dem Jungen noch eine Chance! Alle auf ihre Posten!«

Es klickte und klapperte, und Flüche erklangen, während

327

die kleinen blauen Männer in der Rüstung umherkletterten, die sich einige Sekunden später aufrichtete. Sie nahm ein Schwert und wankte Roland entgegen, der die gedämpften Befehle in ihrem Innern hörte.

Das Schwert sauste durch die Luft, aber er wehrte den Hieb mit einer raschen Bewegung ab, holte mit seiner Klinge aus und schlug die Rüstung mit einem lauten Scheppern entzwei, das im ganzen Schloss widerhallte. Der obere Teil fiel gegen die Wand. Der untere wackelte nur, blieb aber stehen.

Nach einigen Sekunden schoben sich langsam lauter kleine Köpfe aus der eisernen Hose.

»War das so richtig?«, fragte Roland. »Seid ihr alle... äh... ganz?«

Ein rasches Durchzählen ergab, dass es tatsächlich keine halben Größten gab, aber es mangelte nicht an blauen Flecken, und der Doofe Wullie hatte seine Gürteltasche verloren. Viele kleine blaue Männer wankten im Kreis umher und schlügen sich mit den Händen auf die Ohren. Das Scheppern war sehr laut gewesen.

»Nich' schlecht, diesmal«, sagte Rob Irgendwer vage. »Du scheinst verstanden zu ham, worauf es beim Kampf ankommt.«

»Es war eindeutig besser, nicht wahr?«, erwiderte Roland stolz. »Soll ich es noch einmal versuchen?«

»Nein! Ich meine... nein«, sagte Rob. »Nein, ich schätze, es reicht für heute, hm?«

Roland sah zum kleinen vergitterten Fenster oben in der Mauer hoch. »Ja, ich gehe jetzt besser zu meinem Vater«, sagte er, und das Leuchten verschwand aus seinem Gesicht. »Es ist schon eine ganze Weile nach Mittag. Er vergisst, wer ich bin, wenn ich ihn nicht jeden Tag besuche.«

328

Als der Junge fort war, sahen sich die Größten an.

»Der Bursche hat kein leichtes Leben nich'«, sagte Rob Irgendwer.

»Du musst zugeben, dass er besser wird«, sagte Billy Breitkinn.

»Oh, ja, ich gebe zu, dass er kein solcher Trottel is', wie ich dachte, aber das Schwert is' viel zu schwer für ihn, und es dauert bestimmt Wochen, ihm alles beizubringen«, erwiderte der Große Yan. »Haben wir so viel Zeit, Rob?«

Rob Irgendwer zuckte mit den Schultern. »Wer weiß?«, antwortete er. »Er wird der Held sein, komme, was wolle. Die große kleine Hexe wird bald dem Winterschmied begegnen. Dagegen kann sie nich' ankämpfen. Es is', wie die Hexe der Hexen sagt: Gegen eine so alte Geschichte kann man nichts ausrichten. Sie wird einen Weg finden.« Er wölbte die Hände vorm Mund. »Kommt, Jungs, heimwärts! Heute Abend kommen wir wieder her. Vielleicht können wir in einem Rutsch 'nen Helden aus ihm machen.«

Tiffanys kleiner Bruder war groß genug, um sich zu wünschen, noch größer zu sein, und das ist gefährlich auf einer Farm, auf der reger Betrieb herrscht, auf der es Pferde mit großen Hufen, desinfizierende Schafbäder und hundertundeins andere Orte gibt, wo ein kleiner Mensch zu spät bemerkt werden könnte. Aber vor allem mochte er Wasser. Wenn man ihn nicht finden konnte, war er meistens unten am Fluss und angelte. Er liebte den Fluss - eigentlich erstaunlich, wenn man bedachte, dass einmal ein großes grünes Ungeheuer daraus aufgetaucht war, um ihn zu fressen. Doch Tiffany hatte ihm eine eiserne Bratpfanne über den Schädel gezogen. Da er damals Süßigkeiten gegessen hatte, lautete später sein einziger Kommentar: »Tiffy hat

329

Fisch hau bang.« Doch der Junge schien zu einem fähigen Angler heranzuwachsen. Auch an diesem Nachmittag angelte er. Er hatte herausgefunden, woran man erkannte, wo sich die Ungeheuer verbargen. Ein ziemlich großer Hecht lauerte in tiefen, dunklen Löchern und dachte träge, hungrige Gedanken, bis ihm Willwolls silberner

Köder fast ins Maul fiel.

Als Tiffany losging, um ihn nach Hause zu rufen, begegnete sie ihm schon auf dem Weg. Er wirkte ziemlich mitgenommen und trug einen Fisch auf den Armen, der mindestens halb so viel wie er zu wiegen schien.

»Es ist der Große!«, rief Willwoll, als er seine Schwester sah. »Der Alte Abe hat vermutet, dass er unter der umgestürzten Weide steckt. Er meinte, um diese Jahreszeit schnappen sie nach allem! Er hätte mich fast in den Fluss gezogen! Wiegt bestimmt dreißig Pfund!«

Eher zwanzig, dachte Tiffany, aber Fische kommen dem, der sie gefangen hat, immer schwerer vor.

»Bravo«, sagte sie. »Aber komm jetzt, sonst gefriert er in der Kälte.«

»Kann ich ihn zum Abendessen haben? Es hat eine Ewigkeit gedauert, ihn ins Netz zu bekommen! Er wiegt mindestens fünfunddreißig Pfund!«, sagte Willwoll, der unter dem Gewicht ins Taumeln geriet. Tiffany bot sich nicht an, ihm beim Tragen zu helfen. Das wäre eine Beleidigung gewesen.

»Nein, er muss gesäubert und einen Tag eingeweicht werden, und Mama hat für heute Abend Eintopf vorbereitet. Ich brate ihn morgen für dich, mit Ingwersoße.«

»Und es gibt genug für alle!«, freute sich Willwoll, »denn er wiegt mindestens vierzig Pfund!«

»Mindestens«, sagte Tiffany.

330

An jenem Abend, nachdem der Hecht von allen gebührend bewundert und festgestellt worden war, dass er dreizwanzig Pfund wog - wobei Tiffanys Hand der Waage ein wenig nachhalf-, ging sie in die Spülküche und säuberte ihn, was eine freundliche Umschreibung dafür war, alles herauszunehmen oder abzuschneiden, was man besser nicht essen sollte - also eigentlich den ganzen Fisch, wenn es nach Tiffany gegangen wäre. Sie mochte Hecht nicht besonders, aber eine Hexe sollte nie die Nase rümpfen, wenn es um Essen ging, erst recht nicht, wenn es kostenlos war. Und eine gute Sauce würde dafür sorgen, dass er weniger nach Hecht schmeckte. Als sie die Innereien in den Schweineeimer gab, sah sie etwas silbern glitzern. Nun, man konnte es Willwoll eigentlich nicht verdenken, dass er zu aufgereggt gewesen war, den Köder herauszuziehen.

Tiffany bückte sich und griff danach. Es war voller Schleim und Schuppen, aber sie erkannte das silberne Pferd sofort wieder.

Eigentlich hätte Donner grollen müssen. Aber sie hörte nur Willwoll im Nebenzimmer, wie er zum zehnten Mal vom heroischen Fang des Monsterfisches erzählte. Wind hätte fauchen müssen, aber die Kerzen flackerten nur ein wenig in der Zugluft.

Doch der Winterschmied wusste, dass sie das silberne Pferd berührt hatte. Tiffany spürte seine Überraschung. Sie ging zur Tür. Als sie sie öffnete, fielen einige Schneeflocken, doch als wären sie erfreut darüber, ein Publikum zu haben, begann es plötzlich, stärker zu schneien. Mit nichts als einem leisen Zischen wurde die Nacht weiß. Tiffany fing einige Flocken auf und inspizierte sie. Kleine Tiffanys aus Eis schmolzen in ihrer Hand.

331

O ja. Er hatte sie gefunden.

In ihrem Kopf wurde es kalt, aber ihre Gedanken rotierten kristallklar.

Sie konnte ein Pferd nehmen... Nein, in einer solchen Nacht würde sie nicht weit kommen. Sie hätte den Besen behalten sollen!

Sie hätte nicht tanzen dürfen.

Es gab keinen Ort, zu dem sie fliehen konnte. Sie musste dem Winterschmied erneut gegenüberstehen, und zwar hier, und ihn endgültig aufhalten. In den Bergen mit ihren dunklen Wäldern war ein endloser Winter kaum vorstellbar. Hier war es leichter, und weil es leichter war, war es schlimmer, denn der Winterschmied brachte den Winter in ihr Herz. Tiffany spürte schon, wie es kälter wurde.

Der Schnee lag nach so kurzer Zeit bereits einige Zentimeter hoch. Tiffany war zuerst die Tochter eines Schäfers und dann Hexe, und in diesem Augenblick an diesem Ort gab es Dringenderes zu tun.

Sie trat in die goldene Wärme und das Licht der Küche und sagte: »Wir müssen uns um die Herde kümmern, Vater.«

332

13 Die Krone AUS Eis

Das war damals. Dies ist jetzt.

»Ach, Potzblitz«, ätzte Kleiner Gefährlicher Stachel auf dem Dach des Karrenschuppens.

Das Feuer ging aus, und das Schneetreiben ließ nach. Kleiner Gefährlicher Stachel hörte einen Schrei weit oben am Himmel und wusste genau, was er zu tun hatte. Er streckte die Arme in die Luft und schloss die Augen, als ein Bussard herabstieß, ihn packte und mit sich hochriss.

Darauf stand er total. Als er die Augen wieder öffnete, schaukelte unter ihm die Welt, und in der Nähe erklang eine Stimme: »Komm schnell hier rauf, Junge!«

Er griff nach dem dünnen Ledergeschirr weiter oben, zog daran und spürte, wie die Krallen ihn sachte losließen. Dann hangelte er sich im Wind hoch, streckte den Arm über die Federn des Vogels hinweg und bekam den Gürtel des Piloten Hämischi zu fassen.

»Rob meint, du bis' alt genug für die Unterwelt«, sagte

333

Hämisch über seine Schulter hinweg. »Rob holt den Helden. Du hast großes Glück, kleiner Junge.«
Der Bussard ging in Schräglage.

Unten... floh der Schnee. Er schmolz nicht, sondern wich von den Lammungspferchen zurück wie das Meerwasser bei Ebbe oder wie ein tiefes Luftholen, das nur wie ein Seufzen klingt.
Morag glitt über das Lammungsfeld, auf dem sich Männer verwirrt umsahen. »Ein totes Schaf und ein Dutzend tote Lämmer«, sagte Hämisch. »Aber keine große kleine Hexe! Er hat sie mitgenommen.«

»Wohin?«

Hämisch steuerte Morag in einem weiten Kreis nach oben. Im Bereich der Farm schneite es nicht mehr, aber anderenorts kam der Schnee noch immer wie ein weißer Hammer herunter.

Und dann nahm er Gestalt an.

»Dort oben«, sagte Harnisch.

Na schön, ich lebe noch. Da bin ich ziemlich sicher.

Ja-

Und ich fühle die Kälte um mich herum, aber ich friere nicht, was für andere Leute schwer zu verstehen wäre.
Und ich kann mich nicht bewegen. Überhaupt nicht.

Alles um mich herum ist weiß. Und das gilt auch für das Innere meines Kopfes.

Wer bin ich?

Ich erinnere mich an den Namen Tiffany. Ich hoffe, das war ich.

Alles um mich herum ist weiß. Das ist schon einmal geschehen. Es war eine Art Traum oder Erinnerung oder etwas anderes, für das ich kein geeignetes Wort weiß. Überall

334

um mich herum fiel das Weiß. Es türmte sich um mich herum auf und hob mich hoch. Es war... das Kreideland, das stumm unter uralten Meeren entstand.

Das bedeutet mein Name.

Er bedeutet: Land unter Welle.

Und wie eine Welle kehrten die Farben in ihre Gedanken zurück. Vor allem das Rot des Zorns.

Wie konnte er es wagen!

Die Lämmer zu töten!

Oma Weh hätte das nicht zugelassen. Sie verlor nie ein Lamm. Sie konnte sie ins Leben zurückholen.

Ich hätte diesen Ort gar nicht erst verlassen dürfen, dachte Tiffany. Vielleicht hätte ich bleiben und versuchen sollen, mir alles selbst beizubringen. Aber wenn ich nicht gegangen wäre, wäre ich dann noch immer ich?

Wüsste ich dann, was ich jetzt weiß? Wäre ich so stark geworden wie meine Großmutter, oder wäre ich zu einer Gacklerin geworden? Nun, jetzt werde ich stark sein.

Wenn das mörderische Wetter nur blinder Natur entsprang, konnte man bloß fluchen, aber wenn es auf zwei Beinen herumlief... dann war es Krieg. Und jetzt würde er sie kennen lernen!

Tiffany versuchte, sich zu bewegen, und das Weiß gab nach. Es fühlte sich wie harter Schnee an, aber nicht kalt. Es fiel von ihr ab und hinterließ ein Loch.

Ein glatter, leicht transparenter Boden erstreckte sich vor ihr. Große Säulen reichten zu einer Decke empor, die sich über einer Art Nebel verbarg.

Ringsherum waren Wände, die aus der gleichen Substanz bestanden wie der Boden. Sie schienen aus Eis zu sein - Tiffany konnte sogar kleine Luftblasen darin erkennen -, aber sie fühlten sich nicht besonders kalt an.

335

Der Raum war sehr groß und enthielt keinerlei Möbel. Es war die Art von Raum, die ein König bauen ließ, um damit auzudrücken: »Seht nur, ich kann es mir leisten, all diesen Platz zu vergeuden!«

Das Geräusch von Tiffanys Schritten hallte von den Wänden wider, als sie losging und die Umgebung erforschte. Sie fand nicht einmal einen Stuhl. Und wie bequem wäre er schon gewesen, wenn sie einen entdeckt hätte?

Schließlich stieß sie auf eine Treppe, die nach oben führte (beziehungsweise nach unten, wenn man oben stand). An sie schloss sich ein weiterer Saal an, in dem es wenigstens Möbel gab. Es waren Sofas von der Art, auf der sich gewöhnlich reiche Frauen rekeln, die müde, aber schön aussehen. Oh, und es gab Urnen, recht große Urnen, und auch Statuen, alle aus diesem warmen Eis. Die Statuen stellten Athleten und Götter dar und ähnelten damit den Bildern in Buchfinks *Mythologie*. Sie machten altägyptische Dinge, warfen zum Beispiel Speere oder töteten mit bloßen Händen riesige Schlangen. Sie trugen keinen Fetzen am Leib, aber alle Männer hatten Feigenblätter, die sich, wie Tiffany bei einer kurzen Überprüfung feststellte, nicht lösen ließen.

Und es brannte ein Feuer. Daran war einerseits seltsam, dass die Scheite ebenfalls aus dem warmen Eis bestanden, und andererseits: Die Flammen waren blau - und kalt.

Die Fenster in dieser Etage ließen spitz zu, aber sie begannen ein ganzes Stück über dem Boden und zeigten nur den Himmel, an dem die bleiche Sonne wie ein Geist zwischen den Wolken schwebte.

Eine weitere Treppe führte in ein Stockwerk mit noch mehr Statuen, Sofas und Urnen. Wer konnte an einem solchen Ort wohnen? Jemand, der nicht essen oder schlafen musste. Jemand, der sich keine Bequemlichkeit wünschte.

336

»Winterschmied!«

Tiffanys Stimme hallte von Wand zu Wand, mit einem »... IED... Ied... ied...«, das schließlich verklang. Noch eine Treppe, und diesmal fand Tiffany etwas Neues. Auf einer Plinthe, vielleicht für eine Statue bestimmt, lag eine Krone. Besser gesagt, sie lag nicht darauf, sondern schwebte einen halben Meter darüber, drehte sich langsam und glitzerte wie Raureif. Etwas weiter entfernt stand eine Statue, kleiner als die anderen, aber umgeben von blauen, grünen und goldenen Lichtern, die schimmernd tanzten.

Sie sahen aus wie die Mittlichter, die man im tiefsten Winter manchmal über den Bergen im Zentrum der Welt beobachten konnte. Manche Leute hielten sie für lebendig.

Die Statue war genauso groß wie Tiffany.

»Winterschmied!« Noch immer keine Antwort. Ein hübscher Palast, ohne Küche, ohne Bett... Aber warum auch? Er musste nicht essen oder schlafen. Für wen war der Palast bestimmt?

Tiffany kannte die Antwort bereits: Für mich.

Sie streckte die Hand nach den tanzenden Lichtern aus, und sie glitten über ihren Arm, breiteten sich um ihren Körper aus und schufen ein Kleid, das wie der Mondschein auf Schnee glitzerte. Tiffany war erst verblüfft und dann verärgert. Und dann wünschte sie sich einen Spiegel, bekam ein schlechtes Gewissen, reagierte darauf mit neuem Ärger und beschloss: Wenn sie rein zufällig einen Spiegel fand, so wollte sie nur deshalb hineinblicken, um festzustellen, wie verärgert sie war.

Nachdem sie eine Zeit lang gesucht hatte, fand sie tatsächlich einen Spiegel: eine Eiswand so grün, dass sie fast schwarz war.

Sie sah sehr verärgert aus. Aber sie glitzerte auch wunder-

337

schön. Überall funkelten goldene, blaue und grüne Punkte, wie in klaren Winternächten am Himmel.

»Winterschmied!«

Bestimmt beobachtete er sie. Er konnte überall sein.

»Also gut! Ich bin hier! Das weißt du!«

»Ja, ich weiß«, sagte der Winterschmied hinter ihr.

Tiffany wirbelte herum und versetzte ihm erst mit der einen und dann mit der anderen Hand eine Ohrfeige.

Genauso gut hätte sie versuchen können, einen Felsen zu ohrfeigen. Er lernte jetzt schnell.

»Das ist für die Lämmer«, sagte Tiffany und schüttelte die schmerzenden Hände. »Wie kannst du es wagen! Das war nicht nötig!«

Der Winterschmied wirkte jetzt viel menschlicher. Entweder trug er echte Kleidung, oder er hatte sich große Mühe gegeben, sie echt aussehen zu lassen. Er war sogar... nun, attraktiv. Nicht mehr kalt, nur noch... cool. Er ist nichts weiter als ein Schneemann, protestierten ihre Zweiten Gedanken. Denk daran. Er ist nur zu schlau, Kohlen für die Augen und eine Möhre für die Nase zu benutzen.

»Autsch«, sagte der Winterschmied, als wäre ihm gerade eingefallen, dass man in so einem Fall so etwas sagte.

»Ich verlange, dass du mich gehen lässt!«, fauchte Tiffany. »Jetzt sofort.« So ist es richtig, meinten ihre Zweiten Gedanken. Du möchtest, dass er sich hinter den Stielköpfen im obersten Küchenregal versteckt. Sozusagen...

»In diesem Moment bin ich ein Sturm, der tausend Meilen entfernt Schiffe zertrümmert«, sagte der

Winterschmied ganz ruhig. »Ich lasse Wasserrohre an einem schneebedeckten Ort platzen. Ich gefriere den Schweiß auf der Stirn eines Sterbenden, der sich in einem schrecklichen Schnee-

338

sturm verirrt hat. Ich krieche leise unter Türen durch. Ich hänge von Dachrinnen. Ich streichele den Pelz des schlafenden Bären tief in seiner Höhle und fließe im Blut der Fische unterm Eis.«

»Das ist mir egal!«, erwiderte Tiffany. »Ich wollte hier nicht her! Und auch du solltest nicht hier sein!«

»Gehst du mit mir, Kind?«, fragte der Winterschmied. »Ich tue dir nichts. Hier bist du sicher.«

»Vor was?«, fragte Tiffany. Wenn man zu viel Zeit mit Fräulein Tick verbrachte, blieb das nicht ohne Einfluss auf die eigene Ausdrucksweise, und deshalb änderte sie ihre Frage zu: »Wovor?«

»Vor dem Tod«, antwortete der Winterschmied. »Hier wirst du nie sterben.«

Hinten in der Kreidegrube der Wir-sind-die-Größten war noch mehr Kreide aus der Wand geschabt worden, um einen Tunnel zu schaffen, etwa anderthalb Meter hoch und ebenso lang.

Davor stand Roland de Chumsfanleigh (dafür konnte er nichts). Seine Vorfahren waren Ritter gewesen, und die hatten sich in den Besitz des Kreidelandes gebracht, indem sie die Könige töteten, die sich für seine Eigentümer hielten. Damals ließ sich das alles nur mit Schwertern bewerkstelligen. Mit Schwertern und Köpfeabschlagen. So war man in der alten Zeit zu Land gekommen, und dann wurden die Regeln geändert, und plötzlich brauchte man kein Schwert mehr für den Besitz von Land, sondern nur noch ein Stück Papier. Aber Rolands Vorfahren hatten ihre Schwerter sicherheitshalber behalten, für den Fall, dass die Leute die Sache mit dem Papier für unfair hielten, denn immerhin konnte man es nie allen recht machen.

339

Er hatte sich immer gewünscht, gut mit einem Schwert umgehen zu können, und es war wie ein Schock gewesen, als er feststellen musste, wie *schwer* so ein Ding war. Beim Lufts Schwert war er ein wahrer Meister. Vor dem Spiegel konnte er gegen sein Spiegelbild kämpfen und fast jedes Duell gewinnen. Mit einem echten Schwert ging so etwas nicht. Wenn man damit ausholte, riss es einen um. Roland gelangte allmählich zu dem

Schluss, dass Papiere vielleicht eher was für ihn waren. Außerdem brauchte er eine Brille, was unter einem Helm problematisch sein konnte, insbesondere dann, wenn man selbst mit einem Schwert angegriffen wurde.

Er trug jetzt einen Helm und hielt ein Schwert in der Hand, das viel zu schwer für ihn war, was er natürlich nie zugegeben hätte. Hinzu kam ein Kettenhemd, in dem er kaum gehen konnte. Die Größten hatten sich alle Mühe gegeben, es seiner Körpergröße anzupassen, aber der Schritt hing bis zu den Knien hinab und schlackerte ulzig, wenn er sich bewegte.

Ich bin kein Held, dachte er. Ich habe ein Schwert, das ich nur mit beiden Händen heben kann, und einen Schild, der ebenfalls sehr schwer ist, und ich habe ein Pferd mit Gardinen drum herum, das ich zu Hause lassen musste (und meine Tanten rasten sicher völlig aus, wenn sie den Salon betreten), aber innen drin bin ich ein Junge, der gern wissen möchte, wo's zum Klo geht...

Aber sie hat mich vor der Feenkönigin gerettet. Wenn sie das nicht getan hätte, wäre ich noch immer ein dummer Junge anstatt... ahm... ein junger Mann, der hofft, nicht allzu dumm zu sein.

Die Wir-sind-die-Größten hatten sich einen Weg durch den nächtlichen Schneesturm gekämpft und waren in sein
340

Zimmer zurückgestürmt, und jetzt, so sagten sie, war es an der Zeit, dass er für Tiffany zum Helden wurde...

Nun, er war dazu bereit, so viel stand fest. Ganz klar. Aber er hatte sich die Sache irgendwie anders vorgestellt.

»Das sieht aber nicht nach dem Eingang zur Unterwelt aus«, sagte er.

»Oh, jede Höhle kann 'n Eingang sein«, erwiderte Rob Irgendwer, der auf Rolands Helm saß. »Aber man muss das Geheimnis des Wackelschritts kennen. Na schön, Großer Yan, du als Erster...«

Der Große Yan trat an das Kreidelloch heran. Er streckte die Arme nach hinten und winkelte sie an. Er lehnte sich nach hinten, wobei er ein Bein ausstreckte, um das Gleichgewicht zu halten. Dann wackelte er einige Male mit dem Fuß in der Luft, beugte sich vor und verschwand, sobald der Fuß den Boden berührte.

Rob Irgendwer hämmerte mit der Faust an Rolands Helm.

»Also los, großer Held!«, rief er. »Auf in die Unterwelt!«

Es gab keinen Weg hinaus. Tiffany wusste nicht einmal, ob es einen Weg herein gab.

»Wenn du die Sommerfrau wärst, würden wir tanzen«, sagte der Winterschmied. »Aber ich weiß jetzt, dass du es nicht bist, obwohl du es zu sein scheinst. Doch um deinetwillen bin ich nun ein Mensch, und ich brauche Gesellschaft.«

Tiffans Gedanken rasten, und im Kopf sah sie Bilder: die keimende Eichel, ihre fruchtbaren Füße, das Füllhorn. Ich bin gerade genug Göttin, um einige Dielenbretter, eine Eichel und eine Hand voll Samen zu täuschen, dachte sie.

341

Ich bin wie er. Genug Eisen für einen Nagel macht einen Schneemann nicht zum Menschen, und zwei Eichenblätter machen mich nicht zu einer Göttin.

»Komm«, sagte der Winterschmied, »lass mich dir meine Welt zeigen. Unsere Welt.«

Als Roland die Augen öffnete, sah er nur Schatten. Nicht die Schatten von Dingen - nur Schatten, die wie Spinnweben dahinschwebten.

»Ich habe gedacht, es würde hier... heißer sein«, sagte er und versuchte, seine Erleichterung nicht durchklingen zu lassen. Um ihn herum erschienen überall kleine blaue Männer aus dem Nichts.

»Ah, du denkst an Höllen«, sagte Rob Irgendwer. »Da geht's recht brutzlig zu, stimmt schon. Unterwelten hingegen sin' eher düster. Dort enden die Leute, wenn sie sich verirren, weißte.«

»Was? Du meinst, wenn man in einer dunklen Nacht die falsche Abzweigung nimmt...«

»Oh, nein! Ich meine, wenn die Leute tot sin' und es eigentlich gar nich' sein sollten, un' wenn es für sie keinen anderen Ort gibt, wohin sie gehen können, oder wenn sie durch 'ne Lücke in der Welt fallen un' den Weg nich' kennen. Manche von ihnen begreifen nich' einmal, wo sie sin', die armen Seelen. Passiert immer wieder, so was. Un' in einer Unterwelt gibt's nich' viel zu lachen. Diese hieß einmal Limbo, weil die Eingangstür sehr niedrig war. Seit unserm letzten Besuch scheint's mit ihr ziemlich bergab gegangen zu sein.« Er hob die Stimme. »Un' ein Applaus für den jungen Kleinen Gefährlichen Stachel, der uns zum ersten Mal begleitet!« Ein rauer Jubel erklang, und der Kleine Gefährliche Stachel winkte mit seinem Schwert.

342

Roland bahnte sich einen Weg durch die Schatten, die ihm tatsächlich Widerstand entgegensezten. Die Luft war grau hier unten. Manchmal hörte er ein Stöhnen, oder ein Husten in der Ferne... oder Schritte, die sich ihm näherten.

Er zog sein Schwert und spähte durch die Dämmerung.

Die Schatten teilten sich, und eine sehr alte Frau in einem zerrissenen, abgewetzten Kleid schlurfte vorbei und zog einen großen Karton hinter sich her. Er hüpfte auf und ab, während sie daran zerrte. Sie würdigte Roland keines Blickes.

Er ließ das Schwert sinken.

»Ich dachte, hier gäbe es Ungeheuer«, sagte er, als die Alte in der Dämmerung verschwand.

»Ja«, erwiderte Rob Irgendwer grimmig. »Es gibt sie tatsächlich. Denk an was Festes, ja?«

»An was Festes?!«

»Im Ernst! Denk an 'nen hübschen großen Berg oder 'nen Hammer! Was auch immer du machst, du darfst nich'

wünschen, bedauern oder hoffen!«

Roland schloss die Augen und hob dann die Hand, um sie zu berühren.

»Ich kann noch immer sehen! Obwohl meine Augen geschlossen sind!«

»Ja, und mit geschlossenen Augen siehst du sogar noch mehr. Sieh dich um, wenn du dich traust!«

Mit gesenkten Lidern trat Roland einige Schritte vor und blickte sich um. Nichts schien sich verändert zu haben. Vielleicht war es noch ein wenig düsterer. Und dann sah er es: ein orangefarbenes Blitzen, eine Linie in der Dunkelheit, die sich mal zeigte und mal nicht.

»Was war das?«, fragte er.

343

»Wir wissen nich', wie sie heißen«, antwortete Rob. »Wir nennen sie Bogels oder Irrwichte.«

»Es sind Lichtblitze?«

»Oh, der eben war weit entfernt«, sagte Rob. »Wenne einen aus der Nähe sehen willst... Er steht direkt neben dir.«

Roland wirbelte herum.

»Ach, da hast du 'nen typischen Fehler gemacht«, sagte Rob im Plauderton. »Du hast die Augen geöffnet!«

Roland schloss die Augen wieder. Der Bogel stand fünfzehn Zentimeter von ihm entfernt.

Er zuckte nicht zusammen. Er schrie nicht. Schließlich wusste er, dass hunderte von kleinen blauen Männern ihn beobachteten.

Zuerst dachte er: Es ist ein Skelett. Als der Bogel erneut aufblitzte, sah er wie ein Vogel aus, wie ein großer Vogel in der Art eines Reihs. Dann wurde er zu einem Strichmännchen, wie von einem Kind gezeichnet.

Immer wieder zeichnete er sich selbst in die Dunkelheit, mit dünnen, brennenden Linien.

Er zeichnete sich einen Mund und beugte sich vor, um hunderte von nadelspitzen Zähnen zu zeigen. Dann verschwand er.

Ein Murmeln kam von den Größten.

»Gut gemacht«, lobte Rob Irgendwer. »Du hast ihm in den Mund geschaut und bis' keinen Schritt zurückgewichen.«

»Ich war zu entsetzt, um wegzulaufen, Herr Irgendwer«, erwiederte Roland.

Rob Irgendwer beugte sich zum Ohr des Jungen hinunter.

»Ja«, flüsterte er. »Das kenne ich gut! Es gibt viele Män-

344

ner, die zu Helden wurden, weil sie zu entsetzt waren, um wegzulaufen! Aber du hast nich' geschrrien und dir nich' in die Hose gemacht, und das is' gut. Bestimmt laufen uns noch mehr Bogels über den Weg. Lass sie nich' in deinen Kopf rein! Sorg dafür, dass sie draußen bleiben!«

»Wie bitte? Was machen sie denn mit... ? Nein, sag es mir nicht!«, stieß Roland hervor.

Er schritt durch die Schatten und blinzelte, damit ihm nichts entging. Die alte Frau war fort, aber die Düsternis füllte sich mit Leuten. Die meisten standen nur herum oder saßen allein auf Stühlen. Andere wanderten stumm umher. Sie kamen an einem Mann in verschlissener alter Kleidung vorbei, der seine eigene Hand anstarnte, als sähe er sie zum ersten Mal.

Roland bemerkte eine weitere Frau, die leicht hin- und herschwankte und mit leiser, mädchenhafter Stimme ein völlig unsinniges Lied sang. Sie schenkte ihm ein sonderbares, irres Lächeln, als er vorbeiging. Direkt hinter ihr stand ein Bogel.

»Na schön«, sagte Roland grimmig. »Sag mir, was sie tun.«

»Sie fressen deine Erinnerungen«, erklärte Rob Irgendwer. »Deine Gedanken ham für sie Substanz. Wünsche un' Hoffnung dienen ihnen als Nahrung! Eigentlich sin' sie Ungeziefer. So was passiert, wenn sich niemand um Orte wie diesen kümmert.«

»Und wie kann ich sie töten?«

»Oh, das war 'ne sehr scheußliche Stimme, mit der du gerade gesprochen hast. Hört euch den großen kleinen Helden an! Achte nich' auf sie, Jungchen. Sie greifen noch nich' an, und wir haben etwas zu erledigen.«

»Ich hasse diesen Ort!«

345

»Ja, in der Hölle geht's lebhafter zu«, räumte Rob Irgendwer ein. »Langsamer jetzt, wir sin' am Fluss.«

Ein Fluss strömte durch die Unterwelt. Er war so dunkel wie der Boden, und träge, ölige Wellen rollten ans Ufer.

»Ah, ich glaube, davon habe ich gehört«, sagte Roland. »Es gibt einen Fährmann, nicht wahr?«

JA-

Er stand plötzlich da, in einem langen, flachen Boot. Natürlich war er ganz in Schwarz gekleidet. Sein Gesicht verbarg sich unter einer weit heruntergezogenen schwarzen Kapuze, und irgendwie hatte man den Eindruck, dass das auch ganz gut so war.

»Hallo, Kumpel«, sagte Rob Irgendwer fröhlich. »Wie geht's?«

O NEIN, NICHT WIEDER IHR, sagte die dunkle Gestalt mit einer Stimme, die man eher spürte als hörte. HABT IHR NICHT HAUSVERBOT?

»Nur 'n kleines Missverständnis«, sagte Rob und kletterte an Rolands Rüstung hinab. »Du musst uns reinlassen, weil wir schon tot sin'.«

Die Gestalt streckte den Arm aus. Der Ärmel des schwarzen Kapuzenmantels rutschte zurück, und das, was da auf Roland zeigte, sah ihm ganz wie ein Knochenfinger aus.

ABER ER MUSS DEN FÄHRMANN BEZAHLEN, sagte die dunkle Gestalt anklagend, mit einer Stimme aus Grüften und Friedhöfen.

»Erst wenn ich auf der anderen Seite bin«, erwiderte Roland mit fester Stimme.

»Na komm schon!«, wandte sich der Doofe Wullie an den Fährmann. »Du siehst doch, dassa 'n Held is'! Und wenn man keinem Helden vertrauen kann, wem dann?«

346

Die Kapuze musterte Roland, und es kam ihm wie hundert Jahre vor.

NA SCHÖN.

Die kleinen blauen Männer stürmten mit dem für sie typischen Enthusiasmus das halb verrottete Boot, und es ertönten Rufe wie »Potzblitz!«, »Bier her, Bier her, oder wir falln um!« und »Jetzt fahrn wir übern Styx!«.

Roland kletterte vorsichtig an Bord, wobei er den Fährmann argwöhnisch im Auge behielt.

Die Gestalt zog ein großes Ruder durchs Wasser, und die Fahrt begann mit einem Knarren, dem kurz darauf, zur Empörung des Fährmanns, lauter Gesang folgte. Das heißt, es war mehr oder weniger Gesang, mit unterschiedlichem Tempo und ohne Rücksicht auf die Melodie:

„Ein Schiff wird kommen kommen

liebe den Hafen drum stehe ich am Kai am ^ so lieb wie keinen ein **Schiff wird kommen kommen** ein Schiff ein Schiff...«

SEID ENDLICH STILL!

kommen ein Schiff ein Schiff wird kommen und meinen Traum erfüllen meinen Traum meinen Traum und meine Sehnsucht stillen ein Schiff ein Schiff

DAS IST WOHL KAUM ANGEMESSEN!

347

»Ein Schiff wird kommen kommen kommen und ich freu mich so auf das Schiff Und den **einen so lieb wie keinen ein Schiff ein Schiff ein Schiff Wird kommen-**«

»Herr Irgendwer?«, fragte Roland, während das Boot über die Wellen hüpfte.

»Ja?«

»Warum sitze ich neben einem blauen Käse mit einem Streifen Schottenkaro um den Bauch?«

»Ach, das is' Horace«, sagte Rob Irgendwer. »Der Kumpel vom Doofen Wullie. Er belästigt dich doch nich', oder?«

»Nein. Aber er versucht zu singen!«

»Ja, alle Schimmelkäse summen ein bisschen.«

»Mnamnam mnam mnamnam«, summte Horace.

Das Boot stieß ans andere Ufer, und der Fährmann trat schnell an Land.

Rob Irgendwer kletterte Rolands arg mitgenommenen Kettenhemdärmel hoch und flüsterte: »Lauf los, wenn ich dir ein Zeichen gebe!«

»Aber ich kann den Fährmann bezahlen. Ich habe das Geld«, erwiderte Roland und klopfte auf seine Tasche.

»Was?«, fragte Rob. Er schien dies für eine sonderbare und gefährliche Idee zu halten.

»Ich habe das Geld«, wiederholte Roland. »Es kostet zwei Cent, den Fluss der Toten zu überqueren. Das ist ein alter Brauch. Man legt den Toten zwei Cent auf die Augen, damit sie den Fährmann bezahlen können.«

»Bist wirklich 'n gescheiter Bursche, kein Zweifel«, sagte Rob, als Roland zwei Kupfermünzen in die Knochenhand

348

des Fährmanns legte. »Aber du hast wohl nich' daran gedacht, vier Cent einzustecken?«

»In dem Buch stand nur, dass die Toten zwei Cent mitnehmen«, sagte Roland.

»Ja, das mag stimmen«, pflichtete ihm Rob bei. »Aber das liegt daran, dass die Toten nich' mit einer Rückkehr rechnen!«

Roland blickte über den dunklen Fluss zurück. An dem Ufer, das sie verlassen hatten, blitzten viele orangefarbene Lichter.

»Ich bin Gefangener der Feenkönigin gewesen, Herr Irgendwer«, sagte er.

»Ja, ich weiß.«

»Ein Jahr habe ich in ihrer Welt verbracht, aber es schienen nur einige Wochen zu sein... Allerdings vergingen die Wochen wie Jahrhunderte. Es war so... langweilig, dass ich mich nach einer Weile an fast nichts mehr erinnern konnte. Weder an meinen Namen noch daran, wie sich der Sonnenschein anfühlt, oder an den Geschmack von echtem Essen.«

»Ja, ich weiß, wir ham dabei geholfen, dich zu retten. Du hast dich nie bedankt, aber das haben wir dir nich' übel genommen, weil du die meiste Zeit über nich' bei Sinnen warst.«

»Dann erlaub mir, dass ich dir jetzt danke, Herr Irgendwer.«

»Schon gut. Gern geschehen. Keine Ursache.«

»Sie hielt Geschöpfe, die einen mit Träumen fütterten, bis man verhungerte. Ich verabscheue Dinge, die einem das nehmen wollen, was einen ausmacht. Solche Dinge möchte ich töten, Herr Irgendwer. Und zwar alle. Wenn

man jemandem die Erinnerungen wegnimmt, so nimmt man ihm sein Ich. All das, was ihn zu dem macht, was er ist.«

349

»Das is' ein gutes Vorhaben«, sagte Rob. »Aber wir ham hier einen Dschob zu erledigen. Potzblitz, so was passiert nun mal, wenn sich keiner um irgendwas kümmert und Bogels alles übernehmen.« Ein großer Haufen Knochen lag auf dem Weg. Es handelte sich eindeutig um Tierknochen. Die halb zerfallenen Halsbänder und verrosteten Ketten boten deutliche Hinweise.

»Drei große Hunde?«, fragte Roland.

»Ein sehr großer Hund mit drei Köpfen«, sagte Rob Irgendwer. »Diese Rasse is' sehr beliebt in Unterwelten. Kann die Kehle eines Mannes durchbeißen. Dreimal!«, fügte er mit Wonne hinzu. »Aber wenn man drei Hundekekse in einer Reihe auf den Boden legt, sitzt das arme Tier den ganzen Tag davor, zerrt an seiner Kette und winselt. Is' nich' besonders intelligent.« Er trat nach den Knochen. »Ach, früher hatten solche Orte noch richtig Charakter. Guck dir mal an, was sie mit dem hier gemacht haben.«

Etwas weiter entfernt stand etwas auf dem Weg, das vermutlich ein Dämon war. Das Wesen hatte ein schreckliches Gesicht mit so vielen Reißzähnen, dass einige davon bestimmt nur zum Angeben da waren. Es war auch mit Flügeln ausgestattet, obwohl es bestimmt nicht fliegen konnte. Das Geschöpf hatte ein Stück von einem Spiegel gefunden, blickte alle paar Sekunden hinein und schauderte.

»Herr Irgendwer«, sagte Roland, »gibt es hier unten irgendetwas, das ich mit diesem Schwert töten könnte?«

»Nein«, antwortete Rob Irgendwer. »Bogels kannste damit nicht abmurksen. Es is' kein magisches Schwert, verstehste?«

»Warum schlepppe ich es dann herum?«

»Weil du 'n Held bist. Wer hat je von einem Helden ohne Schwert gehört?«

350

Roland zog das Schwert aus der Scheide. Es war schwer und hatte ganz und gar nichts mit dem blitzschnellen silbernen Ding zu tun, das er sich vor dem Spiegel vorgestellt hatte. Es war mehr eine Keule aus Metall mit einer Schneide.

Er nahm es in beide Händen, holte aus und warf es in die Mitte des langsam, dunklen Flusses.

Kurz bevor es ins Wasser fiel, reckte sich ein weißer Arm aus dem Fluss und fing es auf. Die Hand schwang das Schwert einige Male und verschwand dann damit im Wasser.

»Ist das normal?«, fragte Roland.

»Ein Mann, der sein Schwert wegwarf?«, brüllte Rob. »Nein! Es ist nicht normal, wenn ein Mann ein gutes Schwert ins Wasser wirft!«

»Nein, ich meine die Hand«, sagte Roland. »Sie...«

»Ach, die tauchen hin und wieder auf.« Rob Irgendwer winkte ab, als geschähe es jeden Tag, dass sich mitten im Fluss irgendwelche Unterwasser-Schwertjongleure zeigten. »Aber jetzt bis' du unbewaffnet!«

»Du hast doch gesagt, dass ich mit dem Schwert keine Bogels töten kann!«

»Ja, aber ohne ein Schwert sieht ein Held einfach nicht heldenhaft genug aus«, erwiderte Rob und eilte weiter.

»Ein Held, der Gefahren mit bloßen Händen trotzt, ist doch noch heldenhafter, oder?«, fragte Roland, während die anderen Größten hinter ihnen hertröpteten.

»Ja, nun, eigentlich schon«, sagte Rob Irgendwer widerstrebend. »Aber er könnte auch noch toter sein.«

»Außerdem habe ich einen *Plan*«, sagte Roland.

»Du hast einen Plan?«, fragte Rob.

»Ja.«

351

»Aufgeschrieben?«

»Bisher nur gedacht und...« Roland verstummte. Die ständig umhergleitenden Schatten hatten sich geteilt, und vor ihnen wurde eine große Höhle sichtbar.

Drinnen leuchtete ein schwaches gelbes Licht, in dessen Mitte sich etwas befand, das wie eine Steinplatte aussah. Darauf lag eine kleine Gestalt.

»Da sind wir«, sagte Rob Irgendwer. »War doch gar nich' so schlimm, oder?«

Roland blinzelte. Hunderte von Bogels drängten sich um die Steinplatte, wahrten aber einen gewissen Abstand, als hätten sie irgendwie Respekt davor.

»Da... liegt jemand«, sagte er.

»Die Sommerfrau«, erwiderte Rob. »Das wird jetzt ganz schön figeliensch.«

»Figeliensch?«

»Ah... kompliziert«, erklärte Rob. »Göttinnen können 'n bisschen heikel sein. Achten sehr auf ihr Imädsch un' so.«

»Können wir sie uns nicht einfach schnappen und weglassen?«, fragte Roland.

»Oh, ja, früher oder später wird's dazu kommen«, sagte Rob. »Aber vorher musst du sie küssen. Kriegst du das hin?«

Roland wirkte ein wenig angespannt, brachte aber hervor: »Ja... äh... ich denke schon.«

»Die Frauen erwarten das, weißt du«, fuhr Rob fort.

»Und dann laufen wir weg?«, fragte Roland hoffnungsvoll.

»Ja, denn dann versuchen die Bogels wahrscheinlich, uns aufzuhalten. Sie mögen's nich', wenn jemand weglaufen will. Los mit dir, Junge.«

352

Ich habe einen Plan, dachte Roland, während er auf die Steinplatte zuging. Und ich konzentriere mich darauf, damit ich nicht daran denken muss, dass ich durch eine Horde Kritzelmonster gehe, die nur da sind, wenn ich blinzele und meine Augen tränen. Was man im Kopf hat, ist für sie also Nahrung, ja?

Gleich muss ich blinzeln, gleich muss ich blinzeln, gleich muss ich blinzeln...

... blinzel. Es war sofort wieder vorbei, aber das Schaudern dauerte viel länger. Sie waren überall gewesen, und jeder Mund voller Zähne sah ihn an. Eigentlich sollte man mit Zähnen nicht sehen können.

Roland lief vorwärts, und seine Augen trännten, weil er sie die ganze Zeit über offen hielt. Er blickte auf die Gestalt hinab, die dort in dem gelben Licht lag. Es war ein Mädchen, und es atmete, es schlief, und es sah wie Tiffany Weh aus.

Von der höchsten Stelle des Eispalastes konnte Tiffany meilenweit sehen, und meilenweit sah sie nichts anderes als Schnee. Nur im Kreideland zeigte sich Grün. Es war wie eine Insel.

»Siehst du, wie ich lerne?«, fragte der Winterschmied. »Das Kreideland gehört dir. Dort wird der Sommer kommen, damit du glücklich bist. Und du wirst meine Braut sein, damit ich glücklich bin. Und alle werden glücklich sein. Glück ist, wenn die Dinge richtig sind. Jetzt bin ich Mensch. Ich verstehe diese Dinge.«

Schrei nicht, heul nicht, sagten Tiffanys Dritte Gedanken. Und erstarre auch nicht zu Eis.

»Oh... ich verstehe«, sagte sie. »Und im Rest der Welt bleibt es Winter?«

353

»Nein, es gibt einige Breiten, die meinen Frost nie spüren werden«, erwiderte der Winterschmied. »Aber in den Bergen, und in den Ebenen bis hin zum Runden Meer... allerdings.«

»Millionen von Menschen werden sterben!«

»Aber nur einmal, verstehst du? Das ist es, was es so wundervoll macht. Und danach gibt es keinen Tod mehr!« Und Tiffany sah es vor sich, wie auf einer Silvesterkarte: an Zweigen festgefrorene Vögel; Pferde und Kühe, die reglos auf den Feldern standen; gefrorene Grashalme, spitz wie Dolche; kein Rauch aus irgendeinem Schornstein; eine Welt ohne Tod, weil es nichts mehr gab, das sterben konnte, und alles glitzerte wie Lametta. Sie nickte bedächtig. »Sehr... vernünftig«, sagte sie. »Aber es wäre schade, wenn sich überhaupt nichts mehr regen würde.«

»Oh, das ist kein Problem«, entgegnete der Winterschmied. »Schneeleute. Ich kann sie zu Menschen machen!«

»Genug Eisen für einen Nagel?«, fragte Tiffany.

»Ja! Es ist leicht. Ich habe eine Wurst gegessen! Und ich kann denken! Ich habe nie zuvor gedacht. Ich war ein Teil. Jetzt bin ich für mich. Man muss für sich sein, um zu wissen, wer man ist.«

»Du hast Rosen aus Eis für mich gemacht«, sagte Tiffany.

»Ja! Da wurde ich bereits zu mir selbst!«

Aber die Rosen sind am Morgen geschmolzen, dachte Tiffany und sah zur blassen gelben Sonne hinauf. Sie hatte gerade genug Kraft, den Winterschmied zum Funkeln zu bringen. Er denkt tatsächlich wie ein Mensch, dachte sie und beobachtete das sonderbare Lächeln. Er denkt wie ein

354

Mensch, der nie einem anderen Menschen begegnet ist. Er gackelt. Er ist so irre, dass er nie verstehen wird, wie irre er ist.

Er hat keine Ahnung, was »menschlich« bedeutet. Er weiß nicht, welch schreckliche Dinge er vorhat. Er... versteht einfach nicht. Und er ist so glücklich, dass er fast schon süß ist...

Rob Irgendwer hämmerte an Rolands Helm.

»Na los, Junge«, drängte er.

Roland starnte auf die leuchtende Gestalt. »Das kann nicht Tiffany sein!«

»Sie is' eine Göttin, sie kann wie alles aussehen«, sagte Rob Irgendwer. »Nur ein Küsschen auf die Wange, in Ordnung? Werd bloß nicht zu enthusiastisch, wir ham nich' den ganzen Tag Zeit. Eine kleines Küsschen, und wir verschwinden von hier.«

Etwas stieß gegen Rolands Fußknöchel. Es war ein Schimmelkäse.

»Mach dir keine Sorgen wegen Horace, er will nur, dass du das Richtige tust«, sagte der verrückte kleine blaue Mann, von dem Roland inzwischen wusste, dass er der Doofe Wullie war.

Er trat durch das knisternde Glühen hindurch näher, denn niemand möchte vor einem Käse als Feigling dastehen.

»Das ist ein mir bisschen... peinlich«, sagte er.

»Potzblitz, bring's endlich hinter dich!«

Roland beugte sich vor und hauchte der Schlafenden einen Kuss auf die Wange.

Sie öffnete die Augen, und er wich hastig einen Schritt zurück.

355

»Das ist *nicht* Tiffany Weh!«, sagte er und blinzelte. Um sie herum standen die Bogels so dicht wie Grashalme.

»Jetzt nimm ihre Hand und lauf los«, sagte Rob Irgendwer. »Die Bogels werden bestimmt unangenehm, wenn sie merken, dass wir weg wollen.« Er klopfte fröhlich an den Helm und fügte hinzu: »Aber das macht nichts,

nicht wahr? Denn wir ham 'nen Plan!«

»Hoffentlich habe ich mir alles richtig überlegt«, sagte Roland. »Meine Tanten meinten immer, ich wäre oberschlau.«

Rob Irgendwer erwiderte: »Freut mich zu hören, is' schließlich immer noch besser als unterschlau. So, un' jetzt schnapp dir die Sommerfrau und lauf!«

Roland versuchte, den Blick der jungen Frau zu meiden, als er ihre Hand nahm und sie behutsam von der Steinplatte zog. Sie sagte etwas in einer Sprache, die er nicht verstand, aber es hörte sich nach einem Fragezeichen am Ende des Satzes an.

»Ich bin gekommen, um dich zu retten«, sagte er. Sie sah ihn mit den goldenen Augen einer Schlange an.

»Das Schafmädchen ist in Schwierigkeiten«, erwiderte sie mit einer Stimme, die unangenehm hallte und zischte.

»Sehr traurig, sehr traurig.«

»Nun, äh, wir sollten uns besser beeilen«, brachte Roland hervor. »Wer auch immer du bist...«

Die Nicht-Tiffany lächelte. Es war ein beunruhigendes Lächeln, irgendwie spöttisch. Sie liefen los.

»Wie kämpft ihr denn gegen die?«, keuchte Roland, als das Heer aus kleinen blauen Männern durch die Höhlen rannte.

»Ach, wir schmecken ihnen nich' besonders«, antwortete Rob Irgendwer, während sich die Schatten vor ihnen teilten.

356

»Vielleicht liegt's daran, dass wir gern ans Saufen denken, verstehste, davon werden sie beschwipst. Weiter, weiter!«

Und genau in diesem Moment schlugen die Bogels zu, obwohl man eigentlich nicht von Zuschlagen reden konnte. Es war eher so, als liefe man in eine Wand aus flüsternden Stimmen. Nichts versuchte, einen zu packen. Es waren keine Klauen im Spiel. Wenn tausende von schwachen kleinen Wesen wie Garnelen oder Fliegen versuchen würden, jemanden aufzuhalten - so würde es sich anfühlen.

Doch der Fährmann wartete schon auf sie. Er hob die Hand, als Roland zum Boot wankte.

DAS MACHT SECHS CENT, sagte er.

»Sechs?«, wiederholte Roland.

»Meine Güte, wir waren nich' länger als zwei Stunden hier unten, und schon sin' sechs Cent daraus geworden!«, sagte der Doofe Wullie.

EINE TAGESRÜCKFAHRKARTE, EIN EINZELFAHRSCHEIN, sagte der Fährmann.

»So viel habe ich nicht!«, rief Roland. Er spürte ein leichtes Ziehen im Kopf. Seine Gedanken mussten sich anstrengen, um den Mund zu erreichen.

»Überlass das mir!«, sagte Rob Irgendwer. Er drehte sich zu den anderen Größten um und trommelte auf Rolands Helm, damit es still wurde.

»Na schön, Jungs!«, verkündete er. »Wir bleiben hier!«

WAS?, fragte der Fährmann. O NEIN, IHR VERLASST DIE UNTERWELT! ICH WILL EUCH NICHT NOCH MAL HIER UNTEN HABEN! WIR FINDEN NOCH IMMER FLASCHEN VOM LETZTEN MAL! AB INS BOOT MIT EUCH, AUF DER STELLE!

»Potzblitz, das geht nich', Kumpel!«, sagte Rob Irgendwer. »Wir haben die Pflicht, diesem Jungen zu helfen, weißte. Wo er nich' hingeht, gehen auch wir nich' hin!«

357

MAN ERWARTET VON NIEMANDEM, DASS ER HIERBLEIBEN WILL!, protestierte der Fährmann.

»Ach, bald geht's hier wieder richtig rund!«, sagte Rob Irgendwer grinsend.

Der Fährmann trommelte mit den Fingern auf den Ruderschaft. Sie klickten wie Würfel.

NA SCHÖN. ABER EINS MÖCHTE ICH KLARSTELLEN: ES

WIRD AUF KEINEN FALL GESUNGEN!

Roland zerrte das Mädchen ins Boot. Die Bogels kamen zwar nicht näher, aber als der Fährmann das Boot vom Ufer abstieß, trat der Große Yan Roland auf den Fuß und deutete nach oben. Hunderte gekritzelter Linien aus orangefarbenem Licht huschten über die Höhlendecke. Und am anderen Ufer waren es noch mehr.

»Was macht der Plan, Herr Held?«, fragte Rob Irgendwer leise und kletterte vom Helm des Jungen herunter.

»Ich warte auf den richtigen Moment!«, sagte Roland von oben herab. Dann schaute er die Nicht-Tiffany an. »Ich bin gekommen, um dich hier rauszubringen!«, sagte er, wobei er versuchte, ihr nicht in die Augen zu sehen.

»Du?«, fragte die Nicht-Tiffany so, als fände sie diese Vorstellung amüsant.

»Nun, wir!«, korrigierte sich Roland. »Alles ist...«

Mit einem dumpfen Schlag stieß das Boot auf der anderen Seite des Flusses ans Ufer, wo die Bogels so dicht an dicht standen wie die Halme auf einem Kornfeld.

»Also los!«, sagte der Große Yan.

Roland zog die Nicht-Tiffany einige Schritte weit mit sich und blieb dann stehen. Wenn er blinzelte, bestand der Weg vor ihnen aus einer einzigen wimmelnden, orangefarbenen Masse. Wieder spürte er das leichte Ziehen, nicht stärker als eine Brise. Aber es machte sich auch in seinem Ge-

358

hirn bemerkbar. Kalt und nagend. Das war idiotisch. Es konnte nicht klappen. Es überforderte ihn. Mit solchen

Dingen kam er nicht zurecht. Er war eigensinnig, unbedacht und ungehorsam, wie seine... Tanten... sagten. Hinter ihm rief der Doofe Wullie in seiner fröhlichen Art: »Sorg dafür, dass deine Tanten stolz auf dich sin!« Roland drehte sich halb um. »Meine Tanten?«, erwiderte er zornig. »Ich erzähl dir mal was von meinen Tanten...«

»Keine Zeit, Junge!«, rief Rob Irgendwer. »Mach dich ans Werk!«

Roland blickte sich um. In seinem Kopf loderte der Zorn.

Unsere Erinnerungen sind real, dachte er. Und ich lasse mir das nicht bieten!

Er wandte sich an die Nicht-Tiffany und sagte: »Hab keine Angst.« Dann streckte er die linke Hand aus und flüsterte: »Ich erinnere mich... an ein Schwert...«

Als er die Augen schloss, war es da - so leicht, dass er es kaum fühlte, so dünn, dass er es kaum sah, ein Strich in der Luft, der hauptsächlich aus Schärfe bestand. Tausend Feinde hatte er damit im Spiegel getötet. Dieses Schwert war nie zu schwer und bewegte sich wie ein Teil von ihm, und jetzt hielt er es in der Hand. Eine Waffe, die alles niedermachte, was einen festhielt, log und stahl. Er packte fest zu und lächelte.

»Vielleicht kann man tatsächlich jemanden in einem Rutsch zum Helden machen«, sagte Rob Irgendwer nachdenklich, während gekritzte Bogels aus dem Nichts entstanden und wieder verloschen. Er sah den Doofen Wullie an. »Doofer Wullie«, sagte er, »erinnerst du dich, wie ich dir mal versichert hab, dass du manchmal genau das Richtige sagst?«

359

Der Doofe Wullie wirkte verblüfft. »Um ganz ehrlich zu sein, Rob: Nein, ich erinnere mich nich' daran, dass du mir jemals so was gesagt hast.«

»Ach?«, erwiderte Rob Irgendwer. »Nun, wenn ich es getan hätte, so wäre dies eine jener Gelegenheiten gewesen.«

Der Doofe Wullie sah Rob besorgt an. »Das is' doch in Ordnung, oder? Ich habe was Richtiges gesagt?«

»Ja, das hast du, Doofer Wullie. Zum ersten Mal. Ich bin stolz auf dich«, sagte Rob.

Ein fettes Grinsen machte sich im Gesicht des Doofen Wullie breit. »Potzblitz! He, Jungs, ich habe...«

»Aber übertreib es nich'«, fügte Rob hinzu.

Roland schwang sein Schwert aus Luft, und die Bogels teilten sich wie Spinnweben. Es kamen mehr und immer mehr, doch der silberne Strich fand sie alle und hieb ihm den Weg in die Freiheit frei. Die Angreifer wichen zurück, versuchten es mit neuen Formen und schreckten vor der Hitze des Zorns in Rolands Kopf zurück. Das Schwert summte. Bogels wandten sich um die Klinge, kreischten, sanken zu Boden und lösten sich zischend auf...

... und jemand hämmerte an seinen Helm. Schon seit einer ganzen Weile.

»Hä?«, fragte Roland und öffnete die Augen.

»Es sin' keine mehr da«, sagte Rob Irgendwer. Schwer atmend sah Roland sich um. Ob er die Augen schloss oder nicht: In den Höhlen gab es keine orangefarbenen Streifen mehr. Die Nicht-Tiffany beobachtete ihn mit einem seltsamen Lächeln.

»Entweder wir gehen jetzt, oder du kannst warten, bis noch mehr von den Biestern aufkreuzen«, brummte Rob Irgendwer.

360

»Und da sind sie schon«, sagte Billy Breitkinn. Er deutete über den Fluss. Eine Masse aus reinem Orange strömte in die Höhle, so viele Bogels, dass es zwischen ihnen keine Lücken mehr gab.

Roland zögerte. Er rang noch immer nach Atem.

»Ich mach dir 'nen Vorschlag«, sagte Rob Irgendwer in tröstendem Ton. »Wenn du 'n braver Junge bis' und die Dame rettest, bringen wir dich noch mal hierher, mit 'nem gut gefüllten Picknickkorb, und dann machen wir uns 'nen schönen Tag.«

Roland blinzelte. »Ah, ja«, sagte er. »Ahm... Entschuldigung. Ich weiß gar nicht, was da eben geschehen ist...«

»Auf geht's!«, rief der Große Yan. Roland ergriff die Hand der Nicht-Tiffany.

»Un' schau dich nicht um, bis wir die Unterwelt verlassen ham«, sagte Rob Irgendwer. »Das is' sonne Art Tradition.«

Oben auf dem Turm erschien die Eiskrone in den blassen Händen des Winterschmieds. Selbst im mattenden Sonnenschein funkelte sie heller als Diamanten. Sie bestand aus reinstem Eis - ohne Luftblasen, Risse und Verschmutzungen.

»Die habe ich für dich gemacht«, sagte er. »Die Sommerfrau wird sie nie tragen«, fügte er traurig hinzu.

Sie passte perfekt und fühlte sich gar nicht kalt an.

Der Winterschmied trat zurück.

»Und jetzt ist es vollbracht«, sagte er.

»Auch für mich gibt es etwas zu vollbringen«, sagte Tiffany »Aber zuerst möchte ich etwas wissen. Du hast also die Dinge gefunden, aus denen der Mensch besteht?«

»Ja!«

361

»Woher wusstest du, was dafür nötig ist?«

Der Winterschmied erzählte ihr stolz von den Kindern, während Tiffany vorsichtig Luft holte und versuchte, sich

zu entspannen. Seine Logik war sehr... logisch. Wenn eine Möhre und zwei Kohlen einen Haufen Schnee zu einem Schneemann machen können, dann kann aus einem großen Eimer mit Salzen, Gasen und Metall zweifellos ein Mensch werden. Es... ergab einen Sinn. Zumindest für den Winterschmied.

»Aber du solltest auch den Rest des Lieds kennen«, sagte Tiffany. »Es handelt vor allem davon, woraus Menschen bestehen, nicht davon, was Menschen *sind*.«

»Es gab einige Dinge, die ich nicht finden konnte«, sagte der Winterschmied. »Sie ergaben keinen Sinn. Sie hatten keine Substanz.«

»Ja.« Tiffany nickte traurig. »Ich schätze, es geht dabei um die letzten drei Zeilen. Genau das meine ich. Tut mir wirklich leid.«

»Aber eines Tages werde ich sie finden«, sagte der Winterschmied. »Ganz bestimmt.«

»Das hoffe ich«, erwiderte Tiffany. »Und nun... Hast du jemals von Boffo gehört?«

»Was ist dieses Boffo?«, fragte der Winterschmied beunruhigt. »Im Lied war nicht die Rede davon!«

»Oh, mit Boffo verändern die Menschen die Welt, indem sie sich selbst täuschen«, erklärte Tiffany. »Es ist wundervoll. Boffo zufolge haben die Dinge nur dann Macht, wenn die Menschen ihnen Macht verleihen. Man kann Dinge zu Magie machen, aber man kann mit Magie keinen Menschen aus Dingen machen. Es ist nur ein Nagel im Herzen. Nur ein Nagel.«

Die Zeit ist gekommen, und ich weiß, was es zu tun gilt,

362

dachte Tiffany verträumt. Ich weiß, wie die Geschichte enden muss. Ich muss dafür sorgen, dass sie das richtige Ende bekommt.

Sie zog den Winterschmied an sich und sah die Überraschung in seinem Gesicht. Schwindel und Benommenheit erfassten sie; es fühlte sich an, als würden ihre Füße über dem Boden schweben. Die Welt wurde... einfacher, zu einem Tunnel, der in die Zukunft führte. Tiffany sah nur noch das Gesicht des Winterschmieds, hörte nur noch ihren eigenen Atem und fühlte allein den warmen Sonnenschein auf dem Haar.

Es war zwar nicht die brennende Sonne des Sommers, aber es gab weit und breit kein größeres Feuer.

Wohin auch immer mich dies bringt, ich entscheide, dorthin zu gehen, dachte sie und ließ die Wärme in sich hineinfließen. Ich entscheide. Es ist meine Entscheidung. Und ich muss mich auf die Zehenspitzen stellen, fügte sie hinzu.

Donner in meiner rechten Hand. Blitz in meiner linken.

Feuer über mir...

»Bitte nimm den Winter weg«, sagte sie. »Kehr in deine Berge zurück. Bitte.«

Eis vor mir...

»Nein. Ich bin der Winter. Ich kann nichts anderes sein.«

»Dann kannst du auch kein Mensch sein«, sagte Tiffany. »Die letzten drei Zeilen lauten: >Genug Kraft, um ein Haus zu bauen, genug Zeit, ein Kind zu halten, genug Liebe, um ein Herz zu brechen.<«

Gleichgewicht... und es kam schnell, aus dem Nichts, und hob sie innerlich hoch.

Die Mitte der Wippe bewegt sich nicht. Sie fühlt weder Oben noch Unten. Sie befindet sich im Gleichgewicht.
363

Gleichgewicht... Und seine Lippen waren wie blaues Eis. Tiffany würde später um den Winterschmied weinen, der ein Mensch sein wollte.

Gleichgewicht... und die alte Kelda hatte ihr einmal gesagt: »Es gibt ein klitzekleines Stück in dir, das nicht schmilzt und nicht zerfließt.«

Zeit zum Schmelzen.

Tiffany schloss die Augen und küsste den Winterschmied ...

... und holte die Sonne herunter.

Eis zu Feuer.

Der ganze obere Teil des Eispalastes schmolz in einem weißen Lichtblitz, der noch hundert Meilen entfernt Schatten an Wände warf. Eine Säule aus Dampf donnerte empor, von Blitzen durchsetzt, breitete sich wie ein Schirm über der Welt aus und verdunkelte die Sonne. Dann fiel ein sanfter, warmer Regen aus ihr, der kleine Wurmlöcher in den Schnee bohrte.

Tiffanys Kopf, der normalerweise immer voller Gedanken steckte, war leer. Sie lag auf einer Eisplatte im warmen Regen und hörte, wie um sie herum der Palast einstürzte.

Manchmal ist all das, was man tun kann, getan, und dann kann man sich nur noch zusammenrollen und darauf warten, dass das Donnern aufhört.

Es lag noch etwas anderes in der Luft, ein goldenes Schimmern, das verschwand, wenn Tiffany den Blick darauf zu richten versuchte, und dann wieder in ihrem Augenwinkel erschien.

Der Palast schmolz wie ein Wasserfall. Die Platte, auf der sie lag, rutschte und schwamm eine Treppe hinunter, die sich in einen Fluss verwandelte. Über ihr stürzten riesige

364

Eissäulen um, verwandelten sich noch im Fallen in warmes Wasser und erreichten den Boden schließlich als Sprühregen.

Leb wohl, glitzernde Krone, dachte Tiffany. Leb wohl, Kleid aus tanzendem Licht, und lebt wohl, ihr Eisrosen

und Schneeflocken. Wie schade. Wie schade.

Und dann war Gras unter ihr, und so viel Wasser strömte an ihr vorbei, dass sie aufstehen musste, um nicht zu ertrinken. Sie schaffte es zumindest, sich hinzuknien, und wartete, bis sie sich erheben konnte, ohne von den Beinen gerissen zu werden.

»Du hast etwas, das mir gehört, Kind«, ertönte eine Stimme hinter ihr. Tiffany drehte sich um, und das goldene Licht wurde zu einer Gestalt. Sie sah aus wie sie selbst, aber die Augen ähnelten denen... einer Schlange. Unter den gegenwärtigen Umständen, noch mit dem Tosen der Sonnenhitze in den Ohren, wunderte Tiffany gar nichts mehr.

Langsam holte sie das Füllhorn aus der Tasche und reichte es der Gestalt.

»Du bist die Sommerfrau, nicht wahr?«, fragte sie.

»Und du bist das Schafmädchen, das meinen Platz einnehmen wollte.« Ein Zischen begleitete die Worte.

»Das wollte ich gar nicht!«, erwiderte Tiffany hastig. »Warum siehst du wie ich aus?«

Die Sommerfrau setzte sich ins dampfende Gras. Es ist sehr seltsam, sich selbst zu beobachten, und Tiffany bemerkte, dass sie einen kleinen Leberfleck am Nacken hatte.

»Man nennt so etwas Resonanz«, sagte die Sommerfrau. »Weißt du, was das ist?«

»Es bedeutet >mitschwingen<«, erwiderte Tiffany.

»Woher weiß ein Schafmädchen so etwas?«

365

»Ich habe ein Wörterbuch«, sagte Tiffany. »Und außerdem bin ich eine Hexe.«

»Nun, während du dir Dinge von mir angeeignet hast, Schafmädchen, habe ich mir Dinge von dir angeeignet«, sagte die Sommerfrau. Sie erinnerte Tiffany stark an Annagramma. Und das war eine Erleichterung. Sie klang nicht klug oder nett... Sie war nur eine andere Person, die zufälligerweise über große Macht verfügte, aber nicht übermäßig klug war und einem, ehrlich gesagt, ein bisschen auf die Nerven ging.

»Wie sieht deine wahre Gestalt aus?«, fragte Tiffany.

»Es ist die Gestalt der Hitze auf einer Straße und des Duftes eines Apfels.« Klingt hübsch, dachte Tiffany. Ist aber nicht sonderlich hilfreich.

Sie setzte sich neben die Göttin. »Bin ich in Schwierigkeiten?«, fragte sie.

»Wegen dem, was du mit dem Winterschmied angestellt hast? Nein. Er muss jedes Jahr sterben, so wie ich. Wir sterben, schlafen und erwachen. Außerdem war es... unterhaltsam.«

»Ach, es war *unterhaltsam*, wie?«, fragte Tiffany und kniff die Augen zusammen.

»Was willst du?«, fragte die Sommerfrau. Ja, dachte Tiffany, *genau* wie Annagramma. Versteht nicht einmal einen Wink mit dem Zaunpfahl.

»Was ich will?«, erwiderte Tiffany. »Nichts. Ich möchte nur, dass es Sommer wird, das genügt.«

Die Sommerfrau musterte sie verwundert. »Aber Menschen wollen immer etwas von Göttern.«

»Hexen lassen sich nicht bezahlen. Grünes Gras und blauer Himmel reichen völlig aus.«

»Was? Aber das kriegst du sowieso!« Die Sommerfrau

366

klang sowohl verwirrt als auch verärgert, und das erfüllte Tiffany mit einer klammheimlichen Schadenfreude.

»Gut«, sagte sie.

»Du hast die Welt vor dem Winterschmied gerettet!«

»Eigentlich habe ich sie vor einem törichten Mädchen gerettet, Fräulein Sommer. Ich habe nur das wiedergutmachtet, was ich vorher angerichtet habe.«

»Wegen eines dummen Fehlers willst du keine Belohnung haben? Das wäre aber dumm von dir.«

»Nein, das wäre nur vernünftig«, sagte Tiffany. Es war ein gutes Gefühl, das zu sagen. »Der Winter ist vorbei. Das weiß ich. Ich war von Anfang an dabei. Ich habe entschieden, dorthin zu gehen, wohin es mich brachte. Es war meine Entscheidung, dass ich mit dem Winterschmied tanzte.«

Die Sommerfrau stand auf. »Erstaunlich«, sagte sie. »Und seltsam. Und jetzt trennen sich unsere Wege. Aber vorher muss noch eins getan werden. Steh auf, junge Frau.«

Tiffany kam der Aufforderung nach, und als sie dem Sommer ins Gesicht sah, wurden die goldenen Augen zu Gruben, die sie aufsogen.

Und dann füllte der Sommer sie aus. Vermutlich vergingen nicht mehr als einige Sekunden, aber in ihrem Innern schien es viel länger zu dauern. Tiffany fühlte, wie es war, als leichte Brise an einem Frühlingstag durch grüne Kornfelder zu streichen, einen Apfel reifen und den Lachs über die Stromschnellen springen zu lassen... Die Eindrücke stürmten alle auf einmal auf sie ein und verschmolzen zu einem großen, glitzernden, goldgelben Gefühl von Sommer ...

... der heißer wurde. Die Sonne stand jetzt rot an einem glühenden Himmel. Wie warmes Öl glitt Tiffany durch die Luft bis in die sengende Stille der tiefsten Wüste, wo selbst

367

Kamele sterben. Nichts Lebendiges gab es dort. Nichts bewegte sich außer Asche.

Sie schwebte ein ausgetrocknetes Flussbett entlang, an dessen Ufern weiße Tierknochen lagen. Es gab keinen Schlamm, nicht einen Tropfen Flüssigkeit in diesem Ofen von einem Land. Es war ein Fluss aus Steinen: Achate, gebändert wie ein Katzenauge; lose herumliegende Granate; Sternachate oder Donnereier mit ihren

Farbringen; braune Steine, orangefarbene, cremeweiße, manche mit schwarzen Adern, alle von der Hitze poliert.

»Dies ist das Herz des Sommers«, zischte die Stimme der Sommerfrau. »Fürchte mich ebenso sehr wie den Winterschmied. Wir gehören euch nicht, obwohl ihr uns Gestalt und Namen gebt. Feuer und Eis sind wir, im Gleichgewicht. Dräng dich nicht noch einmal zwischen uns...«

Und endlich regte sich etwas an diesem leblosen Ort. Aus Lücken zwischen den Steinen kamen sie hervor, wie lebendig gewordene Steine: bronzenfarben und rot, dunkelbraun und gelb, schwarz und weiß, gescheckt und mit tödlich glänzenden Schuppen.

Die Schlangen kosteten die kochende Luft mit gespaltenen Zungen und zischten triumphierend.

Die Vision verschwand. Die Welt kehrte zurück.

Das Wasser war abgelaufen. Der immer währende Wind hatte Wolkenschleier aus Nebel und Dunst gezupft, aber die unbesiegbare Sonne fand einen Weg hindurch. Und wie es immer geschieht, und immer viel zu schnell, wird das Seltsame und Wundervolle zu einer Erinnerung, und die Erinnerung zu einem Traum. Morgen ist es fort.

Tiffany wanderte dort durchs Gras, wo der Palast gestanden hatte. Einige Eisbrocken waren übrig geblieben, aber in einer Stunde würden sie alle geschmolzen sein. Wolken

368

standen am Himmel, aber die zogen fort. Die normale Welt drängte mit ihren langweiligen kleinen Liedern auf sie ein. Sie schritt über eine Bühne, die Vorstellung war vorbei, und wer konnte jetzt sagen, dass sich das alles wirklich zugetragen hatte?

Irgendwas zischte im Gras. Tiffany griff danach und hob ein Stück Metall hoch. Es hatte noch etwas von der Hitze in sich, die es verbogen hatte, aber man konnte erkennen, dass es ein Nagel gewesen war...

Nein, ich nehme kein Geschenk an, nur damit sich der Schenkende besser fühlt, dachte sie. Warum sollte ich? Ich suche mir meine Geschenke selbst. Sie fand mich... »unterhaltsam«, mehr nicht.

Aber er... Er machte mir Rosen und Eisberge und Eisblumen, ohne zu verstehen...

Tiffany drehte sich um, als sie plötzlich Stimmen hörte. Die kleinen blauen Männer kamen über die Hänge gelaufen, so schnell, dass ein Mensch gerade noch mit ihnen Schritt halten konnte. Und Roland hielt Schritt mit ihnen, auch wenn er ein wenig keuchte und in seinem übergroßen Kettenhemd wie eine Ente lief.

Tiffany lachte.

Zwei Wochen später kehrte Tiffany nach Lancre zurück. Roland brachte sie bis nach Zweihemden, und der spitze Hut beförderte sie den Rest des Weges. Sie hatte Glück. Der Kutscher erinnerte sich an Fräulein Tick, und da es auf dem Dach einen freien Platz gab, hatte er keine Lust, das ganze Theater noch einmal durchzumachen. Die Straßen waren überflutet, in den Gräben plätscherte es laut, und angeschwollene Flüsse saugten an den Brücken.

Zuerst besuchte sie Nanny Ogg, die unbedingt alles ge-

369

nau wissen wollte. Das sparte Zeit, denn wenn man mit Nanny Ogg gesprochen hatte, wussten wenig später alle davon. Als Nanny hörte, was genau Tiffany mit dem Winterschmied gemacht hatte, wollte sie gar nicht wieder aufhören zu lachen. Dann lieh sich Tiffany Nannys Besen und flog langsam über den Wald zu Fräulein Verrats Hütte.

Dort war ziemlich viel los. Auf der Lichtung gruben Männer im Gemüsegarten die Erde um, und massenhaft Leute warteten vor der Tür. Tiffany landete ein Stück entfernt im Wald, schob den Besen in einen Kaninchenbau und ihren Hut unter einen Busch und ging dann zu Fuß.

Dort, wo der Weg auf die Lichtung führte, steckte eine Art Puppe in einer Birke, bestehend aus vielen zusammengebundenen Zweigen. Sie war neu und machte einem irgendwie Angst, was sie vermutlich auch sollte. Tiffany ging durch den Wald zum Hintereingang.

Niemand sah, wie sie den Riegel der Spülküchentür hob und in die Hütte schlüpfte. Sie lehnte sich an die Küchenwand und stand ganz still.

Aus dem Nebenzimmer war die unverkennbare Stimme von Annagramma zu hören.

»...nur ein Baum, verstehst du? Fällt ihn und teilt das Holz. Einverstanden? Und jetzt gebt euch die Hand. Na los. Ich meine es ernst. Gebt euch richtig die Hand, oder ich werde echt sauer! Gut. Fühlt sich gleich besser an, nicht wahr? Schluss mit diesen Dummheiten...«

Nachdem sich Tiffany zehn Minuten lang angehört hatte, wie Leute ausgeschimpft, angemeckert und auf Trab gebracht wurden, verließ sie die Hütte wieder, huschte durch den Wald und kehrte auf dem Weg zur Lichtung zurück. Eine Frau eilte ihr entgegen, blieb aber stehen, als Tiffany sagte: »Entschuldigung, wohnt hier eine Hexe?«

370

»Ooooh, ja«, antwortete die Frau und musterte Tiffany neugierig. »Du bist nicht von hier, was?«

»Nein«, sagte Tiffany und dachte: Ich habe hier monatelang gelebt, Frau Fuhrmann, und wir sind uns fast jeden Tag begegnet. Aber ich habe immer den Hut getragen. Die Leute sprechen immer mit dem Hut. Ohne den Hut bin ich verkleidet.

»Nun, hier wohnt Fräulein Falkin«, sagte Frau Fuhrmann so, als widerstrebe es ihr, ein Geheimnis preiszugeben. »Sie verwandelt sich in ein schreckliches Ungeheuer, wenn sie zornig wird! Ich habe es selbst

gesehen! Uns tut sie natürlich nichts«, fügte sie hinzu. »Viele junge Hexen sind hierher gekommen, um von ihr zu lernen!«

»Meine Güte, sie muss wirklich gut sein!«, sagte Tiffany.

»Sie ist erstaunlich«, fuhr Frau Fuhrmann fort. »Nur fünf Minuten war sie hier und schien bereits alles über uns zu wissen!«

»Na so was«, sagte Tiffany. Als hätte es jemand aufgeschrieben. Zweimal. Aber das wäre nicht annähernd so interessant, nicht wahr? Und wer würde glauben, dass eine echte Hexe ihr Gesicht bei Boffo gekauft hat?

»Und sie hat einen Kessel, in dem es grün blubbert«, sagte Frau Fuhrmann mit großem Stolz. »Das Zeug quillt andauernd über den Rand. Das ist richtige Hexerei, jawohl.«

»Klingt ganz danach«, entgegnete Tiffany. Keine ihr bekannte Hexe hatte mit einem Kessel jemals etwas anderes gemacht als Eintopf gekocht, aber aus irgendeinem Grund glaubten die Leute tief in ihrem Herzen, dass es in einem Hexenkessel grün blubbern sollte. Das war vermutlich der Grund dafür, warum Herr Boffo Artikel Nr. 61 im Angebot

371

hatte: »Blubbernder grüner Kessel mit allem Drum und Dran, \$ 14, Nachfüllpackungen Grün jeweils \$ 1«. Nun, es funktionierte. Eigentlich sollte es das nicht, aber die Menschen waren eben Menschen. Tiffany nahm an, dass Annagramma momentan nicht sonderlich daran interessiert war, Besuch zu empfangen, erst recht nicht von jemandem, der den Boffo-Katalog von A bis Z kannte. Deshalb holte sie ihren Besen und machte sich auf den Weg zu Oma Wetterwachs.

Hinter ihrer Hütte befand sich jetzt ein Hühnerhof. Die Umzäunung bestand aus biegsamen, sorgfältig miteinander verflochtenen Haselnusszweigen. Zufriedenes Gackern war von drinnen zu hören.

Oma Wetterwachs trat gerade durch die Hintertür und sah Tiffany an, als hätte sich diese nur kurz die Füße vertreten.

»Ich habe in der Stadt zu tun«, sagte sie. »Es würde mir nichts ausmachen, wenn du mitkommst.« Das war nach Omas Maßstäben ein Empfang mit Blaskapelle und einer feierlichen Begrüßungsrede. Tiffany schloss sich ihr an, und sie gingen den Weg entlang.

»Ich hoffe, es geht dir gut, Frau Wetterwachs«, sagte sie und musste sich beeilen, um nicht hinter Oma zurückzubleiben.

»Ich weiß nur, dass ich noch immer hier bin, nach einem weiteren Winter«, antwortete Oma Wetterwachs. »Du siehst gut aus, Mädchen.«

»Oh, danke.«

»Wir haben von hier oben den Dampf gesehen«, sagte Oma.

Tiffany schwieg. Das war alles? Tja. Von Oma durfte man nicht mehr erwarten.

372

Nach einer Weile fragte die alte Hexe: »Bist zurückgekommen, um deine Freundinnen zu treffen, nicht wahr?« Tiffany atmete tief durch. In Gedanken war sie dies zigmals durchgegangen: was sie sagen würde, was Oma sagen würde, was sie ihr an den Kopf werfen würde, was Oma ihr an den Kopf werfen würde...

»Du hast es geplant, nicht wahr?«, platzte es aus ihr heraus. »Wenn du eine der anderen vorgeschlagen hättest, so hätte vermutlich *sie* die Hütte bekommen, und deshalb hast du mich vorgeschlagen. Und du hast gewusst, du hast gewusst, dass ich ihr helfen würde. Und es hat alles geklappt, nicht wahr? Ich wette, alle Hexen in den Bergen wissen inzwischen, was geschehen ist. Ich wette, Frau Ohrwurm kocht vor Zorn. Und das Beste an allem ist: Niemand ist zu Schaden gekommen. Annagramma macht dort weiter, wo Fräulein Verrat aufgehört hat, die Dorfbewohner sind zufrieden, und du hast gewonnen! Oh, bestimmt behauptest du, dass es mich beschäftigen, vom Winterschmied ablenken und wichtige Dinge lehren sollte, aber du hast trotzdem gewonnen!«

Oma Wetterwachs ging ruhig weiter. Nach einer Weile sagte sie: »Wie ich sehe, hast du deinen Flitterkram zurück.«

Es war so, als würde es blitzen, ohne zu donnern. Oder als ob man einen Stein in einen Teich warf, ohne dass es platschte.

»Was? Oh. Das Pferd. Ja! Weißt du, ich...«

»Was für ein Fisch?«

»Äh... ein Hecht«, sagte Tiffany.

»Manche mögen Hecht, aber mir schmeckt er zu schlammig. In den meisten Geschichten ist es ein Lachs.«

Und das war's. Gegen Omas Ruhe kam man einfach nicht an. Tiffany konnte schimpfen und quengeln, soviel sie wollte, es nützte nichts. Sie tröstete sich mit dem Gedanken, dass Oma jetzt wenigstens wusste, dass sie es wusste. Es war nicht viel, aber mehr bekam sie nicht.

»Und das Pferd ist nicht der einzige Flitterkram, wie ich sehe«, fuhr Oma fort. »MagieH, wie?« Sie hängte an jede Art von Magie, die sie nicht mochte, ein großes H an.

Tiffany blickte auf den Ring an ihrem Finger. Er glänzte matt. Er würde nicht rosten, solange sie ihn trug, hatte ihr der Schmied gesagt. Wegen der Fette in ihrer Haut. Er hatte sich sogar die Zeit genommen, mit einem kleinen Meißel winzige Schneeflocken hineinzuritzen.

»Es ist nur ein Ring, den ich aus einem Nagel machen lassen habe«, sagte sie.

»Genug Eisen für einen Ring«, murmelte Oma, und Tiffany blieb abrupt stehen. Konnte sie wirklich fremde Gedanken lesen? Es musste etwas in der Art sein.

»Und warum wolltest du einen Ring?«, fragte Oma.

Aus vielerlei Gründen, von denen ihr keiner richtig klar war. Sie sagte nur: »Zu jenem Zeitpunkt schien es mir eine gute Idee zu sein.« Sie wartete auf die Explosion.

»Dann war es das vermutlich«, sagte Oma sanft. Sie blieb ebenfalls stehen und deutete in die Richtung von Nanny Oggs Haus. »Ich habe sie eingezäunt. Natürlich wird sie auch auf andere Weise geschützt, aber manche Tiere sind zu dumm, um sich abschrecken zu lassen.«

Sie meinte die junge Eiche, die bereits anderthalb Meter hoch war. Ein Zaun aus Pfählen und miteinander verwobenen Zweigen umgab sie.

»Wächst schnell, für eine Eiche«, sagte Oma. »Ich behalte sie im Auge. Aber komm jetzt, ich möchte es nicht verpassen.« Mit schnellen Schritten setzte sie sich wieder in Bewegung. Tiffany lief ihr verwundert nach.

374

»Was willst du nicht verpassen?«, schnaufte sie.

»Den Tanz natürlich!«

»Ist es dafür nicht zu früh?«

»Nicht hier oben. Die Tänze beginnen hier!«

Oma Wetterwachs eilte über schmale Pfade und an Gärten hinter Häusern vorbei, bis sie schließlich den Dorfplatz erreichte, der voller Leute war. Kleine Buden waren errichtet worden, und viele Menschen standen mit irgendwie hoffnungslosem und leicht verlegenem Gesicht herum, wie sie es immer tun, wenn sie ihrem Herzen folgen und etwas tun, was ihrem Verstand peinlich ist. Aber wenigstens gab es heiße Dinge an Spießen zu essen. Außerdem gab es viele weiße Hühner. Die Eier waren sehr gut, hatte Nanny Ogg gesagt, es wäre eine Schande gewesen, sie zu schlachten.

Oma ging nach vorn durch. Sie musste sich keinen Weg durch die Menge bahnen - die Leute machten ihr Platz, ohne es zu merken.

Sie waren gerade rechtzeitig eingetroffen. Ein Haufen Kinder lief die Straße entlang zur Brücke, dicht vor den Tänzern, die - vom Narren mit dem Zylinder angeführt - wie ganz einfache, normale Männer wirkten - Männer, wie Tiffany sie oft gesehen hatte, bei der Arbeit in einer Schmiede oder beim Lenken eines Karrens. Sie alle trugen weiße Kleidung, oder zumindest Sachen, die einmal weiß gewesen waren, und wie das Publikum wirkten sie ein wenig verlegen. Ihre Mienen drückten aus, dass dies eigentlich alles nur ein Spaß war und nicht zu ernst genommen werden sollte. Sie winkten sogar Leuten in der Menge zu. Tiffany sah sich um und bemerkte Fräulein Tick, Nanny und sogar Frau Ohrwurm. Es waren fast alle Hexen da, die sie kannte. Auch Annagramma, ohne ihre kleine Boffo-Ausrüstung und mit einem sehr stolzen Gesichtsausdruck.

375

Im vergangenen Herbst war es ganz anders, dachte Tiffany. Es war dunkel, still, ernst und geheim, das genaue Gegenteil von dem hier. Wer beobachtete den Tanz aus dem Schatten heraus?

Wer beobachtet ihn jetzt im Licht? Wer muss sich *hier* verstecken?

In diesem Moment nahm Oma Wetterwachs den Hut ab und setzte das Kätzchen Du auf den Boden.

Ein Trommler und ein Mann mit einem Akkordeon schoben sich durch die Menge, begleitet vom Wirt der Dorfkneipe, der acht große Krüge Bier auf einem Servierbrett trug (denn kein erwachsener Mann tanzt mit bunten Bändern am Hut und Glöckchen an der Hose vor seinen Freunden, wenn nicht die reelle Aussicht auf ein großes Bier besteht).

Als es etwas ruhiger geworden war, schlug der Trommler einige Male auf die Trommel, und der Akkordeonspieler spielte einen lang gezogenen Akkord, das offizielle Signal dafür, dass der Moriskentanz beginnt. Wer sich dann immer noch nicht aus dem Staub macht, ist selbst schuld.

Die Zwei-Mann-Kapelle legte los. Die Männer bezogen Aufstellung, jeweils zu dritt und in zwei Reihen einander gegenüber, zählten den Takt und sprangen dann in die Luft...

Tiffany drehte sich zu Oma um, während zwölf genagelte Stiefel Funken sprühend auf den Boden knallten.

»Erklär mir, wie man jemandem den Schmerz nimmt«, brüllte sie gegen den Lärm des Tanzes an.

Wumm!

»Das ist schwer«, antwortete Oma, ohne den Blick von den Tänzern abzuwenden. *Wumm* machten die Stiefel erneut.

376

»Kann man ihn aus dem Körper holen?«

Wumm!

»Manchmal. Oder ihn verstecken. Oder einen Käfig dafür basteln und ihn forttragen. Aber all das ist gefährlich, und er wird dich töten, wenn du ihn nicht respektierst, junge Dame. Das ist ein undankbares Unterfangen. Du bittest mich darum, dir zu zeigen, wie man die Hand ins Maul des Löwen legt.«

Wumm!

»Ich muss es wissen, um dem Baron zu helfen. Es geht ihm sehr schlecht. Es gibt viel für mich zu tun.«

»Ist es deine Entscheidung?«, fragte Oma, während sie weiter den Tanz beobachtete.

»Ja!«

Wumm!

»Meinst du den Baron, der keine Hexen mag?«, fragte Oma. Ihr Blick wanderte über die Gesichter in der Menge. »Wer mag Hexen schon, wenn er ihre Hilfe noch nie gebraucht hat, Frau Wetterwachs?«, erwiederte Tiffany liebenswürdig.

Wumm!

»Dann wären wir quitt, Frau Wetterwachs«, fügte Tiffany hinzu. Wenn man den Winterschmied geküsst hat, dann traut man sich so einiges. Und Oma Wetterwachs lächelte, als hätte Tiffany all das getan, was sie von ihr erwartete.

»Ha! Tatsächlich?«, erwiederte sie. »Na schön. Komm zu mir, bevor du gehst. Dann schauen wir mal, was du mitnehmen kannst. Und hoffentlich bist du imstande, die Türen wieder zu schließen, die du öffnest. Und jetzt beobachte die Leute! Manchmal zeigt sie sich!«

Tiffany wandte sich dem Tanz zu. Der Narr war erschienen, ohne dass sie es gemerkt hatte - er ging herum und
377

sammelte Geld mit seinem fleckigen Zylinder. Wenn ein Mädchen aussah, als würde es bei einem Kuss quieken, so küsstet er es. Und manchmal, von einem Augenblick zum anderen, sprang er in den Tanz und huschte im Durcheinander der Tänzer umher, ohne einen von ihnen zu berühren.

Dann sah Tiffany es. Die Augen einer Frau auf der anderen Seite des Tanzes blitzten golden auf, nur für einen Moment. Nachdem sie es das erste Mal gesehen hatte, sah sie es wieder: in den Augen eines Jungen, eines Mädchens, in denen des Mannes mit dem Bier... Es glitt umher, um dem Narren zuzuschauen...

»Die Sommerfrau ist hier!«, sagte Tiffany und merkte, dass sie mit dem Fuß im Takt der Musik auf den Boden klopfte. Sie merkte es, weil ein schwererer Stiefel gerade darauf getreten war und ihn sanft, aber fest am Boden festhielt. Daneben blickte Du mit blauäugiger Unschuld zu ihr auf, aus der für einen Sekundenbruchteil die goldenen Augen einer Schlange wurden.

»Das soll sie auch«, sagte Oma Wetterwachs und nahm den Stiefel fort.

»Ein paar Münzen fürs Glück, Fräulein?«, erklang eine Stimme in der Nähe. Sie hörte, wie Geld in einem alten Zylinder klirrte.

Tiffany drehte sich um und sah in violett-graue Augen. Das Gesicht darum herum war faltig und gebräunt und lächelte. Der Mann hatte einen goldenen Ohrring. »Eine Münze oder zwei von der hübschen Dame?«, bettelte er.

»Vielleicht Silber oder Gold?«

Manchmal weiß man einfach, wie es weitergehen muss, dachte Tiffany.

»Eisen?«, fragte sie, zog den Ring vom Finger und ließ ihn in den Hut fallen.

378

Der Narr holte ihn hervor und warf ihn hoch. Tiffanys Blick folgte dem Ring, aber irgendwie befand er sich nicht mehr in der Luft, sondern steckte am Finger des Mannes.

»Eisen genügt«, sagte er und gab ihr einen plötzlichen Kuss auf die Wange.

Er war nur *ein wenig* kalt.

Viele kleine blaue Männer drängten sich auf den Galerien der Höhle, aber es herrschte Stille. Das war wichtig. Die Ehre des Clans stand auf dem Spiel.

In der Mitte lag ein großes Buch, größer als Rob Irgendwer und voller bunter Bilder. Die Reise hinab in die Erdhöhle hatte viele Flecken darauf hinterlassen.

Rob war herausgefordert worden. Jahrelang hatte er sich für einen Helden gehalten, un' dann hatte die Hexe der Hexen gesagt, dassa eigentlich gar keiner war. Nun, der Hexe der Hexen konnte man nich' widersprechen, aber er würde sich der Herausforderung stellen, un' ob, sonst wollte er nich' mehr Rob Irgendwer heißen.

»Wo is' meine Kuh?«, las er. »Is' das meine Kuh? Es macht >gack<! Es is' ein... ein... Huhn! Das is' nich' meine Kuh! Und dann is' hier noch ein kleines Bild mit zwei Hühnern drauf. Wieder eine Seite geschafft, nich' wahr?«

»Allerdings, Rob«, bestätigte Billy Breitkinn.

Die versammelten Größten jubelten, während Rob um das Buch herumlief und winkte.

»Un' das hier is' viel schwerer als Abker, nich' wahr?«, fragte er nach seiner Runde. »Das war leicht! Hatte 'ne sehr vorhersehbare Handlung. Wer auch immer der Autor is', hat sich nich' überanstrengt, meiner Meinung nach.«

»Meinst du *Das ABC*?«, fragte Billy Breitkinn.

»Ja.« Rob Irgendwer sprang auf und ab und rammte die

379

Fäuste einige Male in die Luft. »Hast du nich' was Schwierigeres?«

Der Dudler sah den Stapel mitgenommen wirkender Bücher an, die die Größten auf unterschiedliche Art und Weise gesammelt hatten.

»Etwas, in dem ich mich so richtig festbeißen kann«, fügte Rob hinzu. »Ein dickes Buch.«

»Dies hier heißt *Prinzipien moderner Buchführung*«, sagte Billy skeptisch.

»Un' das is' n großes heroisches Buch zum Lesen?«, fragte Rob, während er auf der Stelle lief.

»Ja, wahrscheinlich schon, aber...«

Rob Irgendwer unterbrach ihn, indem er die Hand hob. Er schaute zu Jeannie hinüber, die von einer Schar kleiner Größter umgeben war. Sie schenkte ihm ein Lächeln, und seine Söhne beobachteten ihren Vater mit

stummer Bewunderung. Eines Tages, dachte Rob, werden sie imstande sein, selbst an das längste Wort heranzutreten und ihm einen ordentlichen Tritt zu geben. Nicht einmal Kommas oder hinterhältige Semikolons werden sie aufhalten!

Er musste ein Held sein.

»Ich hab 'n gutes Gefühl bei diesem Lesen«, sagte Rob Irgendwer. »Her mit dem Buch!«

Den ganzen Morgen über las er die *Prinzipien moderner Buchführung*, aber um es interessanter zu machen, dichtete er eine Menge Drachen hinzu.

Nachwort des Autors

Der Moriskentanz...

... wird traditionell am 1. Mai getanzt, um den Sommer willkommen zu heißen. Seine Vergangenheit ist ein bisschen konfus, vielleicht deshalb, weil er oft in der Nähe von Pubs getanzt wird, aber heutzutage gilt er als *der* englische Volkstanz. Normalerweise tragen die Tänzer weiße Kleidung mit daran festgenähten Glöckchen. Ich habe den Dunklen Moriskentanz für ein anderes Buch erfunden (ich glaube zumindest, dass ich ihn erfunden habe) und mir dabei überlegt: Da das Jahr rund ist, braucht es vielleicht mehr als nur einen Schubs. Einmal, bei einer Signiertour, erschienen ganz in Schwarz gekleidete Moriskentänzer, extra für mich. Sie tanzten den Dunklen Moriskentanz still und genau im richtigen Rhythmus, ohne die Musik und die Glöckchen des »Sommertanzes«.

Es war eine wundervolle Darbietung. Aber sie war auch ein wenig unheimlich. Es ist also vielleicht keine gute Idee, den Dunklen Moriskentanz zu Hause auszuprobieren...

Terry Pratchett